Hon f2555-8

Predigten

über

die ganze

christliche Moral.

Aus den

Werken der besten Redner Deutschlands

gezogen.

Achter Band.

Wien, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

der in

diesem Bande befindlichen Predigten.

Fortsetzung

der

Predigten über die Pflichten der Christen in ganz besondern Umständen, Verbindungen und Verhältnissen.

III. Pflichten der Christen in Ansehung des ehelichen Lebens.

Erste Predigt: Von der vorsichtigen Wahl eines Ehegatten. Text. Sprüchw. 18, 12. (aus den Pred. für christl. Ehegatten.) S. 3.

Zweyte Predigt: Ueber das christliche Verhalten im Ehestande. Text. Joh. 2, 1 — 11. (Von Fried. Lange.) S. 21.

Dritte Predigt: Von den Mitteln zur Führung einer glücklichen Ehe. Text. Sprüchw. 19, 14. (aus den Pred. für christl. Ehegatten.) S. 38.

IV. Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

Erste Predigt: Von der Kinderzucht. Text. Luk. 2, 41. (Von Jochim.) S. 54.

Zweyte Predigt: Von einigen Fehlern bey der Kinderzucht. Text. Ephes. 6, 4. (Von Zollikofer.) S. 77.

V. Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Predigt: Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern. Text. Ephes. 6, 1—3. (Von Pörtner.) S. 89.

VI. Pflichten der nahen Anverwandten gegen einander.

Predigt: Von der Liebe der Anverwandten gegen einander. Text. Joh. 2, 1—11. (Von Petri.) S. 116.

VII. Pflichten der Herrschaften und Dienstbothen gegen einander.

Erste Predigt: Von dem christlichen Verhalten der Herren und Knechte gegen einander. Text. Matth. 8, 1—13. (Von Froriep.) S. 129.

Zweyte Predigt: Pflichten der Knechte und Mägde. Text. Ephes. 5, 5—8. (Von Nothanker.) S. 148.

VIII. Pflichten des Soldatenstandes.

Erste Predigt: Von der Würde des Militairstandes: und der Achtung, die einen Soldaten gegen seinen Kriegsberuf haben soll. Text. Joel. 3, 9. (Von einem Ungenannten.) S. 170.

Zweyte Predigt: Von der Verbindung des Kriegsdienstes mit dem Gottesdienste. Text. Psal. 100. (Von einem Ungenannten.) S. 180.

Dritte Predigt: Von der Nothwendigkeit des Gehorsams, und der zweckmäs-

sigen Unterordnung der Kriegsleute. Text. Jos. 1, 17. (Von einem Ungenannten.) S. 198.

Vierte Predigt: Von der Treue gegen den Fürsten. Text. Peral. 19, 9. (Von einem Ungenannten.) S. 207.

Fünfte Predigt: Von dem Laster der Verrätherey. Text. Sprüchw. 6, 16. (Von einem Ungenannten.) S. 216.

IX. Pflichten der Landleute.

Erste Predigt: Vom Werthe des Landlebens. Text. Matth. 14, 13. (Von Zollikofer.) S. 225.

Zweyte Predigt: Von der Glückseligkeit des Landmannes (Von Nothanker.) S. 240

X. Pflichten der Reichen.

Erste Predigt: Vom Werthe des Reichthums. Text. Luk. 12, 15. (Von Zollikofer.) S. 253.

Zweyte Predigt: Von den Pflichten der Reichen. Text. 1. Timoth. 6, 17 — 19. (Predig. von Profest. Gottesgelehrten.) S. 270.

Dritte Predigt: Warnung vor dem Stolze. Text. Matth. 7, 9. (Von Zollikofer.) S. 284.

Vierte Predigt: Warnung vor dem Neide. Text. Jak. 3, 16. (Von Zollikofer. S. 303.

XI. Pflichten der Armen.

Predigt: Wie hat sich ein Christ in dürftigen Umständen zu verhalten? Text. Joh. 6, 1 — 15. (Von Hermes.) S. 321.

XII. Pflichten der Glücklichen und Unglücklichen.

Predigt: Vom Verhalten des Christen im Glück und Unglücke. Text. Pred. Sal. 7, 15. (Von Jochim.) S. 340.

XIII. Pflichten des Christen bey allgemeinen Landplagen.

Erste Predigt: Wie sich ein Christ bey allgemeinen Landplagen verhalten soll. Text. Matth. 24. 15 — 28. (Von Brückner.) S. 370.

Zweyte Predigt: Beruhigungsgründe der Vernunft und des Christenthums beym Kriege. Text. Psalm 46. (Von Joh. Georg. Fock.) S. 386.

XIV. Pflichten der Jünglinge.

Erste Predigt: Von den vornehmsten Tugenden der Jugend. Text. Luk. 2, 41 — 52. (Von Petri.) S. 409.

Zweyte Predigt: Wahrnung vor dem Leichtsinn. Text. Matth. 13, 13. (Von Zollikofer.) S. 422.

Dritte Predigt: Wahrnung vor der Lauigkeit in der Religion. Text. Offenb. Joh. 3, 15. (Von Zollikofer.) S. 440.

Fortsetzung
der
Predigten
über die
Pflichten der Christen
in ganz
besondern Umständen, Verbindungen
und Verhältnissen.

Pflichten

derer, die in den Ehestand treten wollen.

Erste Predigt:

Von der

vorsichtigen Wahl eines Ehegatten.

(Predigten für christliche Ehegatten.)

Text: Spr. 18, 12.

Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.

Salomo redet in den Worten unsers Textes, von dem großen Glück, wenn man eine gute und vernünftige Ehegattin gefunden hat; und daß man Ursache habe, Gott dafür, als für einen besondern Segen zu danken. Denn, wenn man den wichtigen Einfluß bedenkt, den die gute oder schlechte Wahl des Ehegatten auf das Wohl oder Wehe des ganzen Le-

bens, ja selbst auf die Ewigkeit hat; so kann es nicht nur keinem vernünftigen und nachdenkenden Menschen eine gleichgültige Sache seyn, ob man sich mit einem guten, oder bösen Ehegatten auf Lebenslang verbinde: Sondern er muß es auch als ein großes Glück dankbar erkennen, wenn er, wie Salomo an einem andern Orte sagt, **ein vernünftig Weib vom Herrn bekommen hat.**

Ein jeder, der in diesem Stande lebt, und das Glück und die Ruhe desselben empfindet, wird gewiß mit der ganzen Zustimmung seines Herzens, mit dem weisen Könige in unserm Texte sagen müssen: **Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn.** Wer eine Ehegattin hat, die wahrhaftig eine verständige und fromme Gehülfin für ihn ist, der hat einen grossen Segen gefunden; und es ist seine Pflicht, daß er die besondere Liebe und Gnade Gottes mit gerührtem Herzen erkenne, der seinen Verstand zu einer so glücklichen Wahl erleuchtet und regieret hat. — Salomo sagt zwar überhaupt nur: **Wer eine Ehefrau findet, der findet etwas Gutes.** Allein aus dem ganzen Zusammenhange und aus andern ähnlichen Stellen erhellet, daß hier eine gute und verständige Frau müsse verstanden werden, die allen Pflichten des Ehestandes getreu nachkömmt. Und mit eben der Wahrheit kann man auch sagen: welche einen guten und vernünftigen Ehemann findet, die findet etwas Gutes; und es muß ihre Pflicht seyn, Gott zu danken, daß er ihr einen solchen Ehegatten zugeführt hat, der sie vernünftig leitet, und sich ihr als ihr liebreichster und nächster Freund, als ihr Trost und ihre Unterstützung werth und theuer macht.

Es kommt demnach auf die Wahl eines Ehegatten ungemein viel an: und es bleibet immer sehr wahr: Wer einen verständigen frommen Ehegatten findet, der findet etwas Gutes, wodurch die Tage seines Lebens, zu den angenehmsten heitersten und glücklichsten Tagen werden. Wir werden also von der vorsichtigen Wahl eines Ehegatten reden, und einige Vorsichtigkeitsregeln an die Hand geben, deren man sich in einer so wichtigen Angelegenheit mit Nutzen bedienen kann.

Da so ungemein viel auf die Wahl derjenigen Person ankommt, mit welcher man in eine lebenslange Verbindung tritt; so kann man nicht Vorsichtigkeit genug anwenden, damit man sich nicht selbst eine zu späte Reue bereite. Und so wie wir in allen Dingen unter einer besondern Leitung und Regierung Gottes stehen; so dürfen wir nicht zweifeln, daß wir auch hierinn als in einer der allerwichtigsten und ernsthaftesten Angelegenheiten seiner Führung unterworfen sind, und seines gnädigen Beystandes bedürfen. Daher wird der Christ, der eine so heilige Verbindung schliessen will, sich vor allen Dingen zu Gott im Gebet wenden, damit er nicht eine Wahl treffe, die sein zeitliches und ewiges Verderben befördern könnte. Denn daß wir von seiner Hand vornemlich den Segen einer glücklich und zufriedenen Ehe erwarten können, das bezeugt die heilige Schrift selbst wenn Salomo sagt: **Ein ververnünftig Weib kommt vom Herrn.** — Eine tugendhafte Ehefrau ist ein besonderes Geschenk der gottlichen Güte; und sie ist nicht so leicht zu erhalten, als ein Erbtheil. Ein Haus, Hausgeräthe und Felder, können, ohne daß wir uns deshalben bemühen, von unsern Vorfahren auf uns fortgeerbet werden. Aber bey

der Wahl einer Frau, die das Hauswesen gut einzurichten weiß, die eine sanfte, treue, beständige Gesellschafterin ihres Mannes seyn, und durch ihren Rath, Beystand, Trost und Zuspruch, die Wonne seines Lebens, und die Erquickung seines Alters werden soll, wird viel Sorgfalt und Klugheit erfordert. Eine gute Ehegattin wird nicht ohne den Segen des Herrn, und seinen erbetenen Beystand gefunden. Er ist es, der Herzen und Nieren prüft und untrüglich weiß, wer verständig und fromm ist. Die weisesten Menschen fehlen oft in ihrer Wahl und Beurtheilung. Seine Wahl ist die beste, seine Beurtheilung die weiseste.

Wie sehr haben also Christen bey einer anzustellenden Wahl Ursache, sich den Beystand, die Leitung und Führung Gottes zu erbitten, damit sie sich nicht durch blos irdische Absichten, durch äusserlichen, trügenden Schein, durch in die Augen fallende Blendwerke hinreissen lassen, unbedachtsam und unvorsichtig in einer Sache zu handeln, die an sich wichtig, und deren Folgen so ausgebreitet sind. Wir hängen überhaupt in allen unsern Umständen so sehr von Gottes Führung ab, daß wir nicht weiser handeln können, als wenn wir ihm alle unsere Angelegenheiten überlassen, und dabey versichert seyn, daß Er uns an seiner Hand allemal wohl und sicher führe. Der Ausgang aller unserer Unternehmungen ist so ungewiß, sie hängen von so vielen kleinen Umständen ab, die wir nicht in unserer Gewalt haben, und sie nehmen oft einen so ungleichen und unserer Erwartung so wenig entsprechenden Ausgang, daß wir nur allein darinn eine wahre Beruhigung finden können, wenn wir alle unsere Angelegenheiten Gott empfehlen. Dann sey der Ausgang, wie er immer wolle; es

wird allemal ein guter und seliger Ausgang seyn. Wir können also auch in dieser feyerlichsten Angelegenheit, in der Wahl eines Ehegatten, nichts beruhigenders thun, als wenn wir uns die Leitung und Führung Gottes, demüthig erbitten, und die ganze Sache seiner allerbesten und väterlichsten Vorsorge kindlich empfehlen. Wir müssen ihn anrufen, daß er unsere Wahl auf eine solche Person lenke, mit welcher wir in aller Absicht eine christliche Ehe führen, und seines göttlichen Segens in diesem Stande gewiß seyn können. Dies wird uns das freudige Vertrauen einflössen: der Gott der Weisheit und der Liebe, unter dessen erbetenen Beystande wir diese wichtige Verbindung anfangen, werde sie auch gewiß mit seinem Beyfalle begleiten.

Allein man würde wider die gemeinsten Regeln der Klugheit und des gesunden Menschenverstandes handeln; man würde verwegener Weise Gott versuchen, wenn man bey diesen an sich christlichen Gesinnungen unthätig verharren, und es einem blinden Ohngefähr, oder einer ausserordentlichen Offenbarung überlassen wollte, um die Person zu finden, mit welcher man eine eheliche Verbindung, am glücklichsten und vortheilhaftesten schliessen könne. Nein, Gott hat uns Verstand und Vernunft gegeben, damit wir uns derselben bey den Angelegenheiten unsers Lebens bedienen sollen. Und es würde ein Misbrauch des Vertrauens auf Gott seyn, wenn man, ohne von seinen eignen Einsichten einen pflichtmäßigen Gebrauch zu machen, gleichsam eine unmittelbare Anweisung erwarten wollte, welche Person sich für uns und unsere Verhältnisse schicke.

Wir müssen also nach unsern besten Einsichten selbst eine vorsichtige Wahl anstellen, und diejenige

Person vor allen andern wählen, mit welcher man am wahrscheinlichsten hoffen kann, die mannichfaltigen und schweren Pflichten des Ehestandes, am besten und glücklichsten zu erfüllen. — Die verständigste, tugendhafteste, mit den angenehmsten Sitten begabteste Person ist unstreitig am allermeisten vorzuziehen. Denn eine verständige Person wird hinlängliche Einsichten haben, ihr Haus weislich zu regieren, ihre Kinder gut zu erziehen, Rath und Trost zu ertheilen, und den häuslichen widrigen Zufällen, entweder geschickt vorzubeugen, oder doch das Unangenehme derselben sehr zu mildern. Und wenn tugendhafte christliche Gesinnungen bey ihr herrschend sind; so wird sie den Pflichten ihres Standes genau und gewissenhaft nachkommen, und ihre heiligen Gelübde, ihre feyerlichsten Zusagen nie leichtsinnig brechen. Sie wird Keuschheit und Reinigkeit nicht nur in ihren Handlungen und Worten zeigen, sondern auch in ihrem Herzen wohnen lassen. Sie wird Liebe, Frieden und Eintracht, diese großen Stützen der ehelichen Glückseligkeit, stets zu erhalten suchen, und durch die genaueste und gewissenhafteste Erfüllung aller gegenseitigen Pflichten diese Glückseligkeit immer dauerhafter machen. Wenn hiermit die angenehmsten Sitten, ein zärtliches, liebreiches, sich immer gleiches Betragen verbunden wird: so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen, nicht nur in einer solchen Verbindung überhaupt glücklich zu seyn, sondern auch die mannichfaltigen Obliegenheiten derselben zu erfüllen.

Freylich können wir, wie in allen menschlichen Dingen; hier nicht die größte Vollkommenheit erwarten und verlangen. Genug, wenn bey der zu wählenden Person, keine offenbare und der ehelichen

Glückseligkeit ganz entgegengesetzte Unvollkommenheiten gefunden werden; so müssen wir bey dem demüthigenden Bewustseyn unserer eignen Fehler und Schwachheiten zufrieden seyn, und keine idealische und romanhafte Vollkommenheit, die in der würklichen Welt nicht gefunden wird, verlangen. — Sucht also, ihr, die ihr das ehrwürdigste Band der menschlichen Gesellschaft knüpfen wollt, eine solche Person zu wählen, deren Denkungsart, Handlungsweise, Sitten und Betragen, euch am meisten in die künftigen Auftritte des ehelichen Lebens gewähret! Wählet eine solche Person, die euch die Beschwerlichkeiten dieses Standes am meisten erleichtern hilft, die euch in der Erfüllung eurer Pflichten stärken und aufmuntern und mit euch auf dem guten Wege des Lebens immer weiter fortgehen kann. Vermeidet hierbey alle eitle, eigennützige, verblendende Nebenabsichten, und sehet immer nur auf den Hauptzweck, wodurch ihr das Glück der Ehe auf einen dauerhaften und sichern Fuß setzen könnt. Hat die von euch zu erwählende Person überhaupt einen guten Ruf; herrscht Klugheit und Ordnung in ihrem Hause, in ihrem Betragen, in ihren Sitten; erfährt man überhaupt nichts widriges, sondern vielmehr Lob und Gutes von ihr; bestätigen sich diese allgemeinen guten Gerüchte bey einer nähern Bekanntschaft, die ihr unter den vorsichtigsten Einschränkungen veranstaltet: so habt ihr schon viele, wo nicht die meisten Gründe vor euch, daß eure Ehe glücklich und gesegnet seyn werde.

Eine der Haupteigenschaften, worauf man bey seiner Wahl zu sehen hat, ist die **Harmonie der Gemüther.** Ohne sie kann selten oder gar nicht eine zufriedene Ehe geführt werden. Wir verstehen

aber hier nicht die Harmonie tugendhafter Gesinnungen; denn wo die fehlt, so ist es ohnehin unmöglich in der Ehe glücklich zu seyn. Eine Verbindung zwischen lasterhaften Personen kann keinen guten und gesegneten Ausgang haben. Und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß durch sie, das häusliche oder Familienglück von ewiger Dauer seyn sollte. Ihre Laster hindern die Glückseligkeit, den Frieden, die Ruhe, die Eintracht, die doch so nöthig ist, wenn man in einer lebenslangen Verbindung zufrieden leben will. — Wir verstehen also hier durch die Harmonie der Gemüther, eine gewisse Uebereinstimmung und Gleichheit des Temperamentes, des Geschmacks, der Neigungen, der Denkungsart, der Sitten, der Meinungen, des äusserlichen Betragens ꝛc. Es kann gewisse Neigungen, Manieren und Sitten geben, die oft durch eine geheime Antipathie die besten Herzen widerlich machen können; und man würde seine eheliche Glückseligkeit sehr aufs Spiel setzen, wenn man sich mit einer Person auf lebenslang verbinden wollte, deren Neigungen, Meinungen und Sitten, den unsrigen gerade entgegengesetzt wären. Nur solche Menschen verbinden sich zur Freundschaft unter einander, deren Gemüth, Geschmack und Denkungsart, eine gewisse Gleichheit und Uebereinstimmung hat; wo diese fehlt, kann wohl Bekanntschaft und bürgerlicher Umgang, aber nicht Freundschaft, Statt finden. Nur verwandte Seelen, wenn ich mich so ausdrücken darf, suchen sich einander und richten den Bund der Freundschaft zwischen sich auf. Mit aller Mühe, die man sich bey völlig entgegengesetzten Gesinnungen geben wollte, würde man doch nie wahre Freundschaft stiften können. Und was ist die zärtlichste, innigste Freundschaft, gegen die eheliche Ver-

bindung, in welcher so wichtige Pflichten ausgeübt werden sollen, worauf das Wohl oder Wehe des ganzen Lebens ankommt, und in der man sich nicht so leicht von seinen Ehegatten trennen kann oder darf, wie von einem Freunde, den man seiner Freundschaft nicht würdig gefunden hat?

Eben dieser Mangel der Uebereinstimmung der Gemüther ist in den meisten Fällen die Quelle so vieler unglücklichen Ehen, wodurch vielen dieser Stand verhaßt und in so manchen auf Lebenslang verbundenen Seelen, der geheime strafbare Wunsch veranlaßt worden, dieses Band zu zerreissen und sich wieder in Freyheit zu setzen. Eben dieser Mangel der Harmonie ist der Grund so vieler Uneinigkeiten, Zerrüttungen und Streitigkeiten in der Ehe, wodurch oft bey beyden Theilen der bitterste und unversöhnlichste Haß ist erzeugt worden. Wie können Personen, die sich einander ganz entgegngesetzt sind, da jeder einen andern Weg gehen will, und jeder den seinigen für den besten hält, und verlangt, daß ihn der andere auch betreten soll; wie können Personen, die sich durch die Verschiedenheit ihres Geschmacks, ihrer Gesinnungen und Neigungen bey den unerheblichsten Kleinigkeiten widersprechen, eine glückliche und zufriedene Ehe zusammen führen? Wie können sie ihre gemeinschaftlichen großen Pflichten mit Freudigkeit erfüllen? Wie können sie sich Ermunterung, Beyspiel und Stärkung in der Tugend seyn? Wie können sie einander Trost, Hülfe und Beystand in den gemeinen Beschwerlichkeiten und Kümmernissen des Lebens werden? Wie können sie sich zu den Uebungen der Religion vor dem Gott der Liebe vereinigen? Wie können sie ihre Kinder in der Furcht und Vermahnung zum Herrn erziehen? Ja, wie kann bey ei-

nem solchen Widerspruch der ganzen Handlungsweise und Denkungsart, wahre Liebe Statt finden, die doch alle Pflichten der Ehe so leicht und ihre Ausübung zur freudigsten und angenehmsten Beschäftigung macht? —

Willst du also, christlicher Leser! in diesem von Gott eingesetzten und gesegneten Stande glücklich seyn; wünschest du eine dem Herrn wohlgefällige christliche Ehe zu führen: so wähle eine solche Person, die mit dir überhaupt ähnlich denket und empfindet. Laß dich nicht zu voreilig in eine Verbindung ein, die nicht Jahre lang, sondern ein ganzes Leben hindurch fortdauren soll. Untersuche dich selbst, deine Neigungen, deinen Geschmack, deine Denkungsart, und überzeuge dich vorher, ob sie mit den Neigungen und Gesinnungen derjenigen Person übereinstimmen, mit welcher du ein so wichtiges und feyerliches Bündniß knüpfen willst. Wenn dir an der zu wählenden Person überhaupt nichts auffallend ist; wenn du vielmehr ein gewisses Vergnügen an ihrer ganzen Handlungsweise empfindest; so ist das diejenige Seele, welche mit der deinigen harmonisch gestimmt ist, und mit welcher du wahrscheinlich hoffen kannst, ein glückliches und zufriedenes Leben zu führen. Allein hüte dich, daß dich nicht Affekt und Passion täuschen, sondern prüfe mit kalter, ruhiger Ueberlegung! dich selbst und die Person, mit welcher du dich zu verbinden gedenkst und in deren Hände du gleichsam das Glück deines künftigen Lebens übergiebst. Vergiß es nie, daß ohne Harmonie der Gemüther keine glückliche Ehe seyn kann, und daß es deine vornehmste Sorge seyn müsse, hiernach deine Wahl zu bestimmen. Schaue unter deinen Bekannten uud Freunden umher, so wirst du unglückliche, unzufrie-

dene, uneinige Ehegatten genug finden, welche durch die Verabsäumung dieser Vorsichtigkeitsregel, sich selbst eine allzuspäte Reue erkauft haben. Spiegle dich an ihrem traurigen Beyspiel und lerne vorsichtiger werden, als sie waren. Laß dich durch keine äusserlichen Vortheile blenden, diese wichtige Untersuchung zu unterlassen. Reichthum und Stand und alle andere in die Augen fallende Vorzüge, werden dich sicher nie schadlos halten, wenn du zu sorglos und leichtsinnig gewesen bist, an die so unentbehrliche Uebereinstimmung der Gemüther zu denken. Und wenn dir alle andere Vortheile fehlen sollten; so sey versichert, dieser allein wird dich schon glücklich machen können. Bey dieser Untersuchung laß dir keine Mühe gereuen; sie wird dir durch die süssesten Freuden belohnet werden. Und solltest du einige Zweifel haben; so ist es besser, du stehest von einer Verbindung ab, als daß du dir ein unglückliches Leben bereiten solltest.

Vornämlich aber, christlicher Leser! christliche Leserinn! vergniß es nie bey deiner Wahl darauf zu achten ob die Person, welche du dir zur Gattin bestimmest, oder von welcher du gewählt wirst, auch wahrhaftig christliche Gesinnungen habe? Je mehr dein Ehegatte, oder deine Ehegattin von dem Geiste des wahren Christenthmus durchdrungen ist; desto mehr kannst du hoffen, daß dein Ehestand glücklich und gesegnet seyn werde. Du weissest, oder du solltest es doch wissen, daß die Religion Jesu, welche du bekennst, in alle Stände, Verfassungen und Verbindungen der Menschen Einfluß habe. Sie wird also auch gewiß deine eheliche Verbindung unaussprechlich glücklich machen, wenn dein Herz selbst von ihr erwärmt wird, und wenn die Person, mit welcher

du dich in eine so enge Verbindung einlassen willst, mit dir auf eben diesem guten Wege wandelt. Alle Pflichten werden dir in diesem Stande, als Christ, oder als Christin leichter und angenehmer werden. Ihr werdet beyde als christliche Ehegatten, stärkere und rührendere Bewegungsgründe zu allen euren Pflichten haben. Ihr werdet euch beyde vor dem Herrn, der euch erkauft hat, im Gebete vereinigen, und ihn um Segen zu eurem Berufe bitten. Ihr werdet vor seinem Angesichte eure Ehe in Heiligkeit und Reinigkeit führen, und euch gemeinschaftlich unter den Trübsalen dieses Lebens durch die großen Tröstungen des Evangeliums stärken. Ihr werdet eure Kinder für den Herrn erziehen, der sie euch gegeben hat, und dessen Eigenthum sie sind. Ihr werdet jede Uneinigkeit, jede Regung des Widerwillens und der Feindschaft, in ihrer ersten Aufkeimung ersticken, weil ihr wißt, daß ihr dadurch den Gott beleidigen würdet, der euch zusammen verbunden hat, und dessen Wille es ist, daß ihr mit sanften und stillem Geiste bey einander wohnen sollt. — — Als christliche Ehegatten werdet ihr euch gemeinschaftlich zum Himmel vorbereiten, euch unter einander alle Tage ermuntern, in jeder Tugend zu wachsen und zuzunehmen, und so auf Einem guten und seligen Wege, einst alt und lebenssatt, unter den Thränen und Segnungen eurer Kinder, denen ihr Vorschrift und Exempel waret, in euer besseres Vaterland hinübergehn, wo ihr den Gott gemeinschaftlich anbeten werdet, der euch hier auf Erden zu eurer Glückseligkeit zusammen verbunden hatte.

Vergiß es also nie, christlicher Leser! wenn du bey dieser Stelle nachdenkend geworden bist, und wenn dir dein eignes künftiges Glück am Herzen

liegt; vergiß es nie bey deiner Wahl auf wahre christliche Gesinnungen zu sehen, wenn du wünschest, daß deine Ehe wahrhaftig glücklich, ruhig und zufrieden seyn soll. Bitte Gott, daß er deine Wahl auf eine solche Person lenke, welche ungeheuchelte Gottesfurcht besitzet. Erhebe dich über alle kleinern Bewegungsgründe, welche deine Wahl anders bestümmen könnten. Erhalte immer den Gedanken recht lebendig in deiner Seele, daß du mit einer Person durch heilige Bande verknüpfet bist, die von dem Geist des Christenthums belebt wird: Dann werden dir alle deine Pflichten leichter und süsser werden; dann wirst du deine Kinder und Hausgenossen zu Gott führen; dann wird der Segen Gottes auf deinem Hause ruhen, und du wirst in der Gesellschaft deines nächsten Freundes, oder deiner nächsten Freundin den Weg der Tugend gehen, der dich sicher zu den Wohnungen des Friedens leitet. O welch Glück erwartet dich hier und dort!

Frage nur deine Freunde, die christliche Ehegatten sind, wie groß das Glück sey, welches sie geniessen, und wie sie noch immer den Tag mit Gebet und Freudenthränen segnen, an welchem sie in der Gegenwart Gottes, der Diener der Religion, durch ein unauflösliches Band zusammen verknüpfte. Betrachte ihren Umgang, ihr liebreiches Betragen gegen einander, ihre Bemühung sich einander gefällig zu erweisen, ihren Fleiß in jeder christlichen und häuslichen Tugend, ihre gemeinschaftliche Andacht, ihre christliche Kinderzucht, ihren Frieden, ihre Eintracht, ihre Ordnung in allen ihren Geschäften; und dann laß dein Herz antworten, ob du wohl in andern ehelichen Verbindungen, wo diese christlichen Gesinnungen nicht herrschend sind, diese gesammte

Glückseligkeit finden werdest? Findest du sie nicht, sondern im Gegentheil nur allzuoft Zwietracht, Haß, Uneinigkeit, Unzufriedenheit, Unordnung, Verwirrung: so befestige dich dadurch in deinem Entschlusse, nicht nur selbst dem Geiste Jesu und seiner wohlthätigen Lehre gemässer zu leben, sondern auch eine solche Person zu deiner ehelichen Gesellschaft zu wählen, die mit dir die Religion für das größte Glück des Lebens erkennt und sich mit dir zur redlichen Ausübung derselben vereiniget. — Glücklicher, gesegneter Mann! der eine Gattin findet, die eine Christin ist. Glückliche, gesegnete Frau! die einen Christen gefunden hat, der mit ihr die vertrauteste Freundschaft aufrichtet, der ihr Führer und Lehrer ist, wenn sie irren sollte; ihre Stütze, wenn sie wankt, und ihr Ermunterer, wenn sie in den Pflichten des Christenthums uberhaupt und in den besondern Pflichten ihres Standes nachläßig und kaltsinnig werden sollte, und der immer seine größte und heiligste Pflicht wahrnimmt, sie als eine Miterbin der Gnade des Lebens zu Gott zu führen.

Wenn wir in dieser Hauptsache bey unserer anzustellenden Wahl uns nichts vorzuwerfen haben; so lehret uns ferner eine kluge Vorsichtigkeit, daß wir auch dabey auf eine gute Leibesbeschaffenheit, auf eine blühende und daurafte Gesundheit sehen müssen. Eigenschaften, die sehr nöthig sind, wenn alle die verschiedene wichtigen Zwecke der Ehe sollen erhalten werden. Denn ein siecher Körper, eine wankende und schwächliche Gesundheit ist an sich schon eine Quelle von vielen Leiden, und würde also die Beschwerden, die mit dem ehelichen Leben verbunden sind, sehr vermehren. Eine Verbindung mit einer

solchen

solchen Person, deren Gesundheitsumstände so wenig Dauer versprechen, öfnet keine angenehme und heitere Aussicht für die Zukunft. Denn man wünscht doch eine wahrscheinlich lange Dauer einer vergnügten Ehe; allein eine schwächliche Gesundheit wird nur zu oft den traurigen Gedanken erwecken, daß eine Verbindung bald wieder könnte getrennt werden, die uns bey einer längern Dauer ein heiteres und ruhiges Leben versprochen hätte. Und in welche traurige Verfassung wird nicht oft eine ganze Familie, durch den frühen Tod des einen oder des andern Ehegatten gesetzt! Wie sehr leidet dadurch nicht die Pflege, Erziehung und Versorgung der Kinder, die sich frühzeitig einer zärtlichen, liebenden Mutter, oder eines liebreichen, versorgenden Vaters beraubt sehen! Und hat nicht auch die kranke und schwächliche Natur der Eltern, einen nachtheiligen Einfluß, auf die Stärke, Gesundheit und Munterkeit der Kinder? Es ist demnach den Regeln der Vernunft und der Klugheit gemäß, einen solchen Gatten zu wählen, von dessen blühender und dauerhafter Gesundheit, man wahrscheinlich hoffen kann, daß man lange mit ihm in einer zufriednen und glücklichen Ehe leben und das Glück und die Wohlfahrt seiner aufblühenden Familie gemeinschaftlich besorgen könne.

Eine andere Vorsichtigkeitsregel ist diese: Man erwähle keine Person von einem zu ungleichen Alter. Zwischen einer zu alten und zu jungen Person kann keine Uebereinstimmung der Gemüther, die doch zu Führung einer guten Ehe so nöthig, Statt finden. Die Ehe eines Greisen mit einem Frauenzimmer, die ohngefähr seine Enkelin seyn könnte, beleidigt an sich schon das gemeine Gefühl des Wohlstandes, ist eine seltsame und widernatürliche Verbindung und

schon zu oft ein Gegenstand der Satyre gewesen, als daß wir ihrer hier noch weitläuftiger gedenken sollten.

Die äusserliche Schönheit muß nie einer von den Hauptbewegungsgründen werden, der unsere Wahl bestimmen sollte. Es ist wahr, sie ist verführerisch, und sich nicht von ihr zum Nachtheil höherer Pflichten verblenden und hinreissen lassen, dazu gehört Entschlossenheit und ruhige Ueberlegung. Es ist wahr, sie kann sehr empfehlen und selbst die Tugend reitzender machen. Aber sie muß uns nie verleiten, bey unserer Wahl wesentliche Vollkommenheiten, Vorzüge des Geistes und des Herzens zu übersehen. Sie ist zu vergänglich, und läßt, wenn sie einmal verblühet ist, desto traurigere Reste zurück. Tausend unvorhergesehene Zufälle können schon in den ersten Jahren der Ehe diese Blüte rauben, die uns zu einer unvorsichtigen Wahl verleitet hatte. Und wenn nun mit dem Verwelken dieser Schönheit zugleich alles das verschwindet, was wir uns von dem Glücke der Ehe gedachten, wenn uns kein heller gesunder Verstand, kein gefallender Witz, keine Güte der Seele, keine Zärtlichkeit des Herzens, kein liebreicher Umgang diesen Verlust ersetzt. — Wie traurig wird dann das einförmige, lange, freudenlose Leben werden! Eine regelmäßige, nicht ganz widrige Gesichtsbildung, wird durch das gute Herz und durch die freundschaftliche, gutgesinnte Seele, welche durch dieses Gesicht hindurchschimmert, dasselbe gewiß verschönern und uns auch alsdann noch vergnügen, wenn schon längst die frische Farbe der Gesundheit und der Jugend verblühet ist. Man lasse sich also nicht durch äusserliche Reitzungen verführen, sondern sehe auf dauerhaftere Vollkommenheiten, die nicht so geschwind hahin sterben, sondern zum gemeinschaftlichen

Glück beyder Gatten, zu einer immer grössern Vollkommenheit aufblühen.

Darf man bey dieser wichtigen Wahl, welche die Wohlfahrt unseres ganzen zukünftigen Lebens bestimmt, auch auf Glücksgüter, auf Reichthum und Vermögen sehen? — Es ist wahr, die Klugheit befiehlt, daß man vorher einen Anschlag mache, ob beyde Personen gemeinschaftlich im Stande seyn werden, durch ihr gegenwärtiges sicher zu hoffendes Einkommen, sich und ihre Kinder anständig zu unterhalten und zu versorgen, und die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen. Denn es ist unstreitig unsere Pflicht, daß wir vorher darauf mit ernster Ueberlegung denken, damit nicht eine zu späte Reue auf unsere Entschliessungen folge, und unser Herz mit mannichfaltigen Bekümmernissen erfülle, unter denen wir muthlos werden, und erliegen. Aber man muß auch nicht zu ängstlich für unvorherzusehende Zufälle und für ausserordentliche Bedürfnisse sorgen. Die Vorsorge eines gütigen Gottes, des allgemeinen Vaters und Erhalters seiner ungezählten Kinder, sein christliche Ehegatten begleitender und verheissener Segen, eine kluge Wirthschaft und Ordnung in den häuslichen Geschäften, und eine sorgfältige Verhütung aller unnützen Verschwendung, macht diese Sorge in den meisten Fällen unnütz. Freylich reichen diese Quellen nur zu dem ordentlichen und nöthigsten Unterhalt zu. Wen sein Stand und andere Umstände und Verfassungen zu einem grössern Aufwande nöthigen, der kann hierauf nicht rechnen. Er muß bedenken, daß die Klugheit mit unter die Mittel der Vorsehung gehöre, und daher eine sehr reifliche Ueberlegung aller seiner Umstände und Verhältnisse anstellen. Ueberhaupt aber sehe man nie so ängstlich

und mit solcher Begierde auf zeitliche Glücksgüter, daß man dabey auf andere und nöthigere Tugenden nicht Acht haben sollte, bey deren Mangel uns auch der größte Reichthum unnütz und schädlich seyn würde. Finden sich aber äusserliche Glücksgüter bey den übrigen nöthigen Eigenschaften eines christlichen Ehegatten; so nehme man sie mit Dank aus der Hand der Vorsehung an, und bitte Gott um Gnade und Weisheit, damit man davon einen vernünftigen Gebrauch zum Nutzen seines Hauses und zum Besten seiner Nebenmenschen machen möge.

Wie sehr wünschen wir, daß unsere christliche Leser und Leserinnen, diese Betrachtungen beherzigen, und sich dadurch zu einer vorsichtigen Wahl bey dem Entschluß in den ehelichen Stand zu treten, ermuntern mögen. Vergesset es nie, Gott in dieser wichtigen Angelegenheit um Licht und Weisheit und um seine allerbeste väterliche Leitung zu bitten. Der verständigste, tugendhafteste Ehemann, die verständigste tugendhafteste Ehefrau bestimme eure Wahl vorzüglich. Untersuchet sorgfältig, ob euer Gemüth mit der zu wählenden Person übereinstimme, und ob keine allzugroße Verschiedenheit zwischen eurem beyderseitigen Charakter, Sitten, Denkungsart, Handlungsweise und Temperament sey. Vor allen Dingen, christlicher Leser! suche dir eine fromme christliche Gattin. Siehe nicht auf Schönheit und äusserliche vergängliche Reitzungen, sondern auf Tugend. Laß dich nicht durch ungewissen Reichthum blenden, sondern achte weit mehr auf Tugend, Häuslichkeit, wirthschaftliche Klugheit, auf ein gutes Herz und einen sanften stillen Geist! Wähle, christliche Leserinn einen Ehegatten, der mit Ueberzeugung ein Christ ist und aus dessen Handlungen und Denkungs-

art der Geist des Christenthums hervorleuchtet. Dann werdet ihr beyde Ursache haben mit Salomo zu sagen: Wer eine gute Ehefrau, wer einen guten Ehemann findet, der findet etwas Gutes und bekommt Wohlgefallen vom Herrn. Regiere du selbst, heiliger Stifter der Ehe! die Herzen derer, welche diese unauflösliche Verbindung schliessen, durch den Geist, damit ihre Wahl deinen Beyfall finde, und mit deinem Segen gekrönt werde. Amen.

Pflichten derer, die in den Ehestand getreten sind.

Zweyte Predigt:

Ueber das christliche Verhalten im Ehestande.

(Von Fried. Conr. Lange.)

Text: Joh. 2, 1 — 11.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr:

Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, noch der Weise der jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwey oder drey Maaß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als Aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wuste nicht von wannen er kam, (die Diener aber wustens, die das Wasser geschöpfet hatten) rufet der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen das Jesus thät, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihm.

So wie das Evangelium vor acht Tagen dem Lehrer der Religion einen bequemen Anlaß giebt, über die so äußerst wichtige Materie von der Kinderzucht

zu reden; so giebt ihm das heutige eine gute Gelegenheit, nicht weniger wichtige Betrachtungen, die das eheliche Leben zum Gegenstande haben, anzustellen. Ich habe daher auch diese Gelegenheit bereits mehrmalen genutzt, euch bald die Würde des Ehestandes in den Augen Gottes, bald die Weisheit des Christen, bey seiner Entschließung zum ehelichen Leben vorzustellen; meine Zuhörer. Aber damit ist diese Materie noch nicht erschöpft; denn wir haben noch nichts von den Pflichten derer, die in dem Leben der Ehe sich befinden, gesagt. Laßt uns darauf also heute unsre Aufmerksamkeit richten. Ich bin überzeugt, meine Geliebten, daß jeder unter uns die angehenden Eheleute im Evangelio, in deren Mitte Jesus Christus sich befand, und ihren Sorgen, ihren Bedürfnissen so liebreich abhalf, glücklich preisen wird. Ich zweifle nicht daran, daß alle Verehlichte in dieser Versammlung sich wohl ein gleiches Glück wünschen mögten: und sie können Alle dieses Wunsches gewähret werden; alle zu dem Glück gelangen, Jesum, zwar nicht in sichtbarer Gestalt; doch nach seinen unsichtbaren Gnadenwirkungen bey sich zu haben; allein dann müssen sie auch in diesem Stande nach seinen Vorschriften, und so leben, daß man sie für seine Jünger, die wahrhaftig an ihn glauben, erkennen kann. Darum also, meine Geliebten, lasset uns heute aus dem Evangelio unsers Heilandes

Das christliche Verhalten im Ehestande lernen.

Es sind aber hauptsächlich drey Stücke, die dasselbe ausmachen.

1 nämlich eine unverbrüchliche Treue.
2 Eine gegenseitige Liebe; und endlich
3 eine gemeinschaftliche Hülfsleistung.

Ein jedes derselben verdient eine genauere Betrachtung. Gott lasse die lebendig, fruchtbar und an unsern Seelen reichlich gesegnet werden um seiner Liebe willen. Amen.

Die Ehe ist ein Bündniß, und ein sehr wichtiges ein heiliges, ein vor dem Angesichte des allwissenden Gottes feyerlich beschwornes Bündniß zwoer Personen beyderley Geschlechtes, die die großen, wohlthätigen Absichten Gottes mit diesem Stande erfüllen können, erfüllen wollen, und nach göttlichen, wie nach menschlichen Gesetzen mit einander erfüllen dürfen. Da es nun die erste Regel des natürlichen Rechts, und in dem eigenen Billigkeitsgefühl eines Jeden gegründet ist, daß alle Bündnisse und Verträge gehalten werden müssen; so versteht es sich ja wohl von selbst, daß bey den gegenseitigen Zusagen des ehelichen Bundes keine Ausnahme von dieser Regel statt finden könne. Unter diesen Zusagen aber ist nun die Treue, nach welcher Mann und Weib den Besitz ihres Herzens und ihrer Person einander so ausschliessungsweise versprechen, daß kein dritter an demselben Antheil haben soll, diese Treue, sage ich, ist bey jedem Eheversprechen das erste und das Wesentlichste. Ohne dasselbe nämlich können alle Zwecke der Ehe entweder gar nicht, oder doch nicht so gewiß, so sicher und so vollkommen erreicht werden, wie es dem Willen des Sifters gemäß ist. Denn wie könnte zum Exempel doch wohl der eine Gatte in den Andern ein ganz unbegränztes Zutrauen setzen; wie Lust und Muth haben die Lasten der Ehe

nährung, Verpflegung, und Erziehung der Kinder; alle häusliche Sorgen, alle Beschwerden des Ehestandes mit ihm zu theilen; Was für wahre Liebe und Zärtlichkeit könnte er sich endlich von ihm versprechen, wenn er der unverletzlichen Treue desselben nicht versichert ist? Daher erklärt die Vernunft auch schon die Verletzung dieser Treue oder den Ehebruch, jede strafbare Vertraulichkeit, jeden unkeuschen Umgang verheiratheter Personen mit Fremden für ein sehr strafbares Verbrechen. Und es ist fast kein Volk auf dem Erdboden, das nicht den Ehebrecher und die Ehebrecherinn zu den schimpflichsten und härtesten Strafen verdammen sollte. Noch deutlicher und bestimmter aber erklärt sich hierüber das Evangelium. So gebietet nämlich ein Paulus im Namen des Herrn, der ihn gesandt hatte: die Ehe soll ehrlich, oder in Ehren gehalten werden von allen; und das Ehebette unbefleckt. Die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten. Desgleichen, ist der Wille Gottes, eure Heiligung, der auf eure Veredelung und sittliche Verbesserung abzielende Wille Gottes, daß ihr meidet die Hurerey: Und daß Niemand zu weit greife, noch vervortheile seinen Bruder im Handel; das ist: Keiner soll die ehelichen Rechte seines Nächsten verletzen; denn der Herr ist der Rächer über das alles. Und noch an einem andern Orte: lasset euch nicht verführen. Weder die Hurer, noch die Ehebrecher werden das Reich Gottes ererben: das heißt, an der Glückseligkeit des Himmels Theil haben. Nichts destoweniger ist in unsern unglücklichen Zeiten der Verfall der Sitten der christlichen Welt so groß, daß sie taub gegen die Stimme der Vernunft und Religion, die Abscheulichkeit dieses Verbrechens verkennet, entschuldiget, und wenn es hoch kommt, sie nur für

einen verzeihlichen Fehler der menschlichen Schwachheit und gefühlvoller Herzen erklärt. Aber die heutige Welt, die christlich heißt, und heidnisch lebet, denke von diesem Verbrechen, wie sie wolle, wer die Sache ohne Vorurtheile und Leidenschaft betrachtet, der wird doch einsehen, daß dies Laster in einem sehr hohen Grade abscheulich und strafbar sey; in dem sich so viele andre vereinigen. Denn man erwäge nur was der Ehebruch ist; und was diejenigen thun, die sich mit demselben beflecken. Der Ehebrecher oder die Ehebrecherinn verletzen einen Bund, der so feyerlich errichtet ist, und von dessen treuer Erfüllung nichts geringers als das Wohl einer ganzen Familie abhängt — der Ehebrecher oder die Ehebrecherinn richtet eine gänzliche Zerrüttung und Verwüstung des Hauses an; verursacht gegenseitigen, quälenden Verdacht, die heftigsten Zänkereyen, die bittersten Feindschaften; und verwandelt also den Stond in eine Hölle, den der Schöpfer zum Vorhof des Himmels bestimmt hatte!

Der Ehebrecher oder die Eheberinn entzieht den Kindern das Herz der Eltern; und alle zärtliche Sorge für ihre Erziehung. — Der Ehebrecher oder die Ehebrecherinn begeht endlich einen wirklichen Diebstahl. Einen Diebstahl an dem beleidigten Gatten! Einen Diebstahl an den rechtmäßigen Kindern, denen ihr Erbtheil geschmälert wird. Einen Diebstahl der gemeiniglich nie wieder erstattet werden kann. Der Ehebrecher und die Ehebrecherinn ist — wenn jener oder diese auch alles dies Unheil nicht immer wirklich und in gleichem grösten Grade anrichten, — doch allzeit wenigstens in dem möglichen Falle, die Ursache eines Unglücks zu werden, wovon sie nicht vorherwissen, wie weit ausgebreitet die schrecklichen Folgen desselben werden können. Ist es nun, von dieser Seite

den Ehebruch angesehen, noch etwas geringes, die wohlthätigste Verordnung des allmächtigen Gottes aus den Augen setzen, und da eine Trennung stiften, wo er die genaueste Vereinigung haben will! Ist das eine Kleinigkeit, eine Treue verletzen, ohne welche kein Zutrauen, kein Friede, keine Eintracht, in den Familien bestehen mag! Ist es was geringes, zwischen zwo Personen eine Vereinigung und Gemeinschaft stören, die so unzertrennlich zwischen ihnen ist, daß sie auf Keinen andern ausgedehnt werden kann? Ist es etwas geringes, eine Veranlassung zu Klagen und Beschwerden; eine Versuchung zur äussersten Wuth und Rache denen in den Weg legen, bey welchen die zärtlichste Liebe und Gewogenheit angetroffen werden soll! Ist es etwas unbedeutendes, den Stand, den Gott geehrt wissen will, der äussersten Schande und Verachtung unterwerfen? Ist es endlich etwas geringes auf Seiten des Mannes, dem rechtmäßigen Weibe mit ihren Kindern sein Vermögen entziehen; und es auf die Unterhaltung einer Unzüchtigen und derjenigen verwenden, die ihn nicht Vater nennen dürfen? Oder auf Seiten des Weibes, im Ehebruch erzeugte Kinder den rechtmäßigen an die Seite sezen, mit ihnen das Erbe theilen, und auch gegen die übrigen bey dem Vater einen solchen Verdacht erwecken, daß er ihnen sein Herz entziehet! Nein, das ist, die Welt sage was sie wolle, keine Kleinigkeit. Und das erkennen christliche Eheleute, dem Evangelio ihres Heylandes gehorsam, wohl; und darum erweisen sie sich einander eine unverbrüchliche Treue.

Aber auch Zweitens eine gegenseitige herzliche Liebe. — In einem gewissen Verstande ist diese Liebe freylich schon in der ehelichen Treue mit begriffen und eingeschlossen; oder diese ist doch wenigstens ein

Merkmal und Beweis derselben. Allein jezt nehmen wir die Liebe in ihrem ganzen Umfange; und verstehen darunter alle wohlwollende, freundschaftliche, zärtliche Gesinnungen christlicher Ehegatten gegeneinander, sammt allen Handlungen, wodurch sie dieselben beweisen und zu Tage legen. Ehegatten nemlich, die als Christen mit einander leben, sorgen wie die vertrautesten, besten, herzlichsten Freunde für ihre beyderseitige wahre Glückseligkeit. Sie ermuntern sich täglich durch Lehre und Beyspiele zum Wandel vor Gott, zum Fleiß in guten Werken, zur ungeheuchelten Frömmigkeit. Sie suchen den Wachsthum in der Erkenntniß Christi unter sich zu befördern. Sie bemühen sich einer des Andern Fehler und Untugenden mit Güte und Weisheit zu verbessern. Eben so aber nehmen sie denn auch einer an des andern irdischen Wohlfahrt den wärmsten, und thätigsten Antheil. Sie sorgen für die Gesundheit, die Pflege, die Bequemlichkeit, die Ehre, das Vergnügen, die Zufriedenheit des Gatten, so viel sie nur immer können. Sie thun gerne alles, was dem andern Freude macht; sie ersparen ihm gerne jeden Verdruß und entfernen von ihm jeden Kummer, den sie ihm nur zu ersparen und von ihm zu entfernen vermögend sind. Sie freuen sich mit ihm, wenn er fröhlich ist; sie weinen mit ihm, wenn er weinet. Sie theilen alles mit dem andern; seine Sorgen, wie seine Hofnungen; seine trüben, wie seine heitern Tage. Christliche Gatten wissen endlich, daß sie Menschen sind; und als solche Jeder ihre Mängel und Unvollkommenheiten, ihre Schwachheiten und ihre Fehler haben, und vertragen deswegen einander in der Liebe. Gesezt also, der eine Gatte fände bey dem andern eine Schwäche der Einsichten, die ihm den Vortheil raubt,

sich seines Raths zu bedienen; und ihn nöthiget, seinen Kummer, diesen Zufall, jene wichtige Angelegenheit, ihm zu verschweigen; und seine Last alleine zu tragen; so trägt er sie in Geduld. Oder der Gatte ist öftern Uebereilungen des Zorns, des Leichtsinns, oder eines andern Fehlers ausgesetzt; so beuget er demselben, so viel möglich ist, klüglich vor; bestraft ihn durch sanftmüthige, liebreiche Vorstellungen, und verbessert die Unordnungen, die daraus entstanden sind. Vielleicht hat er die Neigung allerley Beschuldigungen hervor zu suchen, wenn er misvergnügt ist, und von allen Dingen zum Wortwechsel Gelegenheit herzunehmen. Denn thut der andre, was sein Erlöser bey falschen und ungerechten Beschuldigungen that: Er schwieg stille. Der Gatte sucht in schwermüthigen Stunden Tadel an dem andern auf; kann dann dies Verfahren, diesen Umgang, diese Reden, diese Sitten nicht leiden. Da verträgt ihn denn der andere in der Liebe, und unterläßt das, was dem Gatten misfällig ist. Hang zum Argwohn und zur Eifersucht ist etwa der Fehler des Einen. Und der Andere vermeidet deswegen sorgfältig auch die entferntesten Handlungen, die ihm dazu Anlaß geben können. Der Geschmack ist bey beyden in manchen Stücken sehr verschieden; und sie bequemen sich wechselsweise einer nach dem andern. Diese überwindet sich heute etwas, das ihm kein Vergnügen macht, um des Geliebten Willen zu thun; jener thut sich morgen wiederum den Zwang an, das zu unterlassen, was der Neigung des Gatten zuwider ist. Der eine hat endlich den andern wirklich beleidiget, dieser trägts ihm nicht lange nach, und läßt die Sonne nicht über seinem Zorn untergehen; sondern vergiebt dem Gatten von Herzen seine Fehler, gleichwie Christus ihm ver-

geben hat, also auch er. Seht, meine Zuhörer, darinn besteht die gegenseitige Liebe solcher Eheleute, die ächte Schüler des göttlichen Evangelium sind, welche die jungen Weiber ihre Männer lieben heißt; und den Männern befiehlt ihre Weiber zu lieben wie ihre eigne Leiber, und gleichwie Christus auch geliebet hat, seine Gemeine. Das ist christliches Verhalten in der Ehe. Setzet nun hiezu noch

Das dritte Stück desselben, nemlich eine gemeinschaftliche Hülfsleistung. Eheleute, die Christen sind, wissen, daß der göttliche Stifter ihres Standes auch den Zweck mit demselben hatte, sie sollten einer des andern Gehülfe seyn; sollten, Hand in Hand geschlossen, die Reise durchs Leben thun, ihre Beschwerlichkeiten einander erleichtern; ihre Lasten sich tragen helfen; mit vereinigten Kräften Einem Ziel, ihrem gemeinschaftlichen Glücke nachstreben. Diese liebevolle Absicht ihres guten Gottes haben sie deswegen stets dankbar vor Augen, und bemühen sich eifrig sie zu erreichen. Der christliche Ehemann heurathet folglich nicht deswegen, um von seinem fleißigen Weibe sich ernähren zu lassen; sondern seiner Gattin, und den Kindern, die mit ihr der Herr ihm giebt, Brod und Bequemlichkeit zu verschaffen. Darum ist er nicht träge zu dem was er thun soll; er geht nicht den ganzen Tag müßig, oder tödtet seine Zeit beym Kartenspiel und in schändlichen Saufgelagen; sondern er ist mäßig, nüchtern, arbeitsam, ordentlich, ein guter Haushalter; sinnt auf neue Nahrungsquellen, erweitert die vorhandenen; nützt jede günstige Gelegenheit zum rechtmäßigen Erwerb; unterstützt durch sein Ansehn das Ansehn seiner Gattinn im Hause; regiert das Erziehungsgeschäfte seiner Kinder; theilt endlich mit beyden redlich das Erworbene; weit entfernt zu

wähnen, daß er alles, was er durch seinen Fleiß gewinnt, nur allein auf seine Pflege und Bequemlichkeit verwenden, und Weib und Kinder darben lassen könne; oder daß er sich im Hauswesen weiter keines Dinges anzunehmen brauche, denn daß er esse und trinke, und nur sich gütlich thue. Aber auch die christliche Ehefrau glaubt nicht, daß sie die Sorgen für das Wohl des Hauses und die Lasten des Ehestandes, nur allein ganz auf den Mann wälzen dürfe; sich weder der Wirthschaft noch der Kinderzucht anzunehmen brauche; den Vormittag beym Putztisch und Roman; und den Nachmittag in Gesellschaften und mit Lustbarkeiten zubringen; von dem Manne Befriedigung jeder Foderung der Eitelkeit und des Wohllebens verlangen; uud durch Pracht, durch Ueppigkeit, durch Spielsucht jeder Art, durch Verschwendung ohne Gränzen ihn zu Grunde richten könne. Nein sie ehrt das Gebot des Evangelium, das den jungen Weibern sittsam und häuslich zu seyn gebietet; und darum arbeitet auch sie fleißig mit ihren Händen; verwaltet mit Klugheit das Gut, was der Mann erwirbt, giebt mit ihm den Kindern eine christliche Erziehung; erhält die Ordnung im Hause; ziehet treulich mit ihm an einem Joche; und beweiset sich so mit der That als seine Gehülfinn und Gefährtinn auf der Wallfahrt dieses Pilgerlebens. — Seht, meine Geliebten, das ist christliches Verhalten in dem Leben der Ehe.

Diese heutige Betrachtung desselben diene denn den Unverheyratheten unter uns abermal zur lebhaften, heilsamen Erinnerung dessen, was wir ihnen bey dieser Gelegenheit schon mehrmalen zu Gemüthe geführt haben. Daß der Ehestand nemlich nicht das sey, was die unerfahrne Jugend, durch Romane und Schau-

spiele getäuscht, sich von ihm vorstellet. Nicht eine Freystätte aller unordentlichen Lüste des verderbten Herzens; sondern eine Uebungsschule großer, schwerer Tugenden; solcher Tugenden, die nicht erst am Tag der Verheyrathung urplötzlich dem Herzen eingeflößt werden können; sondern die es denn schon längst und frühzeitig liebgewonnen haben muß. Wer nemlich nicht im ledigen Stande bereits über die Reinigkeit des Herzens wachte, und seine Keuschheit unverletzt bewahrte, im ledigen Stande sich nicht zu einem ordentlichen, arbeitsamen Leben gewöhnte, und in der Sanftmuth, der Geduld, der Verträglichkeit; im Nachgeben, in der Dienstfertigkeit, und zuvorkommender Gefälligkeit sich nicht übte; o wie wenig Grund giebt der doch von sich zu hoffen, daß er ein keuscher, arbeitsamer, verträglicher, gefälliger, christlicher Ehegatte seyn werde! Darum, ihr Jünglinge und Jungfrauen unter uns, wenn ihr einst in dem Leben der Ehe eure Ruhe und euer Glück zu finden hoffen wollt, so trachtet bey Zeiten und vor allen Dingen nach dem Schmuck des inwendigen Menschen, ich meine: der Seele, der köstlich vor Gott ist; so übet euch selbst in der Gottseligkeit, die die Verheißung hat dieses, wie des zukünftigen glücklichen Lebens.

Ihr, die ihr unter uns in der Ehe lebet, prüfet euer Verhalten in derselben nach dem heute empfangnen Unterricht; und laßt denn euer Gewissen vor Gott den Ausspruch thun: ob es den Namen eines christlichen verdiene! O, wenn es das nicht thut; wenn der Richter in eurer Brust in diesem Stück wider euch zeuget, so bitten und ermahnen wir euch: Laßt euch nicht verführen von eurem verkehrten Herzen zu wähnen, daß ihr Christen seyd, so lange ihr noch irgend ein Gebot des Christenthums vorsätzlich verachtet.

Denn

wähnen, daß er alles, was er durch seinen Fleiß gewinnt, nur allein auf seine Pflege und Bequemlichkeit verwenden, und Weib und Kinder darben lassen könne; oder daß er sich im Hauswesen weiter keines Dinges anzunehmen brauche, denn daß er esse und trinke, und nur sich gütlich thue. Aber auch die christliche Ehefrau glaubt nicht, daß sie die Sorgen für das Wohl des Hauses und die Lasten des Ehestandes, nur allein ganz auf den Mann wälzen dürfe; sich weder der Wirthschaft noch der Kinderzucht anzunehmen brauche; den Vormittag beym Putztisch und Roman; und den Nachmittag in Gesellschaften und mit Lustbarkeiten zubringen; von dem Manne Befriedigung jeder Foderung der Eitelkeit und des Wohllebens verlangen; uud durch Pracht, durch Ueppigkeit, durch Spielsucht jeder Art, durch Verschwendung ohne Gränzen ihn zu Grunde richten könne. Nein sie ehrt das Gebot des Evangelium, das den jungen Weibern sittsam und häuslich zu seyn gebietet; und darum arbeitet auch sie fleißig mit ihren Händen; verwaltet mit Klugheit das Gut, was der Mann erwirbt, giebt mit ihm den Kindern eine christliche Erziehung; erhält die Ordnung im Hause; ziehet treulich mit ihm an einem Joche; und beweiset sich so mit der That als seine Gehülfinn und Gefährtinn auf der Wallfahrt dieses Pilgerlebens. — Seht, meine Geliebten, das ist christliches Verhalten in dem Leben der Ehe.

Diese heutige Betrachtung desselben diene denn den Unverheyratheten unter uns abermal zur lebhaften, heilsamen Erinnerung dessen, was wir ihnen bey dieser Gelegenheit schon mehrmalen zu Gemüthe geführt haben. Daß der Ehestand nemlich nicht das sey, was die unerfahrne Jugend, durch Romane und Schau-

spiele getäuscht, sich von ihm vorstellet. Nicht eine Freystätte aller unordentlichen Lüste des verderbten Herzens; sondern eine Uebungsschule großer, schwerer Tugenden; solcher Tugenden, die nicht erst am Tag der Verheyrathung urplötzlich dem Herzen eingeflößt werden können; sondern die es denn schon längst und frühzeitig liebgewonnen haben muß. Wer nemlich nicht im ledigen Stande bereits über die Reinigkeit des Herzens wachte, und seine Keuschheit unverletzt bewahrte, im ledigen Stande sich nicht zu einem ordentlichen, arbeitsamen Leben gewöhnte, und in der Sanftmuth, der Geduld, der Verträglichkeit; im Nachgeben, in der Dienstfertigkeit, und zuvorkommender Gefälligkeit sich nicht übte; o wie wenig Grund giebt der doch von sich zu hoffen, daß er ein keuscher, arbeitsamer, verträglicher, gefälliger, christlicher Ehegatte seyn werde! Darum, ihr Jünglinge und Jungfrauen unter uns, wenn ihr einst in dem Leben der Ehe eure Ruhe und euer Glück zu finden hoffen wollt, so trachtet bey Zeiten und vor allen Dingen nach dem Schmuck des inwendigen Menschen, ich meine: der Seele, der köstlich vor Gott ist; so übet euch selbst in der Gottseligkeit, die die Verheißung hat dieses, wie des zukünftigen glücklichen Lebens.

Ihr, die ihr unter uns in der Ehe lebet, prüfet euer Verhalten in derselben nach dem heute empfangnen Unterricht; und laßt denn euer Gewissen vor Gott den Ausspruch thun: ob es den Namen eines christlichen verdiene! O, wenn es das nicht thut; wenn der Richter in eurer Brust in diesem Stück wider euch zeuget, so bitten und ermahnen wir euch: Laßt euch nicht verführen von eurem verkehrten Herzen zu wähnen, daß ihr Christen seyd, so lange ihr noch irgend ein Gebot des Christenthums vorsätzlich verachtet.

Denn

Denn was wir euch schon oft gesagt haben, das sagen wir euch heute abermal: Religion und Christenthum haben, das heißt nicht, viel lesen, beten und singen; nicht, die Kirche fleißig besuchen, und ordentlich zum Tisch des Herrn gehen; sondern es heißt das Auge des allwissenden, heiligen und gerechten Gottes, das Auge des durch Christum versöhnten Vaters im Himmel scheuen; beständig und an allen Orten, öffentlich und im Verborgenen scheuen; vor ihm wandeln, und aus Ehrfurcht, wie aus Liebe und Vertrauen zu ihm treu und gewissenhaft in der Erfüllung seiner Pflichten, aller seiner Pflichten seyn. Laßt euch nicht verführen durch die falschen Grundsätze der lasterhaften Welt, zu glauben, daß die Verletzung der ehelichen Treue keine so gar große Sünde sey. Was sie auch immer erfindet, dem Ehebruch seine Häßlichkeit zu benehmen; was Schriftsteller im Dienst des Geistes der Finsterniß auch für mildernde Wörter und für Kunstgriffe aussinnen mögen, um dies schwarze Laster allmählig ohne Beschimpfung in die menschliche Gesellschaft öffentlich einzuführen; so bleibt es doch ewige Wahrheit: **die Ehebrecher und Ehebrecherinnen werden nicht das Reich Gottes; nicht seinen Himmel ererben! Die Ehebrecher und Ehebrecherinnen wird Gott**, der Gott, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist, **richten.** — Laßt euch nicht verführen durch Blendwerke eures leicht getäuschten Herzens, euch einzubilden, daß gewisse besondre Lagen und Umstände, darinn ihr euch etwa befindet, von jenen Drohungen des göttlichen Wortes euch befreyen, euch eine Ausnahme von jenem ersten Gesetz des Ehestandes verstatten. Denn man kann in keine Umstände kommen, darinn es erlaubt wäre, dem Munde Gottes ungehorsam zu werden. Und bey keinem Gebot des

Evangeliums findet Ausnahme statt: auch bey dem nicht, das die Keuschheit in, wie außer der Ehe gebietet. **Denn die Ehe soll ehelich gehalten werden von allen, und das Ehebett unbefleckt.** Krankheiten und Leibesschwachheiten eures Gatten entschuldigen also euer Verbrechen nicht. Denn das sind Leiden und Widerwärtigkeiten, die Gott euch zuschickt, und die ihr mit eurem Gatten zu tragen, vor seinem Angesicht, an seinem Altare angelobet habet. **Und die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen, das Ehebett unbefleckt.** Die Nachsicht eures Gatten mit eurer Untreue, und — wenn sie möglich zu decken wäre — so gar seine Einwilligung dazu, verändert die Natur eurer Missethat nicht. Denn wenn er auch Nachsicht mit euch hat; so hat Gott keine mit dem Sünder, der die heiligsten Bande der allgemeinen Wohlfahrt freventlich zerreißt; und wenn es sich denken ließe, daß euer Gatte seinen Rechten entsagen sollte, so kann er doch dadurch die Rechte eines dritten, die Rechte Gottes, der die Keuschheit so ernstlich gebietet; die Rechte der Gesellschaft, die durch das Laster des Ehebruchs so sehr gefährdet wird, die Rechte unschuldiger Kinder, die durch diese Sünde so schrecklich leiden, nicht ungültig machen. **Und die Ehe soll ehrlich gehalten werden von allen; und das Ehebette unbefleckt; die Ehebrecher aber und Ehebrecherinnen will Gott richten!** Ach zittert vor diesem seinem Gerichte, und eilet demselben zu entfliehen, noch da es Zeit ist! Ihr, denen euer Gewissen sagt, daß ihr es zu fürchten Ursache habt, bedenkt, daß über kurz oder lang gewiß einmal eine Stunde kommt da ihr die Sachen in einem ganz andern Lichte als jezt, von dem Taumelkelch eurer schändlichen Lüste trunken, betrachten werdet! die ernste Stunde des Todes! Und

daß dann ein bloſſer Seufzer um Gnade in der letzten Noth nicht alle Gräuel eures Lebens tilgen; nicht euer ehebrecheriſches Herz mit einmal heiligen und umſchaffen wird! dann es ſchwerer ſeyn werde, als ihr jetzt es wohl gedenket, der Gnade einer wahren evangeliſchen Buße und des lebendigen Glaubens theilhaft zu werden zum ewigen Leben! Darum heute, da ihr Gottes Stimme höret, verſtocket eure Herzen nicht; ſondern bekehret euch, daß eure Sünden euch vergeben und ihr abgewaſchen, und geheiliget, und gerecht werden möget durch den Namen des Herrn Jeſu; und durch den Geiſt unſers Gottes.

Laſſet euch nicht verführen, ihr Ehegatten unter uns, die ihr einander die gegenſeitige Liebe und die gemeinſchaftliche Hülfsleiſtung, wozu das Leben der Ehe euch verbindet, nicht beweiſet; verführen laßt euch nicht zu wähnen, daß eure Liebloſigkeit, eure Bitterkeit, eure Zankſucht, euer Eigenſinn, eure Unverträglichkeit und Unverſöhnlichkeit, eure Faulheit, eure Verſchwendung, das alles nur geringe Fehler, Schwachheitsſünden und menſchliche Unvollkommenheiten ſind, die mit dem Chriſtenthum, mit dem Gnadenſtande, und mit der Hoffnung des ewigen Lebens gar wohl beſtehen können. Denn Niemand iſt in Chriſto Jeſu oder ein wahrer Chriſt, der keine neue Creatur iſt; der nicht nach dem Geiſt, ſondern immer noch nach dem Fleiſche oder nach ſeinen Lüſten wandelt. Und Niemand hat Theil an der Gnade Gottes, Niemand wird das Reich Gottes ererben, der die Lüſte des Fleiſches vollbringt und ſolche Dinge thut, die offenbar Werke des Fleiſches ſind. Darum legt ab von euch den alten Menſchen, der durch täuſchende Lüſte ſich verderbet; und erneuert euch im Geiſt eures Gemüths. Nehmt eine

neue, eine beßre Gemüthsart an. Ziehet an herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld. Arbeitet und schaffet mit den Händen etwas Gutes. Vertragt einer den andern; vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider den andern; gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Und über alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.

Ihr, die ihr mit diesen Tugenden geschmückt, eure Ehe führt, und durch euer Verhalten in derselben als wahre Christen euch beweiset; Heil euch! wie glücklich seyd ihr! Ihr dürft euch des Wohlgefallens eures Gottes erfreuen! Ihr könnt versichert seyn, daß Jesus, der erhöhete, der verherrlichte Jesus, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, unsichtbar zwar, aber gewiß kräftig bey euch sey; daß er alle eure Bedürfnisse kenne; mit den Gesinnungen eines Freundes daran Theil nehme, mit weiser Güte, mit allmächtiger Gotteskraft ihnen abzuhelfen stets bereit sey, mit jedem guten Segen euch zu segnen, nie aufhören werde. So genießt ihr denn die Freuden dieses Lebens zweifach, so fühlt ihr dieser Erde Bürden nur halb; so setzt ihr eure Reise zur Ewigkeit mit jedem neuen Tage ruhig, vergnügt und muthvoll fort. Und wenn denn einst die Stunde, die bittre Stunde kommt, die nach dem Rath der Vorsehung den treuen Gefährten eurer Wallfahrt von euch trennet; o! dann habt ihr des guten Gewissens überschwenglichen Trost, daß er nun nicht vor dem Thron des Richters euch eurer verletzten Pflichten halber anklaget; sondern Gott dankt, der euch mit ihm vereinigte; und von Gott Licht und Trost; und Ruhe und Friede; und Heil und Segen über euch auf des mühvollen Lebens einsamen, traurigen Pfaden

brünstig herabfleht; den unaussprechlichen Trost habt ihr christlichen Ehegatten; und mit ihm den eben so erquickenden: auch ich erreiche einst das Ende meiner Pilgerschaft! Auch ich walle hin zu derer Hütten, die nun glücklich, auch hier litten. Und da find ich in des Höchsten Hand, ihn wieder, den Freund, den ich auf Erden fand; und da soll er mir das ewig wieder seyn, was er mir einst hienieden war: ein Segen vom Herrn! O, du Liebhaber unsers Lebens und unserer Glückseligkeit! mache du doch solcher christlichen, das ist, wahrhaftig glücklichen Eheleute recht viele und täglich mehrere unter denen, die dich, und den du gesandt hast, Jesum Christum kennen. Von dir sind, Gott, der Ehe Freuden, du, der du Mann und Weib erschufst, und sie im Glücke, wie im Leiden zu großer Pflichten Uebung rufst. Gieb daß sie beyde dir sich weihen, und deinem Wort gehorsam seyn. Amen.

Pflichten derer, die in den Ehestand getreten sind.

Dritte Predigt:

Von den

Mitteln zur Führung einer glücklichen christlichen Ehe.

(Predigten für christliche Ehegatten.)

Text: Sprüchw. 19, 14.

Haus und Güter erben die Eltern; aber ein vernünftig Weib kommt vom Herrn.

Wenn es wahr ist, daß eine glückliche und zufriedene Ehe ein großer Segen der Vorsehung, das süsse Glück des menschlichen Lebens, die Freude unserer heitersten Tage und der Trost unserer trübsten Stunden ist; wenn von der glücklichen Führung desselben, das Wohl oder Wehe des ganzen Lebens, das Glück der Familien und das zeitliche und ewige Wohl der Kinder abhänget; wenn die Ehe selbst die Quelle und die Stütze aller andern geselligen Verbindungen in der Welt ist: So ist es ja wohl des ernsthaftesten Nachdenkens eines jeden vernünftigen Menschen werth, den

Mitteln nachzuforschen, wodurch man zu diesem Glücke gelangen könne.

Ein vernünftig Weib, sagt Salomo in den Worten unsers Textes, kommt vom Herrn. Eine vernünftige, treue und liebreiche Gattin; ein weiser verständiger, getreuer Ehemann und also auch das ganze Glück, das in dieser Verbindung empfunden wird, kommt vom Herrn. Man muß es dem Gott danken, der alle unsere Schicksale nach seiner Weisheit und Güte anordnet. Es bleibt immer eines der vornehmsten Mittel zur Führung einer glücklichen Ehe, wenn man nicht nur überhaupt Gott um seine Leitung und Führung bey einem so wichtigen Schritte anruft, sondern wenn man sich auch seinen Beystand und Segen, seine Unterstützung und Bewahrung, in dem ganzen Lauf des ehelichen Lebens mit Demuth und Vertrauen erbittet. Von ihm hängt unser ganzes Leben, in allen seinen verschiednen Wendungen, Schicksalen und Veränderungen ab; warum sollten wir es uns also nicht zu unserer angelegentlichsten Pflicht machen, ihn in diesem so wichtigen Auftritte unseres Lebens, um seine Leitung und Regierung zu bitten? Da wir seinen Segen und Beystaud bey allen unsern Unternehmungen so nöthig haben; warum sollten wir nicht vornehmlich uns desselben durchs Gebet zu versichern suchen? Ein jeder vernünftiger und nachdenkender Mensch, der nur ein höheres Wesen über sich erkennt, wird dies schon für seine vornehmste Schuldigkeit halten. Aber ein Christ, ein aufrichtiger Bekenner der wohlthätigsten und göttlichsten Religion, wird noch weit weniger hierinn seine Pflicht verkennen. Wer diese große Veränderung, in der Furcht des Herrn, mit Gebet und Vertrauen zu Gott unternimmt; wer aus den reinsten und

christlichsten Absichten in diese Verbindung tritt, und in dieser Anordnung die göttliche Weisheit und Güte verehret; wer sich keiner strafbaren Nebenabsichten dabey bewußt ist; wer alle nöthige Regeln der Vorsichtigkeit, die ihm Verstand und Klugheit an die Hand geben, dabey beobachtet hat; wer dem Willen seiner Eltern oder Verwandten, dem Rath einsichtsvoller und redlicher Freunde und der Stimme seines eigenen Herzens gefolget ist, der kann mit großer Wahrscheinlichkeit hoffen, daß seine Ehe glücklich, zufrieden und von Gott gesegnet seyn werde. **Ein vernünftig Weib kommt vom Herrn.**

Allein das ist noch nicht genug zur Führung einer glücklichen, christlichen Ehe. Es gehöret noch mehr dazu, wenn diese Verbindung auch in ihren Folgen glücklich seyn soll. Man kann diesen Stand mit Gebet und Vertrauen zu Gott angefangen haben, und dennoch in seinem ehelichen Leben unglücklich oder doch nicht ganz glücklich seyn; man kann die reinsten, christlichsten Absichten haben, und doch nicht ganz glücklich seyn; man kann die reinsten, christlichsten Absichten haben, und doch Misvergnügen und Kummer in einem Stande sich bereiten, der Freude und Zufriedenheit, Ruhe und Trost, gewähren sollte. Auch bey der vorsichtigsten Wahl kann man sich betrügen, auch die klügsten, redlichsten Eltern und die einsichtsvollesten Freunde, können sich unvermerkt durch Nebenabsichten leiten, und durch trügenden Schein blenden lassen. Selbst unserm eigenen Herzen dürfen wir nicht allemal trauen; es kann uns da irre führen, wo wir meynen am sichersten zu gehen.

Die moralische Beschaffenheit des Ehemanns und der Ehefrau selbst, gute Anlagen, Tugend, Fähig-

keit zum Umgang und zur Gesellschaft, sanfte, verträgliche, nachgebende Gemüthsart, vor allen Dingen aber eine aufgeklärte Gottesfurcht, müssen zusammengenommen die Führung einer glücklichen und zufriedenen Ehe befördern.

Um sich schon vorher dieses Glücks würdig zu machen; so bewahre man seine Jugend in Unschuld und Keuschheit. Ein durch das Modelaster unseres Jahrhunderts geschwächter und entnervter Körper, verspricht wenig Glück und Zufriedenheit in einem Stande, den Gott nicht zu einer Freystatt unreiner, zügelloser Begierden, sondern zur Bewahrung der Keuschheit und Reinigkeit eingesetzet hat. Wie viel Hoffnung kann man bey einem durch diese strafbaren Ausschweifungen verdorbenen Körper haben, sich und seine Familie glücklich zu machen, gesunde Kinder zu zeugen und sie zum Besten des Staats zu erziehen? Wie viele bittere Vorwürfe muß man sich selbst machen? Welche geheime Anklagen des Gewissens, die jede heitre Stunde, die man im Schooße seiner Familie geniessen könnte, trübe machen! Wie bald wird ein zu früh errungenes Alter den Wollüstling für seine Ausschweifungen bestrafen, der in einer keuschen Ehe hätte glücklich seyn können, wenn seine Jugend der Unschuld und Reinigkeit wäre geheiliget gewesen! Wie muß er sich nun selbst anklagen, daß er sich, daß er eine liebenswürdige Gattin, die eines bessern Looses wäre würdig gewesen, daß er vielleicht unschuldige Kinder unglücklich macht, die schon von der Wiege an, die Folgen seiner Ausschweifungen empfinden müssen, und mit Krankheiten und Schwächlichkeiten ohnmächtig kämpfen, die ihrem unglücklichen Urheber ein beständiger Vorwurf sind!

Man erwerbe sich frühzeitig liebenswürdige Eigenschaften der Seele und nützliche Geschicklichkeiten; man vernachläßige die Bildung seines Herzens nicht; man suche auch sein Aeusserliches angenehm und einnehmend zu machen. Denn wie kann man erwarten, daß man bey schlechten Eigenschaften, bey einer unausgebildeten Seele, bey einem ganz vernachläßigten Herzen, bey einem unangenehmen und rauhen Betragen, bey schlechten unanständigen und niedrigen Sitten, in einem Stande glücklich seyn werde, wo die beyderseitigen, guten Eigenschaften Hochachtung und Liebe erwecken und das Band der genauesten Vereinigung immer fester verschlingen müssen? Je mehr beyde Ehegatten an guten, liebenswürdigen Eigenschaften reich sind; je mehr ihr Herz ausgebildet und ihr Verstand erleuchtet ist, desto mehr werden sie ihre eigene Glückseligkeit in der Ehe befördern. — Ein gefälliges einnehmendes Betragen, sanfte Sitten, zuvorkommende Gefälligkeiten, tragen auch ungemein viel dazu bey, daß Ehegatten ein zufriedenes und angenehmes Leben mit einander führen können. So gewiß es im Gegentheil ist, daß grobe Sitten, Unfreundlichkeit, üble Laune, ein mürrsches oder stürmendes Betragen, Unhöflichkeit, Undienstfertigkeit, Mangel eines gefälligen und freundlichen Nachgebens ꝛc. sehr oft die Quelle unzähliger Uneinigkeiten in der Ehe geworden sind.

Vernachläßige also nichts, christlicher Leser, wovon du mit Wahrscheinlichkeit vermuthen kannst, daß es dein Glück befördern könnte. Bewahre deine Jugend in Keuschheit und Reinigkeit. Dies gefällt nicht nur Gott, sondern hat auch einen großen Einfluß auf deine eigene Glückseligkeit, auf deine Gesundheit und auf die muthmaßlich lange Dauer deines

Lebens. Fliehe das Lieblingslaster deiner Zeitgenossen, und bewahre dich durch alle Gründe des Christenthums und der Tugend gegen die Reitzungen desselbey. Sey um so viel mehr auf deiner Hut, je mehr es Mode geworden zu seyn scheint, dies Laster kein Laster mehr zu nennen; nnd je mehr es unter tausend reitzenden Einkleidungen, in verführerischen Schriften, in Prosa und Versen, nicht nur ausgebreitet, sondern sogar empfohlen wird. Fliehe die Lüste der Jugend, wenn dir dein eigenes Glück, wenn dir das Glück deiner Familie und deiner künftigen Kinder lieb ist. Erinnere dich der nachdrücklichen Warnung Salomons: Laß deine Wege fern von ihr seyn, und nahe dich nicht zur Thüre ihres Hauses, daß du nicht Fremden gebest deine Ehre und deine Jahre den Grausamen — daß sich nicht Fremde von deinem Vermögen sättigen, und deine Arbeit nicht seye in eines andern Hause. Und müssest hernach seufzen, wenn du dein Leib und Gut verzehret hast, und sprechen: Ach wie habe ich die Zucht gehasset und mein Herz die Strafe verschmähet! — Bemühe dich frühzeitig, daß du liebenswürdige Eigenschaften und Geschicklichkeiten erlangest, die dich in den Augen deines Ehegatten, angenehm und gefällig machen. Sorge, daß nichts unanständiges, nichts widriges, in deinem Betragen, in deinen Sitten, in deinen Angewohnheiten, dich unangenehm und deinen Umgang verdrüßlich und langeweilig mache. Je mehr natürliche und erworbene Geschicklichkeiten, du mit in die Gesellschaft deines künftigen Ehegatten bringst; je mehr du deinen Umgang angenehm und anziehend machen kannst; je mehr in deinem ganzen Betragen, und in der ganzen Handlungsweise, Ordnung, Geschmack und Feinheit herrscht: desto mehr Gründe hast du vor dir, dir

eine glückliche Ehe zu versprechen. Vernachläßige also nichts, selbst solche Dinge nicht, die dir Kleinigkeiten dünken; sie können in der ehelichen Verbindung wichtig von Folgen werden.

Dies sind gleichsam die vorbereitenden Mittel zu einer glücklichen Ehe. Aber auch in der Führung und in dem Fortgang der Ehe muß nichts verabsäumt werden, was uns zu dem großen Zweck, zu der ehelichen Glückseligkeit hinführen und dieselbe stets erhalten kann. Viele zeigen sich nur dann in allem Glanze guter und gefälliger Eigenschaften, wenn sie im Begriffe sind, in diesen Stand zu treten, oder höchstens in den ersten Zeiten desselben. Sie sind vor der Heyrath, angenehm, liebenswürdig, gefällig, nachgebend; jeder Fehler, jede üble Angewohnheit, jede mürrische und verdrüßliche Laune wird sorgfältig verborgen gehalten: Aber in der Folge fällt nur allzubald die Maske vom Gesicht, und zeigt jeden in seiner wahren, natürlichen Gestalt. Das ist der schlimmste Betrug, dessen Folgen ein ganzes Leben unglücklich machen können. Oder wenn es auch nicht Betrug ist; wenn im Anfange der Ehe wirklich die besten Entschliessungen gefasset worden, alles anzuwenden, um sich und seinen Ehegenossen glücklich zu machen; so fehlt es doch den meisten an Standhaftigkeit und an dem täglichen fortgesetzten Bestreben, diese Entschliessungen hinauszuführen, und mit jedem Tage immer vollkommener zu werden.

Man muß also stets über sich selbst wachen, und alle Mittel sorgfältig gebrauchen, die das Glück und die Zufriedenheit in der Ehe mit großer Wahrscheinlichkeit befördern können. Und dazu gehört vor allen Dingen, daß man in seinem Herzen stets die Liebe erhalte, wovon man seinem Ehegatten so feyer-

liche Versicherungen in der heiligen Gegenwart Gottes gegeben hatte. Wenn aufrichtige, uneigennützige, sanftmüthige, duldende, theilnehmende Liebe in den Herzen beyder Ehegatten wohnt; wenn sich kein Kaltsinn, Eckel und Ueberdruß in ihre verbundenen Seelen einschlecht; wenn sie beyde alles sorgfältig vermeiden, was ihre Liebe gegen einander vermindern könnte; wenn sie alle Erwerbungsmittel ihrer gegenseitigen Zuneigung, mit Weisheit und Vorsichtigkeit gebrauchen: so haben sie schon einen sehr guten Grund ihrer ehelichen Glückseligkeit und Eintracht gelegt, den nichts so leicht erschüttern wird. Wo wahre, herzliche Liebe gefunden wird, da wird auch Eintracht, Friede, Gefälligkeit, Trost und Beystand seyn. Einer wird an des andern Wohlfahrt und Freude, Leid und Bekümmerniß innigen Antheil nehmen. Ein jeder wird sich bemühen an der Glückseligkeit des andern zu arbeiten, und sich freuen, wenn er auf irgend eine Weise etwas dazu beytragen kann. Er wird alles vermeiden, alles in seinem ersten Keim ersticken, was dem andern Bekümmerniß und Schmerz verursachen, oder den ersten Saamen der Uneinigkeit ausstreuen könnte. — Alle Pflichten der Ehe werden durch die Liebe leichter und angenehmer gemacht; man wird es für keine Last halten, sich dem andern durch angenehme Dienste zu verbinden, sondern aus Liebe alles gern thun, was irgend etwas zur Zufriedenheit seines nächsten Freundes, oder seiner nächsten Freundin beytragen kann. Selbst die größten Beschwerlichkeiten, die mit diesem Stande oft verbunden sind, werden beyden Theilen keine so empfindliche Last dünken, weil sie solche aus Liebe gemeinschaftlich tragen und sich erleichtern. — Allein wo diese Liebe nicht ihre eigenthümliche Wohnung

hat; wie viel fehlt dann an der wahren Glückselig-keit des Ehestandes! Wo sie sich gar nicht fand, war es Thorheit und Verwegenheit eine ſ ernsthafte Verbindung ohne gegenseitige Zuneigung zu schliessen. Wo sie aber aus einer unreinen Quelle floß, sich nicht auf Hochachtung und Verdienste, auf Güte des Herzens und des Charakters gründet, oder in den ersten Zeiten wieder starb; wie kann man da auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß eine solche Ehe glücklich und zufrieden seyn werde? Wie schwer müssen da alle Pflichten werden, die man nicht aus Liebe, gern und freudig, sondern mit Zwang und Wiederwillen erfüllt! Welchen Werth können wohl die kalten, erzwungenen Gefälligkeiten und Dienstleistungen haben, da sie nicht aus Liebe und Zuneigung erfüllt werden! Wie kalt und frostig muß der Umgang seyn, der zwischen solchen Ehegatten Staat findet! Wie bald wird sich Langeweile, Ueberdruß und Eckel einfinden, und alle ehelichen Freuden verscheuchen? Wie leicht wird der Uneinigkeit, dem Streit, den Zänkereyen, den Regungen des Hasses und der Feindschaft, bey der kleinsten und geringsten Veranlassung der Zugang geöffnet werden? Wie bald werden Friede und Eintracht aus einem Hause flehen, in welchem keine Liebe wohnt? Und gesetzt auch, daß dies alles auf einige Zeit verhütet wird; gesetzt daß sich nicht sogleich alle diese schlimmen Folgen zeigten: Wie können beyde Ehegatten für sich selbst Bürge seyn, daß nicht das Gebäude ihrer ehelichen Glückseligkeit, da es keinen festen Grund hat, bey dem ersten Anlaß umstürzen werde?

Soll die Ehe glücklich und zufrieden geführt werden, so ist selbst Liebe, aufrichtige, uneigennützige Liebe noch nicht genug. Diese Liebe selbst wird

von keiner Dauer seyn, wenn sie sich nicht auf Hochachtung und Verdienste gründet. Ehegatten müssen sich daher stets in einer gegenseitigen Hochachtung zu erhalten suchen. So lange diese Schutzwehre gleichsam feste stehet, wird das Glück und die Zufriedenheit der Ehe nicht leicht unterbrochen werden. Es ist demnach die angelegentlichste Pflicht der Verehlichten, daß sie durch Tugend und Verdienste, durch Güte des Herzens, durch unverdächtige Beweise der redlichsten Zuneigung und Freundschaft, durch eine getreue Beobachtung aller Pflichten dieses Standes, durch Frömmigkeit und Gottesfurcht, diese Hochachtung stets zu unterhalten suchen. Es ist Pflicht, daß die Ehegatten sich sorgfältig hüten, damit sie sich nicht, einer in des andern Augen erniedrigen. Denn das Unglück und Verderben solcher Eheleute ist gewiß nicht fern, oder schon über sie hereingebrochen, die sich durch Laster oder unanständige Schwachheiten gegen einander verächtlich machen, und dadurch selbst die Hochachtung ersticken, die einer für den andern haben sollte. Selbst die Liebe kann ohne eine gegenseitige Achtung von keiner Dauer seyn. Wir reden hier von einer wahren Liebe und von keiner schwärmerischen Romanenliebe, die schon so manche unglückliche Ehen gemacht hat.

Bemühet euch also, christliche Ehegatten, Hochachtung und Liebe gegen einander in eurem Herzen zu unterhalten, wenn ihr wünschet, daß eure Ehe glücklich und zufrieden seyn soll. Glaubet nicht, daß das enge Band, welches euch verknüpfet, euch erlaube keine Achtung gegen euren Ehegenossen zu haben, und euch zu einem unanständigen Betragen und zu erniedrigenden Schwachheiten berechtige. Je leichter es ist, daß eure verborgensten Fehler, jede ge-

heime Schwachheiten eures Herzens, jede verdeckte Flecken eures Charakters, jeder Anfall von übler Laune, in dieser engen Verbinduug und in dieser täglichen Gesellschaft offenbar wird: Desto mehr müßt ihr auf eurer Hut seyn, damit keiner gegen den andern die gebührende Achtung verliere. Denn wenn diese verlohren ist, so habt ihr eine starke Stütze eurer Glückseligkeit in der Ehe verlohren, und — oft auf immer verlohren!

Auch die Uebungen der Andacht und des Christenthums müssen nicht unterlassen werden, wenn man seinen Ehestand Gott gefällig, glücklich und gesegnet führen will. Man muß Gott um den Beystand seines Geistes bitten, daß er unsere Herzen regiere und sie immer mehr in Liebe und Einigkeit unter einander verbinde; daß er uns Gnade gebe, allen aufkeimenden Saamen der Uneinigkeit, der Zwietracht und des Widerwillens zu ersticken und uns in jeder Tugend stärke; daß er unsere Glückseligkeit immer vollkommner mache und uns auch mitten unter den Leiden und Bekümmernissen der Ehe mit Muth und Freudigkeit erfülle. Und es ist kein Zweifel, daß die täglichen Uebungen der Andacht ihre gesegnete Wirkung zur Beförderung unseres häuslichen Glücks beweisen werden. Wir müssen daher einen großen Werth auf diese gemeinschaftlichen Uebungen der Andacht setzen, je gewisser es ist, daß wir den Beystand und die gute und weise Führung des Herrn so nöthig haben. Welch, ein Himmel und Erde erfreuender Anblick, wenn Ehegatten gemeinschaftlich, vor Gott, dem Stifter ihres Standes ihre Knie beugen und sich in herzlicher Andacht seinen Segen zur Führung ihrer Ehe erbitten! Welche Stärkung, welcher Friede Gottes wird in ihre verbundnen Seelen herabkommen!

men! Wie werden sie dadurch ermuntert werden, auf einem guten und seligen Wege fortzugehen, damit sie einst in dem bessern Vaterlande zu ihrer ewigen Wiedervereinigung zusammenkommen. Ehegatten, welche sich diese Gnaden zur christlichen Führung ihrer Ehe von Gott erbitten, beweisen ihre christlichen Gesinnungen, ihr von der Religion durchdrungenes Herz, und zeigen sich dadurch einer dem andern in einem sehr ehrwürdigen Lichte. Wie sehr würde die Anzahl glücklicher Ehen vermehrt werden, wenn viele in diesem Stande die Uebung der Andacht und des Christenthums für ein wesentliches Beförderungsmittel ihrer Glückseligkeit halten wollten, wenn sie sich gern und freudig vor Gott, der Quelle alles Segens und aller Gnade, im Gebet vereinigen!

Denkt diesem Mittel zur Führung einer glücklichen Ehe ernstlich nach, liebe, gute Leser! in welchem Stande und Berufe ihr euch auch sonst befinden möget. Gebrauchet es mit anhaltender Beständigkeit; so werdet ihr gewiß die wohlthätigen Wirkungen desselben erfahren. Die Andacht selbst wird eure Herzen noch genauer verbinden, euch vor jeder muthwilligen Verletzung eurer Pflichten bewahren und euch zur gewissenschaften Beobachtung derselben Stärke und Freudigkeit geben.

Eben diese Religion, deren redliche Ausübung uns in jedem Stande des Lebens so glücklich, so weise und ruhig machen kann, wird auch die Verehlichten lehren, ihre Ehe in Keuschheit und Reinigkeit und nach den Absichten Gottes zu führen. Denn ist es wohl möglich, daß eine Ehe glücklich und gesegnet seyn kann, wenn man die ehrwürdigen Absichten Gottes dabey verkennt, sich gemeinschaftlich Hülfe und Beystand zu leisten, sich einander Trost und Un-

terstützung zu seyn, seinem Ehegatten auf dem Wege des Lebens zum Führer und Begleiter zu dienen, Kinder zu zeugen, und sie in der Furcht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen: Ist es möglich, sage ich, daß eine Ehe alsdenn glücklich und gesegnet seyn kann, wenn man alle diese Absichten verkennt und sie zu einer Freystatt unreiner Lüste und sündlicher Ausschweifungen macht? Es ist möglich, daß bey einer strafbaren Verletzung der ehelichen Gelübde, durch Untreue und verbotene Gemeinschaft mit andern, eine Ehe friedlich und gesegnet geführt werden könne. Solche Uebertretungen haben immer die traurigsten Folgen gehabt, die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet, zu den entsetzlichsten Lasterthaten Gelegenheit gegeben, alle eheliche Glückseligkeit und das Glück ganzer Familien auf immer zerstört. O wie kann Glück und Segen, Ruhe und Frieden, Liebe und Eintracht, das Loos solcher Ehegatten seyn, die jener tröstlichen Ermahnung Pauli ganz vergessen: **Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bey allen, und das Ehebette unbefleckt; die Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.** Ebr, 13, 4.

Um eine glückliche Ehe zu führen, ist es endlich noch nicht genug, daß man sich von jenen offenbaren Abwegen entferne und alle bisher erzählten Mittel gewissenhaft und beständig gebrauche. Man muß auch die eigenthümlichen Fehler seines Temperaments und seiner ersten Erziehung verbessern, und verhindern, daß sie keinen nachtheiligen Einfluß in das Glück und in die Zufriedenheit unserer Ehe haben. Wie oft hat ein hitziges Temperament, ein schnell aufwallender Zorn, die beste Ehe, wo nicht auf immer, doch auf eine Zeitlang unglücklich gemacht, oder auch den Grund zu künftigen unzähligen Uneinigkei-

ten und Bitterkeiten geleget? Wie viele unglückliche Folgen hat nicht eine allzu grosse Lebhaftigkeit gehabt, wenn sie gleich aus keiner bösen Quelle floß? Wie oft ist der schrecklichste Argwohn durch ein leichtsinniges Betragen, durch eine unüberlegte Listigkeit, durch den Mangel einer gehörigen Aufmerksamkeit auf sich selbst, erzeugt worden? Wie leicht kann eine zu große Ernsthaftigkeit, ein angewöhnter finstrer Blick, Kaltsinn und Verdacht erwecken, und nach und nach die Liebe in dem Herzen des andern ersticken? Ein rauher Ton der Stimme, der immer zu befehlen scheint; ein Gesicht, das sich nur selten durch eine freundliche Miene aufheitert; wie leicht können alle diese Dinge Anlaß zum Misvergnügen in der Ehe geben?

Wie sehr bitte ich euch, liebe Verehlichte! wenn euch das Glück eurer Verbindung, das Wohl eurer Familie und Kinder, wenn euch eure eigene Ruhe lieb ist: Verbessert nach und nach die Fehler eures Temperaments, eurer Angewohnheiten, eures Betragens, eurer Laune. Haltet nichts in einer so wichtigen Sache für Kleinigkeiten, da sie einen Einfluß in eure Ruhe und häusliche Glückseligkeit haben. Haltet eure Affekten im Zaum. Ueberwindet die ersten Aufwallungen eurer Hitze. Denkt oft an eure eignen Fehler und Versehen, damit ihr geduldig und nachsehend bey den Fehlern und Schwachheiten eures Gatten werdet. Habt Geduld mit ihm, so wird er Geduld mit euch haben. Bittet Gott um den Geist der Sanftmuth, der Geduld, des Friedens und der Verträglichkeit. Werdet selbst alle Tage vollkommener und arbeitet mit liebesvoller Nachsicht auch an der Vollkommenheit eures Ehegenossen. Bemühet euch in euren Mienen, in euren Manieren, in

euren Worten, in dem Ton eurer Stimme, in eurem ganzen Betragen, ein gefälliges, nachgebendes, sanftmüthiges Wesen blicken zu lassen. Stimmt euren Ton herunter, wenn ihr eine gewisse Härte und Rauhigkeit solltet augenommen haben. Vermeidet gebietende und heroische Worte, und macht eure Ausdrücke milder und sanfter. Erheitert eure Blicke durch Sanftmuth und Liebe; oder entfernt euch so lange von euren Ehegenossen, bis sich eure Stirne wieder entwölkt hat. Seyd nicht zu stolz, euer Unrecht zu erkennen, wenn ihr Unrecht gethan habt, noch zu unbiegsam, Vergebung zu ertheilen, wenn ihr darum gebeten werdet. **Vergebet, so wird euch vergeben.** Sorget für die Erhaltung des ehelichen Friedens mit der genauesten Wachsamkeit. Erduldet lieber ein kleines Unrecht, und gebt euch lieber in geringen Dingen schuldig, wenn ihr schon Recht habt, als daß ihr zugeben solltet, daß das Band der Liebe und des Friedens zu eurem oft unersetzlichen Schaden zerrissen werde. Fliehet den Geist des Widerspruchs, wodurch oft aus unerheblichen Kleinigkeiten, die größten und bittersten Feindschaften zwischen Ehegatten entstanden sind. Erstickt den Funken der Uneinigkeit in seinem ersten Anfange, ehe es eine schwer zu löschende Flamme wird. Wie glücklich könnten alle Ehegatten werden, wenn sie diesen Regeln folgten! Wie glücklich ihre Familien! Wie viele wahre Freuden würde einer in dem Umgange des andern finden! Wie würden sie gemeinschaftlich einer an der Glückseligkeit des andern arbeiten — und gewiß nicht umsonst arbeiten! Die Gesellschaft ihrer Kinder und der vertrauliche Kreiß ihrer Hausgenossen würde der Schauplatz ihrer liebsten und reinsten Vergnügungen werden.

Sagt dir aber, christlicher Ehegatte! sagt dir dein Herz, daß du bisher nicht glücklich und zufrieden in deinem Ehestande warest: so prüfe dich selbst, ob du nicht die ersten und vornehmsten Mittel zu gebrauchen, versäumt hast, welche dein eheliches Glück auf einen festen und sichern Fuß würden gesetzt haben. Hattest du deinen Ehestand mit Gott angefangen und erbatest du dir seinen Segen und Beystand zu dieser wichtigsten Veränderung deines Lebens? Macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe wegen deiner Jugendsünden? Verflossen deine frühern Jahre in Unschuld und Reinigkeit? Hast du vorsichtig nach den Regeln der Weisheit und der Klugheit gewählt? Haben keine eitlen, keine eigennützigen Absichten, kein betrüglicher Schimmer deine Wahl geleitet? Liessest du dich an der Hand der Religion und Tugend führen? Liebest du deine Gattin, deinen Gatten von ganzem Herzen? Bist du nicht kaltsinnig geworden? Läßt du dich nicht von den Anfällen der Eifersucht hinreissen? Trägt einer für den andern wahre Hochachtung? Versäumt ihr beyde nicht die Uebungen des öffentlichen Gottesdienstes und der häuslichen Andacht? Werdet ihr von dem Geist des Christenthums belebt und durchdrungen? Sind keine Fehler des Temperaments, der Erziehung, des Betragens, der Sitten, der Angewohnheit, an der Unzufriedenheit in eurer Ehe Schuld? — Eine aufrichtige Prüfung, lieber Verehlichter! wird dich überzeugen, in wie fern du selbst Schuld bist, oder nicht. Versuche noch diese vorgeschlagenen Mittel zur Führung einer glücklichen christlichen Ehe anzuwenden, und sey versichert, daß eine gewissenhafte, redliche und anhaltende Anwendung derselben nicht ohne gesegneten Erfolg seyn wird. Du wirst noch glücklich werden und der Vorsehung danken.

Heitere Tage werden auf trübe Stunden, und Eintracht und Freude auf Zwietracht und Misvergnügen folgen. Welche herzerhebende Aussicht, wenn auch nur hie und da ein Ehepaar, das unglücklich und unzufrieden war, glücklich und zufrieden würde! Theure Verehlichte! die ihr in dem weisen Gebrauch jener Mittel schon das Glück eures Standes gefunden habt, genießt es noch lange, genießt es bis an das Ende eurer Tage. Eure Ehe sey ein Muster einer wahrhaftig christlichen Ehe, und das Christenthum beweise den wohlthätigsten Einfluß in diese und alle andere Verbindungen eures häuslichen Lebens! Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz, sammt Seel und Leib, werde unsträflich behalten bis auf die Zukunft Jesu Christi! Amen.

Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

Erste Predigt:

Von der Kinderzucht.

(Von Jochim.)

Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn, Amen.

Ihr sehet es doch gerne gut mit enren Kindern, meine geliebte Zuhörer, und wünschet recht sehr, daß eure Kinder wohl gerathen, und daß es ihnen wohl

ergehe. Da habt ihr auch Ursache dazu, und das ist ganz natürlich, billig und recht. Ein Mensch liebet ja seine Kinder; nächst Gott ist ihm nichts lieber als seine Kinder ihm sind, und der müste ärger als ein Heyde seyn, der es mit seinen Kindern nicht gut meinete. Was thun unvernünftige Thiere nicht in dem Stück, so daß wir uns wohl darüber mit recht verwundern? Was wird und soll also der vernünftige Mensch nicht bey seinen Kindern thun? Was ist das auch nicht für eine Freude, wenn Kinder gut gerathen, wenn sie gehorsam, fleißig, gottesfürchtig sind? Wenn sie sich gut und wohl aufführen? Wenn der Mensch alt wird, so ist das ein großer Trost für ihn, wenn er Kinder hat, die sich gut aufführen und denen es wohl gehet, und selbst auf seinem Todtbette ist ihm das höchst angenehm, und er kann darum recht freudig sterben, wenn er weiß, daß seine Kinder sich wohl schicken, tugendhaft sind, und also durch Gottes Gnade gut fortkommen werden. Wenn aber jemand ungerathene Kinder hat, was ist das für Jammer und Herzeleyd! ihr wisset aus der Bibel, was Esau seine Eltern für Kummer und Unruhe verursachte, und was David an seinem ungerathenen Absalon erlebte, wie manchen Seufzer und wie viele Thränen der ihn kostete! Ihr kennet vielleicht noch jezo Leute, große, reiche und angesehene Leute, die ungehorsame und ungerathene Kinder haben: Was haben sie nicht für Verdruß davon? Sie werden ihres Glücks, das sie sonst haben, nicht froh, und ihre Kinder bringen sie recht mit Jammer und Herzeleyd in die Grube. Also thut ihr wohl, und das ist natürlich, recht und billig, wenn ihr es mit euren Kindern gut sehet, und wünschet, daß sie wohl gerathen. Aber eben das, daß eure Kinder

gut gerathen, das kommt auch mit auf euch an; und dazu könnt ihr und müßt ihr auch etwas beytragen. Das weiß ich: alles könnet ihr nicht thun; es kommt hierbey vieles mit darauf an, wie eure Kinder gesinnet sind, und unter was für Leute sie gerathen; man siehet ja aus der Erfahrung, daß alle Kinder von einerley Eltern nicht stets gleich gut gedeyen; daß oft eines darunter ist, welches verdirbt, obgleich doch auch die Eltern sich bey der Erziehung dieses Kindes können versehen haben, denn alle Kinder haben nicht einerley Natur und können nicht auf einerley Art erzogen werden: aber wenn Eltern auch gleich nicht alles thun können, so können und müssen sie doch durch die Erziehung vieles, ja das meiste thun, und das ist, was ich euch heute lehren und vortragen will. Ihr werdet mich also gerne und willig hören, und es auch behalten und euch darnach richten, denket, wie gut das seyn würde, wenn alle Kinder in dieser Gemeine recht gehorsame, gottesfürchtige und wohlgerathene Kinder wären: das wäre ein Glücke, das wir uns kaum recht vorstellen können. Ihr saget, daß es in der Welt immer schlechter und ärger werde, nun zum Theil mag das auch wahr seyn: aber wenn es denn ärger und schlechter wird, so kommt es auch mit daher, daß die Menschen ärger und schlechter werden, und das kommt hernach wieder daher, daß sie nicht mehr so gut erzogen werden als vorhin: ihr haltet wohl selbst nicht alle eure Kinder so ernstlich mehr zum Gebet, zur Arbeit, zur Gottesfurcht, als eure Eltern noch wohl bey euch gethan haben; ihr gestattet euren Kindern mehr Muthwillen, Stolz, Hoffarth und Ueppigkeit, als eure Eltern euch gestattet haben, die das so nicht litten und euch mit Ernst davon abhielten; und da-

her kommt es denn, daß die Menschen und also auch die Zeiten ärger und schlimmer werden. Wenn alle Kinder in dieser Gemeine gut geriethen, und ihren Eltern Freude machten, was würde das für eine glückliche Gemeine seyn! Was für Glück, Freude, Einigkeit, was für ein Segen! Welche Freude wäre das im Alter, und was für ein Trost auf dem Todtbette! Ihr wisset freylich schon etwas von dem, was ihr bey euren Kindern thun und wie ihr sie erziehen müsset, aber ihr wisset doch wohl noch nicht alles, und thut auch nicht alles, was ihr dabey zu thun hattet, ihr meynet wohl: Kinder erziehen, das heisse nichts mehr als ihnen Essen, Tinken und Kleider geben, aufs höchste sie auch noch etwas zur Schule halten, und denn zur Confirmation bringen: und wenn ihr das gethan habt, so meinet ihr, daß ihr alles gethan habt, aber es gehöret noch weit mehr dazu. Wir haben in unsern heutigen Evangelium Gelegenheit davon zu reden: was thaten Joseph und Maria bey Jesu? Sie erzogen ihn wohl, und was hatten sie auch als gottesfürchtige Leute für Freude davon, als sie ihn im Tempel funden, und alle sich seines Verstandes und seiner Antwort wunderten? Und noch mehr, als er zunahm wie an Alter also auch an Weisheit und Gnade bey Gott und Menschen? Nun war freylich Jesus ein solches Kind, als unsere Kinder nicht sind; er war der Sohn Gottes und hatte keine Sünde an sich; aber wir können doch auch vieles durch Gottes Gnade bey unsern Kindern thun, wenn wir es nur recht anfangen. Gott wird diese unsere Betrachtung segnen: wir rufen ihn darum an, und beten: Vater Unser ꝛc.

Text: Luc. 2, 41. bis zu Ende.

Und seine Eltern giengen alle Jahr gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, giengen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause giengen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußtens nicht. Sie meynten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht funden, giengen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreyen Tagen, funden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete, und sie fragte. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesucht habt Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß, in dem, das meines Vaters ist? Und

sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er gieng mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Aus diesem Evangelium betrachten wir heute:

Was Eltern in Ansehung ihrer Kinder zu beobachten haben, und zwar

I. Wenn sie noch klein sind,
II. Wenn sie heran wachsen,
III. Wenn sie groß werden und geworden sind.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit, Amen.

Erster Theil.

Aus unserm Text können wir das meiste von dem lernen, was Eltern bey ihren Kindern thun müssen, Maria, die Mutter Jesu, und Joseph, sein Pflegvater geben uns hier ein Exempel: und was etwa

nicht in unsern Text vokommt, das werden wir sonst leicht finden und hinzu setzen können. Wir werden in dem ersten Theil sehen, was ihr bey euren Kindern und in Ansehung derselben zu beobachten habt, wenn sie noch klein sind.

So bald sie gebohren werden, müßt ihr Gott dafür danken, daß er euch das Kind geschenket hat, und euch recht fest vornehmen, dasselbe, wenn es Gott leben läßt, zur Ehre Gottes und zu allem Guten aufzuziehen.

Es ist bekannt, daß die Geburt eines Kindes der Mutter sauer wird, und wie manche Mutter verliret dabey ihre Gesundheit und wohl gar ihr Leben. Der Heyland sagt mit recht, Joh. 16, 21. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen: Wenn also das Kind zur Welt gebohren und die Angst überstanden ist; wenn Gott geholfen und oft so augenscheinlich und wunderbar geholfen hat, da aller Menschen Hülfe aus war, so ists auch billig, daß Vater und Mutter dafür Gott von Herzen loben und preisen, und sagen: Nun danket alle Gott, danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich; lobe den Herrn, miene Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen; wir haben doch einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet; Gott ist unsere Zuversicht und Stärcke, eine Hülfe in den größten Nöthen, die uns troffen hatten; ich will dich preisen, mein Gott, und deinen Namen erhöhen, so lange ich lebe. Auch für das Kind selbst danken rechtschaffene Eltern Gott, denn sie wissen wohl, daß Kinder eine Gabe des Höchsten und Leibesfrucht sein Geschenk sey; sie danken ihm mit frölichem Herzen, daß die Zahl der Seelen, der

vernünftigen Menschen, und wie sie wünschen und hoffen, auch derer, die künftig ewig selig seyn werden, durch die Geburt ihres Kindes vermehret worden.

Aber das vergessen leider! sehr viele, und denken wohl gar nicht daran; es sind so gar Leute, die darüber murren und mißvergnügt sind, die sauer dazu sehen, wenn Gott ihnen Kinder bescheret, und das darum, entweder weil sie faul sind und die Mühe scheuen, die sie von den Kindern haben werden, oder, weil sie denken, sie hätten nur desto mehr zu versorgen, und das würde ihnen bey diesen schlechten Zeiten gar zu beschwerlich werden; oder sie müßten ihre Kinder doch für andere Leute groß machen, denen sie hernach würden dienen müssen. Das ist aber eine recht große Sünde! Rechtschaffene Eltern nehmen gerne alle Mühe für ihre Kinder über sich; der Gott, der Kinder giebt, wird auch Brod dazu bescheren; und gesetzt, daß sie inskünftige andern Leuten dienen müssen, so ist das Gottes Ordnung, ohne welche die Welt nicht bestehen kann; die Kinder selbst werden doch lieber leben als andern nicht dienen wollen, und also damit zufrieden seyn, daß sie gebohren werden, so wie ja euch selbst euer Leben das liebste ist, was ihr von zeitlichen Dingen habt. Ihr habt also Ursache, Gott zu danken, wenn er euch Kinder bescheret, und euch darüber zu freuen: aber das muß nicht eine solche Freude seyn, als wir oft bey solchen Umständen wahrnehmen, da man bald nach der Geburt eines Kindes eine Menge Personen einladen läßt, welche allerhand Unordnungen vornehmen, und dabey wohl das weibliche Geschlecht sich der Unmäßigkeit und dem Gesöff ergiebt: das könnet ihr doch selbst einsehen, daß das recht böse, schändlich und unanständig sey: in der Stunde der

Geburt war man in Noth und betete, und wenn Gott geholfen hat, so denkt man nicht mehr an ihn: so treibt man die größten Ausschweifungen: mag es da nicht wohl heissen: Dankest du also dem Herrn deinem Gott? Ich hoffe, daß ihr dieses selbst einsehen, und also solche Sünden und Unordnungen unterlassen werdet.

Nehmet euch hierbey, wenn das Kind gebohren ist, so gleich vor: dieses mein Kind, was mir Gott gegeben hat, das will ich zur Ehre Gottes und zu allem Guten auferziehen; Gott hat es erschaffen; es ist eine Gabe von ihm; ich werde zu seiner Zeit eine schwere Rechenschaft davon geben müssen; Jesus, mein Heyland, hat es theuer erlöset; wenn ich Schuld daran würde, daß es verlohren gienge, wie groß würde meine Verschuldung, und wie schwer meine Strafe seyn! wenn ich das Kind nicht gut erzöge, so würde ich es selbst unglücklich machen, und ich könnte schon hier in diesem Leben viel Verdruß und Herzeleyd daran erfahren: also will ich es christlich, löblich und wohl erziehen, und Gott wird mir Gnade dazu geben, daß ich es thun möge: wenn ihr das gleich bey der Geburt eures Kindes und hernach oft gedenkt, so werden euch eure Kinder desto lieber seyn, und ihr werdet auch desto eher, recht mit Lust und mit Freuden eure Pflicht gegen sie beobachten.

Hernach müßt ihr eure Kinder bald zur heiligen Taufe befördern. Es ist dieses eine Anordnung, die Jesus, unser Heyland gestiftet hat, und die kein Christ unterlassen kann und darf. Dadurch werden sie in die christliche Kirche, in die Gemeine Jesu, aufgenommen: erhalten die Anwarthschaft auf alle Vortheile der Gemeine des Heylandes, und es wird ihnen sehr gut seyn, wenn sie hernach bey zunehmen-

den Jahren belehret werden, wie sie bald nach ihrer Geburt recht feyerlich verpflichtet werden Gott zu dienen, und sich ihm ganz zu ergeben, und daß sie daher auch Antheil an der Gnade Jesu haben. Die Maria ließ Jesum nach den Anordnungen des alten Testaments beschneiden, ob er gleich keinen Vortheil für sich davon hatte, auch nicht vor sich dazu verbunden war: also lassen wir nun desto mehr unsere Kinder taufen, da wir den Befehl Christi haben, auch die Kinder große Vortheile dadurch erlangen. Bey der Taufe der Kinder aber muß alles christlich und ordentlich zugehen: keine Ueppigkeiten, keine Gastereyen, die über euer Vermögen oder euch doch beschwerlich sind; ihr thut viel besser, wenn ihr das, was ihr darauf wendet, zum Unterhalt und zur Erziehung eurer Kinder gebrauchet.

Dann müßt ihr auch für das Leben, und für die Gesundheit eurer Kinder sorgen, und alles thun, daß sie ihr Leben, und gesunde Gliedmaßen unter Gottes Gnade behalten. Ihr wisset, es giebt Eltern, die so faul und träge sind, daß sie auf ihre Kinder nicht gehörige Acht geben, und dadurch Schuld werden, daß sie ihr Leben verliehren, oder doch wenigstens Lahm und elende Krüppel werden; andere sind so geitzig, sie mögen an ihre Kinder nicht das geringste wenden, und lassen sie lieber sterben, und wenn sie Schaden genommen haben, umkommen, oder doch an ihren Gliedern elend bleiben, als daß sie einige Kosten daran wenden sollten: Wenn eure Eltern das an euch gethan hätten, wolltet ihr das wohl? Und wenn ein Kind hernach Zeitlebens elend und kränklich, blind oder lahm ist, und das durch die Unachtsamkeit, Faulheit oder Geitz seiner Eltern, so seufzet es hernach über sie; es wird ihnen auch

selbst sehr unangenehm seyn, manche Thräne kosten und keinen Segen bringen. Ihr sucht wohl ein Vieh zu retten, und wendet Mühe und Kosten daran, und das ist auch recht; und bey euern Kindern, die doch euer Fleisch und Blut sind, wollt ihr das oft nicht thun. Es ist freylich mühsam, auf die Kinder gehörige Acht zu geben; es wird manchem sauer sie zu ernähren und groß zu machen; die Mutter hat davon manche beschwerliche Stunde und manche schlaflose Nacht, und was der Vater mit Fleiß und Schweiß erwirbt, muß er oft seinen Kindern wieder zu verzehren geben und an sie wenden: aber der Mensch hat doch auch ja auf der Welt nichts liebers als seine Kinder; das haben unsere Eltern an uns gethan; das fordert Gott von uns, und wenn wir das nicht thäten, was wären wir dann? Mörder unserer Kinder, und die größten Bösewichter: darum thut alles, was ihr könnt, um euren Kindern das Leben zu erhalten, und sehet dahin, daß sie ihre gesunde Gliedmaßen behalten. Maria und Joseph scheuten die beschwerliche Flucht nach Egypten nicht, um dem Kinde Jesu das Leben zu retten, und so werden alle rechtschaffene Eltern keine Mühe und Beschwerniß scheuen, das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder, so viel sie dazu beytragen können, zu erhalten.

Wenn eure Kinder ohne euer Verschulden jung weg sterben, so denket, daß es Gottes Wille sey, und daß sein Wille allemal ein guter und gnädiger Wille: daß eure Kinder vielem Elende und Kummer dieses Lebens entrissen werden; daß keine Gefahr mehr vorhanden, daß sie werden verführet und unglücklich werden; daß sie bey Gott im Himmel wohl aufgehoben sind; daß Gott gesehen, daß ein längeres Le-

ben ihnen nicht gut und nützlich gewesen, und darum hat er mit ihnen geeilet aus diesem bösen Leben: denket, wie Hiob gedachte: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet; und wie David sagte: ich werde wohl zu ihm fahren, er kommt aber nicht wieder zu mir, 2 Sam. 12, 23.

Das ist so das Hauptsächlichste, was ihr bey euren Kindern und in Absicht auf dieselben zu thun habt, wenn sie noch klein sind, nun werden wir sehen, was ihr bey ihnen thun müsset, wenn sie heran wachsen.

Zweyter Theil.

Wenn eure Kinder heran wachsen, so müsset ihr sie zu Gott und seinem Worte halten. Joseph und Maria nahmen das Kind Jesu mit nach Jerusalem auf das Osterfest in dem zwölften Jahre seines Alters, daß er da dem öffentlichen Gottesdienst beywohnen sollte; sie hatten auch einen Gefallen an seiner schönen Erkenntniß von Gott und seinem Worte, und freueten sich recht, als sie ihn im Tempel unter den Lehrern sitzen sahen, daß er ihnen zuhörte und sie fragte; und wie lieb war es ihnen, als alle, die ihm zuhörten, sich seines Verstandes und seiner Antwort wunderten? Das wünschet ihr doch, daß eure Kinder auch so werden und so seyn mögen, wo ihr anders christlich gesinnet seyd und eure Kinder liebet. Eure Kinder sind Menschen, und ihr wollt doch ohne Zweifel, daß sie Gott fürchten und selig werden, das ist doch das beste, das ein Mensch haben, und das ihm wiederfahren kann. Aber so müssen sie auch von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Chri-

stenthum angehalten werden. Was ist auch ein Mensch, der nichts oder doch nichts rechts von Gott und seinem Worte weiß! Er wird gar leicht in alle Schande und Laster fallen; er wird alle Bosheiten ausüben und unglücklich werden; er hat keinen Trost in der Todesstunde, und wird zuletzt ewig verlohren gehn. Wir sehen das ja oft vor Augen, wie solche Leute verwildern, und ihren Eltern das gröste Herzeleid verursachen. Zwar es kann geschehen, und es geschieht auch wohl wirklich, daß Kinder, die gut unterrichtet worden, verführet werden: aber vielleicht ist der Unterricht nicht so gut gewesen als man meinete, und denn so finden wir auch, daß gut unterrichtete Leute noch eher wieder zu sich selbst kommen, sich besinnen, bekehret werden und sich bessern. Haltet also eure Kinder zur Schule, und zwar recht fleißig, und sparet daran nichts: sehet zu, daß ihr einen guten Schulmeister habt, und wenn ihr einen Schulmeister erwählet und annehmet, so wählet auch nicht nach Gunst und Freundschaft, und sehet nicht ein wenig Geld an: auf einen guten Schulmeister kommt sehr vieles an, und ein ganzes Dorf ist oft fromm oder gottlos, glücklich oder unglücklich, nachdem der Schulmeister beschaffen und gesinnet ist. Ihr meinet auch wohl, daß eure Kinder keine Zeit haben zur Schule zu gehen, ihr haltet sie davon ab, und eilet nachgehends mit ihnen, daß sie confirmiret und eingesegnet werden, damit sie nicht mehr zur Schule gehen dürfen. Was thun eure Kinder im Winter? Da ist gewiß Zeit genug, daß sie zur Schule gehen können, und ebenfalls im Sommer haben viele Zeit genug dazu, und wenn es euch nur ein Ernst um eurer Kinder wahres Beste ist, so wird sich manche Stunde und mancher Tag finden, da sie gar füglich

bey der Arbeit können entbehret werden und zur Schule gehen. Bringet sie auch, wenn es die Jahre gestatten, fleißig mit zur Kirche und zu dem öffentlichen Examen: Christus selbst schämet sich dessen nicht, und ist es nicht allen rechtschaffenen und christlichen Eltern eine große Freude, wenn ihre Kinder gut antworten können? Und denn lasset sie auch gut rechnen und schreiben lernen: denn es ist für einen Menschen sehr gut und nützlich, wenn er das kann, und mancher hat dadurch ein groß Glück gemacht. Doch müßt ihr es nicht allein auf die Schule ankommen lassen, sondern sie auch zu Hause dazu anhalten, daß sie in der Bibel und andern guten Büchern fleißig lesen; lasset sie einige gute Gesänge lernen, das wird ihnen hernach in ihrem ganzen Leben manchen guten Gedanken und manchen Trost geben; haltet sie zum Gebet, aber sehet auch dahin, daß sie andächtig beten; redet mit ihnen von Gott und von allem was gut ist; und gewöhnet sie dazu an, daß sie sich stets erinnern, daß Gott alles sehe und wisse, daß er allemahl bey uns sey, und wir nichts thun können, das ihm verborgen bleibe. So machte es Abraham von dem Gott desfalls 1 Buch Mosis Cap. 18, 19. sagt: Ich weiß er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten, und was recht und gut ist, auf daß der Herr auf Abraham kommen lasse, was er ihm verheissen hat; eben das that Tobias, als er zu seinem Sohn sagte: dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, und thust wider Gottes Gebot; das hat Gott auch befohlen, darum sagt er 5 Buch Mosis 6, 6. 7. diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollt du zu Herzen nehmen, und sollt sie deinen Kin-

dern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzest, oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest, und darum stehet auch in unserm Catechismo über einem jeden Hauptstück: wie ein Hausvater dasselbe seinem Gesinde, und also auch seinen Kindern einföltglich vorhalten soll.

Ihr müsset eure Kinder auch sonst zu allem Guten anhalten. Drückt ihnen bey Zeiten eine Empfindung von Gott, von seiner Allwissenheit und Allgegenwart ein, daß sie sich stets einnern: er sehe alles und wisse alles, und sie sich also scheuen, etwas böses zu thun; erreget ihr Gewissen, daß sie nicht allein erkennen, was recht und unrecht, was gut und böse ist, sondern auch eine Empfindung von dem haben, was sie thun oder gethan haben; daß sie es selbst einsehen und empfinden, es sey schändlich und schädlich, etwas böses zu thun, hingegen angenehm und erfreulich, gutes zu thun; zeiget ihnen, daß das böse eine Schande für einen vernünftigen Menschen sey, damit sie nicht frech werden, sondern sich der Sünde und aller Unordnungen schämen; gebet ihnen ja kein böses Exempel; wenn eure Kinder von euch selbst böses sehen und hören, wie können sie denn gut werden? Wenn Eltern wohl selbst ihre Kinder dazu anhalten, daß sie stehlen oder andern Leuten Schaden thun; wenn die Kinder in der Eltern Gegenwart fluchen, sich schlagen, lügen und allerhand Unordnungen und Bosheit treiben, und die Eltern das leiden und gestatten: so kann es ja nicht anders seyn, als daß sie sich das Böse angewöhnen, und so werden sie von den Eltern recht vorsätzlich unglücklich gemacht: aber wie werden die Eltern das noch dereinst selbst bedauren? Wie schwer ist die Verantwortung, wie schrecklich die Strafe, die sie sich damit zuziehen?

Der Heiland sagt Matth. 18. wehe dem Menschen, durch welchen Aergniß kommt: wer ärgert der geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehänget würde, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist. Man bemerket an den Kindern gar oft eine Leichtigkeit, Unwahrheiten zu reden, zumal wenn sie etwas böses gethan, oder sich selbst einen Schaden zugefüget haben, das sie denn aus Furcht der Strafe verschweigen und verleugnen: Gewöhnet sie davon ab, und sehet dahin, daß sie die Wahrheit gestehen und alles frey bekennen. Gehet mit euren Kindern freundschaftlich um, und lasset das eure Hauptbeschäftigung seyn, daß sie euch lieb gewinnen und Hochachtung für euch haben. Zeiget ihnen in Exempeln die Schande und den Schaden des Bösen; lasset sie sehen, wie ein Betrunkener sich selbst zum Scheusal mache; wie ein Mensch durch Diebstahl, Betrug, Unversöhnlichkeit sich mannigfaltigen Nachtheil zuziehet; gewöhnet sie auf die Folgen ihrer Handlungen Acht zu geben, dadurch werden sie zum Nachdenken angeführt, sie werden vernünftig, und werden sich inskünftige nicht so leicht verführen lassen. Mit der Strafe müsset ihr bey euren Kindern vorsichtig seyn; ganz kann die Strafe nicht allemal nachbleiben; Salomon sagt: Wer seiner Ruthen schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtiget ihn bald; aber die Strafe muß doch nicht anders geschehen, als wenn ihr Bosheit, Halsstarrigkeit, große Unvorsichtigkeit und Fehler bemerkt, und denn muß sie nicht im Zorn, nicht mit Fluchen und verwünschen geschehen; dadurch werden die Kinder erbittert und ihr Gemüther von euch abwendig gemacht und verhärtet; sie fangen an euch zu hassen, und

euch als ihre Feinde, mit einem Widerwillen anzusehen; ihr müßt auch nicht immer, bey jeder Kleinigkeit strafen, dadurch werden sie der Strafe gewohnt und fürchten sie alsdenn nicht mehr: also müsset ihr selten strafen, und eure Kinder müssen es bemerken können, daß ihr es ungerne, wider euren Willen, und zu ihrem eigenen Besten thut, und wenn ihr denn bemerkt, daß es sie gereut, das Böse gethan zu haben, so werdet ihr auch mit einer vorsichtigen Freundlichkeit ihnen wieder begegnen.

Gewöhnet auch eure Kinder an, mit andern Menschen von ihrem Stande und Umständen umzugehen; denn sie sind und werden doch Glieder der menschlichen Gesellschaft, und müssen mit andern Leuten umgehen; und also müssen sie freundlich, dienstfertig, bescheiden und nachgebend seyn. Eigensinnige Leute sind sich selbst und andern zur Last; sie machen sich und denen, die mit ihnen zu thun haben, das Leben sauer; sehet also dahin, daß eure Kinder nicht eigensinnig seyn und werden. Lasset sie andern Leuten freundlich, liebreich, dienstfertig und gut begegnen: man kann es gemeiniglich sehen, wenn man an einen Ort, in ein Dorf kommt, wie die Eltern ihre Kinder erziehen und wie die Schulmeister die Kinder anführen; in einigen Dörfern sind die Kinder unartig, den Ankommenden beschwerlich, geben keine oder gar eine unrechte Antwort, wenn sie um etwas befraget werden, ziehen vor keinem den Hut ab; in andern sind die Kinder nach ihrer Art höflich, und überhaupt bescheiden, artig, gefällig: so viel kommt auf die Erziehung und Anführung an, und davon äussern sich oft die Früchte im ganzen Leben.

Bewahret eure Kinder von Jugend auf vor dem Müßiggang, und haltet sie zu Beschäftigungen an, die

ihren Kräften und Fähigkeiten gemäß sind, und ihr werdet dergleichen Arbeit schon finden. Es fehlet uns noch in unsern Gegenden an dem gehörigen Fleiß: an vielen andern Orten werden die Kinder zur Arbeit und zu Beschäftigungen angehalten, so wie sie nach und nach heran wachsen; verdienen etwas, wenn sie aus der Schule gekommen sind: Bey uns aber ist das nicht, sondern die Kinder laufen wohl auf den Gassen herum, oder in allerhand Gesellschaften zusammen, und daher entstehen denn viele Unordnungen und Bosheiten, ja sie verwildern wohl gar darüber. Jung gewohnt, alt gethan: und wer bey Zeiten zur Ordnung und zum Fleiß angeführet wird, lässet hernach nicht leicht davon ab, und das ist ihm auf sein ganzes Leben gut. Hernach, wenn eure Kinder heran wachsen, müsset ihr dieselben zu etwas anführen und bringen, wovon und wodurch sie mit der Zeit sich ordentlich und ehrlich nähren können. Das ist eine wichtige Sache, die das Glück eines Menschen bestimmet, oder doch sehr viel dazu beyträgt. Ihr müßt sie zu einem gewissen Stand, Beruf, Handwerk und Lebensart anführen oder anführen lassen, und dabey müßt ihr auf eure eigene Umstände und Vermögen, und hauptsächlich auch auf die Fähigkeiten, Kräfte, Neigungen, Lust und Trieb eurer Kinder sehen. In der Haushaltung Gottes hier auf Erden, in der Welt sind vielerley Arten Arbeiter nöthig; ein Mensch kann nicht alles lernen und nicht alles thun; einer muß, so zu sagen, den andern in die Hand arbeiten, damit das Ganze bestehe, und die Nothdurft und Bequemlichkeit der menschlichen Gesellschaft besorget und befördert werde; der Ackermann kann den Handwerksmann und dieser wiederum jenen nicht entbehren; darum hat auch Gott in seiner

Weisheit und Güte dafür geforget; dem einen hat er zu diesem, dem andern zu etwas anders Lust und Kräfte gegeben, und das zeiget sich gemeiniglich bey den Kindern bald, wozu sie Neigung und Geschicklichkeit haben: da muß man sich nun nicht leicht ihnen widersetzen, wenn es nur etwas gutes ist, und sie dazu kommen können; man muß es sie auch gut und recht lernen lassen oder selbst lernen, was sie seyn und werden wollen, und daran nichts sparen, so viel man nur thun kann; das ist die beste Gabe, die wir unsern Kindern im Zeitlichen geben können; Güter und Reichthümer können verlohren gehen: aber ein gutes Handwerk hat, wie man im Sprichwort sagt, einen güldenen Boden, und wer seinen Händen Rath weiß, und etwas gelernet hat, womit er sich ordentlich und ehrlich ernähren und in der Welt forthelfen kann, der kann allemal dazu greifen: das haben Leute mtt ihrem Nutzen und mit ihrem Schaden erfahren, die wohl vorher nicht gedacht hatten, daß sie es würden nöthig haben.

Dritter Theil.

Nun haben wir noch zu sehen, was ihr bey euern Kindern thun müsset, wenn sie erwachsen und groß geworden sind.

Alsdenn ändern sich gewissermaßen die Umstände: ihr habt eure Kinder alsdenn nicht mehr so sehr in Gewalt als ihr sie bis dahin gehabt habt; ihr könnt sie so sehr nicht mehr zwingen, als ihr bisher habt thun können: doch bleibet ihr noch allemal Eltern, und müsset auch alsdann noch bey euren Kindern thun, was rechtschaffenen Eltern obliegt.

Und dazu gehöret denn zuförderst, daß ihr dafür sorget und dahin sehet, so gut es angehen kann, daß eure Kinder zu ihrem Eigenen kommen, eine Haushaltung anfangen, sich setzen und ihr Gewerbe, ihre Nahrung, ihren Hausstand anfangen können. Man muß sich freylich damit nicht übereilen, aber wenn es angehen kann und sich Umstände dazu ereignen, so muß man sie nicht davon abhalten, und auch mit Rath und That ihnen darinnen beystehen und dazu behülflich seyn. Einige Eltern haben den Grundsatz: Wenn ich meine Kinder erzogen und groß gemacht, so müssen sie selbst zusehen, daß sie fortkommen: so haben es meine Eltern bey mir gemacht, und so thue ich es bey meinen Kindern wieder: Freylich, wenn man nichts hat, das man ihnen mitgeben, oder womit man ihnen beystehen kann, so kann man weiter nichts thun, als ihnen etwa einen guten Rath geben: Aber wenn man doch etwas hat, so muß man ihnen alles erleichtern, und das nicht aus Geitz unterlassen: Denn was einer hat, das hat er doch für seine Kinder, und es ist ihm selbst doch eine Freude, wenn er sie gut und wohl setzen, und ihnen behülflich seyn kann, daß sie ihre eigene Haushaltung anfangen. Allerdings wird ein Vernünftiger hierbey dahin sehen, daß er selbst in seinem Alter nicht darben, und seiner Kinder Gnade nicht leben dürfe: denn das ist mißlich, und es trift wohl ein, was man im Sprichwort sagt, daß ein Vater eher zwölf Kinder, als zwölf Kinder einen Vater ernähren können. Wir haben unter uns wohl den Gebrauch, daß einer alle das Seinige an seine Kinder überläßt und abtritt, und sich dafür Wohnung und Unterhalt auf Lebenszeit ausbedinget: Für Unrecht kann man das nicht erklären, und es können

Umstände seyn, die es fast nothwendig oder doch sehr zuträglich machen: aber dabey muß man alle mögliche Vorsichtigkeit gebrauchen, alles vollständig in dem Vertrag verzeichnen und den Vertrag rechtskräftig werden lassen: Denn die Gemüther der Kinder können, zumal wenn sie verheyrathet werden, sich sehr ändern; sie können sterben, und denn hat man viele Exempel, daß durch Sterb- und Erbfälle, durch Veränderung der Umstände solche Eltern in ihrem Alter vielen Verdruß gehabt, in Processe gerathen und große Noth gelitten haben. Wenn nicht gar wichtige Ursachen vorhanden sind, so halte man sich an den Rath des Sirachs im 33 Cap. Uebergieb niemand deine Güter, daß dichs nicht gereue, und müssest sie darum bitten; es ist besser, daß deine Kinder deiner bedürfen, denn daß du ihnen müssest in die Hände sehen; bleibe du der oberste in deinen Gütern, und laß dir deine Ehre nicht nehmen.

In Ansehung der Verheyrathung eurer Kinder habt ihr ebenfalls verschiedenes zu beobachten. Ihr wisset es selbst, wie viel auf eine wohlgerathene Ehe ankommt, und welch ein großes Unglück es für einen Menschen sey, wenn er in eine unglückliche Ehe kommt. Habt ihr eure Kinder zum Gehorsam gegen euch angewöhnet, uud haben sie wahre — Hochachtung für euch, so werden sie hierinn nicht leicht etwas ohne euer Wissen und wider euren Willen thun. Zwinget eure Kinder nicht zu einer ehelichen Verbindung mit einer Person, die sie nicht lieben; ein solcher Zwang ziehet gemeiniglich unglückliche Folgen nach sich, und giebt eine schlechte Ehe. Hindert eure Kinder nicht an einer guten Heyrath, welches einige Eltern bisweilen aus Geitz thun, weil sie die Kosten nicht dazu hergeben und auch ihren Kindern nichts

mitgeben wollen: Das ist ein recht schändlicher Geitz, denn für die Kinder ist es doch ja eigentlich und hauptsächlich, was einer hat und sammlet: einige thun es aus Eigensinn, oder weil sie in Feindschaft mit den Eltern oder Anverwandten der Person, die die Kinder heyrathen wollen, gelebet haben, welches ebenfalls sehr böse und unerlaubt ist: wenn es eine gute, christliche und zur Arbeit und Haushaltung angeführte Person ist, so lasset es geschehen, ohne daß ihr gerade nachrechnet, ob die andere Person auch so reich sey und so viel mit kriegen werde, als ihr etwa euren Kindern mitgeben könnet. Wenn sich zu einer solchen Verheyrathung Gelegenheit findet, und eure Kinder Lust und Neigung dazu haben, so haltet sie nicht davon ob, und das habt ihr hauptsächlich zu — beobachten, wenn eure Kinder etwas munter und frey sind. Sirach sagt nicht ohne Ursach im 26sten Cap. Ist deine Tochter nicht schamhaftig, so halte sie hart, auf daß sie nicht ihren Muthwillen treibe, wenn sie so frey ist: wenn du merkest, daß sie frech um sich siehet, so sehe wohl darauf: wo nicht, und sie thut darüber wider dich; so laß dichs auch nicht wundern. Das Sprichwort wißt ihr, und das ist in vielen Fällen wahr: kleine Kinder kleine Sorgen, und große Kinder große Sorgen: Darum ist so sehr nöthig, daß man bey der Verheyrathung der Kinder vorsichtig und mit Ueberlegung verfahre. Welch ein großes Glück ist es für euch, eure Kinder wohl verheyrathet zu sehen! so werdet ihr euch bey und mit euren Kindern in eurem Alter noch freuen und fröhlich seyn können: wenn eure Kinder denn gut fortkommen und im Wohlstande sitzen, und sie kommen zu euch, und ihr kommet zu ihnen: denkt, was das für eine Freude für euch in eurem Alter seyn werde! und wie ihr

denn so recht die Belohnung für alles das habt und erndtet, was ihr an euren Kindern gutes gethan habt.

Anwendung.

Recht sehr wünsche ich, daß ihr alle so bey euern Kindern thun möget, als ich euch heute gesagt habe: so würdet ihr alle für eure Person, für eure Kinder und für eure Freundschaft vielen Nutzen davon haben, und unsere ganze Gemeine würde recht glücklich werden.

Was wir an unsern Kindern thun, das müssen wir auch vor Gott verantworten: denn Kinder sind eine Gabe Gottes, und Jesus hat sie theuer erlöset: wenn wir nun nicht wohl bey unsern Kindern thun, wennn sie durch unsere Schuld gottloß werden und verlohren gehen, so werden wir Gott eine schwere Rechenschaft geben müssen, und die Kinder werden noch am jüngsten Tage Rache üb.r — uns rufen. Denkt, was das für ein Herzeleyd sey, böse und ungerathene Kinder zu haben! aber auch, was das für eine Freude sey, wenn die Kinder wohl gerathen! wie fröhlich könnt ihr dann leben! wie angenehm wird euch das in euerm Alter seyn! und wenn ihr sterben sollt, und sehet dann noch eure Kinder vor euch stehen, und wisset, daß es ihnen wohl gehet, und sie euch dennoch für alles gute danken, wie geruhig und wie fröhlich könnt ihr alsdann sterben! Darum ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und so wird Gott auch Gnade geben, daß unsere Kinder wohl gerathen.

Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder.

Zweyte Predigt:

Warnung vor einigen Fehlern bei der Kinderzucht.

(Von Zollikofer.)

Text: Epheſ. 6. v. 4.

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Gott, Vater aller Menſchen, ſo wie du uns, deine Kinder, hier auf Erden durch mancherlei Geſchäfte und Uebungen, Freuden, und Leiden, zu einem höhern Leben erzieheſt und bildeſt: ſo willſt du, daß wir auch einer den andern zu ſeiner gegenwärtigen und künftigen Beſtimmung erziehen und bilden helfen. Dazu haſt du den Eltern die zärtlichſte, alles gerne aufopfernde, Liebe gegen ihre Kinder eingeflößt: Dazu haſt du, durch deine Vorſehung einen Theil der Menſchen zu Lehrern und Führern, zu Muſtern, und Vorbildern ihrer Brüder beſtimmt. O möchten doch jene und dieſe ihres wichtigen Berufes, ihrer groſſen Beſtimmung, ſtets eingedenk ſeyn, und bei dem guten Abſichten, die ſie beleben, auch ſtets die beſten Mittel gebrauchen, ihre Abſichten zu erreichen! Möchten Vorurtheile, und Gewohnheiten weniger unter ihnen gelten, und Weisheit und Tugend ihre vornehmſten, ihre einzigen Führerinnen bei dieſem wichtigen Geſchäfte

seyn! Segne doch zu Beförderung dieses Endzweckes die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß uns der Stimme der Wahrheit ein aufmerksames unpartheyisches Gehör geben, und ihren Erinnerungen und Vorschriften willig folgen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Selbst bey den besten Absichten, M. A. Z. und bey den ernstlichen Bemühungen, eine Sache recht gut zu machen, und seine Pflicht ganz und gewissenhaft zu erfüllen, kann man doch Fehler, mancherlei Fehler, begehen, die unsern guten Absichten offenbar zuwider sind, und unsere eifrigsten Bemühungen mehr oder weniger vereiteln. Die Sache selbst, die wir vorhaben, das Geschäfte, das wir treiben, kann sehr verwickelt und schwer seyn; die Ausführung derselben kann einen Grad der Aufmerksamkeit, der Geistesstärke, der Thätigkeit erfordert, dessen wir nicht fähig sind; oder wir können äussern Widerstand, äussere Hindernisse dabey antreffen, auf die wir nicht gerechnet hatten, und zu deren Besiegung es uns an Kräften fehlt. Wir selbst sind und bleiben immer sehr eingeschränkte Wesen. Wir übersehen nicht immer alles, was zur Sache gehöret. Wir bleiben zu gern bei dem Nächsten bei dem Gegenwärtigen, stehen, und verlieren nur gar zu leicht das Entferntere, das Zukünftige, aus dem Gesichte. Wir verwenden oft alle unsere Zeit und alle unsere Kräfte auf einen einzelnen Theil der Sache oder des Geschäftes, der uns leichter, und angenehmer, oder unsern Neigungen angemessener ist, und behandeln ihn so, als ob er das Ganze ausmachte. Nicht selten lassen wir uns vom Scheine täuschen, oder vom Beyspiele dahin reissen, oder von Schwierigkeiten ermüden. Kein Wun-

der, wenn wir oft da fehlen, wo wir in gewisser Absicht am sorgfältigsten sind, nicht zu fehlen.

So geht es auch mit der Erziehung und Bildung der Kinder. Welche Sache kann Eltern, und Lehrern angelegener, welches Geschäfte kann ihnen wichtiger seyn, als die Erziehung und Bildung ihrer Kinder und Zöglinge? Von wie großen, weitreichenden Folgen sind nicht alle Fehler, die bei diesem Geschäfte begangen werden; und wie sorgfältig muß dieß nicht den nachdenkenden und redlich gesinnten Erzieher machen, jeden Fehler, so viel möglich zu vermeiden, und seine Pflicht auf das gewissenhafteste zu erfüllen! Auch ist vielleicht in gewisser Absicht nie mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf dieses wichtige Geschäfte verwandt worden, als in unsern Tagen. Nie scheint man, wenigstens unter gewissen Ständen und Klasse von Menschen, den Aufwand und die Mühe weniger gescheut zu haben, die zur Entwicklung und Ausschmückung des Verstandes und zur Bildung der feinen Sitten der Kinder erfordert werden. Und nie hat man vielleicht mannichfältigere und frühere Früchte dieser Art eingeerndtet, als eben in unsern Tagen. Nie sind vielleicht mancherlei Kenntnisse und Geschicklichkeiten, und gefällige, angenehme Sitten im ersten Alter des Lebens so gemein gewesen, als jetzt. Aber ob die menschliche Gesellschaft überhaupt viel dabei gewonnen habe? ob das nächstfolgende Menschengeschlecht weiser, tugendhafter, zufriedener, glückseliger, gemeinnütziger seyn werde, als das gegenwärtige ist? ob die Früchte der sorgfältigern Erziehung dauerhaft seyn werden? das sind Fragen, die nur die Erfahrung der künftigen Zeiten richtig beantworten kann. Die Hoffnung des Besten darf und soll den Eifer das Erziehers nie er-

kalten lassen. Inzwischen ist so viel gewiß, daß nicht selten die besten Bemühungen, die man in dieser Absicht onwendet, wo nicht ganz furchtlos, doch von keinem beträchtlichen Erfolge sind. Es müssen also auch hier Fehler begangen werden, die oft Absichten und Bestrebungen vereiteln, deren Rechtmäßigkeit und Güte keinem Zweifel unterworfen ist. Und so ist es, M. A. Z. Man hält das Erziehungsgeschäfte für wichtig, man treibt es mit Ernst und Eifer, man scheuet weder Kosten noch Mühe, und richtet doch oft wenig damit aus. Man streuet guten Saamen aus, und erndtet doch oft wenige reife Früchte davon ein. Warum? weil man sich von Fehlern beschleichen und blenden läßt, die zu allgemein sind, als daß man sich davor hüten sollte. Erlaubet mir, M. A. Z., daß ich euch heute vor einigen dieser Fehler warne.

Die Vorschrift unseres Textes ist allgemein. **Ziehet**, sagt der Apostel, **ziehet euere Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn**, erziehet sie als Christen, als Menschen, die einer großen Vollkommenheit fähig, die nicht bloß für dieses, sondern auch für ein höheres Leben bestimmt sind. Die allgemeineren Erziehungspflichten, die in dieser Vorschrift enthalten sind, habe ich euch zu andern Zeiten umständlich vorgetragen. Jetzt werde ich mich darauf einschränken, daß ich Eltern und Erziehern, denen die Sache wichtig ist, und die sie wirklich mit Ernst treiben, einige freundschaftliche **Erinnerungen und Warnungen** gebe, die sie auf gewisse eben so schädliche als gemeine **Fehler bei dem Erziehungsgeschäfte** aufmerksam machen, und dagegen waffnen sollen.

Hütet

Hütet euch erstlich M. A. Z. über der Bearbeitung und Bildung des Aeußern eurer Kinder oder eurer Zöglinge die Bearbeitung und Bildung ihres Innern; ihres Geistes und ihres Herzens zu versäumen, oder doch durch jene dieser zu schaden und Eintrag zu thun. Wohlanständigkeit, feinere, gefällige Sitten, gute Lebensart haben unstreitig ihren großen Werth; sie tragen sehr viel zur Unterhaltung der Geselligkeit und zum Vergnügen des geselligen Lebens bei. Aber bei der Erziehung sind es vergleichnigsweise, sehr unwichtige und unwesentliche Dinge. Früchte und Folgen einer guten Erziehung müssen und werden diese Vorzüge immer seyn: aber nie dürfen sie als wichtige und wesentliche Theile derselben behandelt werden. Wenn ihr euere Kinder oder eure Zöglinge zu frühe dazu anführet; wenn ihr daraus eine zu ernsthafte Sache machet; wenn ihr durch Lob und Tadel, durch Strafen und Belohnungen, zuviel Gewicht daruf leget: so schadet ihr ihnen in wesentlichen Dingen weit mehr, als man gemeiniglich glaubet. Ihr verhindert dadurch ihre natürliche und moralische Bildung. Ihr setzet dem freyen Gange ihres Geistes und der allmählichen Entwicklung ihrer Fähigkeiten und Kräfte willkührliche Schranken, ihr verwehret ihnen, mit ihren eigenen Augen zu sehen, und nach ihren eigenen Empfindungen zu denken und zu handeln, und machet sie in kurzer Zeit aus freygebohrnen Geschöpfen zu elenden Sclaven der Mode und des Vorurtheils. Ihr schwächet und vergiftet dadurch den Keim der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, der in Ihnen liegt, und gewöhnet sie dagegen zur Zurückhaltung, zur Verstellung, zur Falschheit, und durch dieses alles gebt ihr ihnen ein Mittel, euch und andern zu gefallen, an die Hand,

dessen Gebrauch ihnen wenig Mühe kostet, und womit sie bald alle ihre wirklichen Fehler und Vergehungen vor euch und andern zu verbergen lernen. Flößet ihnen doch lieber bescheidne, wohlwollende, gütige Gesinnungen gegen jedermann ein; lehret sie alle Menschen, ohne Unterschied des Standes und Ranges, schätzen und lieben; lehret sie gefällig, dienstfertig, hülfreich, wohlthätig seyn: so wird es ihnen gewiß nie an den Eigenschaften fehlen, die ihren geselligen Umgang angenehm und wünschenswerth machen können. Und wenn sie einst in die so genannte größere Welt treten, so werden sie den in derselben herrschenden Ton bald kennen, und nur zu bald in denselben einstimmen lernen. Glücklich, wenn sie solches nie ohne Einschränckung thäten, sich nie zu blinden Nachbetern und Nachahmern anderer erniedrigten, und so die Würde der menschlichen Natur behaupteten, und das Vergnügen des geselligen Lebens vervielfältigten und vermehrten!

Hütet euch ferner, Eltern und Erzieher hütet euch, Unterricht und Erziehung mit einander zu verwechseln, oder jenen für diesen zu halten. Nein, Unterricht ist nicht Erziehung, und wenn er dazu gehört, so ist er gewiß nicht der wesentlichste, nicht der wichtigste Theil derselben. Ich kann mir die vortreflichste, die glücklichste Erziehung ohne eigentlichen Unterricht, und den sorgfältigsten, gründlichsten Unterricht ohne wirkliche Erziehung denken. Auch sind beyde nur gar zu oft von einander getrennt, und noch öfter wird auf jenen, den Unterricht, weit mehr Aufmerksamkeit, und Mühe verwandt als auf diese, die Erziehung. Jener, der Unterricht kann am leichtesten, durch andere, ohne persönliche Anstrengung und Mühe, gegeben werden; der Fleiß,

den man darauf verwendet, fällt in die Augen, der Fortgang, den man damit macht, ist sichtbar, man ärndtet sogleich Früchte davon ein, Früchte, die man sich nicht selten zum eigenen Verdienste anrechnet, wenn man sie gleich bloß von seinem Uberflusse erkaufet hat. Die eigentliche Erziehung hingegen, die Bildung des Herzens, die Angewöhnung des Kindes oder des Jünglings zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur Gütigkeit, zur Arbeitsamkeit, seine Angewöhnung zur Tugend und Frömmigkeit, die kann selten, und nie ganz anderen überlassen werden, die ist auf keine Zeiten und Oerter eingeschränkt, die erfordert eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und Sorgfalt, eine Anstrengung und Geduld, deren nur die elterliche Liebe fähig ist. Sie geht dabey langsam von Statten; sie ist nicht das Werk weniger Jahre, sondern des ganzen ersten Lebensalters, und ihre erwünschten Folgen zeigen sich oft erst nach langer Zeit. Aber, welches von beyden ist wohl wichtiger, der Unterricht oder die Erziehung? welcher Mangel kann in höheren Jahren leichter durch eigenen Fleiß ersetzt werden, der Mangel des Unterrichtes, oder der Mangel der Erziehung? Wie schwer fällt es da nicht, Unarten und böse Gewohnheiten abzulegen, die man schon in der Kindheit an sich genommen hat, und Tugenden auszuüben, die man von andern nie ausüben, oder gar verachten sah; und wie leicht ist es hingegen, sich Kenntnisse und Einsichten zu erwerben, die man damals zu erlangen weder Gelegenheit noch Anweisung hatte! Nein M. A. Z. das ist ein ausgemachter Grundsatz der Weisheit; ein Kind, das in den meisten Dingen unwissend bleibt, aber vor Unarten bewahret, und zum Recht- und Wohlthun, zur Liebe Gottes und der Menschen,

angeführet wird, das ist weit besser erzogen, und wird durch seine Erziehung weit brauchbarer und glückseliger, als ein anderes dessen Verstand noch so sorgfältig ausgebildet, dessen Herz aber unordentlichen, bösen Neigungen und Lüsten überlassen wird. Keine Wissenschaft kann den Mangel der Tugend aufwiegen, und wenn jene zu jederzeit des Lebens erlernet werden kann, so ist diese größtentheils die Frucht der jugendlichen Angewöhnung.

Dieß leitet mich zu einer **dritten** Erinnerung, die nicht weniger wichtig zu seyn scheinet. Sie betrifft **das Maaß des Unterrichts und den Grad der Kenntnisse**, die euren Kindern und Zöglingen am zuträglichsten sind. Nicht alle sind derselben Aufklärung fähig: nicht alle sind zu denselben Ständen und Stellen im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt. Man kann hier eben so leicht zu viel als zu wenig thun, und es ist ein eben so schädliches als gemeines Vorurtheil, das uns glauben läßt: man könne nie zu viel wissen und lernen, und nie sich zu eifrig um Talente und Geschicklichkeiten bewerben. Dieß geschieht in unseren Tagen nur gar zu oft, und ist eine fruchtbare Quelle der Unzufriedenheit und des Mangels an Glückseligkeit. Gewiß, M. F. zu viele Kenntnisse, zu mancherley Kenntnisse, zu viele bloß speculative Kenntnisse, die Anbauung und Ausbildung aller Talente und Geschicklichkeiten, die nur in dem Menschen verborgen liegen, dieß alles, worüber ihr euch so oft sehr freuet, und worauf ihr so viele Kosten und Zeit verwendet, ist euern Kindern sehr oft weit mehr schädlich als nützlich, wenn es mit ihrer Lage in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, mit ihrer künftigen Bestimmung

und mit ihren Vermögensumständen, streitet. Welches werden wohl in den allermeisten Fällen, und nur auf diese darf der Verständige rechnen — welches werden also in den allermeisten Fällen die Folgen und der Gebrauch ihrer erhaltenen größern Ausbildung und ihrer mühsam erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten seyn? Entweder können sie dieselben bey den Einschränkungen, die ihnen ihr Stand und ihre Lebensart setzen, schlechterdings nicht gebrauchen und anwenden, sie werden ihnen zur Last und sie bedauern die verlorne Zeit und Mühe, oder sie lassen sich von ihrer herrschend gewordenen Neigung dazu hinreißen, und versäumen darüber die wichtigsten Pflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens. Sie sind oft in allem unterrichtet, und zu allem geschickt, nur die eigentlichen Geschäfte ihres Standes und Berufes kennen und lieben sie nicht. Nicht selten machet sie der Mangel an Gelegenheit, und an Mitteln, ihren Neigungen zu folgen, und sich durch ihre Talente auszuzeichnen, unzufrieden, mürrisch, elend. Sie halten sich für beeinträchtiget, für erniedriget, wenn sie sich mit mechanischen Arbeiten, oder mit andern Geschäfften abgeben müssen, zu deren Verrichtung bloß körperliche Kräfte und gesunder Verstand erfordert werden. Sie erfüllen also ihre Pflichten mit Widerwillen, erfüllen sie nur halb, entziehen sich denselben, so bald und so oft sie nur können: und wer kann die Menge und die Größe der Übel beschreiben, die sie dadurch sich selbst und so vielen andern, die im häuslichen und bürgerlichen Leben mit ihnen verbunden sind, aufbürden? In allen diesen Fällen übertrifft sie der unwissende nnd wenig gebildete Mensch, der aber die Geschäffte seines Berufs versteht und in der sorgfältigen Erfüllung dere

selben sein Vergnügen und seine Ehre suchet, an Brauchbarkeit und Glückseligkeit sehr weit.

Hütet euch viertens, ihr, denen das Beste eurer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, hütet euch, ihren Geschmack überhaupt und insbesondere in Absicht auf Speisen, auf Kleidung, auf Hausgeräthe, auf alles was zum Schmucke und zur Bequemlichkeit gehöret, zu sehr zu verfeinern. Hütet euch, ihre Empfindlichkeit gegen alles, was gut und besser, was böse und schlimmer, was schön, und weniger schön ist, zu sehr zu schärfen. Sollen sie nicht von den meisten Dingen, die sie umgeben und die ihnen begegnen, zur Unzufriedenheit gereizet werden; sollen sie nicht elend seyn, und andere elend machen: so müssen sie sich sehr oft, sie müssen sich gemeiniglich, mit dem, was nicht böse, was einigermaßen gut ist, aber doch weit besser seyn könnte, befriedigen. Sie können, sie sollen nicht immer wählen; noch weniger dürfen sie immer das Beste, das Schönste verlangen, und in Ermanglung desselben klagen, oder sich für beeinträchtiget halten. Sie müssen in den meisten Fällen die Dinge und die Menschen so nehmen und gebrauchen, wie sie sind, und sich dieselben bey allen Mängeln und Fehlern ohne Wiederrede gefallen lassen. Dies ist das sicherste, das einzige Mittel, das viele Schöne und Gute, das in der Welt und unter den Menschen ist, bey aller Unvollkommenheit desselben froh zu genießen, und dadurch seine eigene und die allgemeine Glückseligkeit zu befördern. Lehret dieses frühzeitig eure Kinder und Zöglinge, Eltern und Erzieher. Lehret es sie vornehmlich durch euer Beyspiel. Seyd nicht eckel, nicht schwierig in der Wahl, und dem Gebrauche desjenigen, was zur Nahrung und Kleidung

und zum äusserlichen Schmucke gehört. Lasset nicht Vorurtheil und Mode, sondern gesunden Menschenverstand und die wahre Beschaffenheit der Sache, euer Urtheil darüber leiten und bestimmen. Fordert nicht mehr von den Dingen und Menschen, mit denen ihr zu thun habt, als sie nach ihrer Bestimmung, in ihrer Lage und in ihren Umständen, seyn und leisten können. Rechnet andern ihre Fehler und Schwachheiten nicht zu hoch an, verlanget nie übermenschliche Tugenden von ihnen; und verehret alle Einschränkungen, die die Natur euch und ihnen gesetzet hat. Befriediget euch mit dem Guten, wenn ihr des bessern entbehren müsset, mit dem Nothwendigen, wenn ihr das Bequeme oder das Angenehme nicht haben könnet. Bildet eure Kinder, eure Zöglinge, ja nicht für eine Welt, die sich nirgends als in Büchern, oder in einer überspannten Einbildungskeit findet. Bildet sie für die wirkliche Welt, für ihre, für eure Welt, für die Menschen, mit welchen sie umgehen, für die Gesellschaft, in welcher sie einst leben und wirken sollen.

Lasset endlich ihr alle denen das Geschäfte der Erziehung am Herzen liegt, lasset Kinder Kinder, und junge Leute junge Leute seyn; lasset sie, ihrem Alter gemäß denken, urtheilen, handeln; rechnet ihnen weder die Fehler noch die unschuldigen Freuden dieses Alters zum Verbrechen an; habt vielmehr mit jenen Geduld und nehmet Theil an diesen. Verlanget nicht von dem Kinde das reifere Urtheil des Jünglings, und von dem Jüngling nicht das gesetzte Wesen des Mannes. So würdet ihr ihrer Natur Gewalt anthun, ihren Fähigkeiten und Kräften eine schiefe, verkehrte Richtung geben, und nichts als blinde Nachbeter und Nachahmer, oder

niedrige Heuchler aus ihnen ziehen. Früchte die in Treibhause gezogen werden, kommen selten zu ihrer völligen Reife und Größe, und behalten noch seltner ihren natürlichen Geschmack ganz rein und unvermischt. Nein, erziehen heißt nicht der Natur willkührliche Gesetze vorschreiben, sondern auf alle ihre Vorschriften, auf alle ihre Winke, sorgfältig merken, und sich von denselben leiten und führen lassen. Erziehen heißt nicht die Natur in ihrem Gange und in ihren Wirkungen aufhalten, sondern ihr dieselben erleichtern, ihr Kräfte verstärken, die Hindernisse, die sie antrifft, aus dem Wege räumen, und den Zögling, der ihre Bahn zu verlassen versuchet wird, auf dieselbe zurückführen.

Dieß M. Z., sind die Erinnerungen und Warnungen, wodurch ich euch auf einige nur gar zu gemeine und schädliche Fehler bey dem Erziehungsgeschäffte aufmerksam machen wollte. Möchtet ihr alle, denen dieses Geschäffte Pflicht und Freude seyn soll, nicht nur die Richtigkeit und das Gewicht dieser Erinnerungen erkennen und fühlen, sondern auch dadurch angetrieben werden, der Stimme der Wahrheit zu gehorchen, und, von ihr erleuchtet und geleitet, jedes Vorurtheil, so angesehen und herrschend es auch seyn möchte, zu bekämpfen und zu besiegen! Amen.

Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern.

Predigt:

Von den

Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

(Von Pörtner.)

Text: Epheſ. 6. 1—3.

Ihr Kinder, ſeyd gehorſam euren Eltern in dem Herrn; denn das iſt billig. Ehre Vater und Mutter; das iſt das erſte Gebot, das Verheiſſung hat; Auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebeſt auf Erden.

Die Gottesfurcht iſt ein Schmuck, der jedem Menſchen wohl anſtehet, von was für einem Range oder Stande, von was für einem Alter oder Geſchlechte, und was für einem Beruf oder Lebensart er auch immer ſeyn mag. Sie iſt insbeſondere eine Zierde der Jugend, und nichts kann erwünſchter ſeyn, als wenn man ſich ſchon in ſeinen erſten und beſten Jahren die Erfüllung dieſer Pflicht recht angelegen ſeyn läßt,

weil die folgende Zeit, und vornehmlich das höhere Alter, nicht mehr so bequem dazu ist. Aus diesem Grunde ermahnet Salomo sehr weislich: **Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, von welchen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht.** Pred. 12, 1. Man siehet leicht, daß die Ermahnung, **gedenke an deinen Schöpfer**, von einem sehr weiten Umfange ist. Das bloße Andenken, die flüchtige Erinnerung desselben, würde nicht viel zu bedeuten haben, und von einem geringen Werthe seyn. Es wird ein Gedenken an den Schöpfer erfordert, das mit einem gehörigen Eindrucke verknüpfet ist, und das anständige Empfindungen in dem Herzen hervorbringt. Alsdann gedenket man recht an ihn, wenn man wohl erwäget, und es nie aus seinen Gedanken verlieret, daß man Gott, den ewigen und über alles herrlichen Gott, der allen Dingen ihr Daseyn gegeben, auch zu seinem Schöpfer hat, von dem man Leib und Seele und alle Gaben und Vorzüge erhalten, daß man deswegen ganz und gar von ihm abhängt, und ihm alles Gute und alle Wohlthaten, die man genießt, verdanken muß, und wenn man sich dann dabey erinnert, daß man aus diesen Gründen verbunden sey, vorzüglich nach seiner Erkenntniß zu streben, und sich seinen Dienst, seine Liebe, seine Verehrung, seine Furcht, seinen Gehorsam und die thätige Dankbarkeit, die man ihm schuldig ist, angelegen seyn zu lassen. Ein Mensch, der das recht bedenket, daß Gott sein Schöpfer ist, der wird sich auch zu solchen Pflichten gegen ihn verbunden achten, und sich in seinem Herzen zur Wahrnehmung derselben erwecket finden, daher es sehr schicklich ist, den Fleiß in der Religion mit

dem Ausdrucke zu empfehlen: Gedenke an deinen Schöpfer: erinnere dich desselben zum öftern.

Unstreitig, meine Freunde, ist dieses die Schuldigkeit eines Menschen zu aller Zeit, und man kann keine Periode seines Lebens finden, wo ihm dieses nicht überaus heilsam und nützlich seyn sollte. Allein, nichts kann erwünschter seyn, als wenn der Mensch schon frühzeitig anfängt, an seinen Schöpfer zu gedenken, wenn er in den muntern Jahren der Jugend schon einen guten Grund in der Religion leget, und sich in der Erfüllung ihrer seligen Pflichten übet. Dieses zarte Alter ist am geschicktesten dazu, ihre heilsamen Eindrücke und Einflüsse anzunehmen, und sich zu ihrem Gehorsam bilden zu lassen. Bey ihm findet sich die Menge von Hindernissen nicht, die ihr hernach den Zugang zu dem Herzen versperren wollen. Und was für einen glücklichen Fortgang wird die Jugend in der wahren Weisheit machen, vor wie vielen Abwegen und Ausschweifungen wird sie auf den gefährlichen und schlüpfrigen Wegen, die sie zu wandeln hat, bewahret bleiben, wie viele bittere Reue und empfindliche Vorwürfe wird sie sich ersparen können, und wie geschickt wird sie seyn, auch in andern Stücken ihre Pflicht zu beobachten, und unter dem göttlichen Segen ihr wahres Glück zu suchen, wenn sie sich schon frühzeitig einer ungeheuchelten Gottesfurcht gewidmet, und sich der sanften Herrschaft derselben überlassen hat? Sollte es dem Menschen wohl schwer fallen, dieses sanfte Joch seine ganze Lebenszeit hindurch zu tragen, wenn er sich von Jugend auf daran gewöhnet hat? Wie gefährlich ist es hingegen, dieses Hauptgeschäfte eines vernünftigen Geschöpfes bis in ein höheres Alter, oder selbst bis in die Jahre zu verschieben, von denen man aus

mehr als einem Grunde Ursache zu sagen hat, sie gefallen mir nicht? Wenn das Herz einmal mit vielen Irrthümmern und Vorurtheilen angefüllet, und zu einer verkehrten Denkungsart gewöhnet ist; wenn sich einmal ein Widerwillen gegen die Religion, gegen Ordnung und Tugend in demselben festgesetzet, und man einen Geschmack an der Sünde und ihrem Dienste gefunden; wenn man sich einmal eine Fertigkeit im Sündigen zugezogen, und ganz und gar in die Welt verwickelt hat; wenn das Böse durch die lange Gewohnheit schon zur andern Natur geworden ist: sollte man denn auch noch wohl mit Ernst an seinen Schöpfer gedenken, seine ihm schuldigen Pflichten erwägen, sich dazu entschließen, und sie wirklich erfüllen können? Es ist freylich möglich, und die göttliche Gnade kann auch alte Sünder erwecken und verbessern. Aber muß man nicht gestehen, daß sich davon nur selten Exempel finden, daß es unendlich viel schwerer ist, unendlich viel mehr Mühe, Zeit und Kampf kostet, und daß es lange nicht so gut von statten gehen wird, wenn man in alten Tagen erst anfangen will, an seinen Schöpfer zu gedenken, ihn zu suchen, und ihm zu dienen, als wenn dieses schon in jüngern Jahren, in der Zeit, die am bequemsten dazu ist, geschehen ist?

Dieses ist also die erste Pflicht, die dem Menschen von Kindesbeinen an obliget, daß er recht an seinen Schöpfer gedenke, und dieses ist auch der wahre Grund aller übrigen Pflichten, die er wahrzunehmen hat. Gleichwie es derohalben eine Hauptschuldigkeit der Eltern und Vorgesetzten ist, daß sie ihre Kinder und Untergebenen frühzeitig zu der Erkenntniß und Verehrung ihres Schöpfers anführen, so müssen auch diese, sobald sie nur einiger Ueberlegung

fähig sind, ihr vornehmstes Werk daraus machen, daß sie ihn kennen zu lernen, und sich zu seinem Dienste zu gewöhnen suchen. Thun sie in diesem Stücke ihrer Schuldigkeit ein Genüge, so hat man allen Grund zu hoffen, daß sie auch in andern Stücken, daß sie vornehmlich in der Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihre Eltern und Vorgesetzten, nicht saumselig seyn werden, da hingegen die Versäumniß der Gottesfurcht gewöhnlich auch die Versäumniß aller andern Pflichten nach sich zu ziehen pfleget. Ich habe es nöthig erachtet, meine Freunde, dieses vorhergehen zu lassen, da ich diese Stunde einem, Gott gebe gesegneten, Unterricht unserer Jugend in ihren besondern Pflichten gewidmet habe. Mein ganzes Gebäude würde keinen festen Grund haben, wenn ich ihr nicht zuförderst die Hauptpflicht der Gottesfurcht eingeschärfet hätte; wir würden nie erwarten können, daß sie den Ermahnungen zu einem rechtmäßigen Verhalten gegen die Ihrigen Gehör geben und Folge leisten würden, wenn wir sie nicht vorher angewiesen, sich rechtschaffen ihres Schöpfers und aller ihrer Schuldigkeiten gegen denselben zu erinnern.

Gottesfürchtige Kinder werden gewiß ihren Eltern **gehorchen in dem Herrn.** Sie werden es einsehen, wie billig dieses sey, und sie werden also auch um so viel mehr dem göttlichen Befehle nachleben, **ehre Vater und Mutter,** damit die Verheissung auch an ihnen erfüllet werde, womit dieses Gebot vorzüglich versehen ist, **auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden.** Dieses, meine Freunde, ist die Vorstellung, deren sich der Apostel in unserm Texte bedienet, und den Kindern der Christen ihre Verpflichtung gegen ihre Eltern anzuweisen. Das Christenthum hebet die natürlichen Verbindun-

gen der Menschen nicht auf, und eben so wenig entkräftet es die Pflichten, die daraus entstehen, vielmehr schärfet es dieselben noch stärker und mit neuen Bewegungsgründen ein, damit also die Lehre unsers Heilandes in allen Stücken und von allen ihren Bekennern durch ein pflichtmäßiges Verhalten geziert werden möge. Um deswillen hat der heilige Paulus, in dem letzten Theile seines Briefes an die christliche Gemeine zu Ephesus, die Christen zu solchen Pflichten ermahnet, die sich diejenigen, die in gewissen Verhältnissen gegen einander stehen, einander zu leisten schuldig sind. Ueberhaupt dringet er, nach dem 21sten Verse des vorhergehenden Kapitels, darauf, daß sie einander unterthänig seyn möchten in der Furcht Gottes. Dieses ist gleichsam die Grundlage zu den folgenden Ermahnungen, da er zuförderst christlichen Eheleuten anzeiget, wie sie sich gegen einander zu verhalten hätten, und dieses mit solchen Gründen einschärfet, die von den wichtigsten Lehrsäzzen des Christenthums entlehnt sind, und daher bey den Bekennern desselben ein besonderes Gewicht haben müssen, in dem Schlusse des vorhergehenden fünften Kapitels; demnächst sich aber auch zu den Kindern der Cristen wendet, sie an ihre Pflichten gegen ihre Eltern erinnert, und sie mit verschiedenen Gründen zur Wahrnehmung derselben erwecket. Es zeiget sich von selbst, daß der Apostel hier mit solchen Kindern redet, die schon zu den Jahren des Unterschieds gekommen sind, die schon so viel Verstand haben, daß sie begreifen können, was ihre Schuldigkeit sey, und aus welchen Gründen sie dazu verbunden sind, und die schon in den Gründen der christlichen Lehre unterwiesen worden, und also auch wissen sollen, was ihnen besonders, als Bekennern derselb

den, geziemet. Es wird daher auch mein Werk in dieser Stunde seyn, der schon herangewachsenen Jugend unter uns, den Söhnen und Töchtern, die noch in ihrer Eltern Gewalt sind, eine dem Worte Gottes gemäße Anweisung zu einem pflichtmäßigen Verhalten gegen ihre Eltern zu geben, gleichwie ich diesen unlängst gezeige habet, wozu sie gegen die Ihrigen verbunden sind. Höret mir deswegen fleißig zu, ihr Kinder, und vernehmet, was der Wille Gottes, eures großen Schöpfers, an euch sey, damit ihr demselben nachkommet, und den Segen, und nicht den Fluch, ererbet. Gott selbst aber lasse eure Herzen durch die Kraft der Wahrheit gerühret, und zu dem willigen Gehorsam derselben erwecket werden! Bemerket daher in dem Vortrage, den ich euch jetzt thun werde, zween Hauptheile, wozu das, was euch hier der Apostel vorstellet, gebracht werden kann:

1. Er lehret euch zuförderst die Pflichten, die ihr euren Eltern schuldig seyd.

2. Er führet euch demnächst die Gründe zu Gemüthe, die euch bewegen sollen, denselben mit aller möglichen Sorgfalt ein Genüge zu thun;

Eltern und Kinder stehen in einem so genauen Verhältnisse gegen einander, daß nothwendig die größte Unordnung daraus entstehen muß, wenn diese sich nicht gegen jene so verhalten, wie es dieses Verhältniß erfordert. Durch die Betrachtung desselben kann auch das Licht der Natur und die bloße Vernunft leicht entdecken, zu was für Pflichten die

Kinder gegen ihre Eltern verbunden sind. Allein, diejenigen, die von Jugend auf das Licht der göttlichen Offenbarung genießen, haben den Vortheil, daß ihnen diese Pflichten noch deutlicher und nachdrücklicher gelehret werden. Das Wore Gottes dringet zum öftern darauf, daß die Kinder ihren Eltern Gehorsam leisten sollen, und ihr wisset, das vierte Gebot befiehlet: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Hieran erinnert auch der Apostel die Kinder der Christen in unserm Texte, und daher wird es nicht undienlich seyn, wenn ich die gesammten Pflichten derselben zu diesen zwey Hauptstücken bringe, daß sie ihren Eltern **Ehrerbietung**, und daß sie ihnen **Gehorsam** schuldig sind.

Die Ehrerbietung hat der Gesetzgeber ausdrücklich von ihnen gefordert, und man muß bekennen, daß diese seine Verordnung mit großer Weisheit abgefasset ist. Sie ist dem eigentlichen Verhältnisse, worinne Eltern und Kinder auf einander stehen, gemäß: sie zeiget den Kindern, wie sie ihre Eltern anzusehen haben, was für Gesinnungen sie in Ansehung derselben hegen müssen, und wie ihr Verhalten gegen sie beschaffen seyn soll. Die Eltern sind Vorgesetzten, die Kinder aber Untergebene, und selbst die Natur giebt jenen ein gewisses Ansehen und eine gewisse Gewalt über diese. Ist es nun ganz natürlich, daß die Untergebenen ihren Vorgesetzten, die Ansehen und Gewalt über sie haben, Ehrerbietung schuldig sind, so ist es von selbst klar, daß dieselbe auch den Eltern von ihren Kindern gebühret. Die Eltern übertreffen ihre Kinder auch nicht allein an Jahren, sondern auch am Verstande und an Erfahrung. Sie haben daher einen wichtigen Vorzug vor denselben, und wo sich dieser findet, da muß auch Ehrerbietung

und

und Hochachtung erfolgen. Sobald demnach die Kinder einsehen lernen, daß die Eltern ihre Vorgesetzten sind, daß sie unter der Auctorität und Gewalt derselben stehen, und daß denselben ein wichtiger Vorzug vor ihnen eigen ist, so sind sie auch schuldig, ehrerbietige Gesinnungen in Ansehung ihrer Aeltern zu hegen, und sie mit besonderer Hochachtung zu betrachten, wie auch denselben in ihren Gebärden, Worten und Werken auf eine solche Weise zu begegnen, die mit der innern Ehrerbietung und Hochachtung, die sie in ihren Gemüthern gegen dieselben verspüren, übereinstimmet.

Dieses ist freylich die erste Schuldigkeit der Kinder. Wie nöthig ist es aber auch dabey, daß sich die Eltern so betragen, daß sie ihren Kindern ehrwürdig seyn mögen, und ihnen keine Gelegenheit geben, verächtliche Gedanken von ihnen zu fassen? Ist es auch wohl Wunder, daß die Ehrerbietung, welche die Kinder den Eltern leisten sollten, öfters verletzt wird, wenn jene, die gewiß auf alles aufmerksam sind, an diesen eine so schlechte, ungeziemende und niederträchtige Aufführung gewahr werden, daß sie ihnen nothwendig verächtlich werden müssen? Hier muß demnach alle mögliche Vorsichtigkeit angewandt werden, und wo dieß geschiehet, da wird es gewiß selten fehlen, daß nicht den Kindern eine gebührende Ehrerbietung und Hochachtung gegen ihre Eltern eingeprägt werden sollte, die dann auch aus ihrem Verhalten gegen sie hervorleuchten wird. Man wird aber auch leicht erkennen, daß die Ehrerbietung, die das Gesetz von den Kindern gegen ihre Eltern fordert, ganz anders beschaffen seyn müsse, als diejenige, die ein Knecht seinem Herrn schuldig ist. Rechtschaffenen Eltern wird mit der bloßen Verehrung

ihrer Kinder nichts gedienet seyn, wenn dieselbe nicht auch mit einer zärtlichen Liebe verknüpfet ist. Kein Zweifel derohalben, daß das Gesetz den Kindern eine liebreiche Ehrerbietung gegen ihre Eltern anbefiehlet, eine solche Ehrerbietung, die durch die zärtlichsten Neigungen, die sie gegen die Urheber ihres Lebens empfinden, gemäßiget wird, und die sie nicht daran verhindert, ihr größtes Vergnügen in dem Umgange mit ihnen zu finden, sich an ihrem Wohlergehen auf das innigste zu ergötzen, das größte Zutrauen zu ihnen zu hegen, und bey Gelegenheit an den Tag zu zu legen, und ihnen alle mögliche Freude zu verursachen. Zu einer solchen kindlichen Liebe hat der große Schöpfer der menschlichen Natur gewisse verborgene Triebe eingepflanzet, die sich schon eher zu regen pflegen, ehe der Mensch einmal des völligen Gebrauchs seiner Vernunft fähig ist. Wenn aber dieser in einem erwachsenen Alter hinzukömmt, und ein Kind reife Ueberlegungen über die Verbindungen anstellet, worinne es sich mit seinen Eltern befindet, und über die ungemeine und durch so viele Proben bewährte Liebe, die es von diesen zu genießen pfleget, sollte es sich dann nicht noch viel mehr gedrungen finden, die natürlichen Triebe zur Liebe seiner Eltern zu stärken und zu erhöhen, und dahin zu sehen, daß sein ganzes Betragen dieser den Eltern schuldigen Liebe gemäß seyn möge? Diese Liebe zu ihnen wird ihm selbst seine übrigen Pflichten gegen sie erleichtern, und je stärker dieselbe ist, desto mehr wird es sich angelegen seyn lassen, davon in allen Fällen alle mögliche Beweise abzulegen.

Ein Kind, das seine Aeltern herzlich liebet, wird sich ja wohl hüten, dieselben zu kränken, und ihnen Herzeleid und Verdruß zu verursachen, son-

dern es wird sich mit allem Fleiße beeifern, sich ihnen durch sein Wohlverhalten angenehm und gefällig zu machen. Ein solches Kind wird kein sinnliches Vergnügen, keine Befriedigung seiner Lüste so hochschätzen, daß es darüber die Gewogenheit seiner Aeltern verscherzen, und ihre Zufriedenheit stören sollte; es wird sich lieber manche Einschränkung gefallen lassen, um jene beyzubehalten, und zu dieser alles Mögliche beyzutragen. Eind Kind, das seine Aeltern herzlich liebet, wird von selbst geneigt seyn, ihnen alle mögliche Hülfe und Dienste zu leisten, und ihnen besonders in solchen Umständen die aufrichtigste Treue zu erzeigen, in welchen sie der Handreichung anderer vonnöthen haben. Es wird es verabscheuen, sie mit Lügen und Betrug zu hintergehen, ihnen unmäßige Kosten zu verursachen, ihrem Vermögen muthwillig Schaden zuzufügen, oder sie wohl gar in bedrängte Umstände zu setzen. Es wird sich vielmehr verbunden achten, aufrichtig mit ihnen zu Werke zu gehen, ihren Nutzen nach allem Vermögen zu befördern, und mit demjenigen, was ihm zu seinem Gebrauche anvertrauet wird, vernünftig und sorgfältig umzugehen. Solche Pflichten sind es, meine Freunde, die die liebreiche Ehrerbietung, welche die Kinder ihren Aeltern schuldig sind, von ihnen erfordert.

Es liegt ihnen aber auch ob, ihren Eltern zu gehorchen, welches die andere Hauptpflicht ist, die ihnen der Apostel in unserm Texte einschärfet. **Ihr Kinder**, sagt er, **gehorchet euren Aeltern in dem Herrn.** Die Bezeugung, **in dem Herrn**, hat in dieser Ermahnung einen besondern Nachdruck. Sie giebt zu erkennen, daß es der Herr selber ist, der ihnen diesen Gehorsam anbefiehlt, und daß sie also widerspenstig gegen ihn selbst seyn würden, wenn sie sich demselben

entziehen würden. Sie giebt ferner zu erkennen, daß sie mit dem Gehorsam, den sie ihren Aeltern bezeugen, dem Herrn selbst einen Dienst leisten, und daß er es ansehen will, als wenn sie ihm selbst gehorchten, wodurch ja wohl billig ihre Herzen zu diesem Gehorsam aufs kräftigste gereizet und erwecket werden müssen. Sie giebt drittens zu erkennen, daß es ihnen, als Bekennern des Herrn Christi und seiner Lehre, obliegt, ihren Aeltern zu gehorchen, und daß sie sich der Ehre, ihn zum Herrn zu haben, und mit ihm in Gemeinschaft zu stehen, durch ihren Ungehorsam unwürdig machen würden. Sie giebt endlich zu erkennen, daß sie ihren Gehorsam auf eine dem Herrn oder dem Christenthume geziemende Weise auszuüben haben, und sich folglich bey demselben aller möglichen Aufrichtigkeit, Treue und Sorgfalt befleißigen müssen. Es folget hieraus, meine Freunde, daß man die Kinder nicht besser zu dem ihren Aeltern schuldigen Gehorsam anhalten kann, als wenn man ihnen frühzeitig die Grundsätze des Christenthums, sammt einer geziemenden Hochachtung vor dasselbe, einzuflößen suchet, wodurch sie zugleich am stärksten von allem dem, was sie zum Ungehorsam reizen könnte, werden zurückgehalten werden.

Es ist übrigens ein ganz allgemeiner Gehorsam, den die Kinder ihren Aeltern zu leisten haben. Derselbe würde freylich nicht Statt haben können, wenn ihnen die Aeltern etwas, das mit dem göttlichen Befehle stritte, abfordern wollten, weil sie dem Herrn, ihrem Gott, mit noch höhern Pflichten verbunden sind, als ihren Aeltern. Aber von christlichen Aeltern wird niemals vermuthet, daß sie ihre Kinder zu einem Gehorsam anhalten werden, der mit demjeni-

gen streitet, wozu sie gegen den Herrn, ihren Gott, verbunden sind. Gleichwie diesen Gehorsam ihre eigene Schuldigkeit mit sich bringt, so werden sie auch nichts lieber sehen, als wenn die Ihrigen in demselben gewissenhaft sind, und sie werden sich versichert halten, daß sie ihnen desto williger gehorchen werden, je mehr sie sich angelegen seyn lassen, den göttlichen Befehlen gehorsam zu seyn. Wird nun dieses vorausgesetzet, so dürfen sich Kinder in keinem Stücke dem Gehorsam ihrer Aeltern entziehen. Sie handeln unrecht, wenn sie nach ihrem Eigensinne, nach ihrem Gutdünken und nach ihrem Geschmacke und Neigungen verfahren, oder den Meister spielen wollen. Sie sind der Führung ihrer Aeltern anvertrauet, und müssen von denselben ganz und gar abhangen. Sie müssen sich nach ihren Befehlen richten, alles thun, was ihnen dieselben heissen, nnd alles unterlassen, was sie ihnen untersagen. Sie müssen nicht verlangen, etwas zu thun, wovon sie wissen, daß es ihre Aeltern nicht gerne sehen, wenn sie es ihnen auch nicht ausdrücklich verbieten sollten. Sie müssen sich eigenmächtig keine Freyheiten herausnehmen, noch sich diese oder jene Umstände zur Herausnehmung derselben zu Nutze machen. Sie müssen sich ihnen selbst alsdann unterwerfen, wenn sie es nöthig finden, eine heilsame Zucht zu ihrem Besten zu gebrauchen. Sie müssen sich auch in erwachsenen Jahren ihres Raths bedienen, demselben folgen, und ihr Verhalten nach ihrem Gutbefinden einrichten, und wenn sie glauben, daß sie dagegen erhebliche Einwendungen zu machen haben, so müssen sie dieselben mit gehöriger Bescheidenheit vorbringen, dabey aber ja nicht auf ihrem Sinne bestehen, sondern zu rechter Zeit nachzugeben wissen.

Es sind insbesondere zween Hauptfälle, wo es den kindlichen Gehorsam verletzet, wenn die Kinder gegen den Willen und das Gutbefinden ihrer Aeltern etwas unternehmen. Der eine ist die Erwählung einer gewissen Lebensart in der Welt, da zwar die Aeltern niemals wohl thun, wenn sie die Kinder, wider ihre Neigung, zu etwas zwingen, wo aber auch die Kinder den reifern Ueberlegungen und Erfahrungen, und dem klügern Rathe ihrer Aeltern Gehör geben sollen. Der andere Fall ist die Verheurathung, die ohne der Aeltern Willen und Zustimmung nie geschehen soll, weil man ihnen ja mit Rechte nicht abfordern kann, daß sie solche Personen, dagegen sie erhebliche Einwendungeu haben, oder die ihnen zuwider sind, als ihre Kinder ansehen und lieben, und mit ihnen in genauere Verbindungen treten sollen; wobey aber auch freylich von Seiten der Aeltern vernünftig und behutsam, aber nicht eigensinnig und willkührlich, zu verfahren ist. In diesen und dergleichen Fällen steht es den Kindern nicht zu, ihren Aeltern etwas abzutrotzen, oder sich unerlaubter Mittel und Wege zu bedienen, um ihre Absichten, wider den Willen derselben, zu erreichen, wodurch sie sich gewöhnlich nur in klägliche Labyrinthe verwickeln, und in manches Unglück stürzen. Es ist aber auch noch etwas, darinnen die Kinder ihren Eltern gehorchen müssen. Sorgfältige Eltern geben ihren Kindern öfters heilsame Lehren und Ermahnungen, und sie warnen sie vor gefährlichen Gelegenheiten und Abwegen, wozu sie ihre mehrere Einsicht und Erfahrung berechtiget. Wie glücklich sind die Kinder, die solche Lehren, Ermahnungen und Warnungen ihrer Eltern hochschätzen, und denselben Gehör geben und folgen? da hingegen diejenigen, die dieselben in den

Wind schlagen, und sich daran gar nicht kehren, gewöhnlich ihre Thorheit zu spät und alsdann bereuen, wenn sie sich schon manchen unersetzlichen Schaden zugezogen haben. Auf diese Art des Gehorsams siehet Salomo, wenn er Sprichw. 1. ermahnet: **Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter.**

Ich will nur noch eine Anmerkung über die bisher abgehandelten beyden Hauptpflichten hinzufügen, meine Freunde. Sie sind von einer unveränderlichen Verbindlichkeit, weil das Verhältniß, worinne Kinder auf ihre Eltern stehen, unveränderlich ist. Besonders höret die Schuldigkeit der Kinder, ihren Eltern mit einer liebreichen Ehrerbietung zu begegnen, nimmer auf, so lange sie leben, obschon der Gehorsam eine Einschränkung leidet, und nur so lange Platz haben kann, als die Kinder in der Eltern Gewalt sind, aber alsdann nicht mehr auf eine gleiche Weise, wie vorhin, erwartet werden kann, wenn Kinder ihre eigene Herren geworden sind, für sich selbst bestehen müssen, und ihre eigenen Häuser zu regieren und zu versorgen haben. Es kann daher auch kein Vorwand rechtmäßig seyn, womit man die Hindansetzung dieser Pflichten beschönigen wollte. Es gebühret Kindern, dieselben aus Furcht vor Gott, und in Betrachtung dessen, was sie ihren Eltern schuldig sind, mit Geduld und stillem Wesen wahrzunehmen, selbst wenn sie es auch mit wunderlichen, oder, welches noch ärger ist, mit lasterhaften Eltern zu thun haben sollten.

Lasset uns nun auch die Gründe erwägen, die der Apostel den Kindern der Christen zu Gemüthe führet, um sie zu bewegen, daß sie ihren Verpflichtungen gegen ihre Eltern ein Genüge thun. Wir kön-

nen drey besondere Gründe in unserm Texte bemerken. Er erinnert sie **zuförderst** an die Billigkeit oder Gerechtigkeit dieser Sache. Er erinnert sie **demnächst** an den göttlichen Befehl, der sie hierzu verbindet. Er erinnert sie **endlich** an die gnädige Verheissung, die Gott mit diesem Befehle verknüpfet, und worinnen er den Kindern, die ihre Eltern ehren und ihnen gehorchen, einen besondern Segen zugesagt haben.

Er lehret **zuförderst**, es sey **billig**, eigentlich, es sey gerecht, daß die Kinder ihre Eltern ehren, und ihnen gebrochen. Er giebt ihnen also zu erkennen, daß ihre Eltern ein gewisses Recht haben, Ehrerbietung und Gehorsam von ihnen zu fordern und zu erwarten. Dieses Recht gründet sich **vors erste** auf die natürliche Verbindung, worein der Schöpfer Eltern und Kinder mit einander gesetzt hat. Er hat jene zu Werkzeugen gebraucht, diesen ihr Daseyn und ihr Leben zu geben, und sie in diese Welt zu setzen. Hieraus entstehet ein unauflösliche Band, wodurch ein Kind an den Vater, der es gezeuget, und an die Mutter, die es gebohren hat, gebunden ist. Und dieses Band wird noch stärker durch die natürlichen Neigungen, die den Eltern gegen ihre Kinder eingepflanzet sind, und die sie zu der thätigsten und wirksamsten Liebe derselben, die sich durch keine Mühe und Beschwerlichkeiten ermüden läßt, antreiben. Hierdurch hat gleichsam der Schöpfer selbst die Kinder den Eltern in die Hände geliefert, sie ihrer Gewalt, Aufsicht und Regierung antertrauet, und gewollt, daß sie um und bey ihnen seyn, und von ihnen versorget werden sollen. Ist es also nicht offenbar, daß es der Ordnung der Natur und der weisen Absicht des Schöpfers gemäß ist, daß die Eltern Vorgesetzte ihrer Kinder, und diese ihre Untergebenen seyn sollen, und

daß sie dem zu folge ein gegründetes Recht haben, von ihnen Ehrerbietung und Gehorsam zu fordern, ohne welche eine solche Beziehung, als die vorhingedachte ist, nicht bestehen kann.

Das Recht der Eltern in Ansehung ihrer Kinder gründet sich fürs andere auf die natürliche Einrichtung des Menschen in seiner Kindheit, da er ohne anderer Hülfe und Beystand zu dem Zwecke nicht gelangen kann, wozu er bestimmet ist. Es hat hier eine ganz andere Bewandtniß mit den Menschen, als mit den Thieren. Diese kommen schon mit einer gewissen Stärke auf die Welt, sie gelangen in kurzem zu ihrer Vollkommenheit, da sie sich selbst helfen und fortbringen können, sie haben ihre angebohrenen Triebe und Fertigkeiten, die sie zu der Art des Lebens, wozu sie bestimmt sind, aufgelegt machen, ohne daß sie dazu Unterricht und Anweisung nöthig haben sollten. Allein, der Mensch wird in einem sehr schwachen und hülflosen Zustande auf diese Welt gesetzet, wo es ohne anderer Handreichung gar bald um ihn gethan seyn würde. Es dauret viele Jahre, ehe sein Leib seine gehörige Vollkommenheit erlanget, und er für sich selbst bestehen kann. Er wachset sehr langsam und mühsam heran. An angebohrnen Fertigkeiten fehlet es ihm gänzlich, und er ist von der Natur mit keinen Vortheilen zu seiner Beschirmung gegen die Gefährlichkeiten, die ihn in den ersten Jahren seines Lebens treffen können, versehen. Wer diesen Unterschied zwischen Thieren und Menschen nur obenhin betrachtet, der wird leicht verleitet werden, zu glauben, daß jene einen großen Vorzug vor diesen haben, und den Zustand dieser zu beklagen. Allein, wer die Sache reiflich erwäget, der wird finden, daß diese Einrichtung der edlern Natur des Menschen, seiner höhern

Bestimmung und seinem wesentlichen Vorzuge gemäß ist. Das sinnliche Leben, wozu die Thiere bestimmt sind, erfordert keine großen Weitläuftigkeiten, um sie dazu geschickt zu machen. Allein der Mensch ist zu einem vernünftigen Leben bestimmt, sein Geist soll vornämlich gebildet, er soll mit Erkenntnissen bereichert, er soll zur Tugend geschickt, zum Dienste Gottes und der menschlichen Gesellschaft tüchtig, und einer höhern Art von Glückseligkeit fähig gemacht werden. Hierzu hat er anderer Unterricht und Anführung, eine vernünftige Erziehung, und mannichfaltige Uebungen nöthig, die eine geraume Zeit erfordern. Damit er nun dieselben genießen möchte, läßt ihn sein Schöpfer in solchen Umständen gebohren werden und heranwachsen, in welchen er viele Jahre lang seiner Eltern Fürsorge und Beyhülfe nicht entbehren kann, und also genöthiget wird, sich zu ihnen zu halten, in welcher Zeit sie dann auch ihre Aufmerksamkeit und Bemühung auf seine vernünftige Erziehung, auf seinen Unterricht, und auf die Beförderung seiner wahren Glückseligkeit verwenden können und müssen. Ist nun das der Zweck der natürlichen Einrichtung des Menschen in seiner Kindheit, hat ihn sein Schöpfer zur Erreichung desselben, der Pflege und der Aufsicht seiner Eltern anvertrauet, so muß es auch wohl dieser Einrichtung und dem Zwecke derselben gemäß seyn, daß die Kinder ihren Eltern Ehrerbietung und Gehorsam leisten, weil ohne dieselben jenem Zwecke kein Genüge geschehen könnte, und der Eltern Unterricht und Anführung vergeblich seyn würde. Es ist auch von selbst klar, daß es billig und gerecht sey, daß die Kinder ihre Eltern ehren, und ihnen gehorchen.

Das Recht der Eltern gründet sich in diesem Stücke fürs dritte auf die vielen Wohlthaten, womit sie sich ihre Kinder verpflichtet haben. Wenn ein Kind im Stande ist, zu überlegen, wie sauer es seinen Eltern geworden ist, wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten es denselben verursachet, wie viele zärtliche Liebe, Treue und Fürsorge sie an ihm bewiesen, wie viele Geduld sie mit ihm getragen, und damit seiner natürlichen sowohl als sittlichen Schwachheit aufgeholfen, wie viele Mühe und Kosten sie angewandt, es zu ernähren uud zu versorgen, es wohl zu erziehen, und sein Glück zu befördern, wie sorgfältig sie für sein Bestes wachen, und wie viel liebreiche Neigungen es noch immer gegen sich an ihnen erblicken kann, wenn ein Kind, sage ich, dieses alles zu überlegen im Stande ist, und es wirklich überleget, sollte es dann nicht wohl einsehen, und es mit der empfindlichsten Rührung seines Gemüths erkennen, es könne seinen Eltern dieses alles nimmermehr vergelten, es sey ihnen die zärtlichste, die lebhafteste und die thätigste Dankbarkeit schuldig, und es sey daher aufs stärkste und unaufhörlichste verpflichtet, ihnen alle mögliche Ehrerbietung, Liebe und Treue zu erzeigen, und ihnen durch seinen Gehorsam und durch sein Wohlverhalten alles mögliche Vergnügen zu machen? Wie billig, wie gerecht ist es dann nicht, ihr Kinder, daß ihr eure Eltern ehret und liebet, wenn ihr nicht den schwarzen Namen der undankbarsten Geschöpfe, die der Erdboden trägt, zu jedermanns Verabscheuung tragen wollet.

Der andere Grund, womit der Apostel die Kinder der Thristen bewegen will, ihre Pflichten gegen ihre Eltern wahrzunehmen, ist der göttliche Befehl,

den er ihnen zu Gemüthe führet. Ihr wisset, will er sagen, daß Gott in dem Gesetze befohlen hat: **Ehre Vater und Mutter.** Wollet ihr nun gottesfürchtige Kinder, wollet ihr Christen seyn, so seyd ihr ja schuldig, diesem göttlichen Befehle zu gehorchen, und nach der Anweisung desselben gegen eure Eltern zu verfahren. So bald ein Kind nur einsieht, daß es Gott zu seinem Schöpfer, zu seinem Erhalter und Wohlthäter hat, und daß es ganz und gar von ihm abhängt, so muß es auch wohl erkennen, daß derselbe sein oberster Herr und Gebieter, und daß es schuldig sey, den Befehlen desselben zu gehorchen. Da ihm derselbe nun so ausdrücklich befohlen hat: **Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren,** so erfordert der Gehorsam, den es Gott schuldig ist, allerdings auch von ihm, diesem Befehle nachzuleben, und es würde sich gegen Gott selbst auflehnen, es würde ein widerspänstiger Rebell gegen ihn seyn, wenn es dieses nicht thun wollte. Es ist daher auch kein Wunder, daß der Gesetzgeber verordnet hat, einen eigenwilligen, ungehorsamen und lasterhaften Sohn mit der Todesstrafe zu belegen, 5 B. Mos. 21, weil derselbe nicht allein die heiligsten Rechte verletzet, sondern auch ein offenbarer Rebell gegen Gott ist. Um aber dem göttlichen Befehle in diesem Stücke desto williger zu gehorchen, so erwäge man nur, wie weislich derselbe zu dem eigenen Besten der Kinder abgefaßt ist. In der That, sie befördern dadurch ihre eigene Wohlfahrt, wenn sie nach der göttlichen Vorschrift ihre Eltern ehren, und ihnen gehorchen. Ihre eigene Unwissenheit und Unerfahrung, die Heftigkeit ihrer Lüste und ihrer Sinnlichkeit und die Gefahren, womit sie beständig umgeben sind, machen sie ganz ungeschickt, ihre eigene Führer zu seyn, und wenn sie dieses den-

noch seyn wollen, und sich den Pflichten, die sie ihren Eltern schuldig sind, entziehen, so müssen sie dadurch nothwendig auf die gefährlichsten Abwege gerathen, und sich in solche Umstände verwickeln, die ihr gänzliches Verderben nach sich ziehen, wofern sie nicht noch durch besondere Wege daraus errettet werden. Bleiben sie hingegen in der Ordnung, ehren sie ihre Eltern, folgen und gehorchen sie ihnen, wie es billig ist, so kann ihnen die mehrere Einsicht und Erfahrung derselben zu statten kommen, sie können von denselben auf den rechten Weg zur Beförderung ihres wahren Glücks geführet, und vor gefährlichen Abwegen bewahret werden. Wie weislich hat also nicht Gott für euer eigenes Bestes gesorget, ihr Kinder! daß er euch anbefohlen, euren Eltern Ehrerbietung und Gehorsam zu leisten, und wie verbunden seyd ihr derohalben nicht, diesem seinem Befehle mit willigen Seelen zu gehorchen?

Der letzte Bewegungsgrund, den der Apostel in unserm Texte gebrauchet, die Kinder zu ihren Pflichten aufzumuntern, ist von der Verheissung des Segens hergenommen, den Gott mit jenem Gebote verbunden hat. **Ehre Vater und Mutter**, spricht er, **das ist das erste Gebot, das Verheissung hat, auf daß es dir wohl gehe, und du lange lebest auf Erden.** Der Apostel merket es also als einen besondern Vorzug an, daß dieses Gebot mit einer eigenen Verheissung versehen ist, woraus ja gewiß die überaus große Wichtigkeit desselben erhellet, und wie viel dem Gesetzgeber daran gelegen seyn müsse, daß ihm eine gehörige Folge geleistet werde. Ich will mich jetzt nicht dabey aufhalten, um auszumachen, in welchem Sinne der Apostel sage, dieses Gebot sey **das erste, das Verheissung habe.** Vielleicht tref-

fen wir seine Meynung am besten, wenn wir seine Worte also umschreiben: Dieses Gebot ist unter den Geboten der zwoten Tafel das erste und vornehmste, und es ist daneben auch mit einer besondern Verheissung verknüpft und eingeschärft worden. Da nun der Apostel diese Verheissung auch gebraucht, christliche Kinder zu ihrer Pflicht zu erwecken, so zeiget er damit an, daß dieselbe noch immer ihre Kraft behalte, und man ihre Erfüllung erwarten könne, daher er sie auch mit einer kleinen Veränderung wiederholet, indem er nicht spricht: **Auf daß dirs wohlgehe im Lande, das dir der Herr dein Gott giebt,** welches das Land Canaan war, sondern vielmehr, **auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden,** auf welcher in den Tagen des neuen Testamentes die Kirche ausgebreitet werden sollte, deren Glieder also nun auch in allen Landen an dieser göttlichen Verheissung Theil haben, wenn sie das Gebot beobachten, dem sie beygefüget ist. Was haben dann nun aber christliche Kinder, die ihre Eltern ehren, nach dieser göttlichen Verheissung zu erwarten? Der Herr verspricht, er will ihnen langes Leben und gesegnetes Wohlergehen auf Erden angedeihen lassen. Kein Zweifel, daß diese Verheissung auch noch im neuen Testamente zum öftern erfüllet, und man kann noch immer Exempel des göttlichen Segens finden, der auf den Kindern um der Eltern willen ruhet. Allein, die Verheissungen irdischer Wohlthaten sind in dem Evangelio nicht das Vornehmste, womit die ächte Gottseligkeit angedrungen wird. Gott kann es da selbst wohl nöthig finden, die Tage eines frommen und gottseligen Kindes zu verkürzen, und es auf harte Proben zu setzen, in welchem Falle er aber diesen Abgang durch geistliche und himmlische Segnungen, die

doch allemal die wichtigsten sind, überschwenglich zu ersetzen pfleget. Ueberhaupt ist es also gewiß, daß das pflichtmäßige Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern nicht allein den Vortheil hat, daß man dabey ein ruhiges Gewissen hat, und seine Wohlfahrt natürlicher Weise dadurch befördert, sondern daß man sich dabey auch des gnädigen Wohlgefallens Gottes und seines besondern Segens getrösten darf. Da hingegen die Versäumniß dieser Pflicht nicht nur ein unruhiges Gewissen und mannichfaltigen Schaden, sondern auch einen besondern göttlichen Fluch nach sich ziehet, der öfters recht sichtbar ungerathene Kinder zu treffen und zu drücken pfleget.

Was soll ich nun noch hinzuthun, ihr Kinder? Ich habe euch eure Pflicht vorgehalten; ich habe euch die stärksten Bewegungsgründe, die euch zu der Wahrnehmung derselben aufmuntern können, zu Gemüthe geführet. Ich bitte euch also nur noch zuletzt, daß ihre dieses alles in euer Gedächtniß einschließen, es reiflich erwägen, und Gott bitten wollet, daß er euch die Gnade verleihen wolle, demselben auch treulich nachzukommen, damit ihr euch vor seinem Fluche nicht zu fürchten brauchet, sondern vielmehr seinen Segen in Zeit und in Ewigkeit genießen könnet. Sollten aber nicht auch wohl einige unter euch seyn, die schon von der rechten Bahn abgewichen sind, und denen ihr Gewissen sagt, daß sie heimlich und öffentlich den Pflichten zuwider handeln, die sie ihren Eltern schuldig sind? Das sündliche Verderben hat freylich auch euch beflecket, und dasselbe ist sammt eurer natürlichen Flüchtigkeit und Unbedachtsamkeit Schuld daran, daß ihr eure Schuldigkeit vergesset, und euren Eltern, statt Freude und Vergnügen, Kränkung und Verdruß durch eure Un-

arten und durch euer widerspänstiges Wesen verursachet, wodurch ja offenbar die Ehrerbietung und der Gehorsam verletzet werden, die ihr ihnen leisten sollet. Ja selbst in erwachsenen Jahren geschieht es nicht selten, daß sich die Jugend durch die Heftigkeit ihrer Lüste, durch den allzustarken Hang zu sinnlichen Vergnügungen und zu einer ungebundenen Freyheit, und durch die gottlosen Verführungen und Reitzungen anderer böser und gottesvergessenen Menschen verleiten läßt, die die Eltern schuldige Ehrerbietung hintanzusetzen, ihnen den gebührenden Gehorsam zu versagen, nach ihrer eigenen Willkühr zu handeln, und ihre eigenen thörichten Wege zu wandeln, wobey man wohl manchesmal frech genug ist, alles Herzeleid das man ihnen verursachet, mit einer harten Gleichgültigkeit zu betrachten, ihrer Ermahnungen und Warnungen zu spotten, sie mit allerley listigen Streichen zu hintergehen, und sich heimlich darüber zu kitzeln, wenn es einem damit gelungen ist. Was gewinnet ihr aber damit, ihr Unverständigen? Sehet ihr denn nicht, daß ihr auf diese Weise in euer eigenes Verderben hineinrennet? Betrachtet doch einmal jene Schandflecken der menschlichen Gesellschaft, jene Taugenichts, die sich in allerley Lastern herumwälzen, und sich dadurch entweder schon wirklich Armuth, Verachtung und mancherley Elend zugezogen haben, oder doch demselben schon sehr nahe gekommen sind! Ja betrachtet jene Unglückseligen, die den Lohn ihrer Ausschweifungen in Ketten und Banden, oder wohl gar in gewaltsamen Todesarten, davon getragen haben. An ihnen könnet ihr die rechten Früchte und die natürlichen Folgen davon erblicken, wenn man seine Aeltern verachtet, und ihnen nicht gehorchen will; wenn man die Bande der Natur zerreisset, und

sich eine ungeziemende Freyheit anmasset, zu deren Gebrauche man noch nicht geschickt ist; wenn man den Aeltern schwere Seufzer auspresset, und sie zwinget, die Rache des Himmels gegen ihre ungerathene Kinder aufzufordern. Der Herr läßt sich gewiß nicht spotten; der Mensch ärntet auch in diesem Stücke, was er aussäet. Der göttliche Fluch verfolget ein Kind, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen. Er zerstöret sein irdisches Glück, und wenn keine Busse und Besserung erfolget, so begleitet er es auch in die Ewigkeit, und drückt es in die Hölle und in die Verdammniß darnieder. Gott bewahre diese Gemeinde, daß sie nie solche Ungeheuer in ihrem Schooße hege.

Sollte sich aber ja jemand finden, der bisher seiner kindlichen Pflicht vergessen, und der den Seinigen über sein Verhalten zu klagen Ursache gegeben, den bitten und ermahnen wir in dem Herrn, des Unrecht, das er begehet, den Segen, den er verscherzet, und die Gefahr, worinnen er schwebet, zu bedenken, sich eiligst zur Aenderung und Besserung seines Verhaltens zu entschliessen, Gott um die Vergebung seiner begangenen Sünden zu bitten, und ihn um Gnade zur Erfüllung seines Willens auch in diesem Stücke anzuflehen. Keine Entschuldigungen können hier hinlänglich seyn, womit man die Hintansetzung seiner Pflichten beschönigen will. Es ist wahr, daß manche Aeltern auch ihre Schuldigkeit versäumen, daß sie ihren Kindern Gelegenheit zu den Unordnungen geben, worein sie gerathen, und die sie hernach selbst beseufzen, und daß sie oft wunderlich und hart mit ihren Kindern umgehen, welches sie gewiß schwer zu verantworten haben werden. Allein, dieses berechtiget die Kinder nicht, zumal wenn sie zu den

Jahren des Verstandes gekommen sind, ihre Pflicht auch hintanzusetzen, sondern sie sind allemal im Gewissen und von wegen des göttlichen Befehls verbunden, ihre Aeltern zu ehren, und ihnen zu gehorchen, und es wird ihnen um so viel mehr zum Ruhme gereichen, und mit einem desto reichern Segen von Gott vergolten werden, wenn sie sich selbst durch die Fehler ihrer Aeltern davon nicht haben abhalten lassen. Mit wie vielen Fehlern und Thorheiten der Kinder haben nicht die Aeltern Geduld haben müssen? sollte es dann nicht wohl billig seyn, daß auch jene die Schwachheiten dieser mit Geduld ertragen? Wie glücklich wird diese Gemeinde seyn, wenn in derselben Kinder erzogen werden, die sich nicht durch Ueppigkeit, durch allerley Thorheiten und Ausschweifungen, wie es leider genug geschiehet, sondern durch ein rechtschaffenes Betragen gegen ihre Aeltern und gegen jedermann hervorthun, und andern zum Exempel dienen können? Und o daß doch die Aeltern dazu alles Mögliche beyzutragen suchten, und kein Mittel versäumten, einen so gewünschten Endzweck zu erreichen! Sehet ihr aber auch dahin, ihr Kinder, daß ihr in den euch gebührenden Schranken bleibet, daß ihr der Ehrerbietung und dem Gehorsam, die ihr euren Aeltern schuldig seyd, gemäß handelt, und daß ihr durch die Beobachtung dieser Pflichten die Hoffnung erfüllet, die man von euch heget.

Und damit dieses geschehen möge, so erinnere ich euch nochmals an die Ermahnung, womit ich diesen Vortrag angehoben habe: **Gedenket an euren Schöpfer in eurer Jugend.** Lernet den Gott, der euch Leben und Athen und alles gegeben hat, und der euer Herr und Richter ist, lernet denselben bey Zeiten fürchten. Stellet euch allenthalben

seine Allgegenwart und seine Allwissenheit vor, sammt dem Gerichte und der Ewigkeit, denen ihr auch entgegen gehet, und darein ihr auch leicht selbst noch in der Blüte eurer Jahre versetzet werden könnet. Vergesset nie, daß ihr dem Herrn Gehorsam schuldig seyd, und daß ihr ihm denselben vornehmlich durch die Beobachtung des Befehls, den er euch in Ansehung eurer Aeltern vorgeschrieben hat, leisten sollet. Bedenket, daß ihr Christen seyd, daß die Lehre des Evangeliums auch durch euer Betragen gezieret werden soll, und daß euch dieselbe die stärksten Gründe zur Gottseligkeit an das Herz leget. Dieses wird euch gewissenhaft in eurem Verhalten gegen eure Aeltern machen, und ihr werdet aus diesem Grunde die Pflichten, die ihr ihnen schuldig seyd, für so heilig und unverletzlich ansehen, daß ihr sie nie vorsetzlich und muthwillig übertreten werdet. Ihr selbst werdet davon die besten Früchte und das reinste Vergnügen einärnten. Der verheissene Segen wird euch alsdann gewiß zu Theile werden, und ihr werdet euch noch einmal in der Ewigkeit darüber freuen, daß der Gehorsam und die Folge, die ihr euren Aeltern geleistet, der Grund davon gewesen, daß ihr hernach auf den Wegen des Herrn gewandelt, und das selige Ziel, zu welchem sie führen, glücklich erreichet. Ja wir alle, meine Freunde, möchten wir doch den Herrn fürchten beyde klein und groß, und so die wahre Weisheit lernen, die darinnen bestehet, daß man das Böse meide, und dem Guten anhange. Der Herr gebe es um seiner Ehre willen. Amen.

Pflichten naher Anverwandten gegen einander.

P r e d i g t:

Von der

Liebe der Anverwandten gegen einander.

(Von Petri.)

Die Menschen stehen in einer allgemeinen Verbindung unter einander, und werden ihres Glücks nicht froh, wenn sie ausser der Gesellschaft anderer Menschen leben müssen. Sie geniessen alsdenn erst ihr Glück wahrhaftig, wenn sie es mit andern theilen können, und fühlen nur die Helfte ihres Schmerzen, wenn sie ihre Klagen andern in den Schooß schütten können. Sie haben Bedürfnisse, die sie nicht selbst befriedigen können, und gerathen in Verlegenheiten, aus welchen sie sich ohne Rath und Beystand anderer Menschen nicht helfen können. Gott hat selbst die Menschen mit einer solchen Natur und mit solchen Trieben geschaffen, daß ihnen das Leben ohne alle Gemeinschaft mit andern Menschen, mehr zu einer Last, als zu einer Wohlthat wird.

Das Glück der menschlichen Gesellschaft aber beruhet auf der wechselseitigen Liebe. Man rotte Lie-

be, Mitleiden, Freundschaft, Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit aus den Herzen der Menschen; so wird ihre Gesellschaft ein noch elenderes Leben als der Aufenthalt in der entferntesten Einöde seyn. Je näher nun die Menschen mit einander verbunden sind; je nothwendiger ihr Umgang mit einander ist: desto stärker sind die Ursachen, die sie zur Liebe verpflichten, und desto aufrichtiger und wirksamer muß ihre Liebe seyn. Eine jede Familie macht für sich eine Gesellschaft aus, die in einer viel engern Verbindung steht, als die Menschen überhaupt mit einander stehen. Die Liebe, die sich über alle erstrecken muß, muß deswegen ihre gröste Stärke in der Familie und gegen die nahe Anverwandte beweisen. Und damit die Menschen, die sich selten durch vernünftige Gründe von ihrer Pflicht überzeugen lassen, dennoch die Liebe gegen ihre Anverwandte nicht sollen erkalten lassen: so hat Gott den Trieb derselben sogar in ihre Natur gelegt, und damit nicht undeutlich gelehret, wie viel an derselben gelegen sey. Da es aber dennoch Menschen giebt, die diesen Trieb der Natur ersticken; so wird es nicht ohne allen Nutzen seyn, wenn wir denselben bey ihnen wieder zu erwecken, bey andern aber in seiner Wirksamkeit zu erhalten und zu stärken suchen.

Text: Joh. 2, 1 — 11.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach,

spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzet, nach der Weise der Jüdischen Reinigung, und giengen je in einen zwey oder drey Maaß. Jesus spricht zu ihnen: füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister; und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wuste nicht, von wannen er kam, die Diener aber wustens, die das Wasser geschöpfet hatten; rufet der Speisemeister dem Bräutigam und spricht zu ihm: jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trinken worden sind, alsdenn den geringern: du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus thät, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarete seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubeten an ihn.

Jesus erscheinet mit seiner Mutter und mit seinen Jüngern zu Cana in Galiläa auf einer Hochzeit. Ohne Zweifel sind es nahe Anverwandte Jesu, die er auf ihrer Hochzeit mit seiner Gegenwart beehret. Das ist auch deswegen glaublich, weil die Mutter Jesu nicht allein den Mangel am Wein weis, sondern sich auch solchen Kummer darüber macht, daß sie diese Noth Jesu klaget. Die Gegenwart Jesu bey der Hochzeit seiner Verwandten rechtfertiget und bestätiget die besondere Liebe und Freundschaft der nahen Anverwandten gegen einander, und giebt den Christen ein Beyspiel, wie sich Anverwandte unter einander Gott gefällig verhalten sollen. Wir wollen daher Gelegenheit nehmen zu reden

Von der Liebe der Anverwandten gegen einander.

Wir werden zeigen müssen

1. Wie die Liebe der Anverwandten gegen einander beschaffen seyn müsse.
2. Wodurch sie zur Liebe gegen einander verpflichtet und ermuntert werden.

Erster Theil.

Wir müssen zuerst zeigen, wie die Liebe der Anverwandten gegen einander beschaffen seyn müsse. Durch Anverwandte verstehen wir nicht allein die Menschen, die in einer nahen Bluts-Freundschaft mit einander stehen, sondern auch zugleich die,

so in einer nahen Schwägerschaft stehen. Anverwandte sind Eltern und Kinder, Enkel und Großeltern; Schwiegereltern und Schwiegerkinder; Brüder und Schwestern; Schwäger und Vettern. Die Anverwandte, die nicht von einander abstammen, pflegt die Schrift insgesammt Brüder zu nennen, und sie damit zu erinnern, daß sie einander brüderliche Liebe schuldig sind. Diese sollen sich nun unter einander lieben. Ihre Liebe zu einander ist, ihrer Natur nach, dieselbige Liebe, die sie auch andern Menschen schuldig sind. Auch darf, durch die Liebe gegen Verwandte, die Liebe gegen andere Menschen nicht verdränget werden. Indeß ist sie doch von der allgemeinen Liebe des Nächsten in einigen Stücken unterschieden.

Sie ist zuerst in Ansehung ihrer Quelle, aus der sie entspringet, von der allgemeinen Liebe des Nächsten unterschieden. Die Liebe gegen andere Menschen entstehet aus der Betrachtung unserer Schuldigkeit, und aus andern Ueberlegungen, und bey den Christen aus dem wahren Glauben. Ob nun gleich die Liebe zu den Anverwandten dieselbige Quellen haben kann und muß; so hat sie doch noch eine besondere Quelle, das ist die Natur selbst. Wenn bey den nahen Anverwandten die Liebe weder aus vernünftigen noch christlichen Quellen entstehet; so bringt sie die Natur selbst hervor, wenn sie in ihrer Wirksamkeit nicht gehindert wird. Sie ist deswegen auch eigentliche und lebhafte Empfindung. Wenn auch bey der Liebe zu andern Menschen Empfindung ist; so ist doch die Empfindung bey der Liebe naher Anverwandten lebhafter, stärker, eindringender und wirksamer. Man kann seinen Nächsten aufrichtig und von Herzen lieben; man kann alles thun, wo-

mit die Liebe gegen ihn bewiesen werden muß; aber das Herz empfindet doch das nicht, was es bey der Liebe naher Anverwandten empfindet. An derselben hat die Natur selbst einen großen Antheil.

Sie ist ferner durch ihre Größe und Stärke von der allgemeinen Liebe des Nächsten unterschieden. Wir empfinden mehr, wir werden in eine geschwindere und stärkere Bewegung gesezt, wenn die Liebe gegen die unsrigen erwecket wird. Die heilige Schrift macht, aus dieser Ursache, die Liebe der Anverwandten zum Muster der Liebe, welche die Christen gegen einander beweisen sollen. Die Christen sollen einander mit der zärtlichsten, aufrichtigsten und thätigsten Liebe ergeben seyn. Damit nun die Grösse und Stärke ihrer Liebe zu einander recht deutlich und nachdrücklich vorgestellet werde, so werden sie selbst Brüder, und die Liebe, die sie einander schuldig sind, eine brüderliche Liebe genennet. Sie werden damit zu einer eben so starken, herzlichen und brünstigen Liebe gegen einander angewiesen, als leibliche Brüder oder nahe Anverwandte einander erweisen sollen. Da nun die heilige Schrift selbst die Liebe der nahen Verwandten zum Muster der herzlichen und zärtlichen Liebe macht, womit die Christen, als Glieder eines Leibes, einander zugethan seyn müssen; so ist offenbar, daß die Liebe der Anverwandten grösser und stärker seyn müsse, als die Liebe gegen andere Menschen überhaupt zu seyn pfleget. Sind nun gleich alle Menschen das Ziel und der Gegenstand meiner Liebe; so sind doch meine nächste Verwandte das Ziel, worauf meine Liebe und ihre Wirkung am ersten und stärksten gerichtet ist. Wir wollen dieses mit einem Beispiel erläutern. Es sprechen mich zween um eine Gefälligkeit, oder um einen

Dienst an. Einer von beiden ist mein naher Anverwandter, der andere nicht. Ich bin als Mensch. und noch mehr als Christ schuldig, dem Fremden, wie meinem Anverwandter, zu dienen. Allein, ich bin nicht im Stande, den verlangten Dienst beiden zugleich zu leisten. Einer muß nachstehen. Hier offenbaret sich der Unterschied unter der Liebe gegen den Nächsten überhaupt, und unter der Liebe gegen meine Anverwandte. Hier hat mein naher Verwandter das erste Recht, und ich habe die erste Verpflichtung gegen ihn.

Alle Arten der Liebe sind wirksam und thätig, und legen sich durch ihre Beweise dar. Die Liebe gegen Anverwandte beweiset sich zuerst durch ein gegenseitiges Vertrauen zu einander. Ein Anverwandter muß dem andern Liebe, Treue, Redlichkeit zutrauen, und ein jeder muß das meiden, wodurch Mißtrauen unter ihnen erzeugt werden kann. Wo wahre Liebe zu einander ist, da herrschet auch ein Vertrauen zu einander. Durch das Vertrauen unterscheidet sich die eigentliche freundschaftliche Liebe von der allgemeinen Liebe gegen die Menschen. So bald unter den Anverwandten Zurückhaltung, Mißtrauen, Verdacht der Falschheit und Unredlichkeit entsteht; so bald wird die Liebe geschwächt, die das Band ihrer vorzüglichen vertrauten Freundschaft seyn muß.

Mit dem Vertrauen ist die **Einigkeit** verbunden. Sirach rechnet die Einigkeit der Brüder unter die drey schönen Dinge, die beyde Gott und den Menschen wohlgefallen. Anverwandte müssen die Einigkeit durch freundschaftlichen Umgang zu erhalten und zu befestigen suchen. Sie müssen einander nicht fliehen, sich nicht entfernen, sondern öfters Gelegenheit nehmen, mit einander umzugehen; in diesem

Umgang aber sich einander liebreich begegnen, alle Bitterkeit, Vorwürfe, Neid und Gelegenheit zu Mißtrauen und Mißhelligkeiten zu vermeiden suchen, und darauf vornemlich sehen, wie ihre Liebe zu einander erhalten und befestiget werden möge. Sie erhalten die Einigkeit ferner durch vernünftiges und christliches Nachgeben. Ein jeder hat seine Fehler und Schwachheiten. Und sie werden am meisten von Anverwandten bemerkt, die oft von Jugend auf miteinander im Umgang stehen. Ein Verwandter muß des andern Fehler übersehen, und seine Schwachheiten tragen, soll anders, Einigkeit und Friede unter ihnen erhalten werden. Einer muß des andern Fehler liebreich zu verbessern suchen. Es ist Pflicht der Christen, daß einer des andern Last trage, und ihm, wenn er von einem Fehler übereilet wird, mit sanftmüthigem Geist zurecht helfe. Vielmehr wird dasselbe eine Pflicht christlicher Anverwandten seyn. Endlich wird die Einigkeit der Anverwandten durch christliche Uneigennützigkeit erhalten und befestiget. Der Eigennutz ist mehrentheils die vornehmste Quelle der Mißhelligkeiten und des Unfriedens unter den nahen Anverwandten. Entweder es sucht einer den andern zu bevortheilen, oder er hat den andern in Verdacht, daß er von ihm bevortheilet werde. Hat der andere einen Vortheil oder Vorzug vor ihm: so erwacht Unzufriedenheit und Mißgunst. Es entsteht Mißhelligkeit, Zank, und oft die unversöhnlichste und ärgerlichste Feindschaft. Man rotte den Eigennutz aus seinem Herzen; so werden die mehreste Gelegenheiten zur Uneinigkeit hinweg gethan seyn.

Die Liebe der Verwandten gegen einander beweiset sich ferner durch liebreiche Theilnehmung an allen sowohl frölichen als betrübten Begenissen. An-

verwandte beweisen ihre Liebe, wenn sie sich über eines Glück gemeinschaftlich freuen, und bey der Traurigkeit des andern sich gemeinschaftlich betrüben. Jesus selbst nimmt mit seiner Mutter Antheil an der erfreulichen Veränderung seiner nahen Anverwandten, da er bei ihrer Hochzeit gegenwärteg ist, die Nachbarn und Freunde der Elisabeth freuen sich mit ihr, da ihr Gott auserordentliche Gnade erweiset. Eben so nehmen auch Anverwandte Theil an der Betrübniß und dem Kummer der ihrigen. Maria empfand den Kummer mit, den ihre Anverwandten über den einbrechenden Mangel hatten. Das ist dem Christenthum gemäs: „**Freuet euch mit den frölichen und weinet mit den weinenden.**" (Röm. 12, 15.) Wie viel mehr muß diese Ermahnung bey Anverwandten gelten, die außer dem Christenthum, noch durch das unauflösliche Band der Natur mit einander verbunden sind.

Endlich beweiset sich die Liebe der Anverwandten gegen einander durch Rath, Beistand und Hülfe in allerlei Anliegen. Die Liebe ist keine Liebe, wo sie nicht wirksam ist, und sich durch die That erweiset. Sind nun Anverwandte einander eine vorzügliche Liebe schuldig; so ist es auch ihre Pflicht, einander mit Rath, Trost und Hülfe beizustehen. Da Joseph in Egypten die grösste Macht hat; im Lande Canaan aber, wo sich seine ganze Verwandschaft aufhält, eine große Theurung ist: so nimmt er seine ganze Familie nach Egypten, und versorgt sie daselbst.

Zweyter Theil.

Die Anverwandte werden durch die stärkste Gründe zur Liebe gegen einander verpflichtet und er-

muntert. Sie werden zuerst durch die Natur selbst zur besondern Liebe verpflichtet. Unser Herz empfindet etwas besonders, so bald sich der Verstand vorstellet: „Das ist dein Bruder, das ist deine Schwester, das ist dein naher Anverwandter.“ Man muß erst die Natur verläugnen: man muß das natürliche Gefühl unterdrücken, wo man gegen nahe Verwandte ohne Liebe seyn, bei ihrer Freude kalt, und bei ihrem Leiden unempfindlich bleiben will. Nahe Anverwandte stehen in der nächsten natürlichen Verbindung mit einander. Unsere Liebe gegen andere Menschen entsteht aus der Betrachtung, daß sie unsers gleichen, daß sie unsere Brüder sind, und alle mit uns in einer Verbindung und Gemeinschaft stehen. Folgt nun aus unserer allgemeinern Verbindung mit andern Menschen die Pflicht, sie zu lieben; so ist diese Pflicht gegen diejenigen ohne Zweifel am größten, die durch das Blut so nahe verbunden sind, und in einer ganz besondern Gemeinschaft stehen. Auf diese nahe Verwandschaft gründet Abraham die Unterhaltung der Liebe und Freundschaft mit dem Lot. Abraham und seines Bruders Sohn, Lot, wohneten bei einander. Sie hatten beide viel Vieh und viel Gesinde. Die Nothwendigkeit, ihr Vieh in einer Gegend zu weiden, gab den Hirten eine oftmahlige Gelegenheit, sich mit einander zu zanken. Diese Mißhelligkeiten konnten gar leicht einen Einfluß auf ihre Herrn haben, und die Freundschaft derselben stören. Abraham, der die Rechte und Pflichten der Freundschaft kennet, und treulich ausübet, sucht die Gelegenheit zur Mißhelligkeit mit dem Lot abzuschneiden. Er thut ihm den Vorschlag, ihre Wohnungen und ihr Vieh von einander zu entfernen, und auf diese Weise ihre Freundschaft zu erhalten. Der vor-

nehmste Grund, aus welchem er diesen Rath zum Frieden giebt, ist seine nahe Verwandschaft mit dem Lot. „Lieber" sagt er, „laß nicht Zank seyn zwischen mir nnd dir, und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Gebrüder," (1. B. Mos. 13, 8.) oder nahe Verwandte. Abraham lehret uns damit, daß die Natur selbst, durch welche Anverwandte mit einander verbunden sind, der erste und stärkste Grund ihrer Liebe, Freundschaft, und ihres Wohlwollens gegen einander.

Das Christenthum selbst bestätiget die Verpflichtung der besondern und vorzüglichen Liebe der Anverwandten gegen einander. Es gebietet zwar Liebe gegen jedermann. Noch mehr: bei dem Christenthum sollen wir alle für Brüder erkennen, und als Brüder lieben, die an den Herrn Jesum Christum glauben. Ja, es können Fälle seyn, da man seine Anverwandte um höherer Pflichten willen, vergessen; da man um Christi willen nicht nur Häuser und Aecker, sondern auch Vater und Mutter, Weib und Kinder, Brüder und Schwestern verlassen muß. Ueberhaupt aber hebet das Christenthum die natürliche Rechte der Anverwandschaft so wenig auf, daß sie von Jesu selbst in der Stelle, darin er geblietet, um seiner willen die unsrigen zu verlassen, bestätiget werden. Jesus will uns die Lehre geben daß die Liebe zu ihm grösser seyn soll, als gegen die Personen, die wir auf der Welt am liebsten haben müssen. Wer sind die? Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern oder unsere nächste Anverwandte. Er lehret also damit ausdrücklich, daß wir unsere nächste Verwandte zärtlicher, brünstiger, als andere Menschen, lieben sollen, ob wir sie gleich weniger, als ihn, unsern Erlöser, lieben dürfen.

Ihre eigne Ruh verbindet sie zur Liebe gegen einander. Anverwandte stehen mehrentheils in mancherley Verbindungen, die sie mit einander umzugehen nöthigen. Wie ruhig wird ihr Herz seyn, wenn die Liebe ihren ganzen Umgang und ihre gemeinschaftliche Geschäfte regieret. Und welches Mißvergnügen muß ihr Herz quälen, wenn Mißtrauen, Neid, Haß und Feindschaft unter ihnen herrschet! Ja, wie unruhig muß ihre Seele vor Gott seyn, wenn sie sein Wort betrachten, oder zu ihm beten wollen? Werden sie mit gutem Gewissen? werden sie mit einem kindlichen Zutrauen vor Gott erscheinen können, wenn ihr Herz gegen die voll Bitterkeit ist, gegen die es vor andern von Liebe erfüllet seyn sollte?

Endlich werden Anverwandte auch durch ihren eigenen Vortheil zur Liebe gegen einander erwecket. Wenn sie einander nicht herzlich lieben; so berauben sie sich des guten Raths, der Hülfe und des Beistandes, den sie einander in allerlei Anliegen leisten könnten und sollten. Sie verlieren die Achtung und das Vertrauen anderer Menschen. Wer wird einem Menschen wahre Liebe, Aufrichtigkeit und Redlichkeit zutrauen, der diese Tugenden nicht einmal gegen seine nächste Anverwandte kennet und beweiset?

Anwendung.

Wir haben jetzo von einer Pflicht geredet, die unsers Erachtens, keinem Zweifel unterworfen ist. Und man sollte glauben, daß sie von den Christen desto weinger übertreten werde, je mehr sie selbst durch die Natur dazu verbunden, und durch ihre eigene Empfindung dazu getrieben werden. Demohngeachtet sind die Exempel nicht selten, daß die Liebe unter

den nächsten Anverwandten, unter Eltern und Kindern, unter Brüder und Shwestern, unter Vettern und Schwägern erkaltet und in Haß und Feindschaft verwandelt wird. Es ist höchst traurig, zu sehen und zu hören, daß es bei einigen Anverwandten soweit kommt, daß Neid, Mißgunst, Haß und Feindschaft unter ihnen die Herrschaft bekommt; daß einer dem andern mit Kränkung begegnet; daß Zank und Zwietracht ihre Gemüther trennet; daß sie einander allerlei Uebels nachreden; diß sie oft, um einer Kleinigkeit willen, die unanständigste Scheltworte gegen einander ausstossen, und die feindseligste Prozesse führen; daß sie in eine so herbe Verbitterung gegen einander gerathen, die alle Mittel ihrer Vereinigung unkräftig macht. Können sich diese mit einigem Schein des Christenthums rühmen, dessen vornehmste Gebote Liebe, Einigkeit, Vergebung und Versöhnlichkeit sind? Sie bleiben nicht einmal vernünftige Menschen. Denn die Vernunft erkennet schon die Pflichten und Rechte der Anverwandten auf das deutlichste. Womit wollet sich solche lieblose Verwandte gegen Gott und ihr Gewissen vertheidigen? Womit wollen sie sich vor dem bessern Theil der Menschen entschuldigen? Wie wollen sie sich auf den Himmel, der die Wohnung der Liebe und Eintracht ist, Rechnung machen? Sollten einige unter uns seyn, die die heilige Pflichten der Anverwandschaft bishero aus den Augen gesetzet, die mögen überlegen, wie abscheulich ihre Gestalt in den Augen Gottes sey, und was sie von dem Gott, der ihnen Liebe geboten, und die Liebe gegen die ihrigen so gar in ihre Natur geleget, zu erwarten haben.

Einige werden sich damit entschuldigen, daß ihnen der andere Theil die Veranlassung gegeben, daß

der

der andere Beleidiger und Urheber der Uneinigkeit sey. Das kann seyn. Er wird deswegen Gott Rechenschaft geben müssen. Aber der andere muß der Uneinigkeit desto mehr entgegen arbeiten, nnd sie aufzuheben suchen. Der wahrhaftig christlich Anverwandte giebt nach; er redet dem andern liebreich zu; er schilt nicht, wenn er gescholten wird; er beleidiget nicht, wenn er beleidiget wird. Er trägt vielmehr, er leidet lieber Schaden, als daß er eine unselige Uneinigkeit einwurzeln lässet, die auf beiden Theilen schädliche Früchte bringet; die beide Theile zu mancherlei Sünden verleitet, das Gewissen verletzet, und andern Christen ein Aergerniß ist. So verhält sich ein wahrer Christ gegen jedermann, am allermeisten aber gegen seine Anverwandte. Amen.

Pflichten der Herrschaften und Dienstboten gegen einander.

Erste Predigt:

von dem

christlichen Verhalten der Herrn und Knechte gegen einander.

(Von Froriep.)

Großer Gott, aus weisen Ursachen hast du die verschiedenen Stände in die menschliche Gesellschaft eingeführet. Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Herren und Knechte sind zwar in wesentlichen Dingen ein-

ander gleich: du, o Vater, hast sie Alle gemacht: aber in gewissen ausserwesentlichen, zufälligen, wenig bedeutenden Vorzügen sind sie sich nicht gleich. Dieser Unterschied, ohne dem die gegenwärtige Welt keinesweges bestehen kann, zeuget von deiner Hoheit und Größe. Und wenn wir Menschen in deine Absichten mit einstimmeten, wenn ein jeder in seinem Stande die ihm obliegenden Verbindlichkeiten erfüllete, wenn niemand den Himmel aus den Augen verlöhre; wie glücklich könnten wir bey aller äusserlichen Ungleichheit seyn, wie ruhig, wie heiter könnten unsre Tage bey allen Stürmen und Ungewittern der Trübsal verfließen, wie stark könnte uns der Gedanke einer frohen Ewigkeit ermuntern und aufrichten! Ach Vater der Menschen, laß uns doch deine Verordnungen anbeten, laß uns deinen Gesetzen folgen. Erinnere die Begüterten an die Eitelkeit der irdischen Reichthümer und an die Pflichten der Frömmigkeit und Menschenliebe, reinige das Herz der Armen von aller Misgunst, und erfülle es mit Geduld. Lehre die Hoheit dieser Welt demüthig seyn, und die Niedern ihr Schicksal mit einer weisen Standhaftigkeit ertragen. Laß vornämlich die Herrschaften und das Gesinde ein christliches Verhalten gegen einander zeigen, pflanze jenen liebreiche, milde, gerechte und billige Gesinnungen in ihr Herz, und ermuntre sie, auch für die geistliche Wohlfarth ihrer Hausgenossen zu sorgen, unterrichte diese in der Liebe, in der Ehrfurcht, in dem Gehorsam, in der Treue und in andern Tugenden mehr, die i rem Stande besonders angemessen sind; laß beyde nach den edelsten Grundsätzen und aus den rühmlichsten Absichten handeln. Kröne die Betrachtung, die wir heute über das christliche Verhalten der Herren und Knechte gegegen einander anstellen wollen, mit deinem Segen. Erhöre uns, wenn wir im Namen Jesu beten: Vater Unser ꝛc.

Text: Matth. 8. 1—13.

Da er aber vom Berge herab gieng, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe,

ein Aussätziger kam, und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich wills thun, sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, und sags niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus eingieng zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte, noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern, Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen,

die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaac, und Jacob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestossen in die äusserste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappern. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Die christliche Religion, meine Brüder, die ihre treuen Verehrer in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt wahrhaftig glücklich macht, die ihr wohlthätiges Licht über den ganzen Erdboden verbreitet und allenthalben Spuren ihrer Güte zurücke läßt, äussert ihren gesegneten Einfluß auf die häusliche Gesellschaft, wo sie einmal in derselben tiefe Wurzel geschlagen hat, da sehen wir zwischen Männern und Weibern, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und Schwestern, zwischen Herrn und Knechten eine solche Zärtlichkeit, eine solche Liebe, ein solches Vertrauen, überhaupt solche edle Gesinnungen hervorblühen, die uns in der Hochachtung gegen das Christenthum unbeschreiblich stärken müssen. Wäre es heute meine Absicht, euch die Vortreflichkeit desselben zu zeigen, so würde ich die Gegenden der Welt, in denen Christen wohnen, mit solchen vergleichen, wo

die Religion Jesu nicht hat durchdringen können, ich würde unwiderleglich bewesen, daß das Glück des häuslichen Lebens in jenen weit, weit größer ist, als in diesen. Allein ich habe itzt einen ganz andern Endzweck.

Ich will nämlich von den gegenseitigen Pflichten der Herrschaft und des Gesindes handeln. So nöthig es ist, das Eltern und Kinder an dasjenige erinnert werden, was ihnen oblieget, eben so unentbehrlich ist auch die Einschärfung von jenen Pflichten. Und wenn diese lebhaft erkannt, noch mehr, wenn sie vollkommen ausgeübet werden, so ist die Ehre der christlichen Religion, auch ohne jene Vergleichung gerettet. Was für ein herrliches, was für ein nachahmenswürdiges Beyspiel enthält unser heutiges Evangelium von dieser Sache! Wir sehen in dem Hauptmann zu Capernaum einen Herrn, der seinem Gesinde auf das leutseligste begegnet, ihm eine väterliche Sorgfalt widmet, und sich desselben auch in solchen Fällen annimmt, in welchen die meisten es verlassen. Wie rührend ist seine Anrede an unsern Erlöser: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchtig, und hat große Qual! Wie demüthig, wie glaubensvoll sind diese Worte: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund! Kann eine Herrschaft sich das Wohl ihres Gesindes mehr angelegen seyn lassen? Auf der andern Seite sehen wir in den Bedienten des Hauptmanns solche Knechte, die die Pflichten ihres Standes auf das redlichste erfüllen, die diejenige Liebe, denjenigen Gehorsam, diejenige Ehrfurcht und Treue beweisen, welche ein tugendhaftes Gesinde offenbaren muß, und die deswegen auch das unpartheyische, Ehrebringende Lob

ihres eigenen Herrn davon tragen. Dergleichen Beyspiele verdienen unsre Aufmerksamkeit, unsre Bewunderung, unsre Nachfolge. So kommt denn, meine Brüder, und sammlet eure Gedanken aus der Zerstreuung, und erwäget mit mir:

Das christliche Verhalten der Herren und Knechte gegen einander.

Wir sehen

1) auf die Pflichten der Herren gegen ihre Knechte; und
2) auf die Pflichten der Knechte gegen ihre Herren.

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit. Amen.

Wenn wir von dem christlichen Verhalten der Herren und Knechte gegen einander reden, meine Freunde, so verstehen wir unter jenen alle Herrschaften überhaupt, und unter diesen alles Gesinde; wir schliessen kein Alter, keinen Stand, kein Geschlechte aus; wir reden im Allgemeinen. Diese Anmerkung war vielleicht überflüßig: allein folgende ist es gewiß nicht. Man muß den Zustand der Knechte beym Anfange des Christenthums nicht mit ihrer jetzigen Beschaffenheit verwechseln. Damals waren sie nichts als Sclaven, nichts als Leibeigene, itzt genießen sie des edelsten Gutes, der Freyheit; damals wurden sie den Thieren gleich geachtet, itzt behaupten sie den Vorzug, den die Natur und die Religion Jesu ihnen schenken, sie sind Menschen, sie sind Bürger des Himmels; damals konnten sie nichts das Ihrige nennen, sie durften nichts für ihre Arbeit fordern, sie

wurden nach Belieben gemartert, gepeiniget, getödtet, itzt ist es ihnen erlaubt, ein mit Recht erhaltenes Eigenthum zu besitzen, sie können einen gewissen Lohn für ihre Dienste verlangen, sie dürfen sich auf die Gesetze berufen und in ihnen Schutz wider alle Ungerechtigkeiten suchen; damals seufzten sie unter einem unausstehlichen Joch, itzt ist ihr Zustand erträglich. Dennoch werdet ihr finden, meine Brüder, daß selbst die ehemaligen Knechte, so elend, so traurig, so verzweiflungsvoll auch ihre Umstände waren, von den Aposteln zur Gelassenheit, zur Treue, zum Gehorsam und zu andern Tugenden mehr ermuntert worden; ihr werdet finden, daß die Boten Jesu den ehemaligen Herren, die eine tyrannische Gewalt gegen ihre Knechte übten und alles Gefühl der Menschlichkeit zu ersticken schienen, die liebreichsten Vorstellungen thaten, daß sie ihnen mancherley Tugenden empfohlen; ihr werdet eingestehen, daß, wenn schon damals zwischen beyden gewisse Pflichten Statt fanden, diese in unsern Tagen noch weit nothwendiger, noch weit unerlaßlicher sind. O, welch eine vortrefliche Religion ist die Religion Jesu! Sie verursachet keine Zerrüttungen im Staat, keine Zerstöhrungen in den Familien, sie knüpfet die Bande der häuslichen Gesellschaft immer enger, immer genauer.

Laßt uns nun die Pflichten kennen lernen, die der Herrschaft gegen ihre Gesinde obliegen! Laßt uns die Bewegungsgründe untersuchen, durch welche jene angetrieben wird, diesem nichts von allem dem zu versagen, was das Christenthum vorschreibt! Liebe und Güte, Gerechtigkeit und Billigkeit, Sorge, nicht bloß für die leibliche, sondern auch für die geistliche Wohlfarth, ein tugendhaftes Beyspiel: sehet, meine Brüder, das ist das vornehmste, was die

Herren ihren Knechten schuldig sind. Und wenn sie bedenken, daß diese Knechte, ungeachtet ihrer Niedrigkeit, ihnen dennoch in wesentlichen Dingen vollkommen gleich sind, wenn sie erwägen, wie sie auf eine unverdiente Weise in glücklichern Umständen sich befinden, wenn sie an die Eitelkeit der Güter dieser Erden, an die steten Abwechselungen in der Welt sich erinnern, wenn sie die Rechenschaft, die sie dereinst vor dem Throne Gottes ablegen müssen, sich öfters ins Gedächtnis rufen: kann wohl etwas einen stärkern Eindruck auf sie machen? oder sie lebhafter zur Ausübung ihrer Pflichten ermuntern, als eben diese Betrachtungen?

Liebe ist das erste, das vornehmste, sie ist ein allgemeines Gesetz. **Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seelen, und von ganzem Gemüthe. Dieß ist das erste und gröste Gebot. Das andere ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.** Die Liebe, dieses Wohlwollen, diese freudige Theilnehmung an dem Glücke anderer, diese brennende Begierde, ihren Schaden zu verhüten und ihr Bestes zu befördern, muß auch den Geist der Herrschaft beleben. Sie muß ihr Gesinde als ihren Nächsten betrachten, sie muß in ihm die Rechte der Menschheit und die Vorzüge des Christenthums verehren, sie muß ihm auf das liebreichste begegnen und das Joch, dem es sich freywillig unterwirft, so leicht, so angenehm zu machen suchen, als es nur immer möglich ist. Kein Jähzorn, keine blinde Hitze, kein ungestümes Wesen, nichts übereiltes darf sich in ihre Reden und Handlungen einmischen. Nein, aus ihren Befehlen muß die weiseste Güte, aus ihren Bestrafungen der sanfteste Ernst, aus allen ihren Thaten

eine mit Klugheit verbundene Liebe hervorstrahlen. Sie muß sich aber auch vor einer gar zu großen Vertraulichkeit hüten. Diese Erinnerung können wir nicht genug wiederholen, meine Freunde. So sehr wir ein gütiges, herablassendes Betragen empfehlen, eben so sehr warnen wir vor einem Verhalten, das alle Ordnung umstößt, den Unterschied der Stände aufhebt und die Quelle vieler Unannehmlichkeiten bleibet. Wie viel Zank, wie viel Unruhe, wie viel Klagen würden in der häuslichen Gesellschaft weniger seyn, wenn die Herren bey aller Leutseligkeit, womit sie ihren Bedienten begegnen, sich dennoch auch in einer gewissen klugen Entfernung von ihnen zu erhalten wüßten! Wie viel Beyspiele liefert die Erfahrung von solchen Knechten, die aus Unwissenheit, aus Mangel der Erziehung, aus Leichtsinn, aus Stolz aus Bosheit oder andern Ursachen ein solches Vertrauen gemisbrauchet haben!

Wo nun bey einer Herrschaft jene liebreichen, jene gütigen Gesinnungen mit Weisheit gepaaret, angetroffen werden, da wird sie auch mit leichter Mühe die Tugend der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen ihr Gesinde ausüben können; sie wird mit Freuden der Ermahnung folgen, die der Apostel Paulus in dem Briefe an die Colosser giebt: **Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten, und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.** Die Liebe, wenn sie aufrichtig ist, erleichtert alles, veredelt alles, verschönert alles. Christliche Herren können nicht umhin, ihren Bedienten zu rechter Zeit den bedungenen Lohn zu geben, die mit ihnen gemachten Verträge auf das genaueste zu erfüllen, und für ihren Unterhalt auf das beste zu sorgen. Sie würden es sich

für eine Schande halten, die Rechte ihrer Untergebenen im geringsten zu kränken, ihnen von dem, worauf sie einen vollkommenen Anspruch haben, etwas, wenn es auch noch so wenig wäre, zu entziehen, sie auf eine kärgliche, ihrer Gesundheit nachtheilige Weise zu ernähren, ihnen ohne Noth Vorwürfe zu machen, oder sie auch bey andern zu verläumden. Nichts fliehen sie mehr, als die himmelschreyende Sünde, von der Jakobus saget: Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerndtet haben, und von euch abgebrochen ist, das schreyet, und das Rufen der Erndter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth. Nichts wünschen sie eifriger, als getrost mit Hiob ausrufen zu können: Habe ich verachtet das Recht meines Knechts oder meiner Magd, wenn sie eine Sache wider mich hatten? Niemals verlangen sie von ihrem Gesinde etwas, das lasterhaft und sündlich ist, das mit den Gesetzen Gottes, mit seinen erhabenen Eigenschaften, mit seiner Ehre streitet, das seiner eigentlichen Bestimmung entgegenläuft, und seine wahre Vollkommenheit hindert. Sie denken billig, mässigen ihre sonst gerechten Forderungen, brauchen Nachsicht, wenn ihre Befehle auch nicht nach allen Stücken befolget werden, woferne nur kein Eigensinn, keine Bosheit hiebey zum Grunde liegen; sie thun an ihren Bedienten, die es redlich mit ihnen meynen, mehr als sie schuldig waren, oder als sie versprochen hatten, sie denken auf ihre Versorgung im Alter oder auf ihre Verpflegung in Krankheiten; und folgen dem Beyspiel des Hauptmanns zu Capernaum. Ist dieses ihr Verhalten nicht rühmlich? verdient es nicht nachgeahmet zu werden? — Doch, meine Brüder, sie gehen noch weiter, sie sorgen auch für die geistliche Wohl-

farth ihrer Knechte. Es ist ihnen daran gelegen, daß diese in der Erkenntniß, in der Tugend, in der Hofnung wachsen, daß die Unwissenheit, der Aberglaube, die unruhigen bösen Begierden immer mehr und mehr aus ihrer Seele ausgerottet werden, daß sie in die Reihe erleuchteter und geheiligter Christen treten mögen. Daher empfehlen sie ihnen das fleißige Lesen des göttlichen Worts, daher schärfen sie ihnen die Nothwendigkeit des Gebets, der Selbstprüfung und anderer Heiligungsmittel ein, daher dringen sie bey ihnen auf den fleißigen Besuch desöffentlichen Gottesdienstes. Sie ermuntern sie zur Frömmigkeit, zum Vertrauen auf Gott, zur Geduld, zur Arbeitsamkeit, zum Gehorsam, zur Treue, zu allen Tugendeu, sie warnen sie vor dem Müßiggang, der Widerspenstigkeit, dem Murren wider die göttliche Vorsehung, der Völlerey, vor jedem Laster, vor jeder Sünde, sie helfen ihnen in Anfechtungen und Versuchungen, in Leiden und Trübsalen mit ihrem Unterrichte und mit ihrem Trost. Dieß ist der beste Schatz, den sie ihnen geben, dieß ist die herrlichste Wohlthat, die sie ihnen erzeigen, diese Sorge für das Heil ihrer Seelen ist das kostbarste Geschenk, das sie ihnen machen können. O, wie unverantwortlich handeln also diejenigen Herrschaften, die ihr Gesinde von der würdigen Feyer des Sonntages zurückhalten, die ihm in dieser Gotte gewidmeten Zeit die so nöthige Ruhe versagen, die es wohl gar mit Geschäften überhäufen und in das Irdische noch mehr als sonst zerstreuen! wie unverantwortlich handeln sie, wenn sie bey diesem ihrem Gesinde den Hang zum Unglauben und den Trieb zur Untugend ernähren, wenn sie in Absicht seiner geistlichen Umstände ein ganz gleichgültiges Betragen verrathen, wenn sie dasselbe

verführen und in die gefährlichen Anschläge einzuflechten suchen, die sie zum Verderben anderer gefasset haben! Sie sind eine Pest des Staats und der Kirche. — Aber, was für großen Nutzen stiften im Gegentheil solche christliche Herren, die jene Pflichten der Liebe und Güte, der Gerechtigkeit und Billigkeit, der Sorge für die geistliche Wohlfarth ihrer Bedienten noch durch ein tugendhaftes Beyspiel krönen! Was für ein helles Licht, meine Brüder, was für süße Ermunterungen verbreiten sie um sich her! Da ist keine Andacht heisser, keine Liebe feuriger, keine Enthaltsamkeit größer, keine Geduld aufrichtiger, keine Tugend ungeheuchelter, als die ihrige. Sie wissen es, daß ihr Unterricht ohne Kraft und alle ihre Ermahnungen ohne Nachdruck bleiben würden, wenn sie auf ihrer Seite unterließen, Glauben und Heiligung mit einander zu verbinden. Sie wissen es, daß der Befehl Jesu auch von ihnen zu beobachten sey: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure gute Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Sie wissen es, daß nichts mehr im Stande ist, die Ehrfurcht des Gesindes gegen seine Herrschaft zu stärken, seine Liebe zu gründen, sein Vertrauen zu befestigen, seinen Eifer in der Ausübung der ihm obliegenden Pflichten anzufeuern, als ein nachahmungswürdiges Muster. Deswegen bemühen sie sich, dasselbe auch auf ihrer Seite zu geben. Und wie leicht muß es ihnen werden, da sie alle ihre Handlungen, und also auch die gegenwärtigen, in der edelsten Absicht unternehmen?

Ja Freunde, denket euch einen Christen, dessen Verstand erleuchtet, dessen Wille geheiliget ist, und den die Vorsehung in die Umstände gesetzet hat, daß er sich die Beschwerlichkeiten dieses Lebens durch Hülfe

des Gesindes erleichtern kann: was wird er urtheilen? was für Betrachtungen wird er anstellen? Nicht wahr? diese: Was bin ich besser, als mein Knecht, der mir dienet? Hat ihn nicht eben der gemacht, der mich im Mutterleibe bildete? Ist er mir nicht in wesentlichen Dingen vollkommen gleich? Er hat einen Leib, er hat eine Seele wie ich. Eben die Vorrechte, eben die Gesetze, eben die Erwartungen, die ich in dem Reiche der Gnaden habe, sind auch für ihn bestimmt. Hier ist kein Jude, noch Grieche, hier ist kein Knecht, noch Freyer, hier ist kein Mann noch Weib; sondern wir sind allzumal einer in Christo Jesu. Eben die Belohnungen, die ich dereinst im Himmel erhalte, wenn ich als ein vollkommener Sieger von dem Kampfplatze abgetreten bin, wird auch er empfangen, wenn er im Glauben und in der Tugend bis an sein Ende treu geblieben ist. Unbedeutende Vorzüge, wenn sie mit jenen herrlicheren verglichen werden, sind es, die uns von einander scheiden, die mich über ihn erheben und ihn unter mir erniedrigen. Und auch selbst diese Vorzüge bin ich mir nicht schuldig; eine höhere Hand hat sie mir verliehen, ich konnte keinen gerechten Anspruch auf dieselben machen, und habe sie nicht verdienet. Ich muß mit Jakob ausrufen: Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast. Wie thöricht würde ich nun handeln, wenn ich hochmüthig seyn, wenn ich meinen Knecht verachten, wenn ich ihn unterdrücken wollte! O, wie bald, wie bald verschwinden jene irrdischen Vorzüge; wie bald gerathen wir aus dem größten Ueberfluß in den dürftigsten Mangel, aus der höchsten Ehre in die tiefste Schande, wie bald werden die angenehmsten Vergnügungen von den empfindlichsten Schmer-

zen verdrungen. Und laßt es auch seyn, daß ich jene zeitlichen Güter ungestöhrt bis an mein Ende besitze: mit welcher Unruhe würde ich dieser Welt Abschied geben, mit welchre Furcht den Schritt in die Ewigkeit thun, mit welcher Angst vor den Richterstuhl Jesu treten, wenn ich mir alsdann bewußt wäre, meinen Knecht verachtet, und in ihm den Erlöser selbst geplaget zu haben, wenn ich mir vorwerfen müßte, ein nachläßiger Beobachter der Erinnerung Pauli gewesen zu seyn: **Ihr Herren wisset, daß auch euer Herr im Hemmel ist, und ist bey ihm kein Ansehen der Person!** O Gott! der du die Liebe selber bist, sey auch mir gnädig, und laß mich alle die Pflichten, die die Niedern von mir fodern können, mit dem bereitwilligsten Herzen vollbringen!

Doch, meine Theuresten! es ist nöthig, daß wir auch diejenigen Verbindlichkeiten kennen lernen, die dem Gesinde gegen seine Herrschaft obliegen. Es muß die aufrichtigste Liebe, die reineste Ehrfurcht, den willigsten Gehorsam, die unverbrüchlichste Treue, und andre Tugenden mehr beobachten. Es muß von den rühmlichsten Absichten beseelet und durch die Betrachtung der Weisheit Gottes, seiner Allmacht, seiner gütigen Vorsehung, durch das Andenken an die Niedrigkeit Jesu, durch die Erwägung, wie viel es beytragen könne, die Ehre der christlichen Religion zu befördern, durch die Erinnerung an die himmlischen Freuden angetrieben werden, seiner Schuldigigkeit desto besser nachzukommen. Wie wichtig, wie nothwendig sind jene Pflichten! wie unumstöslich die Gründe, auf welchen sie beruhen! Niemand hat sie deutlicher vorgetragen, niemand öfterer eingeschärft, oder nachdrücklicher empfohlen, als der

Apostel Paulus. In dem sechsten Kapitel des Briefes an dit Epheser, in dem dritten an die Colosser, in dem zweyten an deu Titum, und in dem sechsten des ersten Briefes an den Timotheum stehen die schönsten Erinnerungen sowohl für die Knechte, aus für die Herren.

Die Liebe muß demnach bey jenen, wie bey diesen, der Grund, die Quelle, das Haupt der übrigen Tugenden seyn. Nichts, meine Brüder, giebt den geringsten Handlungen der Bedienten einen grössern Werth, eine reizendere Gestalt, ein verdienstlicheres Ansehen, als wenn sie aus Liebe unternommen worden. Je seltener dieselbe ist, desto mehr verdienet dasjenige Gesinde gelobet zu werden, das sich ihrer befleißiget, das an dem Wohlergehen seiner Herrschaft ein innniges Vergnügen findet, das alle seine Kräfte anstrenget, um das Unangenehme von ihr zu entfernen und ihre Zufriedenheit zu befördern, das nichts lieber siehet, als wenn dieselbe von einer Glückseligkeit zur andern, von einer Tugend zur andern forteilet und die trüben Stunden dieses Lebens mit gelassenen Geiste erträgt, das alles, was es thut, mit aufrichtigem Herzen thut, und vor nichts mehr fliehet, als vor den Beleidigungen Gottes und seiner Herrschaft. Es würde sich ja der größten Undankbarkeit schuldig machen, wenn es anders handeln, wenn es diejenigen nicht wieder lieben wollte, von denen es unterhalten, zu einem geschäftigen Leben ermuntert, vor allem Bösen bewahret und zu allem Guten angetrieben wird.

Aber Knechte müssen auch ihren Herrn mit der größten Ehrfurcht begegnen. Ohne diese Hochachtung würde jene Liebe von kurzer Dauer seyn, ohne sie würden die übrigen Pflichten schlecht beobachtet

werden. Wo keine Ehrerbietung herrscht, da wird der Gleichgültigkeit, dem Kaltsinn, der Verachtung die Bahn geöffnet, man erlaubet sich nach und nach alles, man wird spöttisch, widerspänstig, ungetreu; man zerstöhret allen Wohlstand und alle Ordnung. Können wir wohl, meine Brüder, den Befehl Pauli öfters genug wiederholen: **die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre gelästert werde?** können wir nachdrücklich genug zur Demuth und Unterwürfigkeit ermahnen? können wir lebhaft genug zu einer weisen Nachsicht gegen geringere Fehler ermuntern? können wir alle diejenigen, die in dem Stande der Bedienten leben, ernsthaft genug bitten, ihre Herren hochzuschätzen, nie anders als in einer ehrerbiethigen Stellung vor ihnen zu erscheinen, nie anders als in den vortheilhaftesten Ausdrücken von ihnen zu reden, und ihre Ehre, so viel nur immer möglich ist, zu vertheidigen? — Von dieser so nothwendigen Achtung verbunden mit jener uneigennützigen Liebe können die Knechte keinem bessern Beweis geben, als wenn sie die Befehle ihrer Herren mit der größten Bereitwilligkeit, und ohne Murren, ohne Klagen, ohne Widersprüche vollbringen. Es wird nicht von ihnen gefordert, daß sie in allen Dingen ohne Ausnahme gehorchen sollen; nein, so oft sie Aufträge erhalten, die wider die Ehre Gottes, wider die Vorschriften der Religion, wider die Liebe des Nächsten, wider ihr eigenes Gewissen streiten, so oft können sie sich denselben mit bescheidenem Ernst widersetzen, so oft können sie unerschrocken sagen: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Aber in allen übrigen Fällen müssen sie desto freudiger, desto bereitwilliger

willliger dasjenige thun, was ihnen befohlen wird, sie müssen bedenken, daß gehorchen ihr Beruf sey, sie müssen erwägen, daß jede Widerspänstigkeit eine offenbare Verletzung derjenigen Verträge bleibe, die sie gemacht haben, sie müssen nicht bloß in Gegenwart ihrer Gebieter, sondern auch in ihrer Abwesenheit den Willen derselben auf das genaueste befolgen, und an die Ermahnung des Apostels sich einnern: **Ihr Knechte seyd gehorsam in allen Dingen eurem leiblichen Herren, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht; alles, was ihr thut, das thut von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen.** — Endlich müssen sie auch eine unverbrüchliche Treue zeigen. Diese herrliche Tugend bestehet darinnen, meine Freunde, daß sie ihrer Herrschaft auch nicht das allergeringste entwenden, daß sie das Beste derselben auf alle Weise befördern, daß sie keine Bestechungen lieben, die Geheimnisse des Hauses niemanden verrathen, und dasjenige, was sie bey ihrer Annahme versprochen haben, in keinem Stücke verletzen. Wie schön, wie heilsam ist nun die Erinnerung, die Paulus seinem Tito gab: **Sage den Knechten, daß sie ihren Herrn unterthänig seyn, in allen Dingen zu gefallen thun, nicht widerbellen, nichts veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes unsers Heilandes zieren in allen Stücken!** Aber wie unverantwortlich handelt auch dasjenige Gesinde, das, ich will nicht sagen, die sogenannten groben Diebstähle begehet, allein die feinen desto öfterer, desto unbesorgter, desto freymüthiger ausübt, das seinen Freunden und Anverwandten

zum Schaden der Herrschaft hilft, das Geschenke nimmt, und jenes Vertrauen, in welchem es bey derselben steht, misbraucht, sie hintergeht, sie unverdienten Menschen geneigt machet, viel Gutes hindert, und viel Böses stiftet, das die Geschwätzigkeit liebt, und indem es Dinge allenthalben ausbreitet, die es redlicher Weise hätte verschweigen sollen, die größten Uneinigkeiten in den Familien anrichtet, das dem Müßiggange sich ergiebt und die ihm aufgetragenen Geschäfte niemals mit der gehörigen Sorgfalt betreibt, und Kinder und alle andre Hausgenossen verführet. — Alle diese Pflichten, die wir ihrer Vortreflichkeit und Nutzbarkeit wegen nicht genug empfehlen können, sind, wir gestehen es, mit gewissen Schwierigkeiten umgeben, deren Ueberwindung vielen Fleiß, viele Zeit und eine unermüdete Geduld erfordert; aber niemand denke, daß es etwan den Knechten an kräftigen Ermunterungen zur Ausübung ihrer Schuldigkeit fehlen möchte. Nein, das Christenthum hat auch für sie gesorget.

Was kann sie mehr bey ihrem Schicksal beruhigen, meine Brüder, und ihren Fleiß in dem Beruf, zu welchem sie berufen sind, stärker anfeuern, als der Gedanke an die Vorsehung des Höchsten? Ein weiser Gott hat die Verschiedenheit der Stände in die menschliche Gesellschaft eingeführet, er liebt mit gleicher Güte den Hohen und den Niedrigen, schützt jenen wider den Stolz und diesen wider die Ungeduld, er herrschet über Alles mit unumschränkter Macht, er erhebet auf den Thron und läßt im Staube des Elendes sitzen, welchen er will; wer kann zu ihm sprechen: Was machest du? — Wie zufrieden, wie arbeitsam muß der geringste Knecht werden, wenn er erwäget, daß Jesus sagt: Des Menschen-

sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele, wenn er Paulum also reden höret: Jesus Christus, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn, sondern äusserte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebreden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz! Kann für ihn etwas rührlicher seyn, kann ihn etwas stärker ermuntern, oder beweglicher rühren, als diese Vergleichung mit seinem Heilande? kann er ruhigere Tage fordern, als sein Erlöser gehabt hat? Der Jünger ist nicht besser, als sein Meister. — Welch ein edler Stolz muß seinen Geist beleben, wenn er überdenket, daß er vorzüglich geschickt sey, die Ehre des Christenthums zu vertheidigen, und durch seine Gelassenheit, durch seinen Gehorsam, durch seine Treue, durch andre Tugenden mehr zu zeigen, was für einen mächtigen Einfluß dasselbe auf sein Herz äussere, wie ruhig, wie zufrieden es ihn mache, und wie es allein im Stande sey, das Glück der Menschen sicher zu gründen! — Doch, nichts kann seinen Eifer mehr entzünden, als der Gedanke an den Himmel, nichts seinen Muth mehr stärken, als die Versicherung Pauli: Ihr Knechte wisset, daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes, nichts seine Freude mehr vergrößern, als folgende Vorstellung: vor dem Angesichte Gottes höret aller Unterschied auf, da sind wir alle gleich, da ist lauter Ruhe, lauter Vergnügen, da ist eine vollkommene Glückseligkeit.

O, meine geliebtesten Brüder, denket demjenigen nach, was ich euch heute geprediget habe, wendet es auf euch an, und folget nützlichen Erinnerungen. Ihr Herren liebet eure Knechte: ihr Knechte ehret eure Herren. Zeiget alle ein christliches Verhalten, streitet alle für die Ehre eures Erlösers, beweiset alle in euren Handlungen, daß seine Lehre nicht blos ganze Länder und Städte, sondern auch einzelne Häuser und Familien glücklich mache. Amen.

Pflichten der Knechte und Mägde.

Zweyte Predigt:

Von den

Pflichten der Knechte und Mägde.

(Von Nothanker.)

Text: Ephes. 5. v. 5 — 8.

Ihr Knechte, seyd gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr

solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen. Und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfahen, er sey ein Knecht oder ein Freyer.

In jenen Zeiten, meine Lieben, als der Apostel Paulus die euch vorgelesenen Textesworte schrieb, und noch lange nachher, hatte es mit den Knechten und Mägden eine ganz andere Beschaffenheit, als unter uns Christen heut zu Tage. Nämlich es gab keine andere Knechte und Mägde, als Leibeigene, Sklaven oder Sklavinnen. Wer einen Knecht oder eine Magd haben wollte, der mußte sie kaufen, aber alsdann hatte er auch so viele Gewalt über sie, daß er sie tödten lassen konnte. Denn diese armen Leute waren größtentheils Kriegsgefangene, die von den Siegern zu Markte gebracht, und gleich dem Viehe verkauft wurden. — Dieses mußte ich euch vorausſagen, damit ihr wisset, von was für Knechten der Apostel redet, und was er darunter verstehet.

Solche Knechte oder Sklaven waren selbst viele der ersten Christen, die damals von den Heyden, als dem herrschenden Volke, mit den Juden zu Einem Volke gerechnet wurden. Da nun die Juden in diesen Zeiten von den Römern hart gepreßt, und viele derselben hier und da zu Gefangenen gemacht wurden, so kamen auch Christen mit ihnen in die Sklaverey. Daher ermahnet hier Paulus die Christen, die das Unglück hatten, Sklaven der Heyden zu seyn, sie

sollten ihre Knechtschaft in Geduld ertragen, und nicht glauben, weil ihre Herren Heyden wären, seyn sie ihnen nicht den strengsten Gehorsam schuldig. Vielmehr sollten sie den Heyden eben so willig dienen, als wenn ihre Herren Christen wären. Sie sollten denken, sie seyn nicht die Sklaven eines Heyden, sondern die Sklaven Christi selbst. Die Treue und den Gehorsam gegen ihre Herren werde Christus belohnen, wie Treue und Gehorsam gegen ihn. — Dieses ist ungefähr der Inhalt unsers Textes, und ihr sehet hieraus, wie viel dem Apostel daran lag, die Knechte ihre Pflichten zu lehren, und wie sehr er sie ihnen einschärfte.

Heut' zu Tage nun werden Knechte und Mägde unter uns nicht mehr, als Sklaven angesehen, und daß sie es nicht sind, hat man der christlichen Religion zu danken, die alle ihre Bekenner von der Sklaverey bey Glaubensgenossen befreyet. Gewiß eine von euch unerkannte Wohlthat unserer Religion! Denn denkt nur daran, in welcher Furcht des Todes solche Sklaven immer schweben mußten? Hatten sie gleich ihren Dienst aufs beste gethan — was half es sie, wenn ihr Herr ein Tyrann war, und im Zorn diese unglücklichen Opfer bis aufs Blut zu geißeln oder gar ans Kreuz zu schlagen befahl? Traf sie auch gleich kein so hartes Schicksal, so mußten sie doch immer, gleich den Missethätern, oder, wie die Sklaven in der Türkey, eine Kette mit sich herumschleppen, die schlechteste Kost genieſſen, und die Nacht mehr in Löchern, als in Kammern zubringen. — Wer aber bey uns nicht so vieles im Vermögen hat, daß er sich selbst ernähren kann, der bietet einem Reichern seine Dienste freywillig an, und besorge die ihm angewiesenen Arbeiten für einen gewissen Lohn, über

welchem die Herrschaft und der Dienstbote mit einander einig geworden sind. Habt ihr nun gleich nicht das Joch der alten Sklaven zu ertragen, so habt ihr doch ihre Pflichten zu beobachten, und die Lehren, die Paulus jenen christlichen Sklaven giebt, passen auch auf unsere Dienstboten.

Da nun fast keine Klage gewöhnlicher ist, als die über schlechtes unartiges Gesinde, und da sie hier und da wohl gegründet seyn mag — welches man daher ersiehet, weil viele Knechte und Mägde oft nach einem Viertel- oder halben Jahren von den Herrschaften wieder fortgeschickt werden — so habe ich mir vorgenommen, in dieser Wochenpredigt die Dienstboten aus den Worten des Apostels von ihren Pflichten zu belehren, und sie zu ermahnen, ihren Dienst zum Wohlgefallen Gottes und ihrer Herrschaft zu verrichten. Daher handle ich ab

In dem erste Theile die Pflichten der Knechte und Mägde, und

Im zweyten, was sie zur Erfüllung ihrer Pflichten bewegen solle?

Die erste Pflicht der Dienstboten ist Treue gegen die Herrschaft. Wer wird einen Dieb ins Haus aufnehmen? Wer also einen Knecht oder eine Magd in sein Haus aufnimmt, der verbindet durch diese Aufnahme ins Haus den Knecht oder die Magd zu einer unverbrüchlichen Treue. Würde man sonsten ihren Händen nur das geringste anvertrauen? Würde man nicht alle Schränke und Kisten vor ihnen verschliessen? Würde nicht die Herrschaft in einer beständigen Angst schweben, und nicht einmal ruhig schlafen können, wenn sie sich

nicht darauf verliesse, das Gesinde werde seine erste Pflicht beobachten, die Treue? — Zwischen Herrschaft und Gesinde ist gleichsam ein Vertrag gemacht. Jene sagt zum Gesinde: Siehe! alles, was wir im Hause haben, vertrauen wir dir an, und bewahrest du uns das Unsrige, so belohnen wir dich dafür. Das Gesinde verspricht, das anvertraute Gut nicht nur nicht selbst zu schmälern, sondern so gar es gegen jeden andern, der sich daran vergreifen wollte, nach Kräften zu schützen. Dieser Vertrag nun muß von beyden Seiten aufs heiligste gehalten werden.

Doch das versteht sich wohl von selbst, und das erkennt auch jeder Knecht und jede Magd, daß sie ihrer Herrschaft nichts offenbar entwenden dürfen. Aber es giebt **kleine Diebstähle**, aus denen sich das Gesinde oft nicht so viel macht, und die doch auch Untreue sind. Es finden sich oft Mägde, die diesen oder jenen kleinen Appetit bekommen; sie nehmen hier ein wenig, dort ein wenig, und kochen oder backen sich etwas, wenn sie es hinter der Herrschaft thun zu können glauben. Sie denken, diese Kleinigkeiten werden nicht vermisset, und wagen es, weil sie ihren Lüsten nicht Einhalt thun können oder wollen. Aber, es ist allemal unrecht, etwas, ohne Mitwissen oder Erlaubniß der Herrschaft für sich zu nehmen. Wenn es weiter nichts ist, so ist es wenigstens **Anlage** zu größerer Untreue. Denn die Magd, die sich kein Gewissen macht, nur das geringste zu entwenden, sollte es gleich nur einen Dreyer werth seyn, die wird, wenn es ihr einmal einfällt, die Hand vor Sachen von größerm Werth nicht zurücke ziehen. Daher muß das Gesinde hier gewarnt werden um der Folgen willen.

Endlich ist es auch **eine unerkannte Art der Untreue, wenn das Gesinde etwas zum Nuzen seiner**

Herrschaft verachläßigt. Oft könnte es diesen oder jenen Schaden verhüten, oft der Herrschaft etwas anzeigen, das ihren Nutzen beförderte: aber es ist oft so achtlos, das es der Herrschaft Nachricht davon zu geben vergißt, oder denkt, es sey nicht der Mühe werth. Allein aus kleinen Schäden entstehen oft große, und aus einem kleinen Nutzen entspringt zuweilen ein großer. In einer Haushaltung, in welcher es so viel auf Achtsamkeit, Aufmerksamkeit und Sorgfalt ankömmt, ist fast nichts eine Kleinigkeit. z. E. Ihr denkt etwa: „ob ich diesen Funken hier zertrete, oder nicht? er wird schon von sich selbst auslöschen.„ Aber wißt ihr nicht daß dieser im Wege liegende Funk euren Herrn zum armen Mann machen kann? Kann nicht ein kleiner Wind ihn an einen Ort hinwehen, wo er feuerfangende Sachen findet, und das Haus anzündet? — In dem Zaun des Gartens ist etwa eine kleine Oefnung, ihr könntet es melden, und in weniger Zeit, mit wenigen Kosten wäre der Zaun wieder hergestellt. Ihr zeigt es nicht an, die Lücke wird größer, Leute, die darauf ausgehen, bemerken sie, und bedienen sich ihrer bey Nacht, um eure Herrschaft zu bestehlen. Seyd ihr nun nicht an dem Diebstahl schuldig, weil die Lücke im Zaun, die ihr nicht anzeigtet, dem Diebe Gelegenheit, und vielleicht den ersten Gedanken zum Diebstahle gegeben hat? Denn mancher dächte an nichts Böses, wenn sich ihm nicht eine bequeme Gelegenheit darböte. — Befördert also den Nutzen eurer Herrschaft, wie euren eigenen! Oder wird es euch nicht gefallen, wenn ihr einmal in den Stand kommt, Knechte und Mägde zu halten, und euer Gesinde ist auf euer Vermögen so achtsam, wie auf sein eigenes? Oder könnt ihr einmal nach allen Stücken treues Ge-

finde verlangen, wenn ihrs euch bewußt seyn müsset, daß ihrs selbst nicht gewesen seyd?

Zweytens: **Seyd gehorsam euren Herren und Frauen!** Thut, was sie sagen, und thut es, wie sie sagen. Arbeitet ihnen nach allen euren Kräften. Sie werden — wenigstens sollen sie euch niemalen etwas befehlen, das ihr zu thun nicht schuldig wäret. Denn freylich in dem Fall, wenn sie von euch verlangten, ihr solltet von des Nachbars Acker etwas auf den ihrigen verpflanzen, oder solltet sie zu einem Bubenstücke begleiten, oder ihr solltet den Sonntag nicht gehörig feyern — mit Einem Worte, wenn sie etwas wider Gott und das Gewissen verlangten; in solchen Fällen seyd ihr freylich nicht verbunden, ihnen zu gehorchen, oder vielmehr, ihr seyd verbunden, euch ihnen zu widersetzen, und zu sagen: Gott und das Gewissen erlaube euch nicht, es zu thun. — Thut hingegen das, was ihr thun dürft, mit desto größerer Emsigkeit und — welches ich euch besonders empfehle — mit desto größerer Willigkeit. Es giebt Knechte und Mägde, die wohl alles, was man ihnen befiehlt, thun, aber sie thuns mit Widerwillen: „Es ist auch gar zu viel, was der Herr oder die Frau auflegt, es ist nicht möglich, daß es in der Zeit gemacht werden kann" — und andere dergleichen Reden hört man zuweilen vom Gesinde. Am Ende thun sie es doch, und sehen nun ein, daß die Herrschaft nicht zu viel verlange. Aber es freuet diese nicht so sehr, und sie loben den Knecht und die Magd nicht so sehr, als wenn es ohne Murren wäre verrichtet worden. — Mürrisches oder verdrießliches Gesinde kann überhaupt in keinem Hause angenehm seyn. Die Herrschaft muß immer denken, es gefalle ihm nicht bey ihr, und habe entweder Ursache mit ihr unzufrieden zu seyen, oder

bilde sich wenigstens ein, Ursache zu haben. Hingegen ist man doppelt gütig und gefällig gegen ein Gesinde, das alles mit Lust und mit gutem Willen angreift; sie thut alsdann einem so willigen Knecht, oder einer immer mit Munterkeit arbeitenden Magd vieles zu gefallen, das sie zuweilen nicht schuldig wäre, und zeichnet sich durch einen freundlichen Umgang und durch mehrere Herablassung vor andern aus.

Was den Gehorsam noch weiter betrifft, so habe ich hier noch etwas besonders zu erinnern. Nämlich es giebt zuweilen Knechte oder Mägde, die alles besser wissen wollen, als die Herrschaft, und die so einbildisch — und daher so eigensinnig — sind, daß sie alles geschickter einrichten zu können glauben, als der Herr oder die Frau es vorschrieben. Giebt man ihnen die Arbeit vor, so heißt es: aber sollte nicht jenes heute gethan werden? Sagt man ihnen: das sollt ihr so machen; „aber wäre es nicht beßer so?„ antwortet das einbildische Gesinde: Muß das die Herrschaft nicht verdriessen, wenn das Gesinde mehr einsehen will, als sie? Wird sie es geduldig ertragen, sich immer so tadeln und widerlegen zu lassen? — Und handelt vollends das Gesinde, ungeachtet der anders gegebenen Befehle, doch nach seinem Kopfe — wie vielen Verdruß muß das nicht erwecken? besonders, wenn das Gesinde nun selbst aus der verdorbenen oder vergeblichen Arbeit einsieht, oder einsehen könnte, daß es beßer gewesen wäre, dem Willen der Herrschaft gemäß gethan zu haben. Zwar ists wohl möglich, daß allenfalls ein alter Knecht in verschiedenen Dingen mehr Erfahrung hat, als sein junger Herr; allein auch in diesem, wie in jedem andern Falle, soll er seine Gegenvorstellungen so einrichten, daß sie den Herrn nicht beleidigen können; und dieß kann er, wenn er die

die Einwendungen mit derjenigen Bescheidenheit vorträgt, daß der Herr nicht glauben muß, der Knecht wolle ihn übersehen. — Ist dann sein Rath wirklich besser, so wird ein vernünftiger Herr ihn allemal annehmen — wie man überhaupt jeden guten Rath annimmt, er mag kommen, von wem er will — oder er wird mit seinem Schaden erfahren, daß er ihn hätte annehmen sollen. Ist er aber verworfen worden: — warum hat er ihn nicht bescheidener vorgetragen? Denn es ist überhaupt.

Drittens eine Hauptlehre fürs Gesinde, daß sie gegen die Herrschaft ehrerbietig sind, und diese Lehre trift besonders alles Gesinde. Schon oft habe ich darüber klagen hören. Wenn eine Herrschaft einen Knecht oder eine Magd nun einige Jahre gehabt hat, so daß nun beyde einander kennen, daß die Herrschaft nun das Gesinde nach ihrem Willen eingeleitet hat, und das Gesinde auch in die Herrschaft sich zu schicken gelernt hat, und weiß, wie sie alles angeordnet haben will: so fängt oft das Gesinde an, sich nothwendig zu glauben, nimmt daher die Ermahnungen — und noch weniger Verweise — nicht mit der gehörigen Geduld an, und vergißt nach und nach die schuldige Ehrerbietung. Sagt man solchen alten Dienern etwas; gleich sind sie trotzig, und pochen auf ihre geleisteten Dienste, weil sie glauben, man habe sie nicht genug belohnt, oder könne sie nicht genug belohnen. Gleichwie es nun einer Herrschaft sehr verdrießlich ist, Gesinde zu haben, dem man alle Augenblicke dieß, jenes, so oder anders zu thun befehlen muß: eben so unangenehm ist es ihr, eingewohntes und nach ihrer Denkungsart gezogenes Gesinde übermüthig zu sehen. Treffen alsdann die Herrschaften eine Veränderung, müssen diese

Knechte oder Mägde aus einem Hause, in dem sie entweder fast erzogen, oder verjährt sind, zulezt auswandern: dann klagen sie über Undank; allein ohne Grund! Denn würden sie izt in ihren ältern Tagen um einen neuen Dienst sich umsehen, oder in eine neue Herrschaft sich schicken müssen — das sie freylich schwer ankömmt — oder würden sie sich, wenn sie keinen Unterhalt finden, von ihrer alten Herrschaft verlassen sehen, wenn sie sich ehrerbietiger gegen sie aufgeführt hätten, oder biegsamer gewesen wären?

Paulus vergleicht den Dienst bey den Menschen mit dem Dienste bey Gott. „Lasset euch dünken, sagt er, ihr dienet dem Herrn und nicht den Menschen. „Soll man nicht Gott treu dienen? d. i. soll man nicht alles zum Ruhme Gottes und zur Verherrlichung seiner Eigenschaften beyzutragen suchen? — Soll man nicht Gott gehorsam seyn? Wenn Gott den Menschen befiehlt: so und nicht anders sollt ihr nach meinem Willen handeln! können wir da Gegenvorstellungen machen? können wir mit Gott hadern: so, nach unsern Einsichten hätte ers einrichten sollen. — Sollen wir nicht Ehrerbietigkeit gegen Gott haben? Sind wir lange Zeit fromm und alte, und nach unsern Kräften treue Diener Gottes gewesen: können wir alsdann einmal anfangen, uns auf die vorigen Dienste zu berufen? können wir ihm trotzen, und sagen: Er müsse es nicht so genau nehmen, er müsse uns nun auch etwas übersehen, weil wir so lange in seinem Dienste seyn? Sehet, da ihr selbst erkennt, man müsse gegen Gott treu, gehorsam und ehrerbietig seyn, und Paulus sagt: Das Gesinde solle den Menschen dienen, wie wenn es Gott diente, so seyd ihr verbunden, gegen euren Herrn und Frau

treu, gehorsam und ehrerbietig zu seyn. Dieß folgt aus unsern Textesworten;

Aber nun will ich euch noch einige andere Lehren geben, die Paulus nicht gerade an dieser Stelle vorgetragen hat, die aber auch sonsten in der heiligen Schrift gegründet sind.

Nämlich erstlich, ihr müßt diese Pflichten gegen alle Herrschaften beobachten, sie mögen gegen euch seyn, wie sie wollen, sie mögen gegen euch gütig seyn, oder nicht. Die Menschen sind von einer großen Verschiedenheit der Gemüthsarten. Der eine hat ein sanftes Temparement, und ist nicht leicht in Zorn zu bringen; ein anderer ist schneller und heftiger, und eine Kleinigkeit kann ihn zornig oder ungestüm machen. Wenn ihr nun denken wolltet, der Herrschaft, die gegen ein kleines Versehen so strenge ist, will ich nicht so treu dienen, will ich nicht so willig gehorchen, nicht die Ehrfurcht gegen sie haben, die ich gegen eine gelinde Herrschaft haben würde: wäre das nicht unrecht? Giebt euch die strengere Herrschaft nicht eben so gut den Lohn, als die sanftere? Hat sie nicht eben so gut einen Vertrag mit euch gemacht: wir wollen dir Essen und Trinken und Lohn geben: aber du mußt uns treu, gehorsam und ehrfurchtsvoll dienen? — Und wer weiß, ob nicht Gott euch in diesen härteren Dienst geschickt hat; um euch zu prüfen? Vielleicht führt er euch zu einer gütigern Herrschaft, wenn ihr nach euren Pflichten in dem härteren Dienste gehandelt, und eure wunderliche Herrschaft mit christlicher Geduld ertragen habt.

Wer weiß auch, habt ihr euch den Unwillen der Herrschaft nicht selbst durch euer Bezeugen gegen sie zugezogen? seyd ihr nicht mürrisch, verdrießlich, unartig gegen sie gewesen? Die meisten Menschen

sind an ihrem Schicksal selbst Schuld. Wer andern mit der gehörigen Achtung begegnet, wer gegen jedermann gütig, freundlich und gefällig ist, wer seinem Nächsten alle die Dienste thut, die er zu thun verbunden ist: hat der eine ihm unangenehme Begegnung zu befürchten? Wie man gegen andre Leute ist, so ist man wieder gegen uns; ist man höflich und und liebreich — sie müßten sehr unartig seyn, und keine Hochachtung verdienen, wann sie nicht wieder liebreich und höflich uns behandelten. Ehe ihr daher über eure Herrschaft klaget, so prüfet euch zuvor, wie ihr euch gegen sie verhalten habt. Vielleicht findet ihr, daß es nur bey euch steht, eine gütigere und gelindere Herrschaft zu haben. Findet ihr euch aber nach der schärfsten Prüfung unschuldig, so ists dennoch eure Pflicht überhaupt, die Fehler eures Nächsten in Geduld zu tragen, und vornehmlich die Schwachheiten einer Herrschaft, und ihr deswegen eben so treu, gehorsam und ehrerbietig zu dienen, als ob sie die beste und gelindeste Herrschaft von der Welt wäre. Wir Menschen sind niemalen ganz vollkommen. Daher muß die Herrschaft auch mit euren Fehlern Einsicht haben, so gut, als ihr mit den ihrigen. Dieß ist eben das Band, das die Menschen untereinander auf das engste verbindet — unsre gegenseitige Schwachheiten. Wer mit den Schwachheiten andeter Geduld hat, mit dessen Schwachheiten werden andere wieder Geduld haben. Hienieden auf der Erde könnt ihr keine vollkommene Herrschaft haben. Eure einzige vollkommenste Herrschaft ist — Gott!

Zweytens, sparet das, was ihr verdient, mehr zusammen — und diese Lehre gebe ich besonders denen, die in der Stadt dienen, oder dahin

kommen, oder wollen. Denn mit Betrübniß sehe ich, wenn ich in die Stadt komme, Mägde von hier in Kleidern einhertreten, in denen ich sie fast selbst nicht mehr kenne. Vor weniger Zeit waren sie in unserm Dorfe nicht besser gekleidet, als andere von ihren Gespielinnen; aber itzt, glaube ich, können sie den den Augenblick kaum erwarten, in welchem sie euch ihre schönen Kleider zeigen werden. — Fragt man aber: was habt ihr von eurem Lohne erspart? und was werdet ihr, wenn euer Lohn alle Jahre auf den Putz verwendet wird, nach sechs Jahren von eurem Dienen euch auf den Nothfall gesammelt haben? so antworten sie weiter nichts, und wissen auch nicht weiter zu antworten, als: sie denken nicht so weit hinaus; oder: sie wollen das beste hoffen — und was dergleichen Reden mehr sind. — Allein, wie mancher Knecht, und wie manche Magd haben es schon bereuet, daß sie sich auf Krankheiten oder, das doch ganz gewiß kömmt, aufs Alter nichts erspart haben? Wie wohl hingegen ists dem sparsamen Gesinde gekommen, wenn es im Unglücke nicht fremder Hülfe bedurfte! Es ist allemal nicht klug, nur auf den gegenwärtigen Augenblick, und nicht auch für die Zukunft zu denken. — Dieser Staat macht es überhaupt, daß ich meine Beichtkinder nie sehr gerne in die Stadt sich verdingen sehe. Denn darüber geben sie nicht nur all' ihren Lohn aus, sondern leider! öfters geht ihre Tugend darüber verloren! — Ach! ich mag meinen Schmerz itzt nicht erneuern — und ermahne euch daher nur kürzlich, ihr meine Beichtkinder, die ihr einmal in die Stadt kommt; ich sage euch, ich werde herzlich erschrecken, wenn ich euch bald darauf mit schönen Kleidern werde prangen sehen, um eure Schande zu bedecken, und

andere

andere arme unwissende Mädchen in die Stadt zu reizen. Ja wenn die schönen Kleider eine gute Magd ausmachten! Nur Schade, daß ihr oft mit euren alten Dorfkleidern, nebst der Sittsamkeit, auch Arbeitsamkeit und Treue ablegel!

Diese Lehre betraf hauptsächlich das Gesinde weiblichen Geschlechts. Die folgende dritte geht euch zunächst an, Ihr Jünglinge, die ihr in der Stadt zu dienen gehet! — So lange ihr auf dem Lande bleibt, seyd ihr größtentheils ziemlich ordentliche Leute. Aber kaum seyd ihr eine zeitlang in der Stadt, so werdet ihr oft die liederlichsten Pursche. Von euren Kammeraden verführt, gerathet ihr in die gröbsten Ausschweifungen, und berühmet euchs wohl gar gegen eure alten Bekannten bey eurer Zurückkunft ins Dorf, was für Sauf- und Hurengelage ihr besucht habt! — Ists daher ein Wunder, wenn mir das Herz blutet, so oft ich höre, es komme dieser oder jene als Knecht oder Magd in die Stadt? Daher, weil der Aufenthalt in der Stadt so gefährlich ist, warne, bitte, flehe ich euch desto ernstlicher an, hütet euch vor Verführung, wenn euch eure Eltern in die Stadt schicken, die oft den ein bisgen größern Lohn nur ansehen, und übrigens nicht bedenken, welchen Gefahren sie euch aussetzen! Ich habs euch nun entdeckt, von welcher Seite die Fallstricke euch gelegt werden, und ihr wißt nun welchen Lockungen ihr suchen sollt zu entgehen.

Viertens, ermahne ich das Gesinde überhaupt, unter sich, wenn ihrer mehrere beysammen sind, einig zu seyn. Manche Herrschaft hat sich schon beklaget, ihr vieles Gesinde nütze sie nicht so vieles, als es könnte und sollte. Untersucht man die Quelle dieser Klage so findet sichs gemei-

niglich, daß sie die Uneinigkeit unter dem Gesinde ist. Manches könnte dem andern in die Hände arbeiten, und das Werk des andern fördern; aber es will nicht, weil es das andere nicht leiden kann. Manches könnte dem andern sagen, wie es seine Geschäfte beßer angreifen solle; aber es läßt das andere ohne Belehrung, weil es gerne sieht, daß dem andern die Arbeit sauer wird. Manche ältere Magd sagt der jüngern, was sie thun solle, aber die nimmt es nicht an, weil sie sich von jener nicht befehlen lassen will — sagt ihr auch wohl, wie sie es angreifen solle, aber sie verwirft den guten Rath, weil sie sich schämt belehrt zu werden. Und dergleichen Vorfälle giebt es unter zahlreichem Gesinde sehr viele, von denen die Folge diese ist, daß die Herrschaft tausend Verdruß, und zuweilen großen Schaden davon hat. Ists daher nicht eure Schuldigkeit, einig untereinander zu seyn, weil es, wie ich oben gezeigt habe, eure Schuldigkeit ist, den Nutzen der Herrschaft zu befördern? Wendet nicht die Herrschaft Kost und Lohn umsonst an euch, wenn ihr, statt zu nützen, ihre Geschäfte hindert? ja sie belohnt euch alsdann vielmehr dafür, daß ihr ihren Schaden verursachet! Wenn daher eines von dem Gesinde eine gerechte Klage gegen das andere hat, so ist mein Rath, den ich euch zu befolgen bitte, ihr legt eure Klagen dem Herrn oder der Frau vor, und erwartet von ihnen die Entscheidung nach der Billigkeit: oder ihr müßt, nach jedes Christen Pflicht, euch selbst mit dem andern auszusöhnen suchen. Habt ihr aber ein hartes, unversöhnliches Herz, so ist wenigstens das eure große Schuldigkeit, eure Herrschaft nicht unter eurer Uneinigkeit leiden lassen, und dadurch in Schaden bringen, sondern jedes muß das Werk des andern för-

dern, und bey jedem Geschäfte nach den Befehlen der Herrschaft, dem andern in die Hände arbeiten, wie wenn ihr die besten Freunde wäret.

Fünftens aber, ungeachtet ich euch vor Zank und Zwietracht warne, so warne ich euch doch auch vor allzugroßer Einigkeit, nämlich, wenn ihr nur zu dem Zwecke einig seyn wolltet, um eure Herrschaft gemeinschaftlich zu betrügen. Dieß geschieht gemeiniglich, wenn das Gesinde mit der Herrschaft nicht ganz zufrieden ist, und sie für zu genau gegen sich hält. Dann glaubt es, ein Recht zu haben sich, so gut es unter der Hand kann, schadlos machen zu dürfen, und berichtet theils die Herrschaft mit abgeredeten Unwahrheiten, theils macht er falsche Rechnungen, theils nimmt es aus der Haushaltung hinweg, was es glaubt hinweg nehmen zu können, ohne entdeckt zu werden. Ist aber ein solches wider die Herrschaft vereinigtes Gesind nicht als eine wirkliche Diebsgesellschaft anzusehen? Kann man etwas gefährlicheres sich denken, als wenn eine Herrschaft solche Bedienten selbst, im Hause hat, die, weil sie überall zukönnen, das Haus leeren können, sobald es ihnen einfällt? — Vielleicht ist zwar eines oder das andere unter solchem Gesind, das etwa nicht ganz mit den andern einstimmig ist, und scheuet sich etwa, selbst solche Hausdiebstähle zu begehen; sieht sie aber mit an, und wagt es nicht, sie der Herrschaft anzuzeigen, weil ihm die andern gedrohet haben. Diese nun, die noch einen Funken von Gewissen zeigen, ermahne ich, sich vor den Drohungen der andern nicht zu fürchten. Wer recht thut, braucht niemanden zu scheuen. Sie können versichert seyn, daß nicht nur die Herrschaft, sondern auch Gott ihre Treue belohnen und sie schützen wird, wenn sie ihre Herrschaft von dem Komplot der

übrigen benachrichtigen. Denn sie sollen wissen, daß eine böse That selbst begehen, und sie nicht anzeigen, wenn sie einem bekannt ist, ein gleich großes Verbrechen ist. Wer also sein Gewissen ganz rein erhalten will, der thue nicht nur nicht Böses, sondern hindere es auch durch Anzeige desselben!

Endlich finde ich auch noch diese Lehre nöthig, daß das Gesinde jeder Herrschaft, sie **mag von einer Religion** seyn, von welcher sie will, eben so treu und fleißig dienen solle, als jedem andern von ihren Religionsverwandten. Nämlich in Ländern, wo die drey oder zwey wenigstens von den christlichen Religionspartheyen herrschen, kömmt oft ein lutherischer Knecht, oder eine lutherische Magd zu einer katholischen Herrschaft. Von Vorurtheilen verführt, denkt solches Gesind zuweilen: „Der Herr ist ja katholisch, das wird keine so große Sünde seyn, ihn ein wenig zu betrügen.„ Wie sehr irrst du mein lieber Mitbruder! Es ist gleich große Sünde, einen Heiden oder Juden betrügen, als es Sünde ist, einen Mitchristen betrügen. Ist denn der Katholik, ist der Reformirte nicht auch ein Bekenner unsers Heilandes? Weicht er gleich in einigen Punkten von dir ab, betet er deswegen nicht doch Einen Gott mit dir an? — Sey daher getreu, und befördre den Nutzen der Herrschaft, du magst dienen, welcher du willst. —

Bisher habe ich euch, liebste Zuhörer! diejenigen Pflichten gelehret, die ihr, wenn ihr den Beruf habt, andern zu dienen, beobachten sollt. Aber was soll euch denn nun zu Erfüllung dieser Pflichten bewegen? — Dieß wollen wir kürzlich im zweyten Theile der Rede untersuchen.

Erstlich denkt fleißig an die Worte des Apostel **Paulus**, die er hier in unserm Texte schreibt:

„Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet, und nicht den Menschen.„ Wenn ihr nun durch die Dienste, die ihr eurem Nebenmenschen leistet, gleichsam Gott selbst dienet, muß euch das nicht bewegen, den Menschen treu zu dienen, ihnen willig zu dienen, gegen sie gehorsam zu seyn? Denn wäre das ein Dienst Gottes, wenn ihr untreu, ungehorsam, störrisch und mürrisch gegen eure Herrschaft wäret? Könnte Gott einen solchen Dienst, als einen Dienst ansehen, den ihr ihm leistetet? Muß er nicht vielmehr einen solchen Dienst bestrafen, als ob man ihm selbst so schlecht gedienet hätte? — Freuet euch daher, daß Gott so gnädig ist, den Dienst bey den Menschen ansehen zu wollen, als einen Dienst bey ihm. — Und eben daher, weil er so gnädig ist, daß er eure Dienste so gnädig ansehen will, könnt ihr auch

Zweytens für **eure den Menschen treu geleistete Dienste eine Belohnung von Gott** erwarten. Nämlich Er wird euch eure Treue und euren Gehorsam im Menschendienst schon hier belohnen mit einem guten Namen, den ihr euch hier erwerbet, und auch mit andern zeitlichen Vortheilen. Er wird das Herz einer Herrschaft rühren, daß sie gegen ein so treues und gutes Gesinde allezeit freygebig und gefällig ist. Ein so rechtschaffener Knecht, oder eine so rechtschaffene Magd, können, wenn sie zugleich, wie ich sie ermuntert habe, sparsam sind, und nicht so vieles an die Eitelkeit wenden, mehr ersparen, und werden bey dem Ersparten mehr Segen haben, als ein diebisches und betrügerisches Gesinde mit alle dem heimlichen Profit, den es sich unter der Hand gemacht zu haben glaubte. — Sollte auch ein so frommes Gesinde in ihrem Dienste krank oder alt

werden, so wird die Herrschaft, wenn sie Gott fürchtet, es nicht verlassen, noch aus dem Hause stossen, sondern seiner warten und pflegen. Denn wer Gott getreu ist, dem erweckt er gute, mitleidige Herzen.

Aber nicht nur hier, sondern auch dorten wird Gott dieses treue Gesinde belohnen. — Christus selbst führet einmal ein Gleichniß von einem treuen Haushalter an, und sagt: Der Herr des Haushalters werde ihn zu sich rufen, und, nach richtig abgelegter Rechnung, ihn zu sich nehmen, und zu ihm sprechen: **Du frommer und getreuer Knecht! du bist über weniges getreu gewesen. Ich will dich über vieles setzen. Gehe ein zur Freude deines Herrn!** d. i. bleibe nun bey mir, du sollst um mich und neben mir seyn, und alle Freude, die ich genieße, will ich mit dir theilen. — Könnte Gott die größten Dienste herrlicher und großmüthiger belohnen, als wenn er für die Treue einer kurzen Zeit ewige Freuden schenken will? — Hingegen, da er so großmüthig belohnen will, so ists alsdann auch nicht hart oder ungerecht, wenn er diejenigen, die in ihrem Dienste ihre Pflichten nicht beobachtet haben, eben so hart bestrafet, als wenn sie ihn selbst aufs äusserste beleidiget hätten. Gott ist zwar allezeit gnädiger gegen die Menschen, als sie erwarten dürfen, und schenkt ihnen manche Strafe. Allein desto härter ahndet er alsdann, wenn seine Strafgerichte einbrechen. Daher wer ihnen entrinnen will, beobachte das, was vor ihm gefällig ist; nämlich das Gesinde diene seiner Herrschaft, wie wenn es Gott selbsten diente; so wird, statt der Strafe, eine große Belohnung auf sie warten.

Doch nicht nur durch zeitliche Vortheile, oder ewige Glückseligkeit will Gott die treuen Dienste des

Gesindes belohnen, sondern er hat auch in die Beobachtung der Pflichten selbst eine große Belohnung gelegt. Nämlich einen jeden, der seine Pflichten erfüllt, den belohnt schon sein innerliches Bewußtseyn, das er seine Pflichten erfüllt hat: das ist sein gutes Gewissen giebt ihm immer Zeugniß, daß er recht gehandelt habe, und dieß erfüllt ihn mit innigem Vergnügen. — Wenn anderes das Gesinde von seinem Gewissen gereinigt, und von Vorwürfen, es habe seine Pflicht nicht recht oder gar nicht erfüllt, verfolget wird, so kann der treu gewesene Knecht oder die gehorsam gewesene Magd mit Recht ausrufen:

Welch Glück! zu sich
Mit Wahrheit sagen können:
Ich fühlt in mir des Bösen Lust entbrennen:
Doch, dank sey Gott! ich schüzte mich.

Wie ruhig kann solches Gesinde leben und sterben! Wie heiter und voll Zuversicht kann es immer zu dem Himmel aufblicken, weil es da zu keinem erzürnten Gott, sondern zu einem guten Herrn aufblickt, der die Dienste belohnt. Hingegen

Welch eine Pein,
Selbst zu sich sagen müssen:
„Ich konnte mir den Weg zum Fall verschliessen —
Und doch verschloß ich mir ihn nicht!„

Selbst zu sich sagen müssen Tag und Nacht: „Hier habe ich meine Herrschaft betrogen, dort habe ich ihren Nutzen nicht befördert: Hier, dorten habe ich sie mit Unwahrheit berichtet; in diesem Falle hätte ich ihren Befehl geschwinder vollziehen sollen — in jenem Falle sollte ich ihn sorgfältiger und getreuer vollzogen ha-

ben,, — und was dergleichen Vorwürfe noch mehrere sind, die dem Lasterhaften keine Ruhe lassen, und die, gleich Dornen, sein Herz zerreissen. — Wer nun von diesen meinen lieben Pfarrkindern in Diensten ist, oder einsten darein gehen soll, der drücke sich diese Lehren, die ihn zeitlich und ewig glücklich machen werden, tief ein, und habe allezeit Gott vor Augen und im Herzen, und hüte sich, daß er in keine Sünde wider seine Herrschaft willige, noch sonsten handle gegen Gottes Gebote.

Am Schluß meiner Rede muß ich Euch, ihr Armen! die ihr gezwungen seyd, euer Brod bey Fremden zu verdienen, nur noch dieses sagen: Lasset euch durch die Umstände, in denen ihr seyd, nicht niederschlagen. Vielleicht denkt ihr zuweilen: „Was muß nur ich, oder meine Voreltern verschuldet haben, daß wir so in Armuth leben, und andern Menschen dienen müssen! Was ist das für ein hartes Schicksal, daß wir, wenn es die Herrschaft befiehlt, vor Kälte fast erstarren, und vor Hitze fast verschmachten müssen! Indessen sie ruhig in ihrer Stube sizt, müssen wir oft hinaus, und uns dem schlimmsten Wetter, Regen und Schlossen, Schnee und Sturm aussetzen, und zufrieden seyn, wenn wir unsere Blöße bedecken, und unser elendes, dürftiges Leben dahin schleppen können. Könnten wir nicht eben so gut als unsere Herrschaft es haben, wenn uns Gott in so glücklichen Umständen hätte lassen gebohren werden?„

Auf diese Klagen antworte ich euch, daß ihr kein beßeres Schicksal verdient, sobald ihr gegen Gottes Führungen murret. Wer weiß, was Gott für weise Absichten g habt hat, daß er euch in diesem Stande und zu diesem Stande hat lassen gebohren werden? Wer weiß, hat Er nicht vorausgesehen, das Glück,

das ihr euch wünscht, wäre euch zum Fallstricke geworden, und hätte euch zwar hier, eurer Meinung nach, glücklicher, dorten aber desto unglücklicher gemacht? Er hat gewiß niemand in einen Stand gesetzt, von dem er nicht vorausgesehen hätte, daß der für ihn, für sein zeitliches und ewiges Glück, der beste ist. Zwar werden wir dieses hauptsächlich erst in der Ewigkeit erkennen. Allein, da wir sonsten aus tausend Proben wissen, wie sehr Gott uns liebt, so können wir zum voraus ganz zuversichtlich glauben, daß er mit uns die besten Absichten hatte, ist gleich der Stand, in dem wir leben müssen, niedrig und in unsern Augen verächtlich.

Wir alle, meine Lieben! müssen in dieser Welt dienen, der eine so, der andere anders. Scheint gleich dieser Dienst angesehener, jener drückend und hart zu seyn, so werden doch beyde belohnt, nicht, je nachdem der Dienst vornehm war, sondern je nachdem er treu und gewissenhaft versehen wurde. Beobachtet ihr eure Pflichten gegen eure Herrschaft, und sie beobachtet sie nicht gegen euch, so werdet ihr in jener Welt glücklicher, als sie, seyn, ungeachtet ihr sie in dieser Welt so oft beneidet habt. Glaubt mirs, der Geringste in einem Lande, der ärmste Taglöhner, der sein Brod ehrlich und redlich verdient, und sich und die Seinigen nach seinen Kräften erhalten hat, der wird ein beßeres Schicksal zu erwarten haben, als sein Fürst, der seine Fürstenpflichten nicht erfüllt hat.

Endlich vergesset auch das nicht, daß euch euer Stand viele Vortheile vor dem Reichen verschaft. Ihr müßt zwar viel arbeiten, und harte Geschäfte verrichten, aber dafür seyd ihr desto frischer und gesünder. Wenn eure Herrschaft im Lehnstuhle liegt, und über Unpäßlichkeit, die ihr der Mangel an Bewegung zuzieht, bit-

kerlich klagt, so fehlt euch nicht das geringste. Wenn sie oft auf dem Krankenlager schmachtet, und über die Schmerzen, die von dem Wohlleben und dem Müßiggange ihren Ursprung haben, Ach! und Wehe! schreyet; beneidet ihr alsdann noch ihr wollüstiges Leben? Wenn jede, auch die geringste Veränderung der Luft, ihre schwächlichen Körper angreift, wandert ihr nicht indessen bey Regen und Schnee ohne Anstoß über Berg und Thal? Ist nicht eure Gesundheit ein größeres und schäzbarers Gut, als alle ihr Reichthum, und ihr gutes Essen und Trinken?

So seyd dann ruhig und zufrieden. Seyd ihr zugleich fleißig und treu, gehorsam und fromm, so wird es euch hier und dort wohl gehen! Amen.

Pflichten des Soldatenstandes.

Erste Predigt:

Von der

Würde des Militairstandes; und der Achtung, die einen Zögling gegen seinen Kriegsberuf beleben soll.

(Von einem Ungenannten.)

Text: Joel. 3, 9.
Heiliget den Krieg.

Dieß sind die Worte, welche der Herr der Heerscharen durch den Mund des Propheten Joels, wie

nicht minder auch den Jeremias am sechsten zu seinem Volke sprach: Heiliget den Krieg. Aber ach! welch ein geheimnißvoller Befehl mein anbetungswürdigster Gebieter und Herr! wie kann man doch einen Krieg heiligen, welcher so ungemein bittere Früchte erzeuget? ist es denn nicht der Krieg, der ganze blühende Städte und Dörfer mit Flammen hinwegkehret, die stärksten Festungen ängstiget, bestürmet, und der Erde gleich machet? und so einen Krieg soll man heiligen? ist es nicht der Krieg, der mit seinen blutigen Füßen die grünen Hoffnungen unermeßlicher Aerndten darnieder tritt, und jedes gewinnbringende Gewerbe hemmet, verscheuchet? und so einen Krieg soll man heiligen? ist es nicht der Krieg, der die zerstörten Gefilde mit Menschenblut dünget, unzählbare Geschlechter der Menschen würget, Thränen und Elend unter tausend furchtbaren Gestalten schrecklich um sich her verbreitet, ja, der mit tausend schwarzen Gräueln selbst deinen allerheiligsten Namen schändet? und so einen Krieg soll man heiligen? — Nicht anders, m. B. ich wiederhole den Vorspruch: **Heiliget den Krieg.** Aber nehmet den Sinn dieser Worte im ächten Verstande. Die Schriftgelehrten legen diesen allerhöchsten Befehl nach einer zweyfachen Bedeutung aus. Da Gott den Krieg zu heiligen gebietet, so beziehet sich erstens der Sinn dieses Gebotes nicht so auf den Krieg selbst, in wie weit er eine Folge der Sünde ist, als vielmehr auf den Kriegs- und Militairsberuf. Der Herr wollte so folglich den Kriegern durch seinen Befehl nichts anders bedeuten: als, heiligt euern Beruf mit einem würdigen und gottseligen Betragen, heiliget ihn mit unsträflichen und christlichen Sitten.

Wie viel auch die Macht euch Reize zum Laster darböte, so bleibet meinem Bunde gleichwohl getreu, denket euch christliche Krieger zu seyn. Heiliget euern Beruf. Dieß ist der erste Sinn.

Andre hinwiederum verstehen durch das Wort: Heiliget, eine Werthschätzung gegen den Militairsberuf: weil dessen Stiftung sich unstreitig von Gott selbst herschreibet, der in dem Plane seiner heiligsten Vorsehung die Krieger, als Diener seiner Gerechtigkeit sich auf Erden ausgewählt hatte. Billig ist es daher, daß man so einen Stand auch achte, und in Ehren halte, der von dem Könige des Himmels und der Erden sein Daseyn erhielt.

Bleiben wir heute m. B. bey dem letzten stehen: weil ich von dem ersten in der Folge weitläufiger zu sprechen gesinnet bin. Um euch aber meine kriegrische Zöglinge mit dieser Achtung gegen euern Ehrenstand destomehr aufzufrischen; so bin ich eben Vorhabens euch die erhabene Würde euers Militairstandes aus dem wahren Gesichtspunkte etwas näher und deutlicher vor Augen zu legen. Wohlan! begleitet mich mit eurer Aufmerksamkeit.

Die Größe einer Berufswürde läßt sich vorzüglich nach einem dreyfachen Verhältnisse bestimmen: **erstens** in Ansehung der Personen, welche solche bekleiden: **zweytens** in Rücksicht der wichtigen Pflichten, die einem Berufe anhängen: und **drittens** endlich in Hinsicht der edlen Wirkungen, welche sich von so einem Berufe ergeben. Lasset uns meine Brüder jedes etwas sonderheitlicher beherzigen; und ihr werdet wahrnehmen, daß diese erhabene Eigenschaften eurem Kriegsberufe auf eine ganz besondere Art angemessen sind. Und zwar das erste betreffend: so hat es seine unbezweifelte Richtigkeit, daß die Würde eines Berufes

um so ansehnlicher hinaufsteige; je würdiger die Personen sind, von welchen sie verwaltet wird. Wie nun aber? wisset ihr nicht, daß der unendlich majestätische Gott selbst in so mannigfaltigen Stellen der heiligen Schrift den Titel eines Kriegers annahm, und selbst zu kriegen gebot? Welche Benennung kömmt in den Büchern Moyses, der Richter, Könige und Propheten öfters vor, als: ich bin der Herr der Heerschaaren? ich bin der starke, der mächtige Gott, dem keiner zu widerstehen vermag? Gebot der Herr nicht selbst dem Moyses das Schwert wider seine Feinde zu zücken? **Räche die Kinder Israel wider die Madianiten.** Beorderte er nicht den K. Saul wider die Amalekiten loszuziehen? **Geh und schlage Amalek. 1 K. 15.** Zeigte sich sein kriegerisches Schwert nicht durch offenbare Wunder bey einem Josue, Gedeon, Samso, David, Josaphat? stärkte er nicht selbst den Arm einer Debora, Jahel, Judit? Verkündigte er seine Macht nicht durch seine Engel, die für den K. Ezechias, und zweymal für den Machabäer Judas stritten? War er es nicht, der bey dem Josue am 10 jene fünf Könige bey Gabaon durch den ungeheuern von dem Himmel herabgelassenen Steinregen besiegte? und wiederum bey eben demselben, die zween amorrhäische Könige durch die vorausgesendeten Hornisse in die Flucht trieb? Jos. 24. War er es nicht, der die Palästiner, als sie Israel bekriegten, durch Hagel und schreckende Donner darnieder schlug? 1 K. 7.

Und wer kann alle die Wunder berechnen, die o Ewiger! deine allerhöchste Allmacht bewirkte? in der That legte hiedurch Gott fühlbar an Tag, daß er stets in eigener allerhöchsten Person als ein Herr der Herrschaaren unter den Kriegern herwandle, daß

er selbst das streitende Schwert in seiner Hand führe, und die Loose des Sieges vertheile. O! wie sehr wird doch eben derowegen schon die Würde des Militairstandes empor gehoben?

Die Fürsten und Herrscher dieser Welt, wie sie Amtsträger des Allerhöchsten sind, eben also folgen die im ähnlichen Plane des Kriegsberufes dem Herrn aller Herrschaaren nach. Oder saget mir, ist wohl außer dem Militairstande noch eine andere Gattung des Berufes auf Erden, zu welchen sich ihre Personen mehr und häufiger herabließen? man lieset wohl in den Geschichten, daß einige Monarchen nebst den Herrschersorgen ihre Lust den Musen, Wissenschaften und freyen Künsten weiheten; allein nebst dem, daß deren eine sehr beschränkte Zahl ist, so waren ihre Beschäftigungen von dieser Art allemal nur ein Nebenwerk. Aber von jenen, die aus dem Kriegeswesen ihr Haupt- und Lieblingsgeschäft machten, ist ein überaus beträchtliches Register. Ich könnte auch m. B. hievon aus den Jahrbüchern eines jeden Reiches unzählbare Geschichten liefern, falls ich eure Aufmerksamkeit zu ermüden nicht befürchtete. Doch warum wollte ich euch erst mit fremden Beyspielen unterhalten, da sich derselben auf unserm eigenen Grund und Boden nur allzu fruchtbare auffinden lassen.

Ja, m. B. hier eben bey unserm allerdurchlauchtigsten Brandenburgischen Hause lasset uns ein wenig stehen bleiben. Geh ich nur auf die nächsten zwo Epochen zurück, welche die regierende Churfürsten und Preussische Könige bezeichnen, o! welche lorberreiche Häupter nehme ich da in dem Tempel des Ruhmes wahr? Ich sehe Friedrich den ersten, der zur Hoheit seines Hauses den Grund gelegt, und seine Waffen unter lauter glorreichen Siegen über die

Herzoge von Lauenburg, Meklenburg und Pommern berühmt gemacht. Friedrich den zweyten: der die Pohlen und Litthauer, ehedem furchtbare Völker, schlug. Ich bewundere jenen Albrecht, dem der Ruhm wegen der glücklich geführten Reichs- und Bayrischen Kriege, den Namen des großen Achilles beygelegt. Desgleichen, den Johann, der durch seine Tapferkeit seine Staaten mit Züllichau, Bobersfeld und Sommerfeld; und Joachim den ersten, der sie mit der schönen Grafschaft Rupin vermehret.

Wie siegreich mußte nicht Joachim, mit dem Beynahmen Hektor gewesen seyn, der als kommandirender Feldherr in Ungarn, selbst die Thürme von Stambul beben machte? Diesen rechne man noch die Johanne, Georgiusse, Sigismunde, Wilhelme, und vorzüglich den letzten, seinem Namen nach grossen Friedrich Wilhelm aus der Reihe der Churfürsten bey, die vor aller Welt ihre mit unsterblichen Siegen gesegnete Tapferkeit schimmern ließen.

Mit der königlichen Würde in Frichdrich dem ersten, und dann Friedrich Willhelm, schwang sich auch ihre Kriegsmacht immer von Stufe zu Stufe zu einer höhern Tapferkeit, aber auch zu einem höhern Glücke hinauf, bis sie endlich unser verewigte Friedrich der zweyte auf das höchste gebracht. O, welch einen Namen hab ich euch, m. B. in diesem Herrscher nicht genennet! einen Namen, in dem fürwahr alle einzelne Größen andrer großen Namen, die einst unter der Sonne mit Ruhme glänzten, zusammentreffen; und den der Herr eigentlich gewählt zu haben schien, um die Wunder seiner Allmacht den Völkern zu verkündigen, unter dessen stets glänzenden Regierung sein Reich mit Schlesien, Ostfrießland, Westpreußen und einem Stück Landes disseits der Ne-

tze vermehret wurde. Welch ein Ansehen? welch ein Gewicht der Würde legte dieser unsterbliche Held eurem Militairstande bey, der seinen mächtigsten Feinden Europens, unbezwingbar, so unerhört rittermäßig, ihre vereinte Macht vereitelte, daß er in seinen Heldenthaten alle andere Helden des Alterthums dunkel machte. Gewiß wird ihn zu allen Zeiten so gar die herrschende Eiferfurcht und der Neid, zu bewundern gezwungen seyn.

Mit einem gleich erhabenen Eifer trat auch Friedrich Willhelm, itzo glorreichst regierender König in die Heldenbahn seines großen Onkels ein, der, wie er bereits als Kronprinz zween Feldzüge in dem siebenjährigen sehr blutigen Kriege ruhmvoll mit gethan, und nicht minder auch in dem jüngst verflossenen bayrischen Succeßionskriege auserlesene Beyspiele seiner höchsten Einsicht und Tapferkeit gab; also auch noch unausgeruht bemüht ist, sein Kriegsheer zu vervollkommen, und solches durch unermüdeten Eifer zu erhabenen Thaten anzuflammen?

Wie nun m. B.? in dem Anblicke so großer und herrlicher Fürsten die sich ganz für den Kriegsberuf erklären, und sich jeder Pflichterfüllung mit kriegerischer Lust und Vergnügenheit weihen, läßt es sich nicht eben darum auch mit Grunde behaupten, daß euer Militairstand ein Stand der Ehren, ein Beruf der erhabensten Würde sey, der durch so viele glänzende Beyspiele veredelt wird? ist es nicht Ruhm für euch m. B. eine so nahe Gemeinschaft von einerley Berufe mit den höchsten Häuptern der Welt zu haben? und eben derowegen findet ihr nicht schon in diesem wichtige Beweggründe, euren Militairstand werthzuschätzen? in der That ist dieses die erste Pflicht, daß ihr euern Kriegsberuf, zu welchem euch die

Vor=

Vorsehung von Ewigkeit her bestimmet hat, in aller Achtung haltet. Heiliget und ehret euern Kriegsberuf.

Aber lasset uns weiter gehen. Wie das Ansehen irgend einer Berufswürde um so höher hinaufsteigt, je wichtiger und angestrengter ihre Pflichten sind; also nimmt sich euer Militairstand auch hierinn mit desto herrlicheren Vorzügen aus: weil seine Kriegspflichten, wie erhaben, also auch schweißvoll und äußerst mühsam sind. Denn was heißt wohl dieses ein Soldat und ein Krieger seyn? in der That ist der Militairstand kein Stand der Ruhe und Gemächlichkeiten, kein Stand einer lüsternen und regellosen Freyheit; sondern ein Stand mit den größten Schwürigkeiten verknüpft. Ein rechtschaffener und pflichtgetreuer Soldat muß sich eben dieses ohne Unterlaß vorsagen, was einst die alten tapfern Römer zu ihrem Wahlspruche nahmen: *Multa agere, et fortia pati Romanorum est.* Ein guter Krieger muß unermüdet geschäftig, wirksam, unternehmend, feurig und voll der Entschlüßung seyn. Stets treu, verschwiegen, mäßig, folgsam und pünktlich in Erfüllung seiner Pflichten. Er muß selbst in dem Schlummer, wie ein Löw, mit offenen Augen wachen. Beherzt und standhaft muß er keiner drohenden Gefahr weichen, sollte auch selbst der Himmel über seinem Haupte zu krachen beginnen. Er muß sich als einen großmüthigen Dulder und Kämpfer bey allen Ungemächlichkeiten, in allen Treffen und Belagerungen auszeichnen, er muß eine Brust gleichsam von einem dreyfachen Erzte gestählet haben, auf welche weder Furcht, noch Drohung, weder Wunde noch Tod einen Eindruck mache. Aber so müssen ihm nebst dem auch Menschenliebe, Großmuth und Billigkeit an seiner Seite stehn. Die Ehre seines Gottes, das Wohl des Königs und

die Vertheidigung seiner höchsten Gerechtsame, sollen stets der erste und beynahe der einzige Hauptzweck aller seiner großen Unternehmungen seyn. Ja, m. B. dieß sind eigentlich die Pflichten eines wahren, und rechtschaffenen Kriegers. Doch wie? wird derselben Last wohl ein kleiner und kriechender Geist gewachsen seyn? weit entfernt! wo große und wichtige Pflichten zu erfüllen sind, da wird auch eine Größe des Geistes von einer nicht gemeinen Ordnung erfordert. Umfasset aber der Militairstand diese Gattungen der Pflichten, wie er sie wirklich umfasset, so ist er auch ein Stand der größten Geister, und so folglich würdig, daß ein jeder, und vorzüglich seine Zöglinge sich mit wahrer Achtung und Werthschätzung gegen denselben belebet fühlen.

Und wohin nehmen denn, m. B. eben diese eure Pflichten ihre Richtung? welche Früchte sollen sie ihrer Absicht nach, bewirken? die edelsten Früchte, die sich nur wünschen lassen. Auf den Arm eurer Stärke beruhet so wohl das allgemeine Wohl des Vaterlandes, als auch die mit diesem so wesentlich verknüpfte Wohlfahrt eines jeden Bürgers insonderheit. Ihr, meine kriegrische Brüd. ja, ihr seyd eben jene herkulische Pfeiler, auf welche sich der ganze Staatskörper lehnt. Unter eurem Schutze bleibet der Gerechtigkeit Thron unerschüttert. Jeder Frevel mit der Raubsucht schweiget, jede schwarze Ruchlosigkeit wird von den Bürgern weggeschreckt. Keine unbillige Gewalt trinkt des Schwächern Blut und Schweiß. Die Gesetze blühen, mit ihren Gewerbe, Handel: und ein steter Zufluß mehrt die allgemeinen Schätze. Gleicherweise wird nicht einem jeden auch einzelnen Bürger insonderheit durch den Arm eurer Stärke, sein Eigenthum zugesichert? Ach! würden uns wohl

alle unsere feste Bollwerke eine hinreichende Sicherheit gewähren, falle solche nicht durch eure spartanische Mauern (eure geschlossene Reihen verstehe ich durch diesen Ausdruck) bewirket würde? würden Felder, Aecker und Wiesen unsere schweißvolle Bemühungen mit einer erwünschten Aerndte lohnen, falls die Früchte des Segens nicht unter eurem Schutze zu ihrem Gedeihen auflebeten? würden Aeltern, Gemahlinnen, Kinder und Anverwandte, samt allen Bürgern, das Gold ihrer Freyheit noch behaupten können, falls ihr die bosheitschwangere List der Feinde von den Gränzen des Vaterlandes nicht zurücke schrecketet? O sicher! alle heilströmende Früchte hat der Staat nebst Gott nur von eurem alleinigen Berufe zu erwarten.

Schlüßet nun m. B. wie erhaben sonach die Würde eures Militairstandes sey? aber so schlüsset nicht minder auch auf die Verbindlichkeit, die euch, um euren Kriegsberuf werth zu schätzen, beleben soll? Heiliget und achtet euern Kriegsberuf. Achtet ihr ihn aber? so muß dieß die erste Folge einer wahren Achtung seyn, daß ihr mit dem Loose euers Standes, für den euch die Vorsehung ausgezeichnet hatte, vergnügt und zufrieden lebet. Achtet ihr ihn? so müsset ihr euch auch mit einem angestrengten, und immer muntern Eifer in demselben auszeichnen, und jede auch der geringsten Pflichten mit einer thätigen, bereitwilligen und vollkommenen Treue, und mit einer großmüthigen Folgsamkeit in Erfüllung bringen. Ja, m. B. auf diese Art werdet ihr jene Achtung, die von euch eure Pflicht abfordert, gegen euern Kriegsberuf bezeigen. Diese erwartet von euch, Gott der Herr der Herrscharen, der euern Stand mit so vielen tausend Wundern veredelt hat, dieser euer Kö-

nig, der euch euers Berufes wegen als seine Kinder ansieht, und mit euch alle Früchte seiner Siege und Triumphe theilet, diese endlich euer Vaterland, das euch und eurem Beystande sein ganzes Vertrauen zuwendet. Amen.

Zweyte Predigt:

Von der

Verbindung des Kriegsdienstes mit dem Gottesdienste.

(Von einem Ungenannten.)

Groß und erhaben bist Du, Herr, unser Gott! der Himmel ist Dein Stuhl, die Erde Deiner Füsse Schemmel, und die ganze Natur Dein feyerlicher Tempel, wo in allen Zungen und Sprachen, Dank und Anbetung zu Deinen Throne empor steigt! Siehe, auch wir haben uns auf diesem Gefilde, unter Deinem ofnen Himmel versammlet, Dir zu dienen, Dein Wort zu hören, heilige, Dir wohlgefällige Entschliessungen zu fassen, und in Demuth und tiefster Ehrerbietung Dich anzubeten. Wie sehr freuet sich unser Herz über diese unaussprechliche Gnade, die Du uns heute erzeigest! Mit welchem Dank und Wonnegefühl hebt es sich zu Deinem Throne empor. Aber ach! daß doch dieser Dank und diese Freude ein recht gefälliges Opfer Dir seyn möchte; daß doch unser Herz nicht nur auf eine kurze Zeit davon belebt, sondern wirklich dadurch gebessert werden möchte! Dies ist Dein heiliger Wille! Zu diesem, Dir lange-

nehmen Dienst forderst Du uns durch alles was uns hier umgiebt auf. — So müsse denn dieser große und schöne Naturtempel; den Deine Vatergüte so herrlich schmücket; so müsse diese Erde, worauf wir stehen; dieser Himmel, der sich über uns wölbet; jene Hügel und Thäler, die unser Auge ergötzen; diese Felder, die noch vor kurzem mit Deinem reichen Segen prangten. — Alles dieses müsse auf uns den lebhaftesten Eindruck von Deiner Allmacht, Weisheit und Güte machen! Keiner von allen denen, die hier versammlet sind, vergesse oder vernachläßige den Dienst, den er Dir und Deiner erhabenen Majestät schuldig ist. Jeder müsse den Dienst des Soldatenstandes, mit der Dir schuldigen Anbetung weislich verbinden, und Dich stets mit Liebe und Gehorsam verehren! Mitten unter dem Geräusch der Waffen, mitten unter dem Getöse der Kriegsübungen, mitten unter allen Lockungen und Reitzungen zum Bösen, bleibe uns der Gedanke an Deine Allgegenwart immer lebendig! Ja gieb, daß wir nicht nur in dieser Stunde, nicht nur in diesem Lager, sondern auch unser ganzes Leben hindurch Dir dienen in Heiligkeit und rechtschaffener Tugend! welche Dir wohlgefällig ist. Thue dieses, o barmherziger Vater, um unsers ewigen Mittlers und Seligmachers willen, in dessen Namen wir Dich ferner anrufen und also sprechen: Vater Unser.

Text: Psalm 100.

Jauchzet dem Herrn, ===und seine Wahrheit für und für.

David, ein eben so tapferer Kriegsmann, als mächtiger Regent, fordert uns in dem verlesnen Text, auf das feyerlichste, zum Dienste Gottes auf. „Dienet dem Herrn mit Freuden, "ruft er uns zu, "kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken„. Und was ist denn wohl der Grund einer so feyerlichen Aufforderung? Was treibt ihn an, die Menschen und uns

alle, so dringend zum Lobe und zum Dank gegen Gott zu ermuntern? "Der Herr ist freundlich„ dies ist sein Bewegungsgrund, "der Herr ist freundlich, seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für." — Ja, M. th. Zuh. dies erfahren auch wir auf eine vorzügliche Art. Auch gegen uns ist der Herr gütig und freundlich, voller Gnade und Erbarmen. Beglückt durch die Regierung des besten, gnädigsten Monarchen, geschüzt durch die weisesten Gesetze der Toleranz, können auch wir, uns hier unter seinem Himmel versammeln, ihn anbeten, ihn verehren, uns unter einander zur Tugend und Gottseligkeit ermuntern, und erneuerte Kräfte zur Ausübung unserer Berufspflichten uns sammeln. — Zwar konnte ein Theil von uns, schon seit geraumer Zeit, diesen seligen Uebungen der Andacht obliegen. Wir konnten uns ruhig in unserm Betsaale versammeln und da mit Gebet, mit Lob- und Danklieder dem Gott dienen, der unser aller Vater ist. Aber gleich als wenn wir diese Wohlthat heute zum erstenmal genößen, füllt sie uns mit neuer inniger Freude, und läßt uns die Güte Gottes und unser Glück um so lebhafter empfinden, da die nähere Gegenwart unsers huldreichen Monarchen, zugleich unser Herz mit tausendfachem Vergnügen belebt. Auch ihr, Meine Br. die ihr bisher von uns entfernt lebtet, nehmet auch heute an dieser Glückseligkeit Theil. Von euren verschiedenen Stationen hieher berufen, um Proben eurer Fertigkeit und Geschicklichkeit im Kriegsdienste abzulegen, seht ihr zugleich den sehnlichsten eurer Wünsche befriedigt. Voll Andacht und Inbrunst könnt ihr hier öffentlich euer Herz zu Gott empor heben; ihr könnt nach eurer Weise, Gottes Wort betrachten; das Mahl der Liebe, der Gottesliebe, der Jesusliebe, zu eurer Beru-

higung genießen, und so alle Vortheile des äussern Gottesdienstes reichlich einärndten. — O! so dienet auch ihr dem Herrn mit Freuden; kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet daß der Herr Gott ist, daß er uns gemacht hat und nicht wir, daß wir sein Volk und die Heerde seiner Weide sind. Danket ihm und lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, seine Gnade währet ewiglich und seine Wahrheit für und für. — Aber wird denn auch dies Gefühl der Güte und Freundlichkeit Gottes, die uns heute so helle entgegen stralt, jene heilsame Wirkung hervorbringen? Werden wir der Ermahnung des Psalmisten mit Eifer und Standhaftigkeit folgen? Wird diese zahlreich versammlete Menge, diese feyerliche Stille der Andacht, das Neue und Ungewöhnliche in dieser Begebenheit — wird dieses einen desto lebhaftern Eindruck auf uns machen, und uns desto stärker ermuntern, dem Herrn, der uns hier so viele Glückseligkeit bereitet hat, mit Gehorsam und kindlicher Unterwerfung zu dienen? Oder wollt ihr vielleicht Entschuldigungen machen und mir einwenden, daß eure gegenwärtige Beschäftigungen, daß eure militarischen Uebungen es nicht erlaubten, Gott, eurem Schöpfer und Herrn, mit beständiger Aufmerksamkeit und Andacht zu dienen? Soll ich vielleicht das eben so übel verstandene, als oft gebrauchte Sprichwort auch von euch hören: Herrndienst geht vor Gottesdienst? — Gut, so will ich mich jezo bemühen, diese Einwendungen auf die Seite zu schaffen. Ich will euch zeigen, daß jener gedoppelte Dienst, den wir unserm Schöpfer sowohl, als unserm Regenten und unsern Vorgesezten schuld sind, nicht nur vereinigt werden könne, sondern auch vereinigt werden müsse.

Ich werde zu dem Ende besonders zwey Sätze darzustellen suchen:

1) Daß der Kriegsdienst den Gottesdienst weder aufhebe noch verhindre.
2) Daß der Gottesdienst sogar den Kriegsdienst befördere und erleichtere.

Wenn wir uns davon überzeugen wollen, M. th. Fr. daß der Kriegsdienst den Gottesdienst weder aufhebe noch verhindere; so kömmt alles auf die Vorstellungen an, die wir uns vom Gottesdienst machen. Wenn Gott dienen nichts weiter heissen soll, als zu gewissen Zeiten im Tempel, oder an andern öffentlichen Orten erscheinen, und nebst vielen andern Christen der äussern Verehrung und Anbetung Gottes beywohnen; so lassen sich freylich eine Menge Fälle denken, wo es nicht nur unsre Unterthanenpflicht, sondern auch die Pflicht der Menschenliebe, schlechterdings erfordern kann, daß man der Nothwendigkeit nachgebe, und die Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes auf einige Zeit verschiebe. Feuer- und Wassersnoth, Krieg und feindliche Anfälle, Schutz und Sicherheit der Länder, Krankheit und Gefahr, in welche unser Nächster gerathen ist, können selbst nach dem Ausspruch des Erlösers uns berechtigen, den äussern Gottesdienst auf eine bequemere Zeit zu verlegen. Und in solchen dringenden Fällen gehet Herrn- und Menschendienst allerdings über Gottesdienst; Ja, in solchen Fällen beweisen wir eben durch unsern Diensteifer, eine wahre Begierde, unserm Schöpfer wohl zu gefallen. Allein wenn Gott dienen so viel heist: Ihm als das höchste und anbetungswürdigste Wesen, innerlich

und äusserlich verehren; ihn für so heilig, gerecht, gütig, allweise und mächtig halten, als er wirklich ist; seinen Willen zur Richtschnur unsers ganzen Verhaltens machen; ihn innig lieben, ihm kindlich vertrauen, willig gehorchen und sich allen seinen Wegen und Führungen in Demuth unterwerfen — Wenn nach Jakobi Ausspruch ein reiner und unbefleckter Gottesdienst der ist: die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten — Mit einem Wort, wenn Gottesdienst so viel heißt, als Kenntniß und Ausübung der Religion — Dann läßt sich kein Fall denken, wo es uns erlaubt wäre, Herrendienst dem Dienste Gottes vorzuziehen.

Dieser innerliche und wahre Gottesdienst also, den ich eben jezt beschrieben habe, darf durch den Kriegsdienst weder aufgehoben, noch verhindert werden. Denn einmal sind alle Menschen, und also auch Kriegsleute dazu verbunden. Schon unser Gewissen sagt es uns, daß wir dem höchsten Wesen, Dank und Anbetung, Liebe und Vertrauen, Treue und Gehorsam erzeigen müssen, und daß wir diesen Dienst nicht vernachläßigen können, ohne uns strafwürdig und elend zu machen. Keine irdischen Verbindungen, keine menschlichen Verhältnisse, können und sollen die Verhältnisse aufheben, worinn wir uns gegen Gott befinden. Denn du, o Allmächtiger, hast ja deinen Thron im Himmel bereitet, und dein Reich herrschet über alles. Die ganze Natur steht dir zu Gebote, und alle Elemente müssen dir dienen! Auch der Engel der vor einem Throne stehet, ist zu deinem Dienste bereit! Tausendmal tausend stehen vor dir, und zehntausendmal tausend dienen dir! bist du nicht unser Schöpfer, unser

Herr und König? Sind wir nicht deine Knechte und Unterthanen? Bist du nicht unser wohlthätiger Vater? Sind wir nicht deine Kinder? Ja schon mein Herz, mein Gewissen sagt es mir, daß ich dir, als meinem unumschränkten Beherrscher, Unterwerfung; als meinem Gesezgeber und Richter, Gehorsam; als meinem Wohlthäter und Vater, freudigen Dank und kindliche Liebe schuldig bin. — Dies M. Br. sagt uns schon die Vernunft und das Herz. Und da sich nun kein Fall denken läßt, wo Gott aufhören könnte, so groß und mächtig, so gnädig und weise, so heilig und gerecht zu seyn, als er von Ewigkeit her gewesen ist; so läßt sich kein Fall denken, der uns berechtigen könnte, ihm den Dienst zu versagen, der ihm gebührt, und der ihm zu allen Zeiten und an allen Orten erwiesen werden kann.

Ziehen wir hierüber das Wort Gottes zu Rathe, so wird die Verbindlichkeit, Gott zu allen Zeiten und unter allen Umständen unsers Lebens zu dienen, ausser allen Zweifel gesetzt. Denn warum hat uns wohl Gott mit der Hoheit seines Wesens, mit der Herrlichkeit seiner göttlichen Eigenschaften bekannt gemacht? Gewiß aus keiner andern Ursache, als seinem Befehle einen desto grössern Nachdruck zu geben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Warum gab er uns Gesetze? Warum verheißt er den Folgsamen, Gnade und Segen, und warum droht er den Uebertrettern mit Strafe? Gewiß nur um uns zur Erfüllung jenes Befehls anzutreiben: Dem Herrn, deinem Gott, sollst du dienen, so wird er dich segnen. Warum gab er uns seinen Sohn zum Erlöser? Warum überhäuft er uns täglich mit unzähligen Wohlthaten? Warum öffnet er uns die herrlichsten Aussichten in

eine zukünftige Welt? Etwa, damit wir mit desto größrer Bequemlichkeit sündigen, oder desto orgenloser der Welt und unsern Begierden dienen können? Nein, so zu denken, wäre Gotteslästerung! deswegen hat er uns durch seinen Sohn erlößt; deswegen giebt er uns seinen Geist; deswegen läßt er uns heute sein Wort verkündigen, damit wir nicht der Welt, nicht der Sünde, sondern ihm dienen sollen ohne Furcht, unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm wohlgefällig ist. — Hier findet keine Einschränkung statt; hier kann keine Ausnahme gelten! der König auf dem Thron und der Landmann in der Hütte; der Reiche der alles besitzet, und der Dürftige dem alles mangelt; der Kriegsmann der mit Schwert und Geschoß bewaffnet ist, und der wehrlose Bürger, der sich von seiner Handarbeit nährt — Alle sind Geschöpfe eines Gottes, Erlößte eines Heilandes, Knechte eines Herrn, Kinder eines Vaters; alle sind bestimmt und beruffen demjenigen zu dienen, der den Himmel gewölbt und die Erde gegründet hat, und der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Und was folgt nun aus allem diesen? das was ich beweisen wollte: der Kriegsdienst darf und soll den Gottesdienst niemals aufheben. Man kann ein guter und tapferer Kriegsmann seyn, aber man soll auch Religion haben; die wahre Verehrung Gottes nicht vernachläßigen, und vor allen Dingen trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Aber kann man das immer bey dem Kriegsdienste? Ist nicht das Geräusch der Waffen dem Gottesdienste oft hinderlich? Kann man die Pflichten eines guten Christen, und eines rechtschaftnen Kriegers immer mit einander verbinden? Ja, M.

Br. ihr könnt das, wenn ihr nur wollt. Es fehlt euch dazu weder an Zeit noch an Gelegenheit. Denn so beschwerlich auch eure Märsche, so anhaltend eure Waffenübungen, so zusammenhängend eure Arbeiten seyn mögen; so folgt doch immer wieder der Rasttag auf den Marsch: Ruhe und Erholung auf die Arbeit. In dieser Zwischenzeit sollt ihr nicht nur euren Körper erquicken; sondern ihr könnt auch an der Besserung eures Herzens, an der Vermehrung eurer Erkenntniß, und an der Ausübung eurer Christenpflichten im Stillen arbeiten. In diesen Stunden der Ruhe könnt ihr das Wort des Lebens lesen, betrachten, und vielleicht auch hören: ihr könnt über die Herrlichkeit Gottes und eure Pflichten nachdenken; euer Gebet vor den Thron Gottes bringen; euren Nächsten und Kameraden mit Rath und That beystehen, und euch so zu einem ewigen und immerwährenden Freudenleben vorbereiten. — Ja, mitten unter dem Geräusch der Waffen, mitten unter der Beschwerlichkeit anhaltender Märsche, könnt ihr euer Herz zu Gott erheben, und euch seiner Vaterliebe empfehlen. Und dann ist ja euer Dienst selbst, wenn ihr ihn mit Treue und Eifer, aus Liebe gegen Gott und euren Monarchen verrichtet, schon eine Art von Gottesdienst. Denn jede Pflicht, die wir in unseren Beruf mit Gewissenhaftigkeit ausüben, ist ein Dienst Gottes.

Eben so wenig fehlt es euch an Gelegenheit, Gott zu dienen. Ja, sie bietet sich in eurem Stande noch häufiger dar, als bey irgend einem andern. Denket nur selbst darüber nach, M. Fr. zum Dienste Gottes gehört unstreitig die Abwartung der öffentlichen Gottesverehrung. Dazu habt ihr von eurem gnädigsten Monarchen, nicht nur Gelegen-

heit und Erlaubniß erhalten, sondern ihr seyd auch vermöge der Kriegsgeseze dazu verbunden. Jeder andere Christ kann nach seiner Bequemlichkeit und nach Willkühr den Gottesdienst abwarten, aber ihr werdet dazu beordert: folglich fehlt es euch auch nicht an Gelegenheit in der Erkenntniß und in der Tugend zu wachsen und zuzunehmen. Es kann zwar seyn, daß ihr nicht immer nach eurer Art, Gott öffentlich dienen könnt: aber doch könnt ihr öfters auf euren Knien zu eurem Schöpfer beten; Segen und Heil für euren Monarchen, und für euch selbst Kraft und Stärke zum Guten erflehen. — Zum Gottesdienst, oder zur Ausübung der Religion gehört ferner, Ergebung in Gottes Willen, und geduldige Ertragung der Beschwerden dieses Lebens. Dazu habt ihr viel häufigere Veranlassungen, als andere Menschen. Jeder Soldat, der ein wahrer Christ ist, hat täglich Gelegenheit, sich im Vertrauen auf Gott, in der Ergebung in seinen Willen, und in der christlichen Geduld zu üben und zu stärken. Zum Dienste Gottes, das heißt, zur Ausübung der Religion, gehört auch Dank für genossene Wohlthaten, Erkenntniß der Größe Gottes und Bewunderung seiner Wege und Werke. Zu allen diesen frommen Empfindungen bieten sich in eurem Stande tausend Gelegenheiten dar. Bald werdet ihr aus einer Gefahr errettet, wo ein anderer den Tod findet: bald bemerket ihr die Abwechslungen menschlicher Schikfale, und die Hinfälligkeit irdischer Dinge; wenn ihr sehet, daß der heute geschlagen wird, der gestern den Sieg davon trug: bald müßt ihr wachen, damit andere desto sicherer und ruhiger schlafen können; und da werdet ihr aufmerksam auf den gestirnten Himmel gemacht, der ein so redendes Denkmal von

der Herrlichkeit und Größe Gottes ist. In allen diesen Lagen und Umständen habt ihr Gelegenheit, den Herrn der Natur anzubeten, euch seiner Vorsorge zu empfehlen, seinen Gesezen zu gehorchen, und seinen Befehlen zu folgen. — Dies, glaube ich, wird euch hinlänglich überzeugen, daß der Kriegsdienst den Gottesdienst weder aufhebe, noch verhindere; daß man ein guter Soldat seyn, und auch die wesentlichen Pflichten des Christenthums zu jeder Zeit erfüllen könne.

Nun ist noch übrig zu beweisen, daß auch der Gottesdienst auf seiner Seite dem Kriegsdienst keinen Eintrag thue, sondern vielmehr denselben befördere und erleichtere. Ich werde euch hier nicht mit jeder besondern Pflicht des Kriegsdienstes beschäftigen: denn ihr versteht ihn besser als ich, M. Fr. sondern ich werde bloß einige Haupteigenschaften berühren, die, meiner Meinung nach, einem guten Kriegsmanne zukommen, und dabey zeigen, wie die Ausübung der Religion, oder der Gottesdienst dieselben befördere und erhöhe.

Zu den Pflichten eines guten Kriegers rechne ich vor allen Dingen einen genauen und pünktlichen Gehorsam gegen die ertheilten Befehle. Nie darf er sich in die vorwitzige Untersuchung einlassen: warum eine Sache geboten ist? Ihm liegt nichts ob, als zu wissen, was befohlen ist, und dann die ertheilten Befehle pünktlich zu vollziehen. Dieser pünktliche Gehorsam ist von jeher zu einem wahren Kriegsmanne erfordert worden. Ohne ihn würde gar bald Unordnung und Verwirrung überhand nehmen. Alle, auch die weisesten und besten Maaßregeln des Feldherrn würden fehlschlagen; verlohrne Schlachten, fliehende Armeen, eingeäscherte Städte,

verheerte Provinzen, würde die unvermeidlichen Folge davon seyn. Kurz, ohne diesen Gehorsam, der die Seele des Kriegs ist, würden bald Land und Leute verlohren gehen. Ist nun ein Soldat zugleich ein wahrer Christ; verbindet er die Ausübung der Religion mit dem Dienste seines Standes: so wird er nicht bloß aus Furcht vor der Strafe gehorsamen, nicht bloß alsdenn, wenn er unter den Augen seiner Befehlshaber kämpfet und arbeitet. Nein! er wird überzeugt seyn, daß er zu allen Zeiten und unter allen Umständen seines Lebens gehorchen müsse; daß er Gott diene, und seinen Beruf erfülle, wenn er die Befehle seiner Obern vollzieht. Denn er kennt die Ermahnung der Schrift: **Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott: wo also Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet.** Und so wird er nicht aus Furcht, oder Gewinnsucht, sondern um des Gewissens willen gehorchen.

Die zweyte Eigenschaft, die ich bey einem rechtschaffenen Kriegsmanne suche, ist **unerschrockene Tapferkeit.** Ein verzagtes und muthloses Herz gereicht keinem Menschen zur Ehre: man verzeiht es kaum Weibern und Kindern. Nirgends aber ist die Zaghaftigkeit unausstehlicher und schändlicher, als wenn sie sich der Seele eines Kriegers bemeistert. Sie raubt ihm die Gegenwart des Geistes, die Fassung der Seele, und lähmt ihm den Arm, den er zur Vertheidigung des Vaterlands gebrauchen soll. Der Muthlose fleucht, wenn ihn gleich Niemand jagt; er flieht wie ein schüchternes Reh, wenn das Jagdgeschrey den Wald erfüllet. Ist aber ein Soldat zugleich ein guter Christ, ist er durch Glaube und

Liebe mit Gott verbunden; macht ihm sein Gewissen keine Vorwürfe wegen verübten Schandthaten: o so wird alsdenn auch jener heroische und männliche Muth seine Seele erfüllen, die den wahren Christen so rühmlich auszeichnet. Ist Gott für uns, wird er im Getümmel der Schlacht sagen, wer mag wider uns seyn. Mit Gott wollen wir Thaten thun, mit Gott unsre Feinde besiegen. Fehlt es ihm und seinem Kriegsgefehrten an nothwendigen Bedürfnissen; muß er vielleicht klagen; was werden wir essen, was werden wir trinken; so wird ihn der Gedanke an die allwaltende Fürsorge Gottes beruhigen. Du, o mein Vater, wird er denken, der du die Lilien auf dem Felde kleidest, den Hirsch zur Quelle führst, und die jungen Raben speisest, du hast mir ja den Kriegsstand selbst angewiesen. Mein Beruf ist nun, die Pflichten desselben zu erfüllen, und die damit verknüpften Beschwerden in Geduld zu ertragen. Dir will ich also meine Wege befehlen; auf dich will ich hoffen; du wirst es wohl machen. — Muß er der Gefahr des Todes entgegen gehen, sieht er den einen Kameraden zur Rechten und den andern zur Linken fallen: so wird die Religion auch in diesem Zeitpunkte ihn aufrecht erheben. Mein Leben, wird er denken, stehet ja in der Hand meines Gottes. Soll ich den Tod, den ehrenvollen Tod fürs Vaterland sterben, so befehl ich meinen Geist in seine Hände. Leb ich, so leb ich dem Herrn: sterb ich, so sterb ich in dem Herrn. Will er aber mein Leben fristen; o so mag der Tod, auch aus tausend Feuerschlünden dräuen, er wird mich doch nicht treffen. Denn du, o Gott, fassest mich bey meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an. — Solche Gesinnungen, M. Br.

Br. machen tapfer beym Angrif, standhaft beym Ungemach, getrost im Tode.

Die **dritte** Haupteigenschaft eines guten Kriegers ist, nach meiner Meynung, **unverbrüchliche Treue gegen seinen Monarchen.** Der pünktliche Gehorsam ist nöthig, die Tapferkeit ist schön, aber die unverbrüchliche Treue, muß ihnen erst die Krone aufsetzen. Nun wird ein Soldat, der Gott nicht dienet, das heist, ein Soldat ohne Religion, der wird sich kein Gewissen daraus machen, bey jeder Gelegenheit, wo er seinen Vortheil zu finden glaubt, eidbrüchig zu werden, seinen rechtmäßigen Herrn zu verlassen und einem andern zu dienen. Ist aber ein Kriegsmann ein Verehrer der Religion, ein frommer Diener Gottes; so ist er auch zugleich ein treuer Diener des Staats. Er wird eher den Tod leiden, als den theuren Eid brechen, den er seinem Landesherrn geschworen hat. Und wenn er auch die Hitze des Tages und den Frost der Nächte noch so sehr empfinden muß; wenn er gleich mit Beschwerlichkeiten, mit Gefahr und Tod von allen Seiten umringet ist; so wird er sich doch nicht für berechtigt halten, seine Fahne zu verlassen, seinen Schwür zu brechen und seinen Monarchen zu verrathen. Er wird dennoch seine Pflicht erfüllen, die Beschwerden geduldig ertragen, und sich mit der Hofnung beßrer Zeiten trösten. — Endlich rechne ich auch noch **schonende Menschenliebe** zu den Pflichten eines guten Kriegers. Ich weiß wohl, daß man zu weilen sagt: Krieg und Barmherzigkeit vertragen sich nicht mit einander. Ich geb es auch zu, daß der Kriegsdienst zuweilen eine gewisse Strenge und Härte fordern kann. Indessen hört die Menschenliebe doch nicht auf, eine nöthige militärische

Tugend zu seyn. Ja, sie ist dem Soldaten um desto nöthiger; jemhr er mit Werkzeugen des Todes und Verderbens bewafnet ist, je leichter er in die Versuchung gerathen kann, die Waffen, die er blos zur Vertheidigung seines Fürsten führen soll, zur Unterdrückung des wehrlosen Bürgers und Landmannes zu misbrauchen. Auch lehrt es die Erfahrung aller Zeiten, daß Kriegsheere, wo Unordnung, Raubsucht und Grausamkeit überhand nehmen, wo Schonung und Menschenliebe unbekannte Tugenden sind, nicht nur überall Schrecken und Verwüstung verbreiten, sondern auch über lang oder kurz sich selbst, Mangel an Zufuhr, an Lebensmitteln und allen Nothwendigkeiten zuziehen. Denn die Furcht vor Mißhandlungen, treibt den friedlichen Landmann und den wehrlosen Bürger aus seinem Hause: das verläßt er aber nicht mit leeren Händen; sondern er nimmt seinen Vorrath und seine Heerden mit, verbirgt sich in Wäldern nnd Klüften, und überläßt dem Kriegsmanne das leere Haus und die ausgeräumten Vorrathskammern. Und muß dies nicht Mangel an Lebensmitteln und vereitelte Kriegsplane als unausbleibliche Folgen nach sich ziehen? — Ist aber ein Soldat zugleich ein wahrer Christ, verbindet er den Gottesdienst mit seinem Kriegsdienste; ist seine Seele von dem Geiste einer schonenden Menschenliebe durch drungen: so wird er nicht der Peiniger, sondern der Wohlthäter seines Nächsten seyn. Er wird sich nicht nur tapfer beym Angriff und standhaft in Gefahr; sondern auch großmüthig und schonend nach erkämpften Siege beweisen. Er wird sich viel zu edel und groß dünken, als daß er mit seinen Waffen, womit er nur dem Feind furchtbar seyn soll, Wehrlose schrecken sollte. Eben der Geist des Christenthums, der ihn zu einem

Freunde Gottes und der Menschen macht, wird ihn auch in den Stand setzen, die Pflichten des Soldaten desto genauer zu erfüllen: und so wäre denn Gottesdienst und Kriegsdienst auf das genaueste mit einander verbunden. So sehet ihr also, M. Fr. daß ihr euch durch den Ausspruch: Herrndienst geht vor Gottesdienst, niemals von den Pflichten der Religion und des Christenthums lossagen könnt.

Zu was werdet ihr euch denn nun entschließen, M. Br. Werdet ihr auch, wie dort Josua, den edlen Vorsatz fassen? Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen! Ich weiß zwar wohl, daß ihr euch nicht, wie ehemals die Israeliten, der Abgötterey schuldig macht: Ich weiß aber auch, daß es unter einer solchen Menge von Menschen, immer einige geben werde, die der Sünde mehr dienen als Gott. Und was ist denn wohl der Sündendienst anders, als die schändlichste Sklaverey? Was ist ein Mensch ohne Religion, der seinem Herzen keinen bösen Wunsch, und seinen ausschweifenden Begierden keine Befriedigung abschlägt; der ohne Tugend, und Rechtschaffenheit, ohne Pflicht und Gewissen dahin wandelt? Wahrhaftig, er ist noch elender, als der Götzendiener, der nichts bessers wissen kann. Denn jener Unglückliche und Verblendete sagt sich blos von der Gnade Gottes, von dem Frieden des Gewissens, von allen Belohnungen der zukünftigen Welt. Welch ein schrecklicher Zustand! O möchte sich doch dadurch ein jeder von der Sünde zurückschrecken lassen und zu dem frommen Gedanken erweckt werden: Der Gott, vor dessen Angesichte ich hier unter freyen Himmel stehe; der Gott, der mich aus Liebe erschuf und mich aus Gnade und Erbarmen durch seinen Sohn beglückte; der Gott, der mich von meiner Ju-

gend an, bis auf diesen Tag erhalten, beschützet und versorget hat; der Gott, der einen ganzen Himmel voll Seligkeit für mich bereitet, und mir durch Christum ein Recht dazu gegeben hat — Dieser Gott verdient auch meine ganze Verehrung, meine innigste Liebe, meinen willigsten Gehorsam, mein ganzes Vertrauen. Ihm zu dienen, ist Lust und Ehre, ist Seligkeit und Ruhm. Mag doch der Sünde und der Welt dienen wer da will. Mich soll der feste, männliche Vorsatz aus dieser Versammlung in mein Zelt, in meine Wohnung und durch mein ganzes Leben begleiten: Ich und mein Haus, ich und meine Kriegsgefehrten, wir wollen dem Herrn dienen — Welch eine Ehre wird es für euch seyn, M. Br. wenn ihr diesen seligsten Vorsatz zur Wirklichkeit bringt, wenn die Fremden die zu euch kommen, nicht nur eure Fertigkeit im Kriegsdienst bewundern müssen, sondern sich auch durch eure Andacht und Gottesfurcht erbauet finden! Wie viel Vorwürfe, wie viele Abneigung andrer Religionsverwandten werdet ihr von euch entfernen, wenn ihr durch euer Betragen zeigt, daß ihr auch als Protestanten die Pflichten des Christenthums eben so gut als sie erfüllen könnt, daß ihr eben so treu, so redlich, so rechtschaffen und tugendhaft als andere Christen seyd! — Und wenn ihr dann mit dieser treuen Uebung der Religion, mit dieser reinen Gottesverehrung auch den Dienst sorgfältig verbindet, welchen ihr euren Monarchen schuldig seyd, wie glücklich werdet ihr da vollends seyn! — Sehet, M. Br. dieser Gottesdienst, den wir mit einander gehalten haben, und der unser Herz mit so göttlichen Freuden erfüllt: diese Ermahnungen zur Tugend und Gottseligkeit, die ihr jetzt angehört habt, sind ein deutlicher Beweiß, daß dieser huldreiche Vater seines Volks auch

euch liebt, daß ihm eure Ruhe und Zufriedenheit am Herzen liegt, und daß auch er die Uebungen des Kriegsdienstes mit dem Gottesdienste verbunden wissen will. O so erkennet doch seine Gnade mit dankbarem Gemüthe; widmet euch seinem Dienste mit neuem Eifer und unverbrüchlicher Treue; beobachtet mit Genauigkeit alle Pflichten, die ihr ihm als Soldaten und als Unterthanen schuldig seyd. Und um euch dazu desto stärker zu ermuntern; so laßt uns heute, die wir hier gleichsam vor seinen Augen versammlet sind, unsern Bund, den Bund der Liebe und Treue, mit ihm erneuern, "Dein sind wir,, so laßt uns alle mit vereinigtem Munde, wie dort Amasai zu David, sprechen, "Dein sind wir, Joseph, unser Kaiser! und mit Dir halten wir es, Du Vater Deines Volkes! Friede, Friede sey mit Dir! Friede mit Deinem ganzen Hause! Friede mit Deinen Helfern und allen Dienern! Friede mit Deinem ganzen Kriegsheere! Es müsse wohlgehen denen, die Dich lieben! Es müsse Friede seyn inwendig in Deinen Mauern, und Glück in Deinen Palläſten! — Dies, M. Fr. dies sind die Gesinnungen, die ihr eurem Monarchen schuldig seyd, und die ihm wohlgefallen. Zu diesen Gesinnungen macht ihr euch heute aufs neue, durch eine der feyerlichsten Handlungen des Christenthums, durch den Genuß des heiligen Abendmahls verbindlich. Diese Handlung muß noch mehr den Vorsatz in euch bestärken, euren Schöpfer als den Herrn aller Herrn zu verehren, eurem Monarchen mit Blut und Leben zu dienen, und durch alle Handlungen zu beweisen, daß ihr Christen, daß ihr zu einer seligen Unsterblichkeit berufne Menschen seyd Dann werdet ihr auch von diesem heiligen Mahle die Frucht und den Segen ärndten, der damit ver-

bunden ist. Ihr werdet euch gestärkt zum Guten fühlen, von einer Vollkommenheit zur andern fortschreiten und euch immer würdiger machen, dereinst mit eurem himmlischen Vater vereinigt zu werden, und ihn mit allen Engeln, mit allen seligen Geistern ewig anzubeten, Amen.

Dritte Predigt:

Von der

Nothwendigkeit des Gehorsams, und der zweckmässigen Unterordnung der Kriegsleute.

(Von einem Ungenannten.)

Text: Jos. 1, 17.

Alles, was du uns gebothen hast, werden wir thun: und wohin du uns immer senden wirst, werden wir gehen.

Dieß war die ruhmvolle Antwort jener Kriegsmänner von den Zünften Ruben, Gad und Manasse, die sie ihrem Feldherrn entgegen gaben, als er sie befehligte, bewäffnet vor ihren Brüdern herzuziehen, über den Jordan zu setzen, und rittermäßige Kämpfe

zu kämpfen. Ja Feldherr! alles was du uns gebothen hast, soll in Erfüllung gehen, wohin du uns senden, wozu du uns anführen, und gegen welche Feinde du uns auch immer bestimmen wirst: dahin wollen wir ohne Anstand, deinen Befehlen zufolge, hineilen. Wir wollen gehen. Erhabene Gesinnungen! und würdig der beherzten Männer. Ein nicht geringers Lob verdiente auch jener Kriegsknecht seines Gehorsams wegen in dem Evangelium: der auf jeden Wink seines Hauptmanns bereit und willig war. **Sag ich: komm her! so kömmt er. Sag ich: geh hin, so geht er.** In der That lauter nachahmungswürdige Beyspiele für euch meine christliche Helden! die ihr den Befehlen eurer Kriegsobristen mit gleicher Achtung und Folgsamkeit zu begegnen Pflicht habt. Jedes ihrer Worte soll euch theuer seyn, jeder ihrer Winke soll in euch Aufmerksamkeit erregen, und jeder ihrer Befehle soll euch mit einer Seele befeuern, die geschickt und willig sey, nach Anweisung des Gehorsams alles pünktlich, eifrig zu bewirken und auszuführen, was euch von den Gebietern aufgetragen wird. Und diese Pflicht soll nicht nur allein gegen die höchsten Befehlshaber; sondern auch gegen jeden untergeordneten Kriegsbeamten und Vorsteher befolget werden, damit durch die gesetzmäßige Folgsamkeit eines jeden insonderheit, das Wohl des Ganzen desto sichrer bewirket werden möge. Dienlich und überaus vortheilhaft scheinet es mir denn zu seyn, daß ich mir heute den Stoff von dem Gehorsame vortrage, und euch meine Kriegsmänner in Ansehung der Nothwendigkeit dieser Tugend, und der zweckmäßigen Unterordnung heilsam belehre. Vernehmet mich.

Nichts wird in dem Kreise dieser Vorsehung Gutes bewirket, wenn es nicht mit zweckmäßiger Ord-

nung bewirket wird, und nichts wird wiederum mit Ordnung bewirket, wenn es nicht nach den Einflüssen des Gehorsams bewirket wird. Der Gehorsam ist einem Kriegsmanne unentbehrlich. Dieses lehret uns die Natur, dieß beweisen die Gesetze der Völker, dieß fordern die Gebothe Gottes. Beweisen wir jedes. Gott, als Urheber der Natur schien gleich anfangs diesen Satz durch sein allerhöchstes Beyspiel selbst bestärket zu haben. Tausend mannigfaltige Geschöpfe traten aus der Hand seiner Allmacht hervor; aber jeder Gattung bestimmte er ihre eigentliche und ordnungsmäßige Wohnung: den Himmel für die Geister, das Firmament für Sonne, Mond und Sterne, die Luft für die Vögel, die Wässer für die Fische, den Erdkreis für die Menschen, die Wälder für die Thiere u. s. w. Und jeder Geschlechtsart, um sich zu erhalten: fortzupflanzen, und bestimmungsmäßig zu wirken, flößte er nicht minder auch einen gewissen natürlichen Trieb, dem Einen zu gebieten, dem Andern zu gehorsamen, ein: so wie es die Naturkundige bey den Bienen in Bauung ihrer Honigfladen, bey den Bibern in Bauung der Dämme, bey den Kranichen in ihrem Fluge, ja selbst bey den Ameisen in Zusammentragung ihres Vorraths bemerket wissen wollten. Ja was weise ich euch auf diese zurücke? bleibet bey euch stehn: sind nicht alle euere Glieder dem Haupte untergeordnet? nehmen nicht alle Sinne von ihm Befehle an? Um wie viel mehr muß so nach diese Ordnung und Folgsamkeit unter den Menschen, und dieß vorzüglich in dem Militairstande herrschen, daß Einige gebieten, die Andern gehorchen. In der That ist der Gehorsam, die Folgsamkeit, und zweckmäßige Unterordnung in diesem Berufe von so einer wesentlichen Nothwendigkeit,

daß ohne dieselbe kein wohlgeordnetes Kriegsheer bestehen kann. Oder sey es, die ihr etwa eines andern Sinnes wäret, nehmet den Gegenfall an: hebet in diesem mächtigen Körper die Unterordnung, Folgsamkeit und den Gehorsam auf, überlasset den Mann einer willkührlichen Freyheit zu thun, was e will? und was würdet ihr in Kürze bey so einem ordnungs- und regellosen Stande wahrnehmen? eben dieses, was bey einem Schiffe, das aus Anlaß der Widersetzlichkeit der Matrosen und Piloten gegen ihren See-Admiral bald zu dem Verderben hinrücken möchte. Indem der Gehorsam, als der allgemeine Gürtel die Kräfte und Stärke aller sonderheitlicher Krieger in Eins zusammendränget, und sich hierdurch dem Feinde desto schreckbarer machet: so würde wiederum der Ungehorsam und die Widersetzlichkeit eben diesen Gürtel auflösen, und jede Macht entkräften.

Wo Ungehorsam und zügellose Freyheit herrschet, da ist natürlicher Weise auch Uneinigkeit im Gefolge, und mit der Uneinigkeit Unordnung, mit der Unordnung Pest, Verderben. Ach! wie viel derley betrübte Beyspiele könnte ich euch aus den Geschichten anführen, die euch diese Wahrheit einleuchtend machten, falls ich nicht befürchten müßte, die mir vorgesetzten Gränzen zu überschreiten.

Doch ihr, die ihr besonders schon einige Feldzüge mitgemacht, werdet dergleichen ohne Zweifel selbst wahrgenommen haben: wie in manchen Fällen eine Widersetzlichkeit äußerst nachtheilig war? oder welche ungünstige Folgen ein wenigstens nicht bereitwilliger und vollkommener Gehorsam nach sich zog? An einem einzigen Manne, an einer einzigen entweder richtig ausgeführten, oder verabsäumten Ordre liegt oft das Schicksal eines ganzen Kriegsheers und

der sämtlichen Staaten. Hat zuweilen ein Kriegsmann seine pflichtmäßige Schuldigkeit nicht gethan? hat er seine sich aufgetragene Befehle entweder verwahrloset, oder nicht richtig und vollkommen genug erfüllet? oder nicht pünktlich, zu seiner ihm bestimmt gewesenen Zeit? oder matt, und nur mit einem halben Eifer; so werden oft die weisesten und schönsten Pläne der größten Feldherrn vereitelt, ihre Absichten vernichtet, die besten Vortheile verpaßt, die Feinde begünstiget; ja oft geräth das ganze Heer der Widersetzlichkeit eines einzigen Kriegsmannes wegen in die mislichste Lage. Welch ein Nachtheil!

Und eben darum: weil sich von der Nothwendigkeit dieser Tugend alle Volker überzeuget fanden, so trifft man dieserwegen auch bey allen Völkern die heilsamsten Gesetze an die ihren Kriegsleuten den zweckmäßigen Gehorsam und regelmäßige Abhängigkeit mit allem Nachdruck einschärfen. Vor allen dienen die alten Römer zum Muster, Laut ihrer Kriegsgesetze, wie Alex. L. I. c. 20. meldet: mußte der gemeine Mann Tag und Nacht auf den Wink seiner Kriegsobristen aufmerksam seyn. Außer dem Gliede, und ohne Befehl durft er es nicht wagen einen Feind, wär er gleich hiezu aufgefordert, anzugreifen. Ein jeder mußte pünktlich nach dem von seinem Tribun gegebenen Signal sich unter seiner Standarte betreffen lassen; ein jeder sich bey seinen gewöhnlichen Kriegsübungen einfinden. Und falls ja einer sich gegen das Gebot seines Befehlhabers aufgelehnet, oder solches gefliessentlich verachtet zu haben, überwiesen worden; so ward er ohne Bedenken des Kopfes kürzer gemacht. Der Sohn des Titus Manlius, ohnerachtet er einen trefflichen Sieg über die Feinde erfochten hatte; wurde gleichwohl von seinem eigenen Vater, der Befehls-

haber war, zum Tode verurtheilet: weil er den Feind ohne Befehl angegriffen. Welch ein Beyspiel der Strengheit. Ja, auch diejenigen, welche zwar eines geringern, doch öfters begangenen Fehlers, der eine Widersetzlichkeit gegen die, entweder allgemeine oder sonderheitliche Gebote verrieth, mußten es mit dem Leben bezahlen; indem die Römer dafür hielten: daß so ein Verbrecher, ein ungehorsames strotzköpfiges Gemüth hätte der die Gesetze verachtete. Man weis, daß unter dem Kaiser Tiberius sogar von der Leibwache Einer es mit dem Tode habe büßen müssen, daß er gesetzwidrig gehandelt, und einen Pfau gestohlen. Zehn andere Kriegsgesellen unter dem Pescennius, die gemeinschaftlich einen Hahn entfremdet, mußten ihre Uebertretung gleicherweise mit dem Halse bezahlen. So scharf mußten die untergeordneten Kriegsleute die Befehle und Gesetze ihrer Obrigkeiten in Achtung nehmen. Eben dergleichen Beyspiel finden sich auch bey den Athenienſern, Spartanern und Lacedämoniern vor, bey denen es tödtlich war, die Befehle ihrer Kriegsobristen überschritten zu haben. Und da alles bey unsern Armeen sich stets zu einer höhern Vollkommenheit hinaufarbeitet; so wisset ihr selbst m. B. welche strenge Maasregel in Absicht des Gehorsames und der Unterwürfigkeit das preußische Königl. Kriegs Reglement festgesetzt? gewiß all dieses aus keiner andern Ursache: als, weil alle erleuchtete und einsichtsvolle Männer sich nur allzufühlbar von der Nothwendigkeit des Gehorsames und der zweckmäßigen Unterordnung bey dem Militairstande überzeuget fanden.

Allein so soll euch diese Tugend m. B. auch derowegen vorzüglich theuer seyn: weil solche Gott, als der höchste Gewalt saber mit ausdrücklichen und wiederholten Worten gebietet. Seyd unterthänig, befiehlt er

euch durch Mund des Apostel 1 Pet. 2: seyd unterthänig allen menschlichen Geschöpfen wegen Gott, es sey der König, als ein Vorgesetzter, oder die Kriegsobristen, als von ihm gesandt zur Strafe der Uebelthäter.

Diese Pflicht trägt er euch auch durch Paulus zu den Ephes. 6, 5. auf. Ihr Knechte, seyd unterthänig euern fleischlichen Herren in Furcht und Zittern. Wie nicht minder zu den Hebräern 13. Gehorsamet euren Vorgesetzten und seyd ihnen unterthänig. Denn es ist keine Macht, als von Gott, schreibt Paulus zu den Römen 13. Gott selbst hat ihnen die Gewalt aufgetragen, euch zu befehlen; folglich hat er euch, die ihr Unterthanen seyd, auch die Pflicht gegeben, ihren Befehlen zu gehorchen. Der Herr der Herrschaaren hat sie selbst mit seinem Schwerdte umgürtet, und mit seinem Panzer angethan, folglich will er auch, daß ihr sie fürchtet. Euere Befehlshaber sind als Aufseher und Wächter zur Erhaltung der allgemtinen Sicherheit and des Friedens bestimmet: durch sie soll jeder kühne Frevel weggeschreckt, die Gerechtigkeit gehandhabet, der Staat wider die Feinde und Empörer gesichert: durch sie sowohl die allgemeine, als sonderheitliche Wohlfahrt eines jeden Bürgers bewirket und befördert werden: wie aber? könnten wohl diese allerhöchsten und heilsamsten Absichten Gottes ohne Unterthänigkeit, ohne Gehorsam und Folgsamket erreichet werden? keineswegs, sondern alles müßte vielmehr ohne Gehorsam und gesetzmäßige Unterthänigkeit zum Verderben ausarten. Schlüßet demnach aus diesem gesagten daß ihr, als untergeordnete Krieger, allen, sowohl natürlichen und götulichen Gesetzen zu Folge,

die äußerste Pflicht habt, euern Befehlshabern zu gehorsamen.

Allein, diese Verbindlichkeit erhält bey einem Kriegsmanne noch aus einem andern Gesichtspunkte ein ganz besonderes Gewicht. Denn er hat sich durch einen feierlichen Eid anheischig gemacht, jede Treue gegen seiner König und alle die, welche seine allerhöchste Person vorstellen, zu bezeigen, wie könnte aber diese Treue ohne Gehorsam, der auf eine wesentliche Art, wie das Blut in den Adern, in der Treue einbegriffen ist, bewirket werden? und wenn es ein äußerst schwarzes Verbrechen wäre, die durch einen feierlichen Eid zugesagte Treue zu brechen: würd es ein geringers Laster vor Gott seyn, falls man seiner rechtmäßigen Kriegsobrigkeit den schuldigen Gehorsam aufkündigen wollte? in der That allemal würde derjenige ein schwere Sünde verüben, welcher in wichtigen Dingen seinen Vorgesetzten entgegen und ungehorsam wäre. Eine schwere Sünde wider die natürlichen, göttlichen und menschlichen Rechte, weil er die Absichten des Urhebers zerstörte, die so nothwendig zur Erhaltung des Ganzen getroffene Ordnung vernichtete, die Einigkeit verscheuchte, das Ansehen Gottes und der vorgesetzten Obrigkeiten verachtete, der Ungerechtigkeit Vorschub gäbe, und die sowohl allgemeine, als sonderheitliche Wohlfahrt jedem ungünstigen Schicksal bloß stellete. Wie groß aber die Sünde so eines stolzen aufsätzigen Frevlers wäre: eben so groß und mannichfaltig wären die Strafen; die ihn in der schwarzen Ewigkeit betreffen würden. Ja, was sage ich, in der Ewigkeit nur? auch hier, in diesem Zeitlichen bleibet der Ungehorsam und die Widersetzlichkeit nicht ungeahndet. Saul wurde von Gott eben dieser Uebertretung wegen verworfen, 1. K. 15.

Core, Dathan und Abiron: weil sie sich murend wider den Moses auflehneten, wurden lebendig von der Erden verschlungen. Num. 16. Das Israelitische Volk wie es aus dem Propheten Jeremias 34. erhellet: wurde seines Ungehorsams wegen in die babylonische Gefangenschaft abgeführet. Da sehet, ob es noch so was Leichtes sey, sich über die Befehle seiner rechtmäßigen Obrigkeit mit stolzer Kühnheit wegzusetzen; oder ob die so nachdrücklichen Beweise, die ich euch angeführet, nicht vielmehr sonnenklar die Nothwendigkeit des Gehorsames empfehlen.

Ey! so ermahne ich euch denn, meine christliche Krieger! zu wiederholtenmalen; ich bitte, ich beschwöre euch: **gehorchet euern vorgesetzten Obrigkeiten:** denn dieses erfordern die Gesetze der Natur, die Gebote Gottes und die Gesetze aller Völker. **Gehorsamet euern Vorgesetzten.** Dieses verlanget von euch Liebe und Gerechtigkeit. Habt ihr denn noch Religion gegen Gott? noch Achtung gegen euern König? noch Liebe gegen euch selbst und euer Vaterland: **gehorchet euren vorgesetzten Obrigkeiten.** Allein, indem ich euch zu dieser so nothwendigen Tugend ermuntere, so fordre ich zugleich, daß ihr zu allen Zeiten, daß ihr bereitwillig ohne Murren und Zwang; daß ihr vollkommen ohne Mangel gehorsamet. Ein jeder sage zu sich eben das, was die oben angezogenen beherzten Männer zu dem Josue sagten: ja alles, was du, mein Herr! mir gebieten wirst, werde ich thun, bereitwillig, gerne, mit Freuden thun. Wohin du mich senden wirst, dahin werde ich gehen. Meine Waffen sollen keine andere Richtung, als gemäß deinen Befehlen nehmen. O, Heil euch, meine Brüder; Heil euch! wenn ihr so gesinnet seyd: dann

werdet ihr euch und eurem Volke eine sichere Bahn in das himmlische Chanaan eröffnen. Amen.

Vierte Predigt:

Von der

Treue gegen den Fürsten.

(Von einem Ungenannten.)

Text: Peral, 19. 9.

Ihr werdet in der Furcht Gottes treulich handeln und mit vollkommenen Herzen.

Unter den heilsamen Lehren, die Josaphat, König von Juda seinem Volk gab, war erstens jene, die er seinen angestellten Richtern mittheilte, daß sie behutsam, wahrhaft und redlich zu Werke giengen. **Sehet was ihr thut!** mit angehängter Ursache: weil sie nicht das Gericht eines Menschen, sondern das Gericht Gottes übten. Jede Abweichung würde folglich auf sie selbst zurücke fallen, und sie verantwortlich machen. Dann empfahl er ihnen die Furcht des Herrn und eine eifrige Betriebsamkeit, alles fleißig in Erfüllung zu sezen. Hierauf wandt er sich zu den Priestern, Leviten und den vorgesetzten Häuptern der Familien, und schärfte ihnen nicht minder mit gemessenen Worten ein, wie und welcher Gestalt sie das ihnen anvertraute Volk ausbilden und unterrichten soll-

ten. Erstens zwar in jenen Dingen, die das Gesetz des Herrn beträfen; und zweytens in jenen, welche dies Amtswürde des Königs belangten. Jenen wollt der gefürchtet; diesen mit Treue behandelt wissen. Ihr werdet in der Furcht Gottes getreu handeln, und mit vollkommnen Herzen dienen.

Meine Brüder! wer hat eben mehr Verbindlichkeit, euch das Gesetz des Herrn auszulegen, als es die Religionslehrer haben; und in welchen Angelegenheiten soll sich ihr Eifer mehr hervorthun, als in dem Fache des Unterrichts, der die Treue gegen euern König betrifft. In der That soll dieses ihre erste Pflicht, und für euch der vornehmste Gegenstand euers Betragens seyn, welchen sonderlich ein Kriegsmann nie aus seinem Gesichtspunkte soll verschwinden lassen. Da ich von dem ersten bereits gehandelt habe; so nehme ich mir gegenwärtig das zweyte: nämlich die sonderheitliche Treue gegen unsern König, zum Stoff heraus. Ja, eben diese soll heute jener würdige Gegenstand sowohl für meinen Unterricht als auch für euere Aufmerksamkeit seyn.

Die Treue, die ihr dem König schuldig seyd, besteht in keinem andern Wesen, als, daß ihr beständig fort dasjenige, was ihr ihm, oder ja, was andere statt euer zugesagt, in der That selbst und werkthätig in Erfüllung bringet. Ich will euch gegenwärtig nicht mehr wiederholen, jene wichtigen Beweggründe, die ich schon anderswo angeführt zu haben mich entsinne, welche euch zu dieser Art der Tugend verbindlich machen, und für welche die Gesetze der Natur, die Gesetze Gottes, die politischen und bürgerlichen Gebote, die Wichtigkeit euerer Eidespflicht und das hier aus erwachsende Wohl des sämmtlichen Staates so nachdrücklich sprechen: allein dieses ist

mein

mein Vorhaben, daß ich euch die Art und Weise bestimme, wie diese Treue ein Kriegsmann nach ihren besondern Fällen auszuüben habe. Vernehmet mich denn. Ein treuer Kriegsmann muß es sich zur ersten und strengsten Pflicht machen, seinem Könige zu allen Zeiten anzuhängen, die Lage des Schicksals möge auch seyn, welche sie wolle. Er soll seinen allerhöchsten Befehlen bereitwillig und vollkommen gehorsamen, seine theuerste Person in jeder Gelegenheit schützen, alle Gefahren, die er etwa um ihn bemerkte, treu und bey Zeiten anzeigen, seine Ehre allenthalben vertheidigen und verbreiten; endlich die sich anvertrauten Geheimnisse unter keinem Vorwand den Feinden aufdecken. Diese wären meines Erachtens jene sonderheitliche Fälle, in welchen ein Soldat seine Treue an Tag zu legen Pflicht hat. Lasset mich deren jedes insonderheit in ein näheres Licht setzen. Ich sage erstens, ein Kriegsmann soll zu allen Zeiten seinem Könige anhängen. Denn ein Soldat ist die erste und nächste Grundstütze des Staats, und eigentlich berufsmäßig dazu bestimmt, seinem Könige stets zur Seite zu seyn. Eben darum trägt er die besondern Ehrenzeichen, womit ihn sein König veredelt, eben darum wird er besoldet, und von den gemeinen Abgaben losgesprochen. Das Feld der Ehren, so wie der Gefahren, ist für ihn am ersten ausgezeichnet; und er ist es auch, der, wie am Streite, als auch an Siegen und Triumphen den ersten und meisten Antheil nimmt. Nebst dem, so hat er sich auch mit einem ausdrücklichen Eide verbindlich gemacht, seinem Könige stets anzuhängen und ihm überall nachzufolgen. Mit dieser Art der Treue zeichnen en sich die Soldaten von Juda gegen den David aus. Ohnerachtet dieser von ganz Israel verlassen wurde, welches dem Seba, ei-

nem Sohne Bochri, folgte; so blieben jene gleichwohl standhaft an seiner Seite. 2. K. 20. Sie ließen die verderbten Beyspiele dieses Abfalles auf sich keinen Eindruck machen. Wahrscheinlicher Weise gab es unter diesem ungetreuen Haufen nicht wenig Menschen, die sich alle Mühe werden gegeben haben, die Männer von Juda zu einem ähnlichen Abfalle zu überreden; so thaten diese doch nicht, was der meiste Haufen der Bosheit that, sondern was von ihnen die Pflicht der Treue und Billigkeit verlangte. Eben also soll, m. B. keine Verheißung, keine Furcht, kein Ansehen der Menschen und kein Schicksal so viel Macht haben, um euch von eurem Könige zu trennen. Ihr werdet in der Furcht Gottes treu gegen ihn handeln, und mit vollkommenen Herzen dienen. Ich sagte aber oben, daß man zu allen Zeiten seinem Könige anhängen soll, die Lage der Zeiten und Schickungen möge auch seyn, welche sie wolle. Und in der That; euer Eid, womit ihr euch gegen den König verbindlich gemacht, ist zu allen Zeiten unauflösbar, die Wichtigkeit der Pflicht bleibet stets in ihrem Werthe, sowohl bey Friedens- als Kriegszeiten, sowohl in günstigen als trüben Fällen; ja, so soll man solche vorzüglich in den letztern ausüben. Dem Könige nur folgen wollen im Frieden, wenn ein schmeichelhaftes Glück seine reizende Annehmlichkeiten verbreitet; oder wenn es zum Genusse froher Seligkeiten; oder zu einer weichen Ruhe und Gemächlichkeiten winkt, ist noch kein Werk eines Helden, allein auch im Mißgeschicke und in jeder trüben Lage treu an seiner Seite verharren; dieß kündigt mir einen Zug eines rechtschaffenen und großen Gemüthes an. Billig verdienet daher jener treue Ethai von allen Nachkömmlingen Lob, der eben zur Zeit, als sich der meiste

Theil mit dem rebellischen Absalon wider David empörte, zu seinem König sagte: wahrlich, so wahr der Herr lebet, wo mein Herr und König seyn wird, da wird auch sein Diener seyn. Er möge sich in der Lage des Lebens, oder ja in der Lage des Todes befinden: überall wird er ihn zur Seite haben. Ein nicht minder großmüthiges Beyspiel sah auch einst die Welt in jenem treuen und rechtschaffenen Commendanten zu Conimbrica, mit Namen Flectius, der gegen seinen rechtmäßigen König Sanctius so eine standhafte Treue bewies: daß er keinesweges durch die Belagerung und die andringeende Gewalt der Waffen seines Bruders Alfonsus zum Abfalle bewegt werden konnte. Als man ihn auch wissen ließ, daß der König Sanctius in seinem Elende zu Toledo mit Tod abgegangeu wäre, ließ er sich doch nicht gleich bereden. Er verlangte einen Waffenstilland, den er auch erhielt, um selbst dahin zu reisen, und ein Augenzeuge seines abgelebten Königs zu seyn. Als er es aber wahr befunden, ließ er den Sarg eröfnen und legte zu dem todten Könige die Schlüssel der Festung mit folgenden Worten hin: als lang ich dich, o König! zu leben glaubte, that ich alles, was man von einem treuen und vereideten Soldaten erwarten konnte; nun aber ist nichts mehr übrig, als daß ich dir die Schlüssel der mir anvertraut gewesenen Festung zurücke gebe, und mich rechtmäßig von meinrr Eidespflicht losgesprochen zu seyn bekenne. O welch erhabenes Beyspiel der Treue! aber auch welch eine Beschämigung für diejenigen, die bey dem kaum einbrechenden Wechsel eines Misgeschicks gegen ihren Herrn und König wankelmüthig werden, ihn verlassen, oder gar zu den Feinden übergehen. O, wirst du einst, Gott! der du ein Liebhaber der Treue bist, nicht diese Untreue mit

deinem feurigen Schwerte rächen? Zweifelt nicht, jede Untreue ist der äußerste Gräuel in seinen göttlichen Blicken; und eben derowegen fürchtet und hütet euch, meine christliche Krieger, so ein schauervolles Laster zu wagen. Ihr sollet in der Furcht Gottes treu gegen euern König handeln, und ihm mit vollkommenen Herzen dienen.

Die zweyte Eigenschaft der Treue ist, daß man die Befehle seines Königs auch bereitwillig und vollkommen erfülle. Man muß keine gekünstelte und ausgesuchte Hindernisse vorwenden, oder zögern, oder solche nur halb und mit einem matten Eifer in Erfüllung gehen lassen, oder die aufgetragenen Ordres einer geringen Schwierigkeit wegen, auf einen andern Zeitpunkt hinaussetzen. Es ist oft sehr viel daran gelegen, wenn man sogleich, wenn man zu bequemer Zeit gehorsamet. Ein jeder Umstand, ein jeder Augenblick ist zu Felde oft von der äußersten Wichtigkeit. Von der richtigen Erfüllung oder Verabsäumung einer einzigen Ordre hängt oft das Wohl oder Unglück eines ganzen Volkes ab. Man muß auch starkmüthig und selbst unter den Todesgefahren gehorsamen. Denn in solchen Fällen ist es glorreich, für den König und seine Brüder ein Opfer zu seyn. Wo war irgend ein wohlgeordnetes Kriegsheer, das ohne Gehorsam bestehen konnte? Die römischen Soldaten drückten vorzüglich durch diese Tugend ihre Treue aus. Scipio, der Afrikaner genannt, als er wirklich in Afrika Krieg führte, zeigte einst einem gefangenen Feinde seine bewaffnete Kriegsmänner, andrer Seits einen hohen Thurm im Meere, und sagte, daß Keiner unter ihnen wäre, der, falls er es befähle, sich nicht sogleich auf sein Gebot von diesem Thurme in das Meer hernieder stürzte. So dachten heidnische Krieger, um wie viel erhabener sollen christliche

denken, die ihres Gehorsames wegen noch auf eine ewige Belohnung zu zählen haben? Gehorsamet daher euern Vorgesetzten, und handelt in der Furcht Gottes getreu gegen euern König.

Die dritte Eigenschaft der Treue ist, alle nur mögliche Sorgfalt für die theuere Erhaltung des Königs zu tragen, und ihn mit dem lebhaftesten Eifer unter dem Drange der Gefahren zu schützen. So nahmen sich jene drey der stärkesten Männer aus, die treu und tapfer den streitenden David wider die Philistäer vertheidiget, und mit ihrer äußersten Lebensgefahr für ihn aus den Cisternen Bethlehems das Wasser geschöpfet haben. Kömmt es auf die Vertheidigung des Königs an, so muß keine Schwierigkeit so groß seyn, die man nicht überwinde; keine Gefahr so erheblich, die man nicht wage. Wer das Haupt rettet, rettet alle Glieder; und wer den König, alle Bürger.

Allein aus eben dieser Pflicht entwickelt sich auch schon von selbst die Folge: daß ich jede androhende Gefahr treulich anzeige. Jonathas, weil er ein treulebender Freund des Davids war, hat ihn auch treulich vor jeder Gefahr gewarnet. Chusai, weil er seinem König sterblich getreu war, hatte ihm auch sogleich von der obwaltenden Gefahr der Rebellion seines Sohnes wegen die Anzeige gethan, und vereitelte den Rath des Achitophels. Solchergestalt muß ein treuer Kriegsmann all dasjenige, so viel ihm möglich, zu entfernen suchen, was immer den König mit irgend einem Nachtheil bedrohen dürfte; die Gefahr möge nun von dieser oder jener Seite her entstehen. Daher gehöret, daß jeder die geheimen und gefährlichen Rathschläge, die vertrauten Zusammenverschwörungen, oder sogenannte Complote seiner Kameraden

bey seiner Kriegsobrigkeit in der Zeit, treu und richtig anzeige, alle verdächtige Gährungen und Anschläge, die er hie oder da mit Grunde bemerkt haben möchte, angebe, und jede böse Nachstellung von ihm und seinem Kriegsheer zu vereiteln suche.

Auch die Ehre des Königs soll man künftens nach Möglichkeit zu vertheidigen beflißen seyn. Gott gebietet dieses ausdrücklich durch den Apostel, 1. Pet. 2. **Fürchtet Gott, und ehret den König.** Die Könige sind Amtsträger des Allerhöchsten, sie sind Väter des Vaterlandes, sie sorgen für das Wohl und die Ehre ihrer Unterthanen; so folglich es ist billig, daß die Unterthanen auch gegen ihren König Achtung haben, seine Ehre gegen jede Lästerzunge vertheidigen, seinen Ruhm allenthalben verbreiten und befördern. Hierinn zeichnete sich Lenäus, einst ein Freygelassener des großen Pompejus, nachher ein Schullehrer mit Beyfall aus. Als er einst in dem Geschichten des Sallustius las, daß sein Herr mit keinen angenehmen Farben bezeichnet worden, züchtigte er ihn mit den bittersten Satyren. Allein in diesem Falle muß ich den preußischen Völkern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, gleichwie mit einer vorzüglichen Treue, also auch mit einer besondern Achtung sich für ihre Gebieter auszuzeichnen pflegten. Man findet sogar mitten unter dem Geräusche der Waffen Barden, die mit allgemeinem Ruhme die großen und lorbeerreichen Thaten Friedrichs des Zweyten, und seiner Durchlauchtigsten Anherren, der Unsterblichkeit empfohlen haben. Man findet, sag ich, unter seinen Kriegern, die nicht minder glücklich mit der Feder, als mit den Waffen ihren Ruhm zu verbreiten wußten. Ein treuer Kriegsmann sieht und befördert zu jeder Gelegenheit das Interesse seines Königs.

Folget diesen würdigen Patrioten und handelt in der Furcht Gottes getreu gegen euern König, und dienet ihm mit vollkommnen Herzen.

Endlich so fordert es die Treue, alle Geheimnisse, die mir auf was irgend für eine Art zu Theil geworden, mit der heiligsten Verschwiegenheit zu versiegeln. Selbst dann, wenn mich ein ungünstigeres Schicksal in die Hände der Feinde lieferte, soll ich mich nicht von dieser Verbindlichkeit lossprechen. Böt gleich die Hoffnung alle Schätze, die Grausamkeit alle Tormenten dar; so muß ein treuer Knecht gleichwohl allemal reinen Mund halten, und kein Geheimniß aufdecken, das einen Nachtheil entweder auf den König, oder ja auf bie Mitbürger veranlassen könnte. Anaxarchus, als er von dem Tyrannen Nikokreon sehr heftig gepeiniget wurde, daß er seine sich anvertraute Geheimnisse verrathen möchte, biß sich unter den Tormenten selbst die Zunge ab, und spie sie in das Angesicht des Tyrannen, unter folgenden Worten: nein! nimmer soll dieser Theil des Leibes unter deiner Gewalt seyn. Der standhafte Mann wollte sonach lieber ehrlich sterben, denn als ein untreuer Verräther schändlich leben. Erhabene That!

Und eben derowegen so erneuert heute, m. B. vor Gott dem Herrn aller Heerschaaren in dem Geiste der Religion euere Treue und alle gute Gesinnungen eurer Herzen gegen den König, das Vaterland, die Mitbürger, mit der sichersten Ueberzeug, daß, wenn ihr treu handelt, ihr nach dem Ausspruche der Schrift ein Gegenstand des Wohlgefallens in den höchsten Blicken seyn werdet; dagegen auch im widrigen Falle ein Gräuel vor Gott und den Menschen. Erfüllet alles in der Furcht Gottes, und dieß mit vollkommnen Herzen, was euch euere Pflichten heißen; und ihr

werdet dereinst eben dasjenige vernehmen, was der Herr zu seinem evangelischen Diener sagte: ey du guter und treuer Knecht! weil du über wenige Dinge getreu warest, so werde ich dich über viele setzen, geh ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Fünfte Predigt.

Von dem

Laster der Verrätherey.

(Von einem Ungenannten.)

Text: Sprüchw. 6, 16.

Sechs Dinge sind, die der Herr hasset, und vom Siebenden hat seine Seele ein Abscheu: eine lügenhafte Zunge — Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das mit bösen Anschlägen umgehet, Füsse, die hurtig laufen, um Böses zu thun, einen falschen und lügenhaften Zeugen.

Ich nehme mir, m. B. aus den sieben Dingen, die der Herr hasset und verabscheuet, vorzüglich jene fünf lastervolle Abweichungen von der Treue heraus, die sämmtlich von der Verrätherey ihre Quelle herleiten, und von welchen ich euch gegenwärtig heilsam abzuschrecken Vorhabens bin. Ohne Zweifel hasset und

verabscheuet zwar der Herr jede Sünde, allein vorzüglich sind jene der Verrätherey, wegen der Größe der Bosheit, und der mit ihr vereinten schädlichen Folgen wegen, ein Gegenstand des Hasses Gottes. Gott hasset eine lügenhafte Zunge: weil sie zugleich eine verräthrische Zunge ist. Er hasset ein Herz, daß das mit bösen Anschlägen angesteckt ist: weil so ein Herz zugleich ein verräthrisches Herz ist. Es hasset die hurtigen Füsse zum Bösen: weil diese zugleich verräthrische Füsse sind. Er hasset endlich einen falschen und lügenhaften Zeugen: weil dieser zugleich als ein Verräther, der Wahrheit die empfindlichsten Wunden schlägt. Um euch daher, m. B. von diesem Drachenähnlichen Laster desto nachdrücklicher abzuschrecken, so sey es, lasset uns die Größe seiner Bosheit etwas näher betrachten, und schenket mir euere Aufmerksamkrit.

Soll ich euch dieses schauervolle Ungeheuer, m. B. mit lebhaften Farben schildern, so erachte ich nichts dienlicher zu seyn, als wenn ich es euch seiner innern Natur und Wesenheit, zweytens nach seinen überaus schädlichen Wirkungen, und drittens nach den schauervollen Strafen, womit es Gott und Menschen ahnden, vor Augen stelle. Die Verrätherey nach ihrer innern Natur und Wesenheit betrachtet, ist nichts anders als eine Verletzung der gethanenen und zugesagten Treue wegen. Sie ist ein heimlich und schleichendes Laster, das sich, wie der Nilfluß seine Ursprungsquelle, anfangs allemal versteckt hält, und sich nicht eher, als in den Fortschritten, das ist, in seinen ungeheuern Wirkungen erst merklich offenbaret. Nur unter dem einsamen und meist nächtlichen Schatten treibt der Verräther seinen Handel. Und wie die Tugend der Treue eine allgemeine Tugend ist, die viele

andere Tugenden in sich begreift; so ist hinwiederum die Verrätherey eine allgemeine äußerst schreckliche Bosheit, die fast jedes Laster in ihrem Gefolge hat, oder aufnimmt. Sie begreift erstens in sich die Gleißnerey, die unter dem äußerlichen, freundschaftlichen Aufzug der Treue, ein falsch und loses Herz verbirgt. Denn zeigt wohl ein Verräther sich in seiner wahren Gestalt, und nimmt sein Herz nicht allemal einen andern Gang, als ihn die Zunge nimmt? Die Verrätherey begreift in sich die Lüge: weil der Verräther gegen diejenigen, die er zu verrathen Sinnes ist, allemal anders spricht, als er denket. Sie ist ein Gefäß des Betrugs, weil sie allemal diejenigen, gegen welche sie gerichtet ist, zu hintergehen und mit Falschheiten zu berücken suchet. Sie hat gewöhnlicher Weise allemal entweder Eigennutz oder Rache zu ihrem Beweggrunde. Denn ein Verräther suchet goldene Kälber für die Belohnung seiner Verrätherey, oder er will seine Rachwuth in dem, welchen er verräth, abkühlen. Sie enthält Ungerechtigkeit: weil demjengen, den sie betrifft, das größte Nachtheil entweder in Ansehung der Seele, oder des Leibes zugedacht wird. Ein Verräther ist ärger, denn jeder offenbare Feind, und giftiger als ein Drach. Denn einem offenbaren Feinde kann ich ausweichen, oder wenigstens seinen Anfällen widerstehen; allein vor den Nachstellungen eines geheimen Verräthers kann man sich nicht genug bewahren. Einen giftigen Drachen kann ich bald tödten, alsbald man sein Spure wahrnimmt: allein läßt sich dieses auch allemal gegen einen Verräther thun? oft bemerkt man seine Treulosigkeit nicht eher, als wenn die Niederlagen bereits geschehen, und der Schaden unersetzlich ist. Die Verrätherey enthält den grausamsten Undank gegen den

König und das Vaterland. Denn jener besoldet seine Krieger, er läßt sie alle Vortheile genießen, um in ihnen treue Stützen des Staates zu haben; allein durch die Verrätherey, giebt der treulose Mann statt des Guten Uebel zurück. Das Vaterland erzeugte, und ernährte ihn in seinem Schooße, und verhieß ihm dereinst alle reichhaltige Vortheile. Es vertraute sich seinen Armen; welch ein verabscheuungswürdiger, grausamer Undank wär es sonach, wenn dieses sich durch eben diejenigen, die es hätten schützen sollen, an die Feinde verrathen sähe? in der That, ist wohl irgend ein so gräulich Ungeheuer auf der Welt, welches so reich an den abscheulichsten Bosheiten wie ein Verräther wäre?

Aber lasset uns dieses ferner nach seinen sonderheitlichen Wirkungen betrachten. Diese sind nicht minder schaudervoll sowohl in Ansehung Gottes, als des Nächsten. In Ansehung Gottes, denn ein Verräther handelt wider seine göttlichen Gebote weil er alle Pflichten der Unterthänigkeit aufgiebt, alle Gesetze der Natur- und Billigkeit mit Füssen tritt, und Gott ähnlich zu werden vernachläßiget Es ist wahr, jede schwere Sünde ist schon ein unendliches Uebel, das eine Strafe verdienet; allein wie viele Strafen und schwarze Ewigkeiten soll nicht eine Verrätherey verdienen? Da diese, wie ihr eben vernahmet, ein Inbegriff fast aller Laster ist, so empöret sich der Verräther auch mit den Waffen aller andrer Laster gegen Gottes Gebote. Er handelt mit den Gleißnern, Lügern, Verleumdern. Er handelt mit den Betrügern, Gottesräubern und Undankbaren; er erneuert, so zu sagen, auf einmal alle Laster; nun muß nothwendiger weise auch so oft, und so viel seine Strafe vervielfältiget werden, als seine Bos-

heiten waren. Da nun aber die Bosheit seiner Verrätherey mit jeder andern Bosheit verwandt war, so muß sie auch mit der Strafe jeder Bosheit gezüchtiget werden. Ach wie sehr muß es doch einen wahren Christen schauern, der diese Wahrheit in eine reife Ueberlegung nimmt.

Und was bewirket denn die Verrätherey in Ansehung des Nächsten. O welche betrübte und ausgebreitete Niederlagen! Die Verrätherey, ich rede hier besonders von den kriegrischen Verrätthereyen, wird auf verschiedene Arten ausgeübet. Verrätherey ist es, wenn ein Anführer mit den Feinden pflichtwidrig in verdächtige Unterhandlungen eintritt, sich mit Gelde bestechen läßt, ihnen freywillig seine Vortheile darbietet, oder solche, wie er könnte, nicht benutzet; und dagegen sein Heer in eine gefährliche Lage führet, solches nicht weislich und gewissenmäßig anführet. Verrräherey, wenn ein Commendant seine sich anvertraute Festung, ohne Noth und hinreichende Gegenwehr an die Feinde übergiebt, oder in seiner Vertheidigung wesentliche Willensfehler einschleichen läßt. Verrätherey, wenn ein Vorgesetzter, die Geheimnisse dem Feinde entdecket, und demselben heimliche Nachrichten mittheilet; oder ja, falls er die sich bekanntgewordenen Anschläge nicht treu und zeitig genug offenbarte; oder wenn er seine Schuldigkeit mit einer trägen und schläfrigen Art erfüllet. Verrätherey ist es, wenn ein Soldat treulos von seien Fahnen zu den feindlichen überläuft, oder ihnen Mittel und Vorschläge zum Angriffe machet, und ihnen die Wege zeiget Auf was immer aber für eine Art auch eine Verrätherey ihre Erfüllung erreichte, wer sieht es nicht in, welche schreckliche Wirkungen und Niederlagen sich über so ein verrathenes Volk verbreiten

möchten, und sich auch allemal verbreitet haben? wie viele der schönsten Reiche und Länder wurden erobert, geplündert, verwüstet? wie viele der stärksten Festungen wurden in die Hände der Feinde geliefert? Wie viele Völker vermisseten ihre Freyheit? wie viele wurden in die Dienstbarkeit geschleppt? wie viel Blut wurde unter den Unschuldigen verspritzet? Um nicht in das allzuentfernte Alterthum zuzücke zu treten, das meine Aussage mit tausend Beyspielen bekräftigen aber auch euere Aufmerksamkeit ermüden könnte; so bleibet bey einem nähern Zeitpunkte stehen. Was machte so viele Völker während der Kreuzzüge unglücklich, und was setzte wiederum die bereis eroberten Länder in die Gewalt der Unglaubigen? die schwarze Verrätherey der Christen. Was verbreitete eine allgemeine Niederlage über das gallische Heer Ludwigs des Heiligen genannt? die Verrätherey seiner zween Heersführer. Was zog die Saracenen erstens in das griechische, und nachher in das spanische Reich? Verrätherey. Was unterwarf den Longobarden Italien? Verrätherey. Was übergab die ehedem weltberühmte Stadt Constantinopel, und das ganze morgenländische Reich dem Tyrannen Mahomet? eine einzige Verrätherey eines griechischen Ungeheuers, mit Namen Gurtica. Ach dieser, dieser zapfte das bürgerliche Blut, das stromweise aus den eroberten Stadtthoren in die zunächstgelegene Meerenge Marmora floß. Solchergestalt, wenn wir nur ein wenig die Geschichte durchlesen, werden wir überall finden, daß die schauervollesten Wirkungen über den Nächsten aus Anlaß einer einzigen Verrätherey sich verbreitet haben. Was oft hundert und mehr glückliche Heerführer durch ihre glorreiche Siege errichteten! dieß stürzte und vernichtete wiederum eine einzige Ver-

räthery eines ehr = und treulosen Menschen. Gerechter Gott! kann wohl noch ein Mensch, der ein Herz in seinem Eingeweyde trägt, so blutige Niederlagen, die er selbst erregt, mit gleichgültigen Augen ansehen, ohne bestürzt zu werden? kann ein Gewissen noch einen einzigen Augenblick ruhig seyn, ohne von tausend Foltern gequälet zu werden, in dem Anblicke der so ungerecht und gräßlich beleidigten Menschheit? Nein, m. B. die Rache wird ihn, den Verräther, auf allen seinen Schritten verfolgen. Er wird ein Gräuel vor Gott, vor den Menschen, und selbst ein Gräuel vor seinen Feinden werden.

Vor Gott: denn er bereitet ihm tausend Quaalen in der unseligen Ewigkeit vor, er legt einen immerwährenden Fluch auf sein Haupt, er läßt sein Gewissen durch tausend Schwerter zerfleischen, er läßt jede bittere Verzweiflung in einem verräthrischen Herzen aufwachen; ja, seine Gerechtigkeit fügt es, daß ein Verräther auch allemal eines grausamen und schimpflichen Todes sterben wird. Absalon, dieser schändliche Verräther und Empörer gegen seinen eigenen Vater, wurde von Joab, ohnerachtet es der sanftmüthige Vater nicht haben wollte, daß man ihm ein Leid anthäte, jedennoch aus Zulassung Gottes mit dreyen Lanzenstichen getödtet. Ahitophel dieser treulose und verräthrische Rathgeber hat sich selbst erhängt, so wie auch Iskarioth der Verräther des Herrn Jesus. Jason, der um die Oberherrschaft zu erobern, sein Schwert gegen seine eigene Bürger wand, hat am Ende seiner verräthrischen Nachstellungen nichts als Schimpf davon getragen. Er wurde erstens flüchtig zu den Ammoniten, zuletzt wurd er zu seinem selbst eignin Verderben von dem Areta, dem arabischen Tyrannen umgeben. Er flüchtete von einer Stadt

in die andere, bey allen verhaßt und vermaledeyt, als ein Abtrünniger von dem Gesetze, als ein verfluchter Mann, und wie ein Feind des Vaterlandes und seiner Mitbürger. Er wurde zuletzt in Aegyptenland verstoßen. Der viele aus seinem Vaterlande vertrieben hatte, ist auch von einem Orte zum andern vertrieben worden. Und wie er viele Leute unbegraben hinweggeworfen hatte; eben so ist auch er unbeweint, und unbegraben dahin geworfen worden. 2 Mach. 5. Dieß war das billigste Vergeltungsrecht für einen Verräther, das Gott allemal über derley unmenschliche Geschlechte verhänget.

Ferner ist ein Verräther auch ein Gräuel vor den Menschen, dem keine Nachsicht vergönnet wird. Gegen andere Missethäter pflegt man oft noch ein Mitleiden zu bezeigen, aus Ursach: weil sich zuweilen das Gewicht ihrer Verbrechen noch etwas entweder durch ihre Blindheit, oder durch eine allzuheftige Leidenschaft, oder durch ihre Unvorsichtigkeit entschuldigen läßt. Allein eine Verrätherey ist allemal eine geflissentlich vorgenommene Bosheit, an welcher keine Schwachheit Theil nimmt, sondern die bloß eine Geburt eines äußerst verderbten und unmenschlichen Willens ist. Und eben derowegen wird dieses Laster auch von allen Völkern insgemein äußerst verabscheuet, und mit seinen Strafen gebrandmarket. Die alten Deutschen hieben allen ihren verräthrischen Ueberläufern, wenn sie solche wiederum in ihre Gewalt bekamen, die Rechte ab, um recht lange schimpflich sterben zu können. Bey den Athenienfern war ein Gesetz, des jedem Ueberläufer den Daum abzuhauen, und das Gesicht zu brandmarken befahl. Unter dem P. Cornelius Nasika, wurden alle jene Soldaten, die verräthrischer Weise ihr Heer verließen, erstens mit Ruthen ge-

strichen, und nachmals als Leibeigene verkauft. Bey den alten Thuriern war ein altes kriegrisches Gesetz, daß jeder Verräther und Ueberläufer, mit einem weiblichen Gewand angethan, in einer beständigen Knechtschaft verbleiben, und bey offenbaren Zusammenkünften zu seinem Schimpfe herumgeführet werden mußte. Ja, bey den alten Hebräern wurden sogar die Körper der bereits verstorbenen Verräther weder in dem Schooße des Vaterlandes beerdiget, sondern man warf sie über die Gränzen hinaus.

Und wie m. B. denket ihr wohl, daß ein Verräther auch bey den Feinden, denen zum Vortheil er seine Verrätherey gethan, etwas gewinne? es hält das Sprichwort seine unbezweifelte Richtigkeit: die Verrätherey lieb ich, und den Verräther hasse ich. Der Feind nimmt freylich die Verrätherey zu seinem Vortheil auf, aber so hasset er auch sicher den Verräther bis zum Verderben. Dandalus ein venetianischer Gouverneur in der Stadt Nikosia, übergab unter dem türkischen Kaiser Selim, diese Festung ohne dringende Ursache, den Türken; aber eben darum wurde ihm von dem Großvezier, als einem feigen Manne, die Haut abgenommen. Gurtika, der Constantinopel verrieth, mit den Bedingnissen: daß er ein Fürstenthum und die Tochter des Mahumets zur Heyrath bekäme: fand sich zwar dieselben zugesprochen; aber endlich nicht anders, als bevor er seine christliche Haut ablegte. Der Kaiser ließ ihn schinden, und er verlohr sein Leben, und alle gesuchte Güter und Ehrenwürden. Sechshundert und mehr dergleichen Beyspiele könnt ich m, B. anführen, wenn es die Kürze der Zeit zuließ, die alle insgesamt Zeugniß geben, wie wenig ein Verräther selbst bey den Feinden gewinne, und wie viel er der Gefahren

laufe,

laufe, alle seine so ewige als zeitliche Vortheile aufs Spiel zu setzen.

Und eben derowegen, hütet euch m. B. hütet euch sonach von diesem schauervollen und äußerst verdammlichen Laster. Bleibt eurem Gott, eurem König, eurem Vaterlande getreu; im Gegenfalle seyd ihr verworfen bey Gott und den Menschen: Ihr würdet bey allen büssen müssen: weil ihr alle beleidiget. Euer Andenken würde schimpflich seyn, wie bey euren Feinden, also auch vorzüglich bey eurem eigenen Volke: weil jedes euere Bosheit hasset. Mit einem Worte! ihr würdet äußerst unglücklich seyn, so wohl hier im zeitlichen, als dort im künftigen Leben. Amen

Pflichten der Landleute.

Erste Predigt.

Vom

Werthe des Landlebens.

(Von Zollikofer.)

Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. Allenthalben, wo wir Werke deiner Hand erblicken, da bist du da, da wirkest du, da offenbarest du dich uns als den Urquell alles dessen, was ist und lebet, als die höchste Weisheit und Güte. Und allenth-

halben, wo du bist und wirkest, da sprichst du durch deine Werke mit uns; da unterrichtest du uns von deinem Willen; da warnest du uns vor dem Elende, und zeigest uns Mittel und Wege glückselig zu werden. O! daß wir doch dich, den Allgegenwärtigen, allenthalben suchen und fänden, dich in allen deinen Werken sähen und verehrten, uud die Empfindung deiner Gegenwart nie verlören! O daß wir allenthalben und zu allen Zeiten auf deine Stieme merkten, uns gerne von dir unterrichten liessen. und deinem Rufe zur Glückseligkeit willig folgten! Wie ganz anders, wie viel weiser und besser würden wir denn nicht denken und urtheilen und handeln! Welches Licht würde sich dann nicht über alle unsere Wege verbreiten! Wie sicher, wie getrost, wie freudig würden wir nicht auf denselben fortwandeln! Wie ruhig unter deiner väterlichen Aufsicht, wie froh und selig in dem Gefühl deiner Gemeinschaft seyn! Lehre uns dieses erkennen, mit inniger Uiberzeugung erkennen, gütigster Vater, und laß dieses heilsame Erkenntniß auch durch die Betrachtungen befördert werden, die uns itzt beschäftigen werden. Wir bitten dich darum, im Namen Jesu Christi unseres Herrn, und rufen dich ferner an: Unser Vater ꝛc.

Text: Matth. 14, v. 13.

Und Jesus wich, von dannen in eine Wüste alleine, Städte, große und volkreiche Städte haben unstreitig ihr Gutes sowohl als ihr Böses. Ihre Errichtung und Bewohnung gehöret zu den Mitteln, deren sich die Vorsehung bedienet, ihre Absichten mit den Menschen zu erreichen. Und dazu sind sie allerdings auf mancherley Weise geschickt. Da mähere Beyeinandersеyn, die engere Verbindung so vieler Menschen verstärket ihre Kräfte, und machet sie vieler Unternehmungen, und Geschäfte fähig, zu welchen sie bei einer größern Zerstreuung oder Entfernung ganz unge-

schickt seyn würden. Handlung und Gewerbe, Künste, und Wissenschaften werden durch solche genauere Verbindungen, durch eine solche Vereinigung und gegenseitige Mittheilung von Einsichten, von Kräften, von Gaben und Geschicklichkeiten zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht, den sie sonst nie erreichen könnten. Durch den täglichen Umgang so vieler Menschen, von so verschiedenen Denkungs- und Gemüthsarten, mit einander, werden viele natürliche Anlagen und Fähigkeiten des Menschen geschwinder, leichter, in einem höhern Grade entwickelt, angewandt, in Thätigkeit gesetzt. Die Nacheiferung und die Ehrbegierde sind da weit größer und geschäftiger, und bringen weit mannichfaltigere und stärkere Wirkungen hervor als in der Einsamkeit, oder in dem engen Kreise von wenigen Bekannten, und Nachbaren. Die Sitten werden da verfeinert; die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens vermehret: die Mittel und Gelegenheiten zum gesellschaftlichen Vergnügen vervielfältiget; und die Ausbrüche unordentlicher, heftiger Leidenschaften werden seltener und weniger anstößig. Lauter Vortheile, die wir, nebst vielen andern, dem städtischen Leben zu danken, und die gewiß keinen geringen Werth haben.

Auf der andern Seite hingegen ist das Böse Beispiele in großen und volkreichen Städten weit ansteckender; die Verführung zur Thorheit und zum Laster weit größer und weit schwerer zu vermeiden; die Herrschaft der Mode allgemein und tyrannisch; die blinde Nachahmung der Ersten, der Größten, der Reichsten sclavisch: der zwang der eingeführten Sitten und Gebräuche hart und niederdrückend. Unschuld, Wahrheitsliebe, Offenherzigkeit gehen da weit geschwinder verloren; die Natur wird von der

Kunst erstickt; die Aufrichtigkeit muß der Verstellung weichen; die Unschuld wird als kindische Einfalt verlacht: die Leidenschaften verbergen sich, wirken aber nur desto stärker und gefährlicher im Verborgenen. Der Geschmack wird verfeinert: aber zugleich geschwächt und sehr leicht eckel: das Vergnügen vervielfältiget; aber die Fähigkeit zum Genusse desselben vermindert. Außerdem sind die größere Geschäftigkeit, das mannichfaltige Geräusch, die häufigen Zerstreuungen, die in volkreichen Städten herrschen, mächtige Hindernisse der Sammlung des Gemüthes, des Nachdenkens, der Wachsamkeit über sich selbst, des öftern und lebhaftern Aufsehens auf Gott, und sogleich mächtige Hindernisse der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit.

Je mehr also der Mensch die Natur und ihren Schöpfer und Vater liebet; je mehr Reize, Unschuld, Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, einfältige Sitten für ihn haben; je mehr Geschmack er am stillen Nachdenken findet; je mehr er sich mit sich selbst zu beschäftigen weiß; je theurer ihm Weisheit und Tugend und herzliche Frömmigkeit sind: desto angenehmer wird es ihm seyn, wenn er zuweilen die Unruhe der Stadt mit der Stille des Landes vertauschen; wenn er da freyer athmen und denken, uud leben; wenn er da recht zu sich selbst kommen und mit sich selbst umgehen, auf die Stimme Gottes in der Natur und in dem noch weniger verkünstelten und verdorbenen Menschen merken, und sich den natürlichsten und wahresten Gedanken, und Empfindungen ohne Scheu und ohne Zurückhaltung überlassen kann. Dies, M. A. Z., ist zu allen zeiten Nahrung des Geistes und Belohnung des Fleisches für die weisesten und besten unter den Menschen gewesen.

Auch unser Heiland, dieses erhabenste Muster aller weisen und guten Menschen, scheint eben so von diesen Dingen gedacht und geurtheilet zu haben. Er entzog sich zwar der Gesellschaft seiner Brüder: und auch den volkreichern Städten und Oertern, selbst der Hauptstadt des Landes nicht, denn da konnte er das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, das Werk der Aufklärung und Verbesserung seiner zeitgenossen und der Menschheit überhaupt, am besten ausrichten. Doch waren diese volkreichen Oerter und Städte nicht sein beständiger Aufenthalt. Zuweilen verließ er dieselben, entwich, wie es in unserm Texte heißt, in eine Wüste, das ist in eine unbewohnte oder weniger bewohnte Gegend alleine. Zuweilen stieg er, wie ebenfalls in unserm Texkapitel gesagt wird, auf einen Berg und brachte den Abend allein daselbst zu. Da erholte er sich von den ermüdenden Geschäften des Tages; dachte über seine grosse Bestimmung nach; sammelte durch Nachdenken und Gebet, durch den vertraulichen Umgang mit seinem himmlischen Vater, neue Kräfte zur Vollendung seines Werks auf Erden; freute sich dessen, was er gethan hatte und noch thun sollte; und war selig in dem Gefühl seiner Würde und seines Naheseyns bey dem der ihn gesandt hatte.

An Gelegenheiten M. Th. Fr., ähnliche Erfahrungen anzustellen und ähnliche Freuden zu geniessen, fehlet es den wenigsten unter uns. Mancher hat sich auch in dem verflossenen Sommer eines kürzern oder längern Aufenthalts in Gärten oder auf dem Lande zu erfreuen gehabt. Aber ob wir uns alle diesen Aufenthalt als nachdenkende weise Menschen rechte zu Nutze, gemacht haben? ob er uns allen recht lehrreich und heilsam gewesen ist? Euch die Be-

antwortung dieser Fragen zu erleichtern, dazu ist mein gegenwärtiger Vortrag bestimmt. Ich möchte euch nämlich in einigen kurzen Betrachtungen etwas deutlicher zeigen.

Wie lehrreich der Aufenthalt auf dem Lande dem nachdenkenden Menschen, dem Christen, ist und seyn kann.

Er ist lehrreich, M. A. G., in Absicht auf Gott und unser Verhältniß gegen ihn; lehrreich in Absicht auf den Werth und die Bestimmung des Menschen; lehrreich endlich in Absicht auf unsre Begriffe von Glückseligkeit.

Der Aufenthalt auf dem Lande, sage ich, ist erstlich lehrreich in Absicht auf Gott und unser Verhältniß gegen ihn. In dem Gewühl der Städte in dem Gewirre des geschäftigen Leben, in dem Taumel zerstreuender Lustbarkeiten, da verlieret sich der Gedanke an Gott und die Empfindung seiner Gegenwart nur gar zu leicht; da ist die Erkenntniß, die wir von ihm haben, nur gar zu oft todter Buchstabe, und der Gebrauch, den wir davon machen, mechanisches Geschäfte des Verstandes. Aber mitten auf dem großen Schauplatze seiner Werke, von lauter Wirkungen seiner Weisheit und Güte umgeben, im Genusse der ländlichen Stille; bey dem offenen, freyen Anblicke seines Himmels und seiner Erde, da fühlet man es ganz anders, weit inniger, daß man in ihm und durch ihn ist und lebet und webet; daß man seine Luft in sich hauchet, von seiner Sonne beschienen und erwärmet und erfreuet, von seiner Kraft gestärket und zu ihm erhoben wird, und

von allen Seiten mit Gütern und Freuden, die er uns bereitet hat, umringet ist. Die Gottheit ist uns da gleichsam näher, ob sie schon nirgends ferne von uns ist. Ihre Existenz wird uns da gewisser; sie wird uns anschauend gewiß, und alle Zweifel, die uns vielleicht sonst verwirrten, verlieren da ihre Kraft. Gott ist, und er ist dein und aller Wesen Schöpfer, und Vater, dies rufet uns da alles, was uns umgiebt, mit unverhörbarer Stimme zu. Wir sehen ihn da gleichsam handeln, wirken, sich mittheilen, mit freygebigen Händen Wohlthaten um sich her verbreiten, und sich mit der Erhaltung und dem Wohl alles dessen, was ist und lebet, beschäftigen. Je weniger menschliche Kunst, und je mehr Natur, und je schönere Natur wir da vor uns sehen; desto mehr führet uns alles auf Gott zurücke; desto mehr erhöhet und belebet alles unsre Vorstellungen und Empfindungen von ihm. Jedes Gras, jede Blume des Feldes, jede Pflanze, jeder Baum, jedes Insekt, jedes Thier, die aufgehende und die niedergehende Sonne der sanft erquickende Hauch der Abendluft und die majestätische Gewalt des Sturms, der heitere, lachende Himmel und die dunkle Gewitternacht, — alles, alles kündiget uns da den Allmächtigen, den Allweisen, den Allgütigen und seine nähere Gegenwart an; alles machet uns ihn gleichsam sichtbar und fühlbar; alles heißt uns vor ihm sich niederwerfen, und seine Herrlichkeit anbeten nnd seines Daseyns uns freuen. Da wird jeder Gedanke an Gott bey dem guten, gefühlvollen Menschen Empfindung; und jede Empfindung von der höchsten Weisheit und Güte ist bey ihm mit Ehrfurcht, mit Liebe mit Dankbarkeit, mit Freude, mit Hoffnung und Zuversicht verknüpft.

Und hier, o Mensch, o Christ, hier forsche einmal nach, wie nahe oder wie ferne, wie natürlich oder wie fremde dir der Gedanke von Gott ist, was für Eindruck er auf dich machet, was für andere Gedanken und Empfindungen er in dir erreget? Frage dich selbst: wie war dir zu Muthe, was dachtest, was empfandest du, wenn du einsam auf dem lachenden Gefilde, oder auf der beblümten Wiese, oder im dünckeln Hayne, oder bey dem stillen Schimmer des Mondes einhergiengest? Hat dich da nie ein sanfter, ehrfurchtsvoller Schauer, nie das heilige Gefühl der nähern Gottheit ergriffen? War es dir nie, als ob du den Herrn: wie dort im Paradiese, unter seinen Geschöpfen wandeln sähest, als ob du ihn mit dir reden und dir seinen Willen und und seine Absichten erklären hörtest? Und wenn dir dieses selige Gefühl zu Theil geworden ist, wenn es je dein Herz durchdrungen hat; welche Liebe zu deinem Schöpfer und Vater, welches Vertrauen auf seine Güte und Fürsorge, welchen Eifer seinen Willen zu thun und seine Absichten zu befördern, welche wohlwollende Gesinnungen gegen alle deine Nebengeschöpfe, welche Ahndungen von noch höherer Vollkommenheit und Seligkeit muß es nicht in dir erreget haben! Wohl dem, der sich vieler solcher beseligenden Augenblicke zu erinnern weiß! Ihm ist der Gedanke von Gott nicht fremde. Er lebet und herrschet in seiner Seele, und gewähret ihm lauter Lust und Freude.

Sehr lehrreich ist zweytens das ländliche Leben in Absicht auf den Werth und die Bestimmung des Menschen. Hier, mein christlicher Bruder, hier zeiget sich dir der Mensch mehr als Mensch, von allen äußern, blendenden Vorzügen enthüllet; hier kannst du ihn mehr als Menschen schä-

zen lernen; lernen, was ihm als Menschen seinen eigentlichen wahren Werth giebt. Ein gesunder, starker Körper; ein gesunder, richtiger Verstand; ein froher Muth; ein aufrichtiges, Gott und Menschen liebendes Herz; ein kluger und geschäftiger Fleiß in seinem Berufe. Weisheit, die sich auf Jahre und Erfahrung gründet; Tugend, die mehr in Werken als in Worten besteht; Frömmigkeit, die eben nicht gelehrter, aber doch besser und ruhiger machet: dies gilt da mehr als Geburt und Stand und Rang, mehr als aller erborgte Schimmer, womit der Reiche und der Große prangen; und eben dies machet da und allenthalben den wahren Werth des Menschen aus. Lerne also auch dich und die Bewohner der Städte nach diesem Maaßstabe schätzen, so wirst du von dir und von ihnen ganz anders und weit richtiger urtheilen. Kein eitler Stolz auf Dinge, die nicht zu dir selbst gehören, wird dich aufblähen; keine übertriebene Achtung für blos äußere Vorzüge dich zum Schmeichler und Sclaven erniedrigen. Du wirst jedem Menschen, der menschlich denkt und handelt, als deinen Bruder achten und lieben, und an dir und andern nur innere, bleibende Vollkommenheit und Güte für ehrwürdig erkennen.

Hier kannst du aber auch über die **Bestimmung des Menschen** richtiger denken und urtheilen lernen. Wenn du da da siehst, wie viele und mannichfaltige, mühsame, anhaltende Arbeiten, wie viele Hände und Kräfte dazu erfordert werden, die Erde fruchtbar zu machen, dem Menschen Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und seine ersten dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen; Kannst du denn wohl daran zweifeln, daß der Mensch zu einem thätigen, geschäfftigen Leben, daß er zur treuen Anwendung

und Anstrengung aller seiner Kräfte bestimmt sey? Kannst du dann wohl glauben, daß er seiner Bestimmung ein Genüge leiste, wenn er alles, was Mühe heißt, scheuet; festgesetzte, anhaltende Arbeit für Zwang und Beschwerde hält; seine Tage in träger Ruhe, in weichlicher Schonung seiner Kräfte zubringt; oder sich blos mit fruchtlosen Speculationen und Grübeleien beschüfftiget, die keinen Einfluß in das Beste der menschlichen Gesellschaft haben? Kannst du dir wohl einbilden, daß Menschen, die so denken und handeln, noch wahre Vorzüge vor dem Landmanne behaupten können? Oder Kannst du dann an der größern Würde des Landmanns und seiner Bestimmung zweifeln? Kannst du ihm die Achtung und den Dank, die er verdient, versagen? Nein, das Land zu bauen ist der erste, natürlichste, nothwendigste, edelste, ehrwürdigste Stand und Beruf des Menschen; und wer diesen Stand verachtet, der verachtet Gottes Ordnung, und vergißt, wozu der Mensch von seinem Schöpfer bestimmet ist.

O du, der du in Städten die Früchte des Landes verzehrest, vergiß nicht, wo die Speisen, die du genießest, das Getränke, das dich erquicket, die Kleidung, die du trägst, herkommen, wo und von wem sie zu deinem Gebrauche bereitet und zugerüstet werden; und verachte ja diejenigen nicht, die dir diese wesentlichen, unentbehrlichen Dienste leisten! Ehre den Landmann als deinen Pfleger und Versorger; drücke ihn ja nicht mit harter Dienstbarkeit, mit strengen Forderungen, und noch weniger mit der so schwer zu ertragenden Last der Verachtung; denn auch der hat menschliches moralisches Gefühl, und sehr oft ist es noch unverdorbener bey ihm als bey dem meisten Einwohnern der Städte. Ehre ihn als deinen ältern

Bruder, der für die ganze Familie sorget, ihre schwersten Geschäfte treibt, und dadurch seinen jüngern Brüdern Zeit und Muße und Kräfte läßt, mehr für Nothwendigkeiten zu sorgen, und mancherley feinere Bequemlichkeiten als für Vergnügungen zu erfinden und zu genießen. Ja ehre den Landbau als die erste, einzige Quelle alles Reichthums, als die festeste Stütze des Wohlstandes des Staats, ohne welche weder Künste, noch Wissenschaften, noch Gewerbe, ohne welche auch deine städtische Pracht und Ueppigkeit nicht bestehen könnten; und wenn du keine Fähigkeiten, keinen Beruf, keine Gelegenheit hast, Künste und Wissenschaften, Handlungen und Gewerbe zu treiben, oder in den sogenannten höhern Ständen der Welt zu dienen, so eile zu deiner ersten Bestimmung, zur Anbauung des Feldes zurücke, und glaube, daß du dann Gott, deinem Herrn, weit mehr gefallen, und in den Augen deiner verständigen Brüder weit ehrwürdiger seyn wirst, als wenn du voll eiteln Stolzes deine Zeit und deine Kräfte verschwendest, und da zu erndten begehrest, wo du nicht gesäet hast!

Dies ist nicht alles, mein christlicher Bruder! selbst in Absicht auf **die höhere Bestimmung des Menschen nach diesem Leben**, kann dir der Aufenthalt auf dem Lande und der Umgang mit seinen Bewohnern lehrreich seyn. Wie viele Geisteskräfte, wie viel große, glückliche Anlagen, wie viele edle Gesinnungen wirst du nicht unter ihnen finden, wovon sie in ihrem eingeschränkten, engen Wirkungskreise, bey ihren einfachen und einförmigen Beschäfftigungen, nur das wenigste äussern, anwenden, gebrauchen oder in dem Grade und in dem Umfange gebrauchen können: als sie dessen fähig wären! Wie viele Köpfe, die sich durch Scharfsinn, durch Witz, durch

Gelehrsamkeit, durch Erweiterung oder Berichtigung mancher Wissenschaft, durch Staatsklugheit würden ausgezeichnet haben, wenn sie in andern Umständen und Verbindungen gelebet hätten! Wie viele Herzen, die des edelsten, wirksamsten Wohlwollens empfindlich wären, die das Glück vieler tausenden empfinden und besorgen könnten, wenn es ihnen nicht an äussern Mitteln und Gelegenheiten dazu fehlte! Wie viele Menschen, die in der größten Dunkelheit leben und sterben, und die auf einem größern Schauplatze aller Augen auf sich gezogen hätten! Und diese Kräfte, diese Anlagen sollten nie, sollten nicht in einem andern Leben entwickelt werden? Diese edlen Gesinnungen sollten sich nie durch Thaten äußern können? Alle diese lichtfähigen Köpfe, alle diese empfindsamen Herzen, alle diese vorzüglich guten und brauchbaren menschlichen Geschöpfe sollten nie das seyn und werden, was sie nach ihrer Anlage seyn und werden könnten? Ihr Schöpfer sollte so große Zurüstungen um so geringer Endzwecke willen gemacht; sollte so viel Kraft zur Hervorbringung so kleiner Wirkungen verschwendet haben? Könntest du das von demjenigen erwärten, den dir die ganze Natur als den Allweisen verkündiget? Nein, je mehr unentwickelte Fähigkeiten, je mehr zurückgehaltene Kräfte, je mehr unvollendete menschliche Seelen du unter deinen Brüdern antrifst; desto gewisser darfst du dir ihre und deine Unsterblichkeit, ihren und deinen ewigen Fortgang zu höherer Vollkommenheit versprechen.

Sehr lehrreich ist drittens dem nachdenkenden Menschen sein Aufenthalt auf dem Lande in Absicht auf das, was Glückseligkeit heißt. Hier siehst du, o Mensch, tausende von

deinen Brüdern und Schwestern, die keine Palläste, keine schön geschmückte Häuser bewohnen; die keine ausgesuchte, künstlich zubereitete Speisen genieſen; die keine kostbare, glänzende Kleider tragen; die kein weiches Lager haben; und die doch in ihren niedrigen Hütten, bey ihren gemeinen Speisen, in ihrer simplen Kleidung, auf ihrem harten Lager viel Schutz und Freude und Nahrung und Erquickung und Ruhe finden, die an diesem allen vielleicht mehr Geschmack finden, als du im Genusse des Ueberflusses und der Bequemlichkeit. Hier siehst du tausende von deinen Brüdern und Schwestern, die sich täglich mit mühsamen, dir höchst beschwerlich und unangenehm scheinenden Arbeiten beschäftigen; und die doch bei ihrer Arbeit froh und mit ihrem Zustande zufrieden sind: Menschen, denen alle deine Kunstwerke und die meisten deiner feinern gesellschaftlichen Vergnügungen ganz fremde sind; und die sich doch weder über Langeweile, noch über Mangel des Vergnügens und der Lust beklagen: Menschen, die das frohe Gefühl ihrer Gesundheit nnd ihrer Kräfte, der Anblick der schönen Natur, die Aussicht auf eine gesegnete Erndte, die glückliche Einsammlung der Früchte des Feldes, der ruhige Genuß der kühlern Abendstunde, das vertrauliche Tischgespräch, und die lebhaftere Freude des Sonn- und Festtages für deine meisten Vorzüge mehr als schadlos halten: Menschen endlich, die zwar auch in Religionssachen eine sehr eingeschränkte, vielleicht in manchen Absichten irrige, Erkenntniß haben; aber sich an das, was sie wissen und glauben, festhalten, und sich mit dem Gedanken an Gott und an die zukünftige Welt in tausend Fällen beruhigen und stärken, wo du, der du mehr weißt oder zu wissen begehrest, von lauter

Zweifeln hin, und her getrieben wirst, und nirgends Ruhe findest.

O lerne hier, was wahre Glückseligkeit ist, wodurch und auf welchem Wege du sie suchen und finden kannst. Lerne hier, daß sie nicht im Ueberflusse; nicht im äußern Schimmer; nicht in Rang und Titeln; nicht in einem üppigen, weichlichen, müssigen, unthätigen Leben; nicht in dem ewigen Hin- und Herlaufen in einem engern oder weitern Kreise von Lustbarkeiten; nicht in dem unglücklichen Vermögen, jeder kindischen thörichten Begierde Gehör zu geben, und auf ihre Befriedigung zu denken, bestehe. Nein, lerne, daß sie in dem frohen Gefühl und in der muntern Anwendung unsere Kräfte, in einem geschäftigen thätigen Leben, in der treuen Wahrnehmung unsrer Berufspflichten, in der Einschränkung unsrer Begierden, in der Verminderung unsrer erkünstelten Bedürfnisse; daß sie in der Zufriedenheit des Herzens, und in dem tröstlichen Gedanken an Gott und an die zukünftige bessere Welt besteht; daß sie also weit mehr von uns selbst und von unsrer Art, die Dinge anzusehen und zu beurtheilen, als von unsern äußern Umständen und Verhältnisse abhängt; und daß keinem Menschen der Zugang zu ihrem Besitze und Genusse schlechterdings verschlossen ist, in welchem Stande er auch seyn mag.

Lerne also auch deiner Klagen dich schämen, und beschuldige nicht mehr den Schöpfer und Vater der Welt; beschuldige dich selbst und deinen verwöhnten Geschmack, und deine ausschweifenden Begierden, und deinen sclavischen Hang zur Nachahmung, und dein falsches, verkehrtes Urtheil über den Werth der Dinge, und die Schwachheit, womit du dich von Schein und Schimmer blenden, und von lernen To-

nen betäuben läßt, und den Nichtgebrauch, oder den Mißbrauch deiner größern Erkenntniß — diese Dinge klage an; in diesen Dingen ändere und bessere dich, wenn du nicht glückselig, oder weniger glückselig bist, als du bey allen Quellen der Glückseligkeit seyn könntest, welche dir die Natur, die Kunst, das gesellschaftliche Leben und die Religion öffnen. Und wenn du dieses lernest, so lernest du die Wissenschaft, die unter allen die wichtigste ist, die Wissenschaft, froh, vergnügt und glückselig zu seyn und immer mehr zu werden!

So lehrreich, M. A. Z., kann uns der Aufenthalt auf dem Lande seyn, und so lehrreich ist er dem nachdenkenden Menschen wirklich. So wird ihm das, was nur Erholung und Vergnügen für ihn zu seyn schien, zur fruchtbaren Quelle der Weisheit. So wird sein Geist zugleich mit seinem Körper, die Gesundheit von jenem zugleich mit der Gesundheit von diesem gestärkt. So nähert er sich Gott, seinem Schöpfer und Vater; lernet ihn in allen seinen Werken sehen und fühlen: und berichtiget seine Urtheile über den Werth und die Bestimmung des Menschen und über seine wahre Glückseligkeit. Möchten wir alle dieses zu unsrer eignen Belehrung und Besserung erfahren haben, und bey jeder neuen Gelegenheit in reichern Maaße erfahren! Amen!

Zweyte Predigt:

Von der

Glückseligkeit des Landmannes.

(Von Nothanker.)

Bey einem Menschen, der sich für den unglücklichsten unter der Sonne hält, haben freylich alle Ermahnungen, daß er vergnügt und zufrieden seyn soll, größtentheils keinen Eindruck. So lange er seinem Grame nachhängt, und in seine traurige Vorstellungen, so zu sagen, verliebt ist, mag man ihm noch so lange vorschwatzen, daß alles Unglück bald vorübergehe, daß man nicht alles von der schlimmsten Seite ansehen müsse, und daß es gewiß noch unglücklichere gebe, als er ist, er wird weder sein Ohr noch sein Herz den Trostgründen öffnen.

Fast so geht es mir mit euch, lieben Zuhörer. Ich habe euch einmal ermahnt, zufrieden zu seyn, und habe euch gezeigt, welch ein großes Glück die Zufriedenheit ist. Aber ich muß befürchten, daß meine Rede nicht diejenige Wirkung gehabt habe, die ich mir versprach, weil es scheint, daß ihr glaubt, immer noch **Ursache zu haben, unzufrieden zu** seyn. Ihr wähnet, glücklicher zu seyn, wenn ihr **in einem andern Stande lebtet.** „Welch ein mühseliges Leben, sprecht ihr, führen wir! Von Morgen bis in den Abend müssen wir arbeiten, und

in

in dem Schweiße unsers Angesichtes unser Brod essen. Im Sommer müssen wir fast vor Hitze auf dem Felde vergehen, und im Winter zuweilen unser Stückchen Brod in der grimmigsten Kälte suchen. Und wie wenig ist es am Ende, was wir uns durch alle Mühseligkeiten erwerben? Kaum daß wir das elende Leben hinschleppen. Wie sauer müssen wir es uns zuweilen um einiger Groschen willen werden lassen. Aber wie ganz anders sieht es in der Stadt aus. Da sehen wir nichts, als wohlhabende Leute, da fährt man in Kutschen, da braucht man sich sein Bischen Brod nicht so sauer zu erwerben. Mit weniger Arbeit verdient man sich da vieles Geld „ und was dergleichen Klagen mehr sind.

So laßt uns denn untersuchen, meine Freunde, ob eure Klagen gegründet sind? Wir wollen sehen, ob die Städter so glücklich, nnd ihr so unglücklich seyd, als ihr glaubt?

Doch ich will es euch im Anfange zugeben, daß euer Stand der unglücklichste ist. Habt ihr deswegen ein Recht, damit unzufrieden zu seyn? Hat nicht Gott euch in diesem Stande lassen gebohren werden? Also, mit dem Stande, in welchem wir gebohren sind, unzufrieden seyn, heißt mit der Führung Gottes unzufrieden seyn. Und wider Gott werdet ihr doch nicht murren wollen? Könnet ihr wissen, warum er euch gerade in diesem und keinem andern Stande hat lassen gebohren werden? Konnte er nicht voraussehen, daß ein anderer Stand ein noch größeres Unglück für euch seyn würde? Liebsten Brüder! mit der Führung Gottes müssen wir allemal zufrieden seyn, und haben auch die gegründetsten Ursachen, es zu seyn. Denn von seiner väterlichen Liebe, die er uns bey so vielen tausend Gelegenheiten erweiset, dürfen wir überzeugt

seyn, daß sie die besten und für unsere wahre Glückseligkeit dienlichsten Absichten hat. Mein Weg, den mich die Vorsicht meines Schöpfers durch dieses Leben zu führen beschlossen, mag also über noch so viele Steine über Dornen und Klüfte hinweg gehen, nie soll es mir einfallen, mit dem liebreichen Gott zu rechten, und ihn zu fragen: warum führst du mich diesen rauhen Weg, und nicht blumichte Pfade? Erst am Ende, nämlich alsdann erst, wenn wir an dem Ziele unserer Laufbahn stehen, und den ganzen Weg, den wir zurückegelegt haben, übersehen können, dann erst werden wir die Ursachen finden, warum wir diese, und keine andere Straße wandeln mußten. Vielleicht lag auf dem blumichten Pfade, den ihr geführt zu werden wünschet, eine Schlange. Vielleicht, wenn einer oder der andere mit seinem Stande Unzufriedene in einem höhern, und seiner Meinung nach glücklicheren Stande wäre gebohren worden, vielleicht hätte ihn die Ehre oder das Geld, oder sonsten etwas zu einem Bösewicht gemacht. Wie mancher wünscht sich einen Sohn? Wenn er ihn erhielte, würde er vielleicht nur Herzeleid an ihm erleben. Ich will euch sagen, daß ich mir in meinem Leben verschiedenes gewünscht habe, wovon ich glaubte, daß mein ganzes Glück abhieng. Wie viele Mühe gab ich mir nicht, meinen Wunsch erfüllt zu sehen? Was machte ich nicht für Entwürfe, um meinen Plan auszuführen? Aber ich brachte nichts zu Stande, meine besten Entwürfe wurden durch Zufälle, die ich nicht vorhergesehen hatte, und oft nicht vorher sehen konnte, vereitelt, und ich hielt mich für sehr unglücklich, daß ich eine Sache, an der ich Jahre lang gearbritet hatte, nicht ausführen konnte. Hinten nach, meine Lieben, sah ich, wie gut es Gott mit mir gemeint hatte, daß meine Projekte nicht ausge-

führt wurden. Dieses vermeintliche Glück, das ich mir wünschte, wäre wirklich mein Unglück gewesen, und so ist im Gegentheile ein vermeintliches Unglück oft ein wahres Glück. Merkt euch dieses, und drückt diese Wahrheit — **Was Gott thut, ist aufs beste gethan** — eurem Herzen tief ein, ihr werdet oft in eurem Leben einen recht guten Gebrauch von derselben machen konnen.

Ueberhaupt aber will ich euch noch diese Lehre geben. Wenn wir in einem Zustande sind, der unangenehm ist, so verbessern wir ihn dadurch nicht, daß wir darüber bittere Klagen führen, und darüber unzufrieden sind, sondern dadurch, wenn wir ihn **ertragen lernen.** Anfangs zwar kostet es einige Geduld und Ueberwindung, nach und nach schicken wir uns darein, und am Ende finden wir wohl gar, daß der Zustand, den wir Anfangs für unerträglich hielten, etwas Angenehmes hat. So macht auch ihr euren Zustand dadurch, daß ihr murret, nicht besser. Viel besser würdet ihr thun, ihn ertragen zu lernen, und zuletzt würdet ihr vielleicht überzeugt werden, daß ihr glücklicher seyd, als ihr dachtet.

Und daß ihr **wirklich** glücklicher seyd, als ihr denken möget, dieses ist meine Absicht, euch heute zu zeigen. Ihr werdet es besonders sehen, wenn ich die **Glückseligkeit eures Standes** schildern, und euren Zustand mit den Zustande des Städters vergleiche.

Es giebt in dem Städten hauptsächlich zweyerley Gattungen von Leuten, die eine, die so viel Vermögen hat, daß sie nicht durch Arbeit sich etwas zu verdienen nöthig hat, und nur von ihren Zinsen lebt; die andere, die sich ihr Brod durch allerhand Arten

von Arbeiten verdienen muß. „Ach, denkt ihr, was muß das für ein glückliches Leben seyn, wenn man alles im Vollauf hat, und nicht zu arbeiten braucht. Ein solches Leben möchten wir uns wünschen.„ Lieben Freunde! der äußerliche Glanz blendet euch. Betrachtet aber einmal die Lebensart dieser reichen Leute etwas näher. Weil diese Leute keine Arbeit haben, oder wenigstens keine Arbeit, die ihren Körper in Bewegung setzte, so sind sie fast beständig krank. Schon an ihrer blassen Farbe, an ihrem schwachen Gange seht ihr schon, daß es ihnen nicht recht zu Muthe seyn muß. Und seht ihr vollends in das Innere ihres Hauses hinein, da ist nichts, als Unmuth und Verdruß. Es schmeckt ihnen kein Essen, sie haben keinen ruhigen Schlaf, beydes weil sie sich niemals müde gearbeitet haben. Da sitzen sie auf ihren weichen Stühlen, und wissen nicht, was sie vor Langerweile anfangen sollen. Und eben daher, weil sie nicht wissen, wie sie die Zeit hinbringen sollen, verfallen sie auf allerhand Zeitvertreibe, die entweder sündlich sind, oder, wenn sie es auch nicht sind, doch wenigstens nützlichern Beschäftigungen Platz machen könnten.

Von allen diesen Uebeln wißt ihr nicht das geringste. Daher ist es euch eben so unbekannt, was für ein Unglück die Langeweile ist. Aber glaubt es mir, der ich oft die Städter darüber klagen hörte, daß derjenige recht unglücklich ist, der von derselben geplagt wird. Jeder Tag ist ihm ein Jahr, jede Stunde ein Tag, und jeder Augenblick eine Stunde. Er weiß nicht, wo aus noch ein. Wenn es Morgen ist, so seufzet er nach dem Abend, und den Abend seufzet er nach dem andern Morgen. Der elendeste Zeitvertreib ist ihm willkommen, weil er einen bessern nicht kennt. Kurz, solchen Leuten ist ihr Leben zur

Last. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr dieses Uebel nicht fühlet! der Tag verschwindet euch unter eurer Arbeit, wie ein Traum. Ihr könnt jede Stunde benutzen. Euch hört man nie sagen:, nun weiß ich nichts mehr zu thun, sondern euer Beruf bietet euch beständigen Zeitvertreib dar. Ihr wißt ja selbst, wie euch zuweilen ein stürmischer Wintertag, der euch in eure Häuser einschließt, so lange wird. Nun bedenket eine ganze Reihe, ein ganzes Jahr von solchen langweiligen Wintertagen! — Wenn ferner der Müßiggänger in der Stadt keinen Appetit hat, so schmeckt und gedeiht euch das Essen desto besser. Denn eurer Arbeit habt ihrs zu danken, daß ihr hungrig zu Tische kommt, und der Hunger würzt euch eure Kost. Wiederum weil jene, nicht, wenn sie müde sind, sondern weil es die Zeit fordert, zu Bette gehen, so wälzen sie sich oft die ganze Nacht unruhig auf ihrem Lager herum, können nicht in Schlaf kommen und wünschen sehnlichst den Tag. Was gäbe nicht oft ein solcher reicher Müßiggänger um ein Stündchen eines so süßen und erquickenden Schlafes, als ihr die ganze Nacht hindurch geniesset? Es weiß niemand besser, das Glück eines guten Schlafs zu schätzen, als wer ihn einmal verloren hat. Vielleicht wißt ihr es aus eigener Erfahrung, wenn euch etwan einmal eine Unpäßlichkeit eine Nacht den Schlaf geraubt hat. Doch auch dieses habt ihr als einen Vortheil eurer Lebensart anzusehen, daß ihr nicht oft in den Fall kommet, die Grösse dieses Gutes durch den Verlust desselben schätzen zu lernen. Sie erhält euch gesund, sie macht eure Glieder stark, und giebt euren Lebensgeistern die gehörige Munterkeit.

Ihr werdet dieses noch mehr einsehen, wenn wir nun auch eine Vergleichung zwischen euch und der an-

dern Klasse der Städter anstellen. Diese andere Klasse ist zwar auch beständig beschäftigt. Aber was sind es für Beschäftigungen? Größtentheils solche, wo sie auf einem Flecke sitzen bleiben, und wo sie fast gar nicht aus der Stube gehen dürfen. Das ganze Jahr haben diese Leute sehr wenig Zeit, die freye Luft einzuathmen, oder sich an der Pracht der Sonne zu ergötzen. Ihr hingegen arbeitet in der schönsten Werkstatt, welche die Natur gleichsam für euch allein auf das prächtigste ausgeziert hat. Mitten unter der Arbeit ziehet ihr den wohlriechenden Duft der Blumen ein, hört die Vögel umher, die euch zur Arbeit singen, seht täglich den majestätischen Aufgang der Sonne und ihren herrlichen Niedergang. Seyd ihr ein wenig müde, so dürft ihr euch nur einen Augenblick in die Höhe richten, um euch durch den Anblick der schönen Gegend aufs neue zur Arbeit zu stärken. Wollt ihr eine Zeitlang ausruhen, oder euer Mittagsbrod genieſsen, so setzt ihr euch in den Schatten eines Baums, und hier haltet ihr eine vergnügtere Tafel, gleichsam in einem prächtigeren Zimmer, als unser König hat. Warum begeben sich dann die Könige zuweilen aufs Land? Warum bleiben die Junker in der Nachbarschaft den Sommer über nicht in der Stadt? Nicht wahr deswegen, um den Geruch der Blüthen in sich zu ziehen, um sich an dem Anblicke der Früchte zu ergötzen, um den lieblichen Gesang der Nachtigallen zu hören? Sehet diese vornehme Leute kommen zu euch, wenn sie sich recht ergötzen wollen. Und diese Ergötzungen, nach denen sie erst reißen müssen, genieſſet ihr alle Tage. Ihr sehet also, doß nicht ihr Ursache habt, den Städter zu beneiden, sondern er euch. Denn wenn ihr euch vergnügen wollt, so geht ihr nicht in die Stadt. Er hinegen begiebt sich zu euch, wenn er

einen frölichen Tag haben will. Und hat er einmal einen frölichen Tag auf dem Lande gehabt, so erinnert er sich stets mit Vergnügen daran. Glaubt ihr nun noch nicht, daß ihr recht glückliche Leute seyd?

Ihr werdet noch mehr davon überzeugt werden, wenn ich euch weiter zeige, was euer Stand für Vortheile mit sich bringt. Solltet ihr es für einen geringen Vortheil halten, wenn ich euch sage, daß ihr weit eher fromm und tugendhaft seyn könnt, als der Städter? Und es verhält sich wirklich so. Große Städte, heißt es, große Laster. In der Stadt braucht man mehr zu seinem Auskommen, und doch kann sich nicht jeder mit seiner Hände Arbeit so viel verdienen, als er braucht. Daher kommt es denn, daß manche tausend listige Wege aussinnen, um ihren Nächsten zu betrügen, und daß mancher sich nicht scheuet, die unehrbarsten Handlungen zu unternehmen, wenn er sich nur Geld damit verdienen kann. Ich schäme mich, hier alle die Laster herzu zählen, womit der Städter Geld zu verdienen sucht. — Auf so schändliche Arten Geld zu verdienen, habt ihr nicht nöthig. Ihr braucht wenig. Was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habt, das giebt euch größtentheils die Erde. Was ihr sonsten braucht, könnt ihr euch durch Verkaufung der Lebensmittel erwerben, die ihr im Ueberflusse habt. Ihr seyd also nicht, wie mancher in der Stadt, genöthigt, durch Wucher, unerlaubten Handel oder sonsten niederträchtige Wege Geld zu erwerben. Ist das nicht schon ein großer Vortheil, daß ihr euch, als ehrliche Leute, so viel, als zur Nahrung des Leibes und zur Nothdurft gehöret, sammeln, und daß ihr als ehrliche Männer leben und sterben könnet? Ihr habt euch, wenn ihr wollt, keines Groschens, den ihr einneh-

met, zu schämen, und euer Gewissen macht euch keine Vorwürfe, unrechtes Gut in Händen zu haben. Mit welcher Ruhe könnt ihr also das, was ihr gesammelt habt, euren Kindern hinterlassen? Manches Gut in der Stadt kömmt nicht auf den dritten Erben, weil es unrechtmäßig erworbenes Gut ist, das nicht gedeiht. Aber eure Kinder dürfen nicht befürchten, daß sie die Seufzer so vieler Armen verfolgen.

Ich habe euch vorhin gesagt, daß ihr deswegen vor dem arbeitenden Städter glücklich seyd, weil eure Arbeit größtentheils im freyen Felde geschieht. Und auch deswegen könnt ihr frömmer seyn. Um den Städter her ist nichts, als das Getöse und Getümmel der Stadt. Wenn er auch seine Gedanken einmal zu Gott sammeln will, so wird er durch den Lärmen, der beständig in den Straßen ist, gleich wieder unterbrochen. Ueberdies sieht er nichts anders um sich her, als Häuser, von dem Himmel nur sehr wenig, und die schöne Natur sehr selten. Statt des Gesangs der Vögel hört er Menschen schreyen. Ihr hingegen arbeitet unter offenem Himmel, wo euch alles, was ihr sehet, an den großen Schöpfer erinnert, wo euch jeder Vogel zum Lobe des gnädigsten Vaters aufruft, wo jedes Gräschen in euch die andächtigsten Gedanken erwecken muß. Richtet ihr eure Augen in die Höhe, so erblickt ihr die majestätische Sonne, seht ihr des Nachts zu eurem Fenster heraus, so stellt sich das prächtige Himmelsgewölbe mit seinen unzählichen Sternen dar. Ich habe euch sonsten belehrt, daß jedes dieser Gestirne weit größer ist, als unsere Welt, daß es noch viele Sonnen giebt, wie unsere Sonne, daß vermuthlich Gott in jene Himmelskörper eben so gut Menschen gesetzt hat, als auf unsere Erde, die, gegen jene betrachtet, sehr

klein ist, daß alle diese Sterne, jeder die ihm angewiesene Laufbahn gehet, ohne im mindesten aus seiner Ordnung zu weichen daß, so wie Gott in Erschaffung einer Sonne groß ist, er eben so groß ist in dem kleinsten Würmchen, das ihr kaum mit Augen sehet — und ihr habt mir damals — ich erinnere michs noch mit Vergnügen — sehr aufmerksam zugehört. Wenn euch nun, indem ihr so in der Natur umhersehet, diese Gedanken wieder beyfallen, wie muß sich euer Herz zu Gott erheben, wie müßt ihr durch seine Größe und Güte so gerührt werden, daß ihr ausrufet: Groß sind die Werke des Herrn!

Endlich habt ihr auch diesen Beruf zu einem frömmern Leben, daß ihr auf dem Lande nicht so viele Laster sehet, als die Leute in der Stadt, und nicht so leicht mit Leuten umgeben seyd, die euch verführen könnten. Mancher würde ja wohl auf keine bösen Wege gerathen seyn, wenn er nicht etwa dieses oder jenes verführerische Laster mit angesehen hätte. Er hätte wohl nichts von diesem oder jenem Wege, den Nächsten zu betrügen, gewußt, wenn er nicht gesehen hätte, daß andere auf diese Art vieles Geld sammeln. Und hätte ers auch gesehen, so wäre er vielleicht doch der Tugend getreu geblieben, wenn nicht ein Bösewicht gekommen ware, der ihm das Laster so süß vorgestellt: ihm gezeigt hätte, wie viele auf diesem Pfade ihr so genanntes Glück machen; daß er sich endlich auf den Irrweg leiten ließ. Sehet, von allen diesen Reizungen und Verführungen seyd ihr freyer, als jene. Dem Himmel sey es gedankt, daß viele Arten des Lasters unter euch noch nicht bekannt sind; und ich bitte ihn — und bittet ihn mit mir — sie ewig unter euch unbekannt bleiben zu lassen. Auf dem Lande handelt man immer noch mit

seinem Nächsten aufrichtiger, hier wird die Keuschheit der Mädchen immer noch mehr bewahrt, hier wird das Ehebette immer noch reiner gehalten, als in der Stadt. Seyd stolz auf diesen Vorzug, aber seyd so stolz darauf, daß ihr ihn zu erhalten suchet. Bemühet euch, den Städter, nicht an Reichthum, sondern an Tugend zu übertreffen. Da euer Stand und die Lage eurer Umstände euch in diesem edlen Wettstreite unterstützen, uud es euch leichter machen, der Tugend getreu zu seyn, als es dem Städter ist, so hättet ihr desto mehr Verantwortung, wenn ihr es nicht wäret.

Ich will noch zweyen Einwendungen begegnen, die ihr mir vielleicht machen werdet. „In der Stadt ist mehr zu verdienen. Wenn wir den ganzen Tag arbeiten und Hitze und Frost ausgestanden haben, so haben wir kaum einige Groschen verdient, in der Stadt wohl in Einer Stunde so viel." Was kömmt es denn darauf an, ob ihr viel oder wenig verdient, wenn ihr nur so viel verdient, als ihr brauchet? Man nimmt daselbst freylich mehr ein, aber man giebt auch mehr aus, und mancher würde vielleicht gerne weniger verdienen wollen, wenn er nur sein Brod mit einer so angenehmen Arbeit, als die eurige ist, verdienen könnte.

„Aber, sprecht ihr ferner, wenn wir nur nicht so verachtet wären! jedermann hält uns für seine Knechte. Man sieht uns kaum an, wenn wir in die Stadt kommen." Seyd doch nicht, wie die Kinder, meine Freunde. Deswegen weil einige Stadtjungen muthwillige Buben sind, glaubt ihr von jedermann verachtet zu seyn? Gesetzt auch, es wäre wirklich so, wer wird sich über eine Verachtung grämen, die man nicht verdient hat? Die Menschen

schätzen oft dasjenige, was sie am meisten schätzen sollten, am wenigsten. Verliert darum die Sache etwas an ihrem Werthe, weil die Menschen ihn nicht kennen? Der unvernünftige Städter mag von euch denken, was er will, mag euch begegnen, wie er will, ihr bleibt deswegen doch die nützlichsten Glieder des Staats. Ohne euren Stand würden die meisten andern Stände nicht bestehen können. Daher wird auch ein vernünftiger Bürger euch schätzen. Um das Urtheil der unvernünftigen aber habt ihr euch nicht zu bekümmern.

Da ich also euch gezeigt habe, wie sehr ihr Ursache habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn, so höret auf, Unzufriedenheit darüber zu bezeugen. Ich habe mich allemal über eure Blindheit gewundert, so oft ich euch über euren Stand murren hörte, und wünschen, daß ihr in einem andern Stande gebohren wäret; noch mehr aber, wenn ich sahe, daß ihr Lust bekamet, in die Stadt zu ziehen, oder wohl gar wirklich dahin zoget. Weil ihr in allen Dingen so sehr von dem Aeußerlichen eingenommen werdet, so blendet euch auch der äußerliche Glanz der Städte. Aber geht einmal umher in der Stadt und fragt die Einwohner, ob sie sich für glücklich halten? Von den meisten werdet ihr tausend Klagen hören, und die Erfarung würde euch lehrer, daß sie gegründeter sind, als die eurigen. Was gewinnet ihr auch, wenn ihr das Land verlasset, um in der Stadt zu wohnen? Eure ruhige Lebensart vertauschet ihr mit einer unruhigen, eure gewisse Nahrung mit einer ungewissen. Hier seyd ihr fast eure eigene Herren, dort seyd ihr Sklaven von jedermann. Hier könnt ihr ungestört euren gütigen Gott verehren, dort seyd ihr in Se-

fahr, ihn ganz aus den Augen zu verlieren und von ihm abwendig gemacht zu werden. Ach! mein Herz blutet mir allemal, so oft ich höre, daß da ein Vater seinen Sohn, dort eine Mutter ihre Tochter in die Stadt geschickt hat, um da Dienste zu suchen. Gemeiniglich kommen eure Kinder nicht so wieder zu euch zurücke, wie ihr sie fortgeschickt habt. Die Laster der Städte, Geldgeiz, Hoffart, Ueppigkeiten haben sie angesteckt, und ihr könnt ihren verderbten Zustand schon daraus ersehen, weil es ihnen auf dem Lande nicht mehr gefällt. So bleibet denn auf dem Lande, wohnet in den Hütten, die euch eure Väter gebauet haben, nähret euch hier in eurem Dorfe redlich, lachet des eingebildeten Städters, beneidet ihn nicht, weil er etwa schönere Kleider hat, als ihr, und sterbet in dem Stande, der euch von allen Seiten so viele Vortheile verschafft, damit euer Staub einst ruhe, wo der Staub eurer Voreltern ruhet.

Wie herzlich will ich mich freuen, meine liebsten Brüder, wenn ich euch mit dem Schicksale, über das ihr mit Recht zu murrrn glaubtet, heute ausgesöhnt habe, wenn ihr erkennet, daß es Gott recht gut mit euch meinte, als er euch in diesem Stande gebohren werden ließ, wenn ich auf den Gesichtern aller meiner Zuhörer eine wahre Zufriedenheit über ihren Stand ausgebreitet sehe! Gewiß — der Himmel ist mein Zeuge, daß ich es aus völliger Ueberzeugung sage — wenn euch Gott die Wahl gelassen hätte, in welchem Stande ihr wollet gebohren werden, ihr hättet eure wahre Glückseligkeit verkannt, wenn ihr einen andern gewählt hättet, als denjenigen, in welchem ihr lebet. Von mir wenigstens muß ich euch sagen, daß ich die beste Stelle in der Stadt nicht

mit meinem gegenwärtigen Lehramte vertauschte, und daß ich nichts mehr wünsche, als unter euch zu leben und zu sterben. Amen.

Pflichten der Reichen.

Erste Predigt.

Vom

Werthe des Reichthums.

(Von Zollikofer.)

Gott, Schöpfer und Erhalter aller Dinge, von dir kömmt alles Gutes, und alles, was von dir kömmt, ist gut, hat die Beförderung unsrer Vollkommenheit und Glückseligkeit zur Absicht! In dieser Absicht theilest du auch Reichthum und Armuth, Ueberfluß und Mangel in sehr verschiedenen und mannichfältigen Maaße aus. Die einen von deinen Kindern setzest du zu Pflegern und Vormündern über die andern; den einen vertraueſt du viel, den andern wenig von deinen Gütern an; alle sollen einander geben und von einander empfangen, ein jedes nach der Gabe, die du ihm zugetheilet hast; und dadurch soll deine ganze große Haushaltung auf Erden so gut erzogen und so glückselig werden, als sie es itzt werden kann. Demüthigst beten wir deine weise Güte an, barmherziger Vater, und wünschen sie auch dann mit völliger Zufriedenheit zu verehren, wenn wir ihre Einrichtungen und Anordnungen nicht ganz verstehen können. Lehre uns nur, darum bitten wir dich von ganzem Herzen, lehre uns nur, das, was du uns anzu-

vertrauen für gut findest, es sey viel oder wenig, recht wohl gebrauchen, bey dem Gebrauche desselben stets auf dich und deinen Willen sehen, und nie vergessen, daß wir nicht Eigenthümer, sondern Haushälter und Verwalter deiner Güter sind. Laß uns doch zu dem Ende den Werth und die Bestimmung der irrdischen Dinge wohl kennen lernen, und sie stets für das halten, was sie sind und was sie insbesondere für uns seyn sollen, damit wir sie nie höher schätzen, nie stärker lieben, nie eifeiger suchen, als sie es verdienen. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die wir itzt anzustelleng gedenken. Laß uns die Wahrheit deutlich und mit Ueberzeugung erkennen, und sie zu einer fruchtbaren Quelle guter Gesinnungen und Handlungen in uns werden. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unseres Herrn, und rufen dich ferner so an, wie er es uns gelehret hat: Unser Vater. ꝛc.

Text: Lucä 1, v. 17.

Niemand lebet davon, daß er viel Güter hat.

Die Urtheile, M. A. Z., die man von dem Werthe des Reichthums fället, sind zu allen Zeiten sehr verschieden gewesen, und sind es noch itzt; so verschieden als die Einsichten, die Neigungen, die Bedürfnisse, die Umstände, die Absichten der Menschen sind. Bey dem einen gilt der Reichthum alles, bey dem andern nichts: jenem ist er das wesentlichste, begehrenswürdigste Gut; diesem ein verächtliches Scheingut: jenem der Weg zur Glückseligkeit, — die Glückseligkeit selbst, diesem der Weg zum Verderben, die Quelle alles Elendes. Jener hält das eifrigste Bestreben nach Reichthum für eine edle,

seiner würdige Beschäftigung; dieser würde sich dadurch zu erniedrigen, und zu beschimpfen glauben. Jenem stimmen in seinem Urtheile die meisten Menschen von allen Klassen und Ständen bey; dieser hat bisher fast alle Sittenlehrer, aber außer ihnen nur wenige andere Menschen auf seiner Seite gehabt. Allein beyde irren, M. A. Z. Jener leget dem Reichthume zu viel, dieser schreibt ihm zu wenig Werth zu. Jener verwechselt das, was nur ein Mittel zur Glückseligkeit ist oder seyn kann, mit der Glückseligkeit selbst; dieser vermenget Reichthum und Geiz, oder Reichthum und Mißbrauch des Reichthums mit einander. Gemeiniglich sah man, und noch itzt sieht man zuweilen bey der Beurtheilung des wahren Werthes des Reichthums blos auf den Besitz, und nicht auf den Gebrauch desselben, und dann hat unstreitig der strenge Moralist, der ihn ganz verwirft, mehr Recht als sein Gegner.

In unsern Tagen wird der Werth des Reichthums in diesem Stücke, was nämlich Besitz und Gebrauch betrift, anders und zum Theil richtiger beurtheilet, als es vielleicht vor zwanzig oder vor zehn Jahren, im Ganzen genommen, geschah. Itzt giebt es vergleichungsweise nur wenige, die sammeln, blos um zu sammeln, reich zu werden suchen, blos um reich zu seyn, aufhäufen, blos am viel zu haben. Itzt will alles genießen, alles Gebrauch von seinem Vermögen, oder von seinem Reichthume machen; und wahrscheinlicher Weise werden, wenn dieser herrschende Geschmack fordauert, in dreyßig und mehr Jahren wenig recht reiche Leute mehr unter uns seyn. Inzwischen ist bey dieser Art zu denken allerdings ein Irrthum weniger. Genuß ist besser, als Besitz: ein mittelmäßiges Vermögen, das man gebrauchet,

besser, als ein großes, das man ungebraucht läßt. Aber nicht jede Art des Gebrauches und Genusses desselben ist unschuldig; nicht jede ist edel; nur Eine ist die Beste. Und dann ist auch diese Beurtheilung des Werthes des Reichthums zwar richtig, aber nicht vollständig. Wir müssen dabey nicht blos auf seinen Besitz und Genuß, sondern auch auf seine Erwerbung, nicht blos auf seinen Einfluß in unsern äußern Wohlstand, sondern auch auf seinen Einfluß in unsre natürliche und moralische Vollkommenheit sehen und ihn nicht blos nach dem, was er in Absicht auf uns, sondern auch nach dem, was er in Absicht auf andere und auf die ganze Gesellschaft ist, beurtheilen. Und dies wollen wir itzt zu thun suchen, M. A. Z. Wir wollen

Erst den Werth des Reichthums bestimmen
und deutlicher auseinandersetzen; und
Dann einige Folgen daraus herleiten.

Unser Heiland giebt uns in unserm Texte den ersten richtigen Grundsaz zur Bestimmung des Werths des Reichthums an die Hand. **Niemand**, sagt er, **lebet davon, daß er viel Güter hat**; d. i. niemand wird blos dadurch glückselig, daß er reich ist. Und doch glauben so viele, vielleicht die meisten Menschen, daß ihnen nichts, gar nichts als Reichthum zum Glückseligseyn fehle! Aber Jesus kannte die Menschen und ihre Bedürfnisse besser, als sie gemeiniglich sich selbst kennen. Zum Glückseligseyn gehöret ein gesunder, richtiger Verstand, ein wohlgeordnetes, frommes, zufriedenes Herz; und wer einen solchen Verstand und ein solches Herz hat, der ist glückselig, er sey arm oder reich, und wem es daran fehlet, der

kann

kann nicht glückselig seyn, wenn er gleich im größten Ueberflusse lebte. Doch, wir wollen uns itzt nicht blos an diese Lehre halten, so wahr und wichtig sie auch ist, sondern uns von der Natur und Beschaffenheit der ganzen Sache deutlichere Vorstellungen zu machen suchen.

Der Reichthum hat **an und vor sich selbst**, ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch betrachtet, **ganz und gar keinen Werth**. Das ist eine Sache, die jedem Nachdenkenden einleuchtend ist. Was würde es mir, der ich höchstens siebenzig bis achtzig Jahre zu leben hoffen kann, helfen, wenn ich einen noch so großen Vorrath von Lebensmitteln, von Kleidungsstücken aller Arten, von Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Vergnügens bey einander hätte und auch in sichere Verwahrung brächte, den ich aber in Zeit von zwey und mehr Jahrhunderten nicht verzehren, nicht gebrauchen, nicht genießen könnte? Setzet nun Geld, Gold und Silber, an die Stelle dieser Nahrungsmittel, dieser Kleidungsstücke, dieser Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens, werden sie dadurch, daß ich sie in Metall verwandelt habe, einen größern Werth bekommen? Ist dieses Metall etwas anders als ein Zeichen meiner Ansprüche auf so viel oder soviel Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens? Und ist nicht das Zeichen so unnütze wie die Sache, und die Sache so unnütze wir das Zeichen, wenn ich beyde nicht gebrauche und nicht gebrauchen kann? Wäre ich nicht in dem Falle des Menschen, der täglich hundert Schüsseln mit Speisen vor sich hätte, sie alle für sich behalten wollte, und doch nur von den wenigsten etwas kosten könnte? oder in dem Falle des Menschen, der hundert bequeme und weitläuftige Wohnhäuser besäße,

sie alle als ein Eigenthum verschlösse und doch nur in einem einzigen wohnen könnte? — Das ist also wohl ausgemacht, daß der Reichthum ohne Rücksicht auf seinen Gebrauch nichts ist, nicht die geringste Achtung verdienet, nicht des geringsten Bestrebens werth ist. Und von dieser Seite müssen ihn wohl die meisten Sittenlehrer betrachtet haben, und noch betrachten, wenn sie ihn schlechterdings für ein Scheingut erklären, und von ihren Schülern verlangen, daß sie ganz gleichgültig dagegen seyn, daß sie ihn verachten sollen.

Allein er hat unstreitig noch andere und bessere Seiten, von welchen er uns als ein wahres Gut, oder als ein Mittel, wahre und bleibende Güter zu erwerben, erscheint; Seiten, von welchen er die Achtung und das gemäßigte Bestreben des Weisen verdienet, von welchen er selbst den Christen nicht gleichgültig seyn darf; und von dieser Seite wollen wir ihn nun betrachten, um dadurch seinen wahren Werth zu bestimmen. Wir wollen sehen, was er in Absicht auf seine Besitzer, und was er in Absicht auf die ganze Gesellschaft ist und seyn kann.

In Absicht auf seine Besitzer hat der selbsterworbene Reichthum einen weit größern Werth als der ererbte. Ich setze voraus, daß man ihn durch rechtmäßige Mittel, ohne Verletzung seines Gewissens, ohne Versäumung höherer Pflichten erworben, und daß man ihn nicht durch einen einzigen oder durch etliche wenige Glücksfälle, sondern durch einen ordentlichen, anhaltenden Fleiß erworben hat.

Wer sich auf diese Art Reichthum erwirbt, der kann es nicht thun, ohne dadurch seine wahre innere geistige Vollkommenheit mehr oder weniger zu befördern; und bey dem hat schon die bloße Erwerbung desselben, ohne Absicht weder auf seinen Besitz noch

auf seinen Genuß einen wirklichen und bleibenden Werth. Denn, indem er sich seinen Reichthum so erwirbt, wendet er eine Geisteskräfte an; entwickelt, übet, stärket, sie. Die Geschäfte, die er treibt, die Unternehmungen die er waget; die Versuche, die er machet; die Verbindungen, in welche er mit andern tritt und die er mit ihnen unterhält; die günstigen oder ungünstigen Umstände, die sich dabey zeigen; die verschiedene Denkungsart der Menschen, mit welchen er zu thun hat; die mannichfaltigen Veränderungen des Geschmaks und der Mode, die ihm bald hinderlich, bald beförderlich sind; die schnellen und unvermutheten Wendungen, welche gewisse Dinge und Geschäfte nehmen; die Gefahren, die ihm drohen; die reizenden Aussichten, die sich ihm darstellen; die öftern Abwechslungen des Glücks und die Ungewißheit alles dessen, was unter Menschen und von Menschen geschieht: dieß alles erfordert Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ueberlegung, Beobachtungskraft, Scharfsinn, Vorsichtigkeit, Muth, Standhaftigkeit, Menschenkenntniß, Weltkenntniß. Er muß hundert und wieder hundert Dinge von verschiedener Art mit einander vergleichen, verbinden, und darf sie nie ganz aus dem Gesichte verlieren. Er muß Entwürfe machen, sie nach Zeit und Umständen ausführen, abändern, einschränken, ausdehnen, fahren lassen; er muß zugleich auf das Vergangene, auf das Gegenwärtige, auf das Zukünftige sehen; muß itzt ohne sichtbaren Vortheil arbeiten, dann freywillig Verlust leiden, um sich dadurch eines künftigen größern Vortheils oder Gewinnstes zu versichern; muß itzt nachgebend, dann unbeweglich seyn; itzt sich auf der Stelle entschliessen, dann die Sache zehnmal überlegen; itzt begangene Fehler wieder gut zu machen, dann sich vor neuen

Fehltritten zu hüten suchen. Und welche Mannichfaltigkeit von Geistesübungen gehöret nicht zu diesem allen! Wie viel verständiger, weiser, scharfsinniger, bedachtsamer, ein wie viel besserer Weltkenner und Menschenkenner muß nicht der Mann seyn, der so zwanzig, dreyßig, und mehr Jahre mit der Erwerbung seines Reichthums zugebracht, und solches durch eine etwas wichtigere und schwerere Art von Geschäften gethan hat! Wie viel weiter, sage ich, muß er nicht in allen diesen Absichten gekommen seyn, als er hätte kommen können, wenn er in der Zeit unthätig gewesen wäre, oder sich nur durch die einfachste, leichteste Handarbeit seinen nöthigen Unterhalt erworben hätte! Und wenn es zugleich ein tugendhafter und frommer Mann ist, welche Gelegnheiten und Prüfungen und Uebungen der Redlichkeit, der Treue, der Billigkeit, der Menschenliebe, der Großmuth, des Wohlthuns, der Rechtschaffenheit, der Mäßigung, der Standhaftigkeit, der Bescheidenheit, des Vertrauens auf Gott hat er nicht unterdessen gehabt, die er in dem entgegengesetzten Falle nicht gehabt hätte; und wie sehr muß er nicht dadurch in allen diesen Tugenden gestärket und befestiget worden seyn! Gewiß, für ihn hat die Erwerbung seines Reichthums einen wahren, großen Werth; und wenn er auch denselben nun, da er ihn so erworben hat, sogleich verlieren sollte, so würde ihm doch das, was er vornehmlich dadurch gewonnen, stets bleiben, er würde dadurch seine geistige Vollkommenheit auf alle künftige Zeiten befördert haben.

Ist aber die gehörige Erwerbung des Reichthums ein vortreffliches Mittel zur Entwicklung und Uebung unsrer Geisteskräfte, so ist es **der rechtmäßige Gebrauch** und die weise Anwendung des schon er-

worbenen Reichthums nicht weniger; und auch dadurch bekömmt er in Absicht auf seine Besitzer einen wahren Werth. Welche Vortheile, welche wahre, bleibende Vortheile kann er ihnen nicht gewähren, wenn sie ihn dazu anwenden, wozu ihn der Weise und der Christ anwendet! Wie viele Mittel des Unterrichts und des geistigen Vergnügens können sie sich nicht dadurch verschaffen, die sie sonst entbehren müßten! Wie viel Zeit auf die Kultur ihres Verstandes, die Vermehrung ihrer Erkenntniß, die Berichtigung ihres Geschmacks, die Besserung ihres Herzens verwenden, die sie sonst mit harten, ermüdenden, den Geist niederdrückenden Arbeiten hätten zubringen müssen! Wie viel lehrreichen Umgang mit weisen, guten Menschen haben, zu welchen ihnen sonst vielleicht der Zutritt nicht freystehen würde. Wie viele Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des häuslichen und des gesellschaftlichen Lebens genießen, die sie sonst nicht genießen könnten!

Und was soll ich von dem **Vergnügen des Wohlthuns** sagen? Welchen Werth giebt dasselbe nicht dem Reichthume für den, der ihn wohl anzuwenden weiß! Wie viel mehr Trost und Hülfe und Leben und Freude kann er nicht um sich her verbreiten! Wie viel mehr Thränen den Armen und Nothleidenden abtrocknen! Wie viel öfter das Auge des Blinden, der Fuß des Lahmen, der Vater der Waisen, der Beschützer der Wittwen seyn! Wie viel öfter die Stelle Jesu, des Helfers und Heilandes der Menschen, unter seinen Brüdern vertreten! Wie viel nachdrücklicher gute Stiftungen und gemeinnützige Anstalten unterstützen und befördern, als wenn er selbst dürftig oder nur auf das, was er zu seiner eignen Nothdurft gebrauchet, eingeschränkt wäre!

Und wenn er das thun kann, und wirklich thut, und ein Herz hat, das Glück des Wohlthuns zu fühlen, wie schätzbar, wie theuer muß ihm nicht sein Reichthum seyn, so oft er einen solchen edlen Gebrauch davon machet! Welch eine Quelle der Seligkeit, der reinsten Menschenfreude und Gottesfreude, muß er dann nicht für ihn seyn, da er sonst, wenn er ihn ungebraucht ließe, oder gar zur Thorheit und zur Sünde mißbrauchte, nicht den geringsten Werth behielte!

Endlich, M. A. Z., hat der Reichthum noch von einer andern Seite, einen sehr großen Werth in Absicht auf seine Besitzer, aber nur in Absicht auf die besten und edelsten unter ihnen. Diesen ist er **ein Mittel der größten Unabhängigkeit**, und dadurch ein Mittel **des freyen Urtheils** über Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Ehre und Schande, ein Mittel **des männlichern festern Verhaltens** gegen Hohe und Niedere, Vorgesetzte und Untergebene; ein Mittel **der stärkern Behauptung und Beförderung der bürgerlichen und menschlichen Freyheit.** Je weniger der Mensch für seinen Unterhalt und sein Fortkommen in der Welt sorgen darf; je weniger sein äußerer Wohlstand von dem Beyfall und den Gesinnungen anderer abhängt; je mehr er allenfalls von seinem Glücke aufopfern und fahren lassen kann, ohne elend zu werden, oder Mangel zu leiden: desto weniger Versuchung hat er, andern zu schmeicheln, sich vor den Mächtigen und Großen auf eine kriechende Art zu erniedrigen, ihr Urtheil blindlings zu unterschreiben, oder sie durch strafbare Gefälligkeiten, durch knechtischen Gehorsam zu gewinnen: desto freyer kann er selbst denken, selbst urtheilen, seinen eignen Einsichten, Empfin-

dungen, Neigungen folgen; desto getroster kann er sich des Schwachen, des Verlassenen, des Unterdrückten annehmen; desto nachdrücklicher die Sache des Unschuldigen vertheidigen; desto beherzter sich dem Mißbrauche der Macht, den Ränken der List, den Anschlägen und Verbindungen der Bösen widersetzen; desto weniger darf er Bedenken tragen, herrschende Vorurtheile, Mißbräuche, Thorheiten zu bestreiten, und sich durch unverbrüchliche Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit, durch unpartheyische und freye Schätzung der Menschen und der Dinge, durch einen genauen, oder, wenn man es so nennen will, strengen Tugendwandel von andern zu unterscheiden. — Glückliche verehrungswürdige Menschen, die ihren Reichthum dazu gebrauchen, auf deren Denkungsart und Verhalten er diesen Einfluß hat! Für sie ist er ein sehr schätzbares Geschenk der Vorsehung, für sie hat er gewiß einen großen, ewig bleibenden Werth!

Aber auch in Ansicht auf die ganze Gesellschaft, hat der Reichthum unstreitig einen wahren Werth; d. h. es ist der Gesellschaft nützlich und vortheilhaft, daß die sogenannten Glücksgüter nicht in gleichen Theilen unter ihre Glieder ausgetheilet seyn, sondern daß einige ein überflüßiges Maaß davon besitzen. Der Reichthum, der nicht müßig liegt, sondern entweder neuen Reichthum erwerben soll, oder sonst gebraucht wird, und in Umlauf kömmt, der bringt mehr Leben und Thätigkeit unter die Menschen. Er befördert den Fleiß, die Arbeitsamkeit, die Betriebsamkeit der ganzen Gesellschaft. Hier wecket er mechanische, dort geistige Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten auf. Diesem ist er Antrieb und Mittel zur Erfindung nützlicher und angenehmer Dinge: jenem giebt er Gelegenheit zur geschick-

ten Nachahmung und Verbesserung der schon erfundenen Werkzeuge der Bequemlichkeit und des Vergnügens.

Je mehr begüterte und reiche Glieder die Gesellschaft hat, desto weniger darf der Landmann, der Handwerker, der Künstler, der Kaufmann, der Gelehrte fürchten vergeblich zu arbeiten: desto mehr Aufmunterung haben sie alle, ihr Werk mit Freude zu treiben, ihre Gaben und Geschicklichkeiten auf die beste Art anzuwenden, und es in dem, was sie thun und treiben, zur höchsten möglichen Vollkommenheit zu bringen.

Durch den Reichthum werden manche Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens gemeiner; der Geschmack an dem, was schön, was wohlanständig, was gut ist, wird verfeinert; die Masse nützlicher Kenntnisse vermehret; die Rauhigkeit der Sitten gemildert: und alle diese Vortheile verbreiten sich nach und nach auch unter diejenigen Stände und Klassen von Menschen, die nicht reich, aber doch einer größern Ausbildung und einer angenehmen Art der Existenz fähig sind.

Durch den Reichthum werden die verschiedenen nähern und entferntern Völker und Länder genauer mit einander verbunden. Sie haben mehr Gemeinschaft mit einander, können einander ihre Güter und Vorzüge, die Früchte ihres Fleißes, die Werke der Kunst, das Licht der Wissenschaften, tausend Dinge, die ihre Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern, mittheilen, da sonst ein jedes Volk, ein jedes Land, ein jeder Mensch bloß auf dasjenige eingeschränkt wäre, was sein eigner Boden, sein eigner Fleiß, sein eignes Maaß von Gaben und Kräften hervorzubringen vermöchte. Durch den Umlauf des Reichthums

arbeitet also ein jeder für alle, und alle für einen jeden; und dadurch werden die Gewächse des entlegensten Erdstrichs, die Geschäfte und Arbeiten der fremdesten Nationen, die Gedanken und Einsichten des entferntesten Weisen auf tausenderley Art ausgewechselt, umgetauscht, verpflanzt, vervielfältiget, veredelt, und bringen allenthalben, mehr oder weniger, so oder anders, Leben, Thätigkeit, Vergnügen, Freude, Erkenntniß, und Genuß des Guten hervor.

Wie viele schwere, aber wichtige und gemeinnützige Dinge könnten endlich ohne die Hülfe des Reichthums weder unternommen, noch ausgeführet werden! Dinge, bey deren Unternehmung man viel wagen, bey deren Ausführung man lange ohne Vortheil und ohne Vergeltung arbeiten, die man blos in der Hoffnung eines künftigen, entfernten und ungewissen Nutzens anfangen und vollenden muß. Wie viele gute Stiftungen würden niemals zu Stande gekommen, wie viele Produkten der Natur nie bearbeitet, wie viele Werke der Kunst nie vervollkommet, wie viele Arten der Industrie nie erfunden und getrieben, wie viele Zweige der Handlung nie angebauet und blühend geworden seyn, wenn die Gesellschaft keine reiche Mitglieder hätte, die aus Wohlwollen gegen ihre Brüder, oder auch aus Eigennutz, aus Ehrbegierde, aus großer Thätigkeitsliebe solche Dinge unternehmen und beförderten, und die auf ihre Veranstaltung, Einrichtung, Fortsetzung, Vervollkommnung, beträchtliche Summen verwenden und allenfalls aufopfern könnten!

Der Reichthum hat also unstreitig, sowohl in Absicht auf seine Besitzer, als in Absicht auf die ganze Gesellschaft überhaupt, einen wahren Werth: er kann den Wohlstand und die Glückseligkeit jener

und dieser auf mancherley Weise befördern; er ist, in diesem Verhältnisse betrachtet, kein Scheingut, sondern ein wirkliches Gut; er darf als ein solches nicht schlechterdings verachtet und verworfen werden, sondern verdienet die Achtung und das gemäßigte Bestreben des Weisen und des Christen.

Was folget aber wohl daraus, M. A. Z., wenn wir den Werth des Reichthums so bestimmen, wenn wir ihn für das halten, was er wirklich ist?

Es folget daraus, daß der Reichthum für denjenigen, der ihn blos besitzt, aber nicht gebraucht, oder nicht recht gebraucht, gar keinen Werth hat, — gar nichts Gutes oder Begehrenswürdiges für ihn ist. Er wird dadurch weder verständiger noch besser, weder vollkommener noch glückseliger. Einige Mittel, solches zu werden, hat er in Händen, aber so lange er sie nicht dazu anwendet, ist es für ihn eben so viel, als ob er sie nicht hätte. Sein Reichthum giebt ihm also keine wirkliche Vorzüge, und wenn er sich dessen ungeachtet solcher rühmet, so läßt er sich von einem bloßen Scheine täuschen, und rühmet sich dessen, daß er nach seinen Umständen verständiger, besser, glückseliger seyn könnte und sollte, als er wirklich ist.

Es folget ferner daraus, daß der Reichthum, wenn er einmal erworben oder sonst erlangt ist, selbst seinem weisen und würdigen Besitzer die wenigsten, und hingegen der Gesellschaft, in welcher er lebet, die meisten Vortheile verschaft; daß also sein Vorzug mehr in der Ehre, Erwerber, Sammler, Aufseher, Verwahrer, Austheiler vieler der Gesellschaft zuständigen Güter zu seyn, als in dem ausschliessenden Genusse derselben bestehe. Denn der Reiche kann doch nur das wenigste von dem,

was er hat, selbst genießen, er muß immer, er mag wollen oder nicht, das meiste davon andere genießen lassen: ja er kann, unvernünftige und ihm selbst schädliche Ausschweifungen abgerechnet, nichts genießen, das nicht zugleich andern auf irgend eine Art zu gute kommen sollte. Er verdienet also auch in den meisten Fällen nicht beneidet, nicht für ein schädliches Mitglied der Gesellschaft gehalten zu werden. Sie ist ihm vielmehr Achtung und Dank schuldig für die Vortheile, die er ihr verschaft, für den Vorrath und die Hülfe, die sie gemeiniglich im Mangel und in der Noth bey ihm findet.

Es folget drittens daraus, daß ein mittelmäßiges Vermögen, welches wohl erworben und wohl angewandt wird, sowohl für den, der es besitzt, als für die Gesellschaft, in welcher er lebet, einen weit größern Werth habe, als das größte Vermögen, das nicht so erworben, und nicht so angewandt wird. Was in den Händen der Trägheit, des Unverstandes, der Thorheit, der Schwelgerey und Ueppigkeit verwelket, verdirbt, verschwindet, vergiftet und getödtet wird: wie sehr wird das nicht in den Händen der Weisheit, der Tugend, des Fleißes, der Menschenliebe vervielfältiget, vermehret, veredelt! Wie viel Leben und Thätigkeit und Freude bringt es da nicht hervor! Der Mittelmann beklage sich also nicht darüber, daß er nicht reich ist; warte nicht mit der guten Anwendung dessen, was er hat, bis er es geworden ist; sondern thue itzt, was er thun kann, und thue es mit aller Klugheit und Treue: so wird er eben so nützlich, vielleicht noch nützlicher seyn, als wenn er wirklich reich wäre.

und dieser auf mancherley Weise befördern; er ist, in diesem Verhältnisse betrachtet, kein Scheingut, sondern ein wirkliches Gut; er darf als ein solches nicht schlechterdings verachtet und verworfen werden, sondern verdienet die Achtung und das gemäßigte Bestreben des Weisen und des Christen.

Was folget aber wohl daraus, M. A. Z., wenn wir den Werth des Reichthums so bestimmen, wenn wir ihn für das halten, was er wirklich ist?

Es folget daraus, daß der Reichthum für denjenigen, der ihn blos besitzt, aber nicht gebraucht, oder nicht recht gebraucht, gar keinen Werth hat, — gar nichts Gutes oder Begehrenswürdiges für ihn ist. Er wird dadurch weder verständiger noch besser, weder vollkommener noch glückseliger. Einige Mittel, solches zu werden, hat er in Händen, aber so lange er sie nicht dazu anwendet, ist es für ihn eben so viel, als ob er sie nicht hätte. Sein Reichthum giebt ihm also keine wirkliche Vorzüge, und wenn er sich dessen ungeachtet solcher rühmet, so läßt er sich von einem bloßen Scheine täuschen, und rühmet sich dessen, daß er nach seinen Umständen verständiger, besser, glückseliger seyn könnte und sollte, als er wirklich ist.

Es folget ferner daraus, daß der Reichthum, wenn er einmal erworben oder sonst erlangt ist, selbst seinem weisen und würdigen Besitzer die wenigsten, und hingegen der Gesellschaft, in welcher er lebet, die meisten Vortheile verschaft; daß also sein Vorzug mehr in der Ehre, Erwerber, Sammler, Aufseher, Verwahrer, Austheiler vieler der Gesellschaft zuständigen Güter zu seyn, als in dem ausschliessenden Genusse derselben bestehe. Denn der Reiche kann doch nur das wenigste von dem,

was er hat, selbst genießen, er muß immer, er mag wollen oder nicht, das meiste davon andere genießen lassen: ja er kann, unvernünftige und ihm selbst schädliche Ausschweifungen abgerechnet, nichts genießen, das nicht zugleich andern auf irgend eine Art zu gute kommen sollte. Er verdienet also auch in den meisten Fällen nicht beneidet, nicht für ein schädliches Mitglied der Gesellschaft gehalten zu werden. Sie ist ihm vielmehr Achtung und Dank schuldig für die Vortheile, die er ihr verschaft, für den Vorrath und die Hülfe, die sie gemeiniglich im Mangel und in der Noth bey ihm findet.

Es folget drittens daraus, daß ein mittelmäßiges Vermögen, welches wohl erworben und wohl angewandt wird, sowohl für den, der es besitzt, als für die Gesellschaft, in welcher er lebet, einen weit größern Werth habe, als das größte Vermögen, das nicht so erworben, und nicht so angewandt wird. Was in den Händen der Trägheit, des Unverstandes, der Thorheit, der Schwelgerey und Ueppigkeit verwelket, verdirbt, verschwindet, vergiftet und getödtet wird: wie sehr wird das nicht in den Händen der Weisheit, der Tugend, des Fleißes, der Menschenliebe vervielfältiget, vermehret, veredelt! Wie viel Leben und Thätigkeit und Freude bringt es da nicht hervor! Der Mittelmann beklage sich also nicht darüber, daß er nicht reich ist; warte nicht mit der guten Anwendung dessen, was er hat, bis er es geworden ist; sondern thue itzt, was er thun kann, und thue es mit aller Klugheit und Treue: so wird er eben so nützlich, vielleicht noch nützlicher seyn, als wenn er wirklich reich wäre.

Es folget endlich aus dem, was wir über den Werth des Reichthums angemerket haben, daß wir den Reichen nicht, in so weit er reich ist, sondern blos in so weit er seinen Reichthum auf eine rühmliche Art erworben hat, und ihn wohl anwendet, ehren müssen.

Niemand ehre also den Reichen, der seinen Reichthum blos ererbt hat, bis er sich dieses Glückes durch einen guten Gebrauch desselben würdig machet; und wenn er das nicht thut: so ziehe man ihm nicht nur in Gedanken, sondern auch in öffentlichen Urtheilen und im äußern Betragen jeden rechtschaffenen Taglöhner, jeden nicht lasterhaften Armen vor, und lasse es ihm merken, daß sich die Gesellschaft mit Recht für beleidiget hält, ein Mitglied unter sich zu sehen, das so viel empfängt und so wenig giebt, so viele Dienste verlangt und so wenige leistet, und sich mit Vorzügen brüstet, die es blos dem Zufalle, oder richtiger, der Vorsehung zu danken hat, und die ihm die Vorsehung nicht gegeben hätte, wenn sie dieselben für so wichtig und rühmlich hielt, oder wenn sie immer Merkmale und Belohnungen des Verdienstes wären.

Niemand ehre den Reichen, der bey allen Mitteln, bey aller Muße, seinen Verstand anzubauen, sein Herz zu bessern, und sich höhere Vergnügungen zu verschaffen, unwissend, unverständig, lasterhaft, niedrig gesinnet bleibt, und kein anderes Verdienst, keine größere Freude kennet, als sein Vermögen zu überrechnen, und Schätze auf Schätze zu häufen!

Niemand ehre den Reichen, der blos für sich reich ist, seinen Reichthum für sich allein behält, gegen die Stimme der Armuth und des Elendes taub

ist, und sein Herz dem Mitleiden, seine Hand dem Wohlthun verschließt!

Niemand ehre den Reichen, der auf seinen Reichthum stolz ist, sich blos deswegen für besser als seine ärmern Brüder hält, und die Achtung und Ehre, die er andern erweist, nach dem Grade ihres größern oder geringern Vermögens abmißt!

Kurz, niemand ehre den Reichthum in den Händen des Thoren, des Ungerechten, des Schwelgers, des Stolzen, des Hartherzigen, des Menschenfeindes! denn Reichthum kann weder Thorheit, noch Ungegerechtigkeit, noch Schwelgerey, noch Stolz, noch Hartherzigkeit, noch Menschenfeindschaft vergüten; und wenn er diese Fehler, diese Laster zuweilen verbirgt und bedecket, so thut er solches nur in den Augen schwacher uud blödsinniger Menschen, die Schein und Wesen nicht von einander zu unterscheiden wissen, und sich von jedem Schimmer täuschen lassen.

Aber jedermann, M. A. Z., jedermann erweise dem Reichen Achtung, der durch seinen Verstand, seinen Fleiß, seine Arbeitsamkeit, seine Klugheit, durch eine treue und gewissenhafte Anwendung seiner Gaben, und Kräfte reich geworden ist!

Jedermann ehre den Reichen, der von seinem Reichthume einen guten, edlen Gebrauch machet, der damit den Fleiß seiner Mitbürger ermuntert und befördert, nützliche Gewerbe in Gang bringt, Künste und Wissenschaften unterstützet, gute Siftungen erhält, gemeinnützige Erfindungen belohnet und zum Besten aller bekannt machet, und dabey mitten im Ueberflusse bescheiden und mäßig lebet, und seine höhere Bestimmung nie aus dem Gesichte verlieret!

Jedermann ehre endlich den Reichen, der sich bestrebet reich an guten Werken, an Werken der Barm-

herzigkeit und des Wohlthuns zu seyn, der mehr für andere, als für sich reich ist, der gerne giebt, gerne hilft, der nicht reich seyn möchte, wenn er nicht geben und helfen könnte, der im Geben und Helfen Freude und Seligkeit findet, und in demselben, gleich Gott, seinem himmlischen Vater, niemals verdrossen und müde wird! Ja, den ehre jedermann als den Freund und Wohlthäter seiner Brüder, als den Stellvertreter Jesu, als das Bild der Gottheit! Amen.

Zweyte Predigt:

Von den

Pflichten der Reichen.

(Von Predig. von Protest. Gottesgelehrten.)

Text: 1 Tim. 6, 17. — 19.

Den Reichen von dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn; auch nicht hoffen auf den ungeissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seyn, Schätze sammlen, ihnen selbst einen Vorrath aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.

Andächtige Zuhörer, wir finden in dem Evangelio Luc. 16, 1 — 9. einen sehr nützlichen Unterricht von dem rechten Gebrauch irdischer Güter und Reichthümer. Jesus redete damals theils mit den Pharisäern, die dem Geitze ergeben waren, theils auch mit seinen Jüngern, deren einige vorher Zöllner gewesen waren. Diese hatten bisher den Mammon zum Gote gehabt. Sie hatten nach nichts so sehr als nach den Gütern dieser Welt getrachtet, und dieselbe auf mancherley Weise gemißbraucht. Unser Heiland hielt es demnach für nöthig, sie auf andere Gedanken zu bringen, und zu andern Gesinnungen und Handlungen zu bewegen. Er ermahnet sie, den Geiz, als eine Wurzel alles Uebels, zu fliehen, von ihrem Reichthum den Armen Gutes zu thun, und die Klugheit, die sie bisher zur Erlangung weltlicher Güter gebraucht hätten, künftig zur Erlangung geistlicher Güter anzuwenden. Dieses alles führet unser Heiland in dem lehrreichen Gleichnisse von dem ungerechten Haushalter aus, welches er mit diesen merkwürdigen Worten beschließt: **machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.** Jesus giebt uns zuförderst in diesen Worten die richtigste Beschreibung von den Gütern und Reichthümern dieser Welt; er nennet sie einen ungerechten, falschen Reichthum, und unterscheidet ihn dadurch von dem wahren und ächten Reichthum, der in dem Besitz der Weisheit, der Tugend und Gottseligkeit besteht. Er unterrichtet uns hiernächst von dem rechten Gebrauch eines solchen unrechten und falschen Reichthums und aller irdischen Güter. Wir sollen uns nämlich dadurch Freunde, oder vielmehr einen

Freund machen; und wer ist dieser Freund anders, als Gott, der uns Reichthum und Güter mittheilt, und dem wir uns durch eine gehörige Anwendung dieser Geschenke angenehm und gefällig machen müssen. Und endlich stellt uns auch der Heiland die Vortheile eines solchen rechten Gebrauchs des Reichthums vor; wir können nämlich alsdenn, wenn wir darben, oder eigentlich, wenn wir sterben, die gewisse Hofnung haben, daß Gott, unser Freund, uns in die ewige Hütten aufnehmen, und unsre bewiesene Treue gnädiglich belohnen werde.

O möchten doch alle Reiche dieser Welt dieses Unterrichts unsers Heilandes beständig eingedenk seyn, und sich dadurch zu einer pflichtmäßigen Anwendung ihrer Güter und Reichthümer bewegen lassen! Und möchte doch ein jeder unter uns sich befleißigen, von den Gütern, die ihm Gott geschenkt hat, einen solchen Gebrauch zu machen, der dem Zwecke derselben gemäß und anständig ist. Wir wollen uns in dieser Stunde hiezu zu erwecken suchen. ꝛc.

Geliebte Zuhörer! Timotheus hielt sich damals, als der Apostel Paulus diesen Brief an ihn abgehen ließ, zu Ephesus auf. Diese Stadt war eine der berühmtesten und reichsten in klein Asien, und weil verschiedene von den dasigen Reichen sich zur christlichen Religion bekehrt hatten, so hielt es der Apostel, ob er gleich seinen Brief schon geschlossen hatte, doch noch für nöthig, demselben eine Nachschrift beyzufügen, und darinn den Timotheus zu unterrichten, welche Pflichten er den Reichen dieser Stadt vornehmlich einschärfen sollte. Den Reichen von dieser Welt gebeut, sagte er in unserm Text ꝛc. Laßt uns bey Erklärung dieser Worte auf folgende zween Theile merken. Laßt uns

I. die

I. die darin den Reichen vorgeschriebene Pflichten betrachten, und

II. den starken Bewegungsgrund zur Beobachtung dieser Pflichten erwägen.

I. Die erste Pflicht, die Timotheus den Reichen einschärfen sollte, war diese, sie sollten nicht stolz seyn, d. i. sie sollten sich auf ihren Reichthum nicht zu viel einbilden, und sich dadurch verleiten lassen, andre, die in dürftigen Umständen sind, zu verachten und gering zu schätzen. Sie sollten sich darum, weil sie reich sind, nicht höher achten, als andre, die mit nicht so vielen Glücksgütern versehen sind, und denselben mit Stolz und Verachtung begegnen; sondern sie sollten mit den Geringsten und Aermsten liebreich umgehen, und ihnen alle Gefälligkeit und Leutseligkeit erweisen. Wie nöthig den Reichen dieser Welt eine öftere Einschärfung dieser Ermahnung sey, lehrt uns eine tägliche Erfahrung. Nichts verführet die Menschen mehr zum Stolz und Hochmuth, als ein Ueberfluß an zeitlichen Gütern. Die meisten bilden sich alsdenn ein, daß sie wirkliche Vorzüge und Verdienste besitzen, die sie berechtigen, sich über andre zu erheben. Allein wie sehr betrügen sich solche Menschen, wenn sie die Sache ohne Vorurtheile, in dem Licht der Wahrheit betrachten? Der rechte Werth eines vernünftigen Geschöpfs besteht in dem Besitz einer wahren Weisheit und Tugend, und zur Erlangung von beyden pflegen große Schätze und Reichthümer selten beförderlich zu seyn; sie hindern sie vielmehr oft daran, und sie sind so wenig untrügliche Kennzeichen wahrer Verdienste, daß wir vielmehr täglich erfahren, daß sie sehr oft den schlechtesten und nichts würdigsten Menschen zugeworfen werden. Wenn

hiernächst die Reichen bedenken, wie und auf welche Art und Weise sie oft zu ihren Reichthümern gelangt sind, so haben sie so wenig Ursache, darauf stolz zu thun, und sich aufzublasen, daß sie sich vielmehr aufs innigste schämen, und ihre gesammleten Schätze als Flecken ansehen sollten, die ihnen mehr zur Schande als Ehre gereichen. Und wenn wir auch endlich zugeben, daß der Reiche seine Güter auf eine rechtmäßige Weise erlangt habe, so sind es doch nur lauter geliehene Güter, die ihm von einer höhern Hand anvertrauet sind; und für deren Verwaltung er dereinst eine schwere Rechenschaft wird geben müssen.

Eine andere Pflicht, die Timotheus den Reichen einschärfen sollte, war diese, **sie sollten nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum.** Dies ist ebenfalls eine starke Versuchung, welcher die Reichen ausgesetzt sind; der Heiland stellt uns dieses sehr lebhaft in dem Gleichnisse von dem reichen Manne vor, der, nachdem er ein großes Vermögen gesammelt, und alle seine Scheunen angefüllt hatte, sich so sehr darauf verließ, daß er zu seiner Seele sprach: **Liebe Seele, du hast nun einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth.** Luc. 12, 16. Allein der Beschluß dieses Gleichnisses stellt uns sehr deutlich die Eitelkeit und Ungereimtheit eines solchen Vertrauens auf irdische Reichthümer vor; denn kaum war dieser thörichte Mensch zum Besitz seines Reichthums gelangt, und kaum hatte er alle seine Hofnungen darauf gegründet, als er auch schon die schreckliche Nachricht vernehmen mußte: **Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fodern, und was wirds seyn, das du bereitet hast!** Und o, wie viele solche Thoren giebt es noch, die auf

etwas ihr Vertrauen setzen, das sie über kurz oder über lang gewiß verlassen, und von dem sie, ehe sie sichs versehen, einen ewigen Abschied nehmen müssen. Allein gesetzt auch. daß wir uns eines langen Lebens getrösten könnten, und die gewisse Versicherung hätten, daß wir unsre irdischen Güter nicht so bald verlassen sollen, so haben wir doch keine Gewißheit, daß unsre irdischen Güter uns nicht verlassen werden. Kann nicht der größte Reichthum mit allem Recht ungewiß genennt werden? Ist nicht das größte Glück hier auf Erden wankelbar und unbeständig? es läuft uns unter tausend vergeblichen Wünschen gleichsam unter den Händen weg, und wenn wir uns einbilden, es ganz sicher und ruhig zu besitzen, so ist es oft schon verloren und verschwunden. Wie thöricht handelt demnach der Reiche, wenn er auf solche ungewisse und unbeständige Güter sein Vertrauen setzt? und wie heilsam ist die folgende Ermahnung, die Timotheus den Reichen einschärfen mußte, und die darin bestehet: **sie sollten hoffen auf den lebendigen Gott, der uns dargiebt reichlich allerley zu genießen.** Sie sollten fest überzeugt seyn, daß Gott der einige Ursprung und Geber alles dessen sey, so sie besitzen; daß sie alles, was entweder das Glück ihnen zugeworfen, oder was sie durch ihren Fleiß und Arbeitsamkeit erworben, oder was ihre Eltern, Freunde und Verwandten ihnen hinterlassen, daß sie alles das einer weißen, gütigen und alles regierenden Vorsehung Gottes zu danken haben, und daß es also ihre Pflicht sey, von diesem Gott, der sie bisher mit allerley Gütern so reichlich versorgt habe, alles zuversichtlich zu erwarten, was ihnen aufs Künftige zu ihrer Nothdurft und ihrem Unterhalte nöthig ist. Sie sollten hoffen auf den **lebendigen Gott**, nicht auf

einen todten Goldklumpen, nicht auf ihre ungewisse Reichthümer, auf deren Hülfe sie sich zur Zeit der Noth niemals sicher verlassen könnten, weil sie unzähligen Veränderungen und Abwechselungen unterworfen sind; sondern sie sollten hoffen auf den lebendigen Gott, auf den Gott, der ewig unveränderlich ist, der allezeit lebt und sich zum Heil der Menschen wirksam erweiset; der allezeit zu ihrer Hülfe und Versorgung Mittel weiß; und dem es niemals weder an Kraft und Vermögen noch an gutem Willen fehlet, ihnen alles zu verschaffen, was ihnen zu ihrer leiblichen sowohl als geistlichen Wohlfahrt nöthig ist.

Noch eine anderte Pflicht, die Timotheus den Reichen einschärfen sollte, betrift den rechten Gebrauch, den sie von ihren Reichthümern machen sollten. **Sie sollten davon Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, und behülflich seyn.** Laßt uns ein jedes dieser Stücke besonders betrachten.

1. **Sie sollten Gutes thun**; d. i. sie sollten überhaupt ihre Reichthümer auf diese oder jene Weise zum Nutzen ihres Nächsten anwenden. Sie sollten nicht blos für sich allein sammlen, ihre Schätze in ihren Goldkasten verschließen, oder mit denselben einen unerlaubten Wucher treiben. Sie sollten bey Sammlung ihrer Reichthümer nicht blos darauf bedacht seyn, ein großes Vermögen zu haben, und dadurch ihre Familie zu bereichern. Noch weniger aber sollten sie es zur übertriebenen Pracht, zur Ueppigkeit und Schwelgerey, oder zur Befriedigung ihrer Eitelkeiten anwenden: sondern sie sollten sich dabey einen höhern und edlern Zweck vorsetzen, und damit so viel und so oft Gutes thun, als es nur immer möglich seyn würde. Dies ist der beste Gebrauch, den der Reiche

von seinen Reichthümern machen kann, und dies ist auch die beste Dankbarkeit, die er Gott, dem alleinigen Geber aller seiner Güter, erweiset. Und, o wie oft giebt ihm die Vorsehung Gelegenheit, seinen Ueberfluß zum Besten seiner Brüder anzuwenden? Wie oft kann er den Dürftigen erquicken, dem Hungrigen sein Brod brechen, den Nackten kleiden, und die, so elend sind, in sein Haus führen? Und welcher Undankbarkeit würde er sich schuldig machen, wenn er solche Gelegenheit versäumen, und sein Herz gegen die Noth seiner Brüder verschließen wollte?

Ein andrer Gebrauch, den die Reichen von ihren Reichthümern machen müssen, ist dieser, **sie müssen reich werden an guten Werken.** Dies kann theils so viel heissen, daß es ihre Pflicht sey, es nicht bey einigen kleinen Gutthätigkeiten bewenden zu lassen, sondern sich bey allen nur möglichen Gelegenheiten freygebig und dienstfertig zu beweisen; theils aber auch so viel, daß ihre Reichthümer ihnen die stärkste Verbindlichkeit auflegen, andre an Werken der Tugend und Gottseligkeit zu übertreffen. Es ist nicht genug, daß sie nur je zuweilen von ihrem Ueberfluß andern etwas mittheilen, und nur in ausserordentlichen Fällen ihr Herz erweichen, und sich zum Mitleiden und Wohlthun bewegen lassen: sondern es muß eine ihrer angelegentlichsten Bemühungen seyn, alle Gelegenheiten, darin sie ihrem Nächsten nützlich seyn können, mit Fleiß aufzusuchen, und mit Freuden zu ergreifen. Sie müssen in ihren Almosen und übrigen Austheilungen nicht karg und geitzig seyn, sondern reichlich mittheilen, und lieber zu viel, als zu wenig geben. Je mehr sie Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, je mehr müssen sie auch darauf bedacht seyn, andern davon Gutes zu thun; sonst sind

sie oft an guten Werken ärmer als diejenigen, denen sie zuweilen Wohlthaten erweisen. — Hiernächst verbindet sie aber auch ihr Reichthum, allen Fleiß anzuwenden, damit sie andre an Werken der Tugend und Gottseligkeit übertreffen. Je reicher sie sind, je mehr sind auch die Augen der Menschen auf sie gerichtet, und je mehr sind sie verbunden, andern ein gutes Exempel zu geben; und durch ihr Beyspiel viele zur Gerechtigkeit zu führen. Sie müssen, wie Jacobus sagt, **am Glauben reich seyn.** d. i. sie müssen eine vorzügliche Erkenntniß in der christlichen Religion haben, und von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben überwiegend überzeugt seyn. Sie müssen aber auch reich seyn an **Früchten des Glaubens**, und sich bemühen, in ihrem Glauben darzureichen Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Geduld, in der Geduld Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe.

Noch ein andrer Gebrauch, den die Reichen von ihren Reichthümern machen müssen, ist dieser: **sie müssen gerne geben.** Wie viele giebt es unter den Reichen, die sich endlich noch wohl bewegen lassen, andern von ihrem Ueberfluß etwas mitzutheilen, die es aber mit so vielem Unwillen, mit so vieler Unfreundlichkeit thun, daß die erwiesene Wohlthat dadurch ihren ganzen Werth verlieret. Sie lassen sich oft ihre Gaben erst durch vieles Bitten, Flehen und Thränen auspressen, und sie geben oft nur darum, damit sie die unglückseligen Gegenstände nicht länger mehr sehen, und desto eher los werden mögen. Ja oft begleiten sie ihre Gaben mit den bittersten Vorwürfen, und vermehren dadurch den Kummer derer die in die Nothwendigkeit gesetzt sind, sie um Hülfe,

anzusprechen. Allein dies ist nicht die rechte Art wohlzuthun und mitzutheilen. **Nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, und wer Barmherzigkeit übet, der thue es mit Lust**, sagt Paulus Röm. 12, 8. Eine kleine Gabe, die aus gutem Herzen und mit Freundlichkeit mitgetheilt wird, erquickt den Dürftigen oft mehr, als ein großes Geschenk, so ihm mit Unwillen und Verdruß zugeworfen wird, und das Scherflein einer Wittwe ist in den Augen des Herrn oft ein angenehmeres Opfer als das glänzende Gold des Reichen.

Endlich noch ein anderer Gebrauch, den die Reichen von ihren Reichthümern machen müssen, ist dieser: **sie müssen damit behülflich seyn**; oder wie es eigentlich lauten sollte, sie müssen ihre Güter mit dem Nächsten gemein haben. Die Redensart hat ihre Beziehung auf die Gewohnheit unter den ersten Christen, von denen es Apostelgesch. 4, 32. heißt: **sie waren ein Herz und eine Seele, und keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein.** Die damaligen Zeiten der Verfolgung machten es nothwendig, daß eine solche Gemeinschaft der Güter unter den Christen eingeführt wurde; und dies war sehr geschickt, ihre Liebe und Einigkeit zu vermehren und zu befestigen. Diese Gewohnheit hat zwar in unsern Zeiten aufgehört, und die heutigen Christen sind nicht mehr zum gemeinschaftlichen Besitz ihrer Güter verbunden. Sie sind aber doch verpflichtet, ihre Reichthümer nicht als ihr Eigenthum, sondern als solche Güter zu betrachten, die ihnen von Gott anvertrauet sind, und die sie zum Besten ihres Nächsten anwenden sollen. Ein jeder heutiger Christ, der bemittelt ist, muß eben den grosmüthigen Geist,

und die edlen Gesinnungen haben, so die Christen in den ersten Zeiten hatten; und das allgemeine Beste muß ihm so sehr am Herzen liegen, daß er zur Beförderung desselben, seine besten Schätze und Güter aufzuopfern bereit seyn muß. — Dies sind die Pflichten, die Timotheus auf Befehl des Apostels Pauli den Reichen zu Ephesus einzuschärfen hatte, und dies sind eben dieselben, die auch noch jezt in unsern Tagen den Reichen eingeschärft werden müssen. Und wie stark verbindet sie der Apostel dazu in unserm Text, wenn er im 19. V. sagt: **Schätze sammeln** ꝛc. oder wie es eigentlich heißen sollte, so werden **sie sich Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben.** Und dies ist es, was wir noch kürzlich und zum Beschluß in unserm.

II. Theile zu erwägen haben. Der Apostel will mit diesen Worten eigentlich so viel sagen: Wenn die Reichen diesen seinen Ermahnungen nachleben, und sich der Demuth, des Vertrauens auf Gott und der Wohlthätigkeit befleißigen würden, so würden sie sich dadurch desto geschickter machen, eines ewigen Lebens theilhaftig zu werden. Gewiß, eine herrliche Belohnung, und ein mächtiger Bewegungsgrund zum pflichtmäßigen Gebrauch irdischer Güter! Nur müssen wir uns hiebey vor aller Misdeutung der apostolischen Worte hüten, und uns nicht einbilden, als ob wir das ewige Leben blos durch Werke der Liebe und Gutthätigkeit gegen den Nächsten erlangen könnten. So angenehm auch dem Allerhöchsten unsere Werke der Liebe, des Wohlthuns und der Barmherzigkeit sind, so dürfen wir uns doch nicht schmeicheln, uns dadurch der ewigen Seligkeit würdig zu machen, wenn wir nicht zugleich dabey den andern

christlichen Pflichten ein Genüge thun; und uns befleißigen nach allen Geboten Gottes zu leben. Die über alle Maßen wichtige Herrlichkeit in einem künftigen Zustande wird uns im Evangelio nicht als eine Vergeltung dieser oder jener einzelnen Tugend, sondern als ein Gnadenlohn eines ganzen gottseligen Wandels vorgestellt, und wir müssen also eine Tugend sowohl als die andere ausüben, wenn wir Erben jenes himmlischen Reichs werden wollen. Ob nun aber gleich die Liebe und Gutthätigkeit gegen den Nächsten für sich allein zu unserer ewigen Seligkeit nicht zureichend ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieser Tugend von unserm Heilande und seinen Aposteln sehr große Vortheile zur Beförderung unsrer Seligkeit zugeschrieben werden. Laßt uns nur einige derselben anführen.

Unter den herrlichen Verheissungen, welche auf den rechten Gebrauch irdischer Güter gesetzt sind, ist diese keine der geringsten, wenn der Heiland beym Luc. 6, 35 sagt: **Liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten seyn**; und wenn er Luc. 14, 14 sagt: **wenn du andern Gutes thust, so bist du seelig, denn sie habens dir nicht zu vergelten: es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.** Eben diese Wahrheit stellt uns unser Heiland in dem schon angeführten Gleichniß vom ungerechten Haushalter Luc. 16, 9 vor. **Machet euch Freunde,** sagt er, **mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten**; oder wie es eigentlich heissen könnte, machet euch durch einen pflichtmäßi-

gen Gebrauch des unrechten, des ungewissen und unbeständigen Reichthums Gott zum Freunde, auf daß, wenn ihr nun sterbet, er euch aufnehme in die ewige Hütten.

Die Lehre unsers Heilandes stimmt mit der Lehre seiner Apostel vollkommen überein. Nachdem Paulus im Anfange des sechsten Kapitels seines Briefes an die Hebräer den falschen Christen die schrecklichsten Strafen gedrohet hatte, so tröstet er die wahren Christen im 6ten Verse also: **Wir versehen uns aber, ihr Liebsten, bessers zu euch, und daß die Seligkeit näher sey, ob wir wohl also reden; denn Gold,** fähret er fort, **ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dienetet, und noch dienet.** Ihre Gutthätigkeiten, ihre Werke der Liebe, waren also die Ursache, warum der Apostel hoffte, daß Gott sie zu Gnaden annehmen, und der ewigen Seligkeit theilhaftig machen würde. — Und hiemit stimmen die Worte des Apostels Johannes überein, die wir 1 Joh. 3, 17 ꝛc. finden. **Wenn jemand,** heißt es daselbst, **dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wo bleibet die Liebe Gottes bey ihm? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und Wahrheit. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz stillen,** oder beruhigen. **Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammt,** das ist, wenn unser Gewissen uns wegen des Mangels der Liebe und Gutthätigkeit gegen den Nächsten nichts vor-

zuwerfen hat, so haben wir Freudigkeit zu Gott: und so haben wir die Hoffnung, daß wir dereinst unserm Richter mit einem getrosten Muthe unter die Augen treten können.

Hieraus erhellet also ganz deutlich, daß Gott unsre Werke der Liebe und Gutthätigkeit nicht unbelohnt lassen will, und daß folglich auch die Reichen dieser Welt, wenn sie ihre Güter mit aller Aufrichtigkeit und Sorgfalt zum Besten ihres Nächsten anwenden, sich die herrlichsten Vergeltungen versprechen können. Und, o wie sehr sollten sie dadurch aufgemuntert werden, von ihren Reichthümern einen solchen Gebrauch zu machen, der dem Zweck, dazu Gott ihnen dieselbe verliehen hat, gemäß und anständig ist! Wie sehr sollten sie sich vor allem Stolz, vor aller Eitelkeit und Verachtung andrer Menschen, und vor allem Misbrauch irdischer Güter hüten! Und wie sehr sollten sie sich hingegen angelegen seyn lassen, allezeit Gutes zu thun, reich zu werden an guten Werken, gerne zu geben und behülflich zu seyn! Denn hiedurch werden sie sich Schätze sammlen, ihnen selbst einen guten Grund auf das Zukünftige; und so werden sie fest und unbeweglich seyn, und immer mehr zunehmen in dem Werke des Herrn, sintemal sie wissen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich seyn werde in dem Herrn, Amen.

Dritte Predigt:

Warnung vor dem Stolze.

(Von Zollikofer.)

Gott, der du allein durch dich selbst bestehst, allein unabhängig und höchst vollkommen bist, was wären wir ohne dich! Was hätten wir, wenn du es uns nicht gegeben hättest! Was könnten und vermöchten wir, wenn du uns nicht die Kraft dazu ertheilest! Ja, du hast uns seyn geheißen, da wir nicht waren; du hast unsere Leib so künstlich gebauet und unsern Geist mit so vielen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet; du hast uns in eine Welt, in einen Zustand gesetzt, wo wir beyde ihrer Bestimmung gemäß gebrauchen und viel Gutes damit thun und genießen können. Du erhältst, du belebest unsern Leib und unsern Geist, du schenkest uns beyde in jedem Augenblicke unseres Daseyns gleichsam aufs neue. Wenn du dein Angesicht vor uns verbirgst, so vergehen wir und werden zu Staube; wenn du deine Kraft aussendest, so durchdringt uns neues Leben, neues, frohes Selbstgefühl unsers Daseyns und deiner Güte. Ja, durch dich allein sind und bestehen wir, von dir haben wir alles, was wir besitzen, was uns erfreuet und nützet, und womit wir andere erfreuen und andern nützen; durch dich thun und verrichten wir alles, was wir Gutes thun und verrichten. Ja, von dir, durch dich und zu dir sind alle Dinge, dir sey Ehre in Ewigkeit! O möchte dieses Gefühl unsrer Abhängigkeit von dir, das Gefühl deiner Größe und unsers Nichts uns stets, möchte es uns auch jetzt ganz durchdringen! Möchte es jeden stolzen Gedanken, jede Neigung der Eitelkeit in uns unterdrücken und uns von Herzen demüthig machen!

Ach lehre uns doch, uns selbst und die wahre Beschaffenheit unsers Zustandes immer besser kennen, immer richtiger beurtheilen. Gieb doch, daß wir unsern Ursprung, unsre Einschränkung, unsre Schwachheit, unsere Hinfälligkeit, unsre Sündhaftigkeit nie vergessen, und uns für das halten, was wir wirklich sind. Ganz ohnmächtig und nichtig in uns selbst, aber groß und stark in dir, dessen Geschöpfe und Kinder wir sind; von allem Verdienste entblößt, aber ohne Verdienst vorzüglich begnadiget, höchst fehlerhaft und unvollkommen, aber großer Vollkommenheit fähig; Staub und Erde in Rücksicht auf unsern hinfälligen Körper, aber unsterblich und deines Geschlechts in Rücksicht auf den Geist, den du uns gegeben hast: dieß müsse der Gesichtspunkt seyn, aus welchem wir uns stets betrachten, und dieß müsse uns zugleich vor allem Stolze bewahren, und zu allem, was schön und groß und edel ist, antreiben. Segne, zur Beförderung dieser Absichten, die Lehren der Wahrheit, die man uns jetzt vortragen wird. Laß sie uns in einem hellen Lichte erblicken und ihre Kraft durch keine Täuschungen der Eigenliebe vereitelt werden. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unseres Herrn und Heilandes darum, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater ꝛc.

Text: Röm. II, v. 20.

Sey nicht stolz.

Ein Mensch seyn, M. A. Z., und stolz seyn, das scheint einander offenbar zu widersprechen. Denn, wer einen Menschen nennet, der nennet ein schwaches, dürftiges, abhängiges, sündiges, hinfälliges Geschöpf; ein Geschöpf, das nichts von sich selbst und durch sich selbst ist und hat und vermag, das von lauter Wohlthaten, von lauter Gnade lebet; ein Geschöpf, das sich auf nichts mit Sicherheit verlassen

und nichts als sein bleibendes Eigenthum betrachten darf; ein Geschöpf, das unzähligen Mängeln und Bedürfnissen, tausend Irrthümern und Fehlern, tausend Thorheiten und Lastern unterworfen, das allenthalben mit Gefahren umgeben, das heut ist und vielleicht morgen nicht mehr seyn wird. Und ein solches Geschöpf sollte stolz seyn! Sollte sich auf seinen Verstand, auf seine Kräfte, auf seine Besitzungen und Reichthümer, auf seine Wissenschaft, auf seine Macht, auf seine äußern Vorzüge, auf sein Leben etwas einbilden! Inzwischen findet dieser Widerspruch wirklich Statt, und unglücklicher Weise ist es nicht der einzige, der den menschlichen Charakter und das menschliche Verhalten schändet. So wenig Gründe wir zum Stolze haben, so geneigt sind wir doch alle dazu. So sehr wir denselben an andern tadeln, so geschickt wissen wir ihn an uns selbst zu entschuldigen. Und auch dieß gehöret zu den Schwachheiten der menschlichen Natur, die uns demüthigen sollten; der Stolz selbst prediget uns Demuth: er zeiget uns den Menschen von einer Sache, die ihn in seinen eigenen Augen mehr erniedrigen, als erheben sollte. O! möchten wir alle den Stolz aus diesem Gesichtspunkte betrachten, alle ihn für das halten lernen, was er wirklich ist, und dadurch Muth und Kräfte zur Bestreitung oder zur Vermeidung eines Fehlers bekommen, der der wahren Beschaffenheit der Dinge und unserm eignen Zustande so offenbar widerspricht! Diese Absicht zu befördern, dazu habe ich meinen gegenwärtigen Vortrag bestimmt. Ich möchte euch vor dem Stolze warnen, möchte euch den Zuruf des Apostels in unserm Texte: sey nicht stolz, sondern fürchte dich, recht tief ins Herz prägen; und wie glücklich würde ich seyn,

wenn ich dieses so thun könnte, daß sich der Stolze seines Stolzes schämte und der Bescheidene gegen alle Versuchungen dazu gesichert würde! Laßt uns zu dem Ende

Erstlich sehen, worinnen dieser Fehler besteht und wodurch er sich äußert und offenbaret; und dann einige Betrachtungen anstellen, die uns vor demselben bewahren, oder von demselben heilen können.

Der Mensch ist stolz, M. A. Z., wenn er eine allezuvortheilhafte Meinung von sich selbst hat, und seinen innern oder äußern Vorzügen einen höhern Werth beyleget als sie verdienen.

Es ist also nicht Stolz, wenn man seine Fähigkeiten, seine Kräfte, seine guten Eigenschaften, seine Geschicklichkeiten, seine Vorzüge kennet, wenn man weiß und glaubet, daß man sie hat und besitzt, und sie weder ängstlich zu verbergen, noch andern, die sie uns zuschreiben, abzuleugnen suchet. Sie nicht erkennen, sie leugnen, ist Undankbarkeit gegen Gott, der sie uns gegeben hat; ist falsche Demuth, weil sie sich auf ein falsches Urtheil gründet; ist oft wahrer Stolz, weil man dabey gemeiniglich die eitle Absicht hat, daß andere unsre Vorzüge und Verdienste in ein desto helleres Licht setzen und uns gleichsam zwingen sollen, dieselben anzuerkennen. Und wie könnten wir unsre Fähigkeiten, unsre Kräfte, unsre Geschicklichkeiten, unsre Vorzüge recht gebrauchen, wie dadurch unsre und unsrer Brüder Glückseligkeit in einem höhern Grade befördern, wenn wir sie nicht kennten, wenn wir nicht wüßten, was wir damit auszurichten im

Stande sind, und wenn uns dieses Bewußtseyn nicht zur besten Aeußerung und Anwendung derselben antriebe? Nein, erkenne, o Mensch, erkenne alles Gute, das in dir ist, alles Vorzügliche, das du hast, alles Schöne und Große und Löbliche, was du ausrichten vermagst; aber erkenne es mit Dankbarkeit gegen Gott und mit dem lebhaftesten Gefühl deiner gänzlichen Abhängigkeit von ihm, und wenn du deine guten Eigenschaften kennest, so lerne auch deine Fehler und Schwachheiten kennen, und dann wird dich diese Erkenntniß nie stolz werden lassen.

Eben so wenig ist es Stolz, M. A. Z., wenn man den Werth, den wahren Werth des Guten und Vorzüglichen, das man hat und thut, einsieht und es für das hält, was es wirklich ist. Alle unsre Urtheile müssen so viel möglich der Wahrheit angemessen seyn, sie mögen uns selbst oder andere betreffen; und nie werden wir eine Sache so sorgfältig bewahren, und so würdig gebrauchen, als es ihre Natur und Beschaffenheit verlangt, wenn wir sie für geringer und unwichtiger, für schlechter halten, als sie in der That ist. Nein, fühle den ganzen Werth deiner Gesundheit, deines Verstandes, deiner Geschicklichkeit, deiner Schönheit, deines weisen, gemeinnützigen Verhaltens, deiner übrigen Vorzüge! o Mensch, aber fühle es zugleich, wie wenig du dich darauf verlassen, wie bald du sie verlieren kannst, und wie gar kein Verdienst dir dieses alles giebt, so wird dich dieses Gefühl von mancher Thorheit abschrecken und zu mancher guten, edlen That antreiben, aber dich nie stolz werden lassen.

Es ist endlich nicht Stolz, M. A. Z., sondern wahres richtiges Urtheil, wenn man sich würdige Begriffe von der Natur des Menschen überhaupt,

von seinen Anlagen, seinen Fähigkeiten und Kräften, von seiner Bestimmung machet, wenn man glaubet, daß er großer Dinge fähig und zu großen bestimmt ist. Wer den Menschen unter dem Vorwande der Demuth erniedriget, seine herrlichsten Vorzüge verdunkelt, und ihn zu den Thieren des Feldes herabsetzet, oder immer nur auf seine schwache und gebrechliche Seite sieht, und die mit den finstersten Farben ausmahlet, der entehret den Schöpfer des Menschen, entkräftet in sich und in andern die mächtigsten Antriebe zu höherer Weisheit und Tugend, übersieht sich alles, verzeiht sich alles und läuft Gefahr, eben so niedrig und schlecht zu handeln, als er von sich und von der Menschheit überhaupt denket. Nein, fühle deine Würde, deinen Adel, o Mensch, fühle es, daß du göttlichen Geschlechts, daß du nach dem Bilde Gottes geschaffen, daß du zur Unsterblichkeit bestimmt, daß du weit größerer Dinge fähig bist, als du jetzt thust und zu thun vermagst; und so wie dich dieses Gefühl zum unablässigen Fortstreben nach Vollkommenheit antreiben wird, so wird es dich zugleich vor allem eiteln Stolze bewahren.

Nein, der Mensch ist stolz, wenn er falsch von sich selbst urtheilet, wenn er eine zu große, zu vortheilhafte Meinung von sich hat, und sich auf das, was er Gutes ist und hat, mehr einbildet, als er sollte. Er ist also stolz, wenn er sich Fähigkeiten, Kräfte, gute Eigenschaften, Einsichten, Verdienste, Vorzüge zuschreibt, die er nicht hat; wenn er sich für verständiger, weiser, tugendhafter, mächtiger, größer, wichtiger hält als er wirklich ist. Er ist stolz, wenn er seinen guten Eigenschaften und Vorzügen einen höhern Werth beyleget, als ihnen zukommt, wenn er sie in seinen Ge-

danken über alle andere hinaufsetzet und sie ausschließungsweise für achtungs- und verehrungs würdig hält; wenn also der Verständige seinen Verstand, der Gelehrte seine Gelehrsamkeit, der Reiche seinen Reichthum, der Vornehme sein n Stand, dieser seine Schönheit und jener seine Stärke höher schätzet, als alle noch so große Eigenschaften, Vorzüge, Verdienste, welche andere Menschen schmücken und vielleicht weit über ihn erheben. Er ist stolz, wenn er Gott, den Urheber und Erhalter alles dessen, was er Gutes und Vorzügliches ist und hat und vermag, aus den Augen setzet, seine Abhängigkeit von ihm vergißt, alles sich selbst seiner Weisheit, seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße, seinen Verdiensten zuschreibt und sich auf Dinge, die er als unverdiente Wohlthat empfangen hat, und die ihm nur geliehen sind, als auf sein wahres, bleibendes Eigenthum verläßt. Er ist endlich stolz, wenn er andere, die entweder wirklich oder in seiner Einbildung weniger Vorzüge, oder doch andere Vorzüge, als er, haben, neben sich verachtet und sie verächtlich behandelt; wenn er entweder ihre guten Eigenschaften und ihre Vorzüge leugnet, sie zu verkleinern, zu verbergen, zweifelhaft zu machen suchet, oder aber ihre Fehler und Schwachheiten ausbreitet und vergrößert, um dadurch den Glanz ihrer Tugenden und Verdienste zu verdunkeln, und sie der Achtung und Ehre zu berauben, die man ihnen schuldig ist.

Und hieraus können wir leicht abnehmen, M. A. Z., wodurch sich der Stolz äußert und offenbaret, an welchen Merkmalen und Wirkungen man ihn erkennen kann. Der Stolze ist von sich selbst eingenommen, ist in seinen Augen sich selbst genug, glaubet gemeiniglich keines Unter-

richtes, keines Rathes, keiner Hülfe, keiner Nachsicht und Schonung nöthig zu haben, verachtet und verwirft alle Einnerungen und Warnungen, die man ihm giebt, folget seinem eigenen Sinne, geht seinen eigenen Weg und hält ihn in jedem Falle für den besten. Von seinem vermeinten vorzüglichen Werthe durchdrungen, redet er gern von sich selbst, von seinen guten Eigenschaften, von seinen Vorzügen, von seinen Verdiensten, und ergreift jede Gelegenheit, dieselben andern bekannt zu machen, und sie durch Vergleichung mit dem, was andere haben und thun, zu heben, und in das günstigste Licht zu setzen. Stets partheyisch gegen sich selbst, rechnet er andern viele Dinge zum Verbrechen an, die er sich selbst ohne Bedenken erlaubet, tadelt, andere mit der größten Strenge, und wird doch durch jeden noch so gerechten Tadel von ihnen aufgebracht; weichet niemanden, und verlanget doch, daß ihm jedermann weiche; ist empfindlich und rachsüchtig, und will doch, daß sich andere ungeahndet von ihm beleidigen und mißhandeln lassen. Ist er auf seinen Verstand und auf seine Gelehrsamkeit stolz, so sieht er mit verächtlichen Blicken auf den weniger Verständigen oder auf den Nichtgelehrten herab, hat Mitleiden mit dem bescheidenen Zweifler, glaubet alles zu wissen, alles zu ergründen, entscheidet kühn über alles, und will, daß man sich seinen Aussprüchen blindlings unterwerfen soll. Ist er auf die Aemter und Würden, die er bekleidet, auf den Rang und die Titel, die er ererbet oder erkaufet, oder sonst erlangt hat, stolz, so betrachtet und behandelt er seine Untergebenen oder die Niedrigen im Volke als Geschöpfe von einer unedlern Art, glaubet sich durch Freundschaft und Vertraulichkeit mit ihnen zu entehren, läßt

sie seine Vorzüge nicht selten auf eine beleidigende Weise halten, pralet mit seiner Herkunft, mit seiner Macht, mit seinen Verbindungen, mit seinem Einflusse ins Ganze, rühmet sich des Ansehens, in welchem er bey Größern und Mächtigern steht, und schreibt sich ein Gewicht zu, das für die einen drückend und in den Augen der andern lächerlich ist. Ist er auf seinen Reichthum stolz, so muß die Pracht seiner Kleidung, seines Hausgeräthes, seines Aufzuges, der Ueberfluß, und die Konstbarkeit seiner Tafel, so müssen zuweilen praleriſche Beweise seiner Freygebigkeit denselben jedermann ankündigen, so achtet und schätzet er jeden bloß nach dem, was er hat, und nicht nach dem, was er ist und thut, und übersieht gemeiniglich alle Vorzüge und Verdienste seiner ärmern Brüder bloß deßwegen, weil sie arm sind. Ist er auf seine Gesundheit und Stärke stolz, so sieht er diejenigen, die weniger gesund und stark als er, sind, mit verächtlichen Mitleiden an, spottet der Mäßigkeit und der Enthaltsamkeit, spottet der Aerzte und der Arzneymittel, rühmet sich seiner Ausschweifungen im Essen und Trinken und in der sinnlichen Wollust, und hält wohl diese Vorzüge, die er mit den Thieren des Feldes gemein hat, für wichtiger als alle Vorzüge des Geistes und des Herzens, die den Menschen adeln. Ist er endlich auf seine Schönheit stolz, so bewundert er seine eigne Gestalt, wendet eine übertriebene Sorgfalt auf die Erhaltung und den Schmuck derselben an, suchet sie stets in dem vortheilhaftesten Lichte glänzen zu lassen, und verlanget bloß um derselben willen die Verehrung, die nur der Tugend und dem wahren Verdienste gebühret.

So äußert und offenbaret sich der Stolz, M. A. Z. Solche Früchte trägt diese giftige Pflanze. Sollte nicht die bloße Vorstellung dessen, was der Stolz ist und wirket, hinlänglich seyn, uns vor demselben als vor einem Fehler zu warnen, vor welchem sich der Mensch, der Wahrheit und Vollkommenheit liebet, nie sorgfältig genug hüten kann? Und wie viele andere Dinge warnen uns nicht vor demselben? **Der Stolz ist ganz ungegründet; er ist höchst thöricht und widersprechend; er ist schädlich und verderblich; er ist strafbar in den Augen Gottes.** Laßt uns diese vier Gründe als so viele Warnungen vor dem Stolze in ein helleres Licht setzen.

Wie ungegründet ist erstlich der Stolz! Du bist stolz, o Mensch, auf deine Fähigkeiten und Kräfte, auf deine Geschicklichkeiten, auf deine Wissenschaft und Gelehrsamkeit, auf deine Gesundheit und Stärke, auf deine Schönheit, auf deine Vorzüge, auf Ansehen und Ehre, auf deine Verdienste um andere. Aber wenn du auch alle die Vorzüge wirklich besitzest, die du dir zuschreibst, was für Gründe hast du wohl stolz darauf zu seyn? Kommen sie alle von dir her? Hast du sie dir selbst gegeben? Hast du deinen Leib selbst gebauet und ihn mit der Schönheit und den Reizen, die sich blenden, geschmückt? Hast du deinen Geist selbst mit den Fähigkeiten und Kräften, deren du dich rühmest, ausgerüstet? Hast du den Stand, in welchem du gebohren wurdest, selbst gewählt? Hast du dich, selbst an die Stelle und in die Verbindungen gesetzt, die dir in mancherley Absichten so günstig wären? Ist der Reichthum, ist der Gang, sind die Titel, die du ererbet hast, die Frucht deines Fleißes, die Belohnung deiner Ver-

dienste? Sind die Lehrer, die dich unterrichtet und auf den Weg der Wahrheit geführet haben, erst von dir gebildet, und unterrichtet worden? Ist die Wissenschaft und Gelehrsamkeit, womit du pralest, deine eigene Erfindung? Mußtest du nicht von andern eben so wohl denken als gehen lernen, und dich lange von ihnen führen lassen, ehe du selbst einige Schritte zu thun wagen durftest? Hast du nicht alles, was du weißt und kannst, aus tausend fremden Quellen geschöpft und von deinen Vorgängern gelernet? Sind dir also nicht deine meisten Vorzüge ohne dein Wissen, ohne dein Zuthun, oder dein Verdienst zu Theil geworden? Sind es nicht lauter Geschenke der Vorsehung, lauter Wohlthaten oder Vergünstigungen der Menschen, die vor dir gelebet haben und zugleich mit dir leben? Und auf solche unverdiente Geschenke, auf solche zufällige Güter, auf solche erborgte und erbettelte Reichthümer solltest du stolz seyn? Das solltest du dir zum Verdienst anrechnen, einen wohlgebauten Körper, oder einen fähigen Geist zu haben, von reichen oder vornehmen Eltern geboren zu seyn, on dem Range und der Ehre, die sich deine Vorfahren erworben haben, durch deine Geburt Theil zu nehmen, verständige und geschickte Lehrer und Führer gehabt und von ihnen viel gelernt zu haben! Lassen sich seichtere Gründe des Stolzes denken, als diese sind? — — — Gesetzt aber auch, daß du viele, daß du die meisten deiner Vorzüge dir selbst erworben habest; daß du durch deine eigenen Bemühungen reich und groß, verständig und gelehrt, geschickt und brauchbar geworden seyst; daß du dich selbst zu der Stufe der Ehre und des Ansehens, die du bekleidest, emporgeschwungen habest, hast du wohl Ursache, darauf stolz zu seyn? Wie

gering ist auch da dein Verdienst! Wie wenig kam auch da auf deine eigenen Bemühungen, und wieviel auf die alles leitende Vorsehung und Regierung des Höchsten an! Solltest du dieses alles seyn und werden, so mußtest du in gewisse günstige Umstände und Verbindungen kommen; mußtest Veranlassungen, Erweckungen, Antriebe, Hülfsmittel zur Entwicklung deiner Kräfte haben, mußtest auf einen gewissen Schauplatz gestellt werden, wo du sie äußern und anwenden, wo du dich hervorthun, wo du mit gutem Erfolge arbeiten und wirken könntest. Und diese Umstände, diese Verbindungen, die Ermunterungen, diese Hülfsmittel, diesen Schauplatz, wer hat sie so zusammengeordnet, daß sie dir so vortheilhaft werden mußten! Wer als der höchste Beherrscher der Welt, der dir diese Kräfte gegeben und dieser Stelle angewiesen hat! Und wem als ihm gebühret alle Ehre und aller Ruhm für alles, was aus dieser Verbindung der Dinge Gutes und Nützliches für dich und andere entstanden ist? Und auf das, was Gott für dich und durch dich gethan hat, solltest du stolz seyn? Wie mancher große Geist, wie manche edle, tugendhafte Seele bleibt bloß deßwegen unbekannt und verborgen, weil ihnen die äußern Umstände weniger günstig als dir sind; und wie viele, die du jetzt vielleicht mit Verachtung ansiehst, würden Bewunderung und tiefe Verehrung von dir fordern, wenn sie eine andere Stelle einnähmen! Und wer hat dich von ihnen unterschieden? wer ihnen vorgezogen? Und was giebt dir, dem vorzüglich beglückten, das geringste Recht, dich über sie zu erheben?

So ungegründet der Stolz der Menschen ist, M. A. Z., eben so thöricht ist er; denn, er widerspricht dem gegenwärtigen Zustande des

Menschen offenbar, verbirgt ihm ganz seine schwache Seite, und läßt ihn mit hohen Einbildungen sich täuschen, da ihn alles, was in ihm und außer ihm ist, erniedrigen und demüthigen sollte. Gesezt, daß deine Vorzüge so groß seyn, als du sie angiebst, o Mensch! gesetzt, daß, sie dich zu einem gewissen Stolz berechtigten, wo bleiben denn deine Einschränkungen, deine Schwachheiten, deine Mängel, deine Fehler, deine Gebrechen? Sollen die bey dem Urtheile, das du von dir selbst und deinem Zustande fälleſt, nicht mit in Anschlag kommen? Gehen die dich weniger an als jene Vorzüge, oder, willst du auch darauf stolz seyn, daß du so eingeschränkt, so schwach, so abhängig, so fehlerhaft, so hinfällig bist? Wie? Du bist stolz auf deine vornehme Herkunft? aber, war denn dein Eintritt in die Welt weniger elend als die Geburt jedes andern Menschenkindes? Wareſt du weniger Gefahren bloß gesetzt, weniger Schmerzen und Zufällen unterworfen, mußteſt du weniger mühsam dulden, leiden, gehen, reden, denken, gehorchen lernen als jedes andere Menschenkind? Du bist stolz auf deinen Reichthum! aber, bist du seines Besitzes gewiß? Kannst du nicht heute oder morgen, verschuldeter oder unverschuldeter Weise, in Armuth und Dürftigkeit gerathen? Und schüzet dich dein Reichthum gegen Schmerzen und Krankheiten, gegen Kummer und Gram? Machet er dich immer zufriedener und besser? Du bist stolz auf deine Fähigkeiten und Kräfte: aber, kenneſt du denn ihre Schranken nicht? Weißt du nicht, wie bald sie geschwächt und erschöpft werden können, wie bald du sie gänzlich verlieren kannst, wie sehr ihr Gebrauch von tausend zufälligen Dingen abhängt? Du bist stolz auf deinen Verstand, auf deine Wissenschaft

und Gelehrsamkeit: aber, kannst du denn irgend etwas ganz verstehen, ganz ergründen? Siehst und kennest du mehr als die Oberfläche, mehr als die äussere Gestalt der Dinge? Kannst du ihr inneres Wesen durchdringen? Findest du dich nicht allenthalben mit unauflöslichen Rätzeln, mit unergründlichen Geheimnissen umgeben? Bist du dir nicht selbst ein Geheimniß? Und welche kleine Zufälle können dich nicht deines Verstandes berauben, und deine ganze Wissenschaft und Gelehrsamkeit aus deinem Gedächtnisse auslöschen? Du bist stolz auf deine Gesundheit, deine Stärke, deine Schönheit, dein Leben: aber, was sind alle diese Vorzüge? Sind sie nicht alle eitel, nicht alle vergänglich? Bist du nicht der Blume des Feldes gleich, die heute blühet und morgen verwelket? Arbeitet nicht alles in dir und außer dir an deiner Auflösung und Zerstörung? Bist du nicht allenthalben mit Gefahren des Todes umringt? Ist nicht dein Leib aus Staub gebildet, und wird er nicht bald wieder in den Staub zurückkehren? Und Stolz, der sich auf solche Dinge gründet, sollte der nicht thöricht, nicht die ungereimteste Thorheit seyn? O Mensch, der du dich vom Stolze blenden läßt, geh an die Wiege des neugebornen Kindes, sieh das ohnmächtige Geschöpf hülflos da liegen, höre es bey seinem Eintritte in die Welt über Mangel und Schmerzen klagen, sieh, unter welchem Zwange, unter welchen Leiden und Gefahren es heranwächst, und denke, das bin auch ich erst gewesen; geh in die Hütten der Armen, in die Wohnungen der Elenden und Nothleidenden, an das Lager der Kranken und Sterbenden, besuche den traurigen, finstern Aufenthalt des Schwermüthigen, des Wahnwitzigen, des Rasenden, und denke: alle diese Zufälle können auch mich treffen;

geh endlich an das Grab deiner Bekannten, deiner Freunde, suche da ihre schöne Gestalt, ihre Gesundheit, ihre Stärke, sieh, wie ihre Gebeine vermodern, wie ihre Kräfte, ihre Reize, ihr Ansehen ein Raub der Verwesung geworden, wie viele Entwürfe und Hoffnungen und Aussichten mit ihnen begraben sind, und denke, das wird einst, das wird vielleicht heute, vielleicht morgen, auch mein Schicksal seyn: und dann sey stolz auf deine innern oder äußern Vorzüge, wenn du es ohne Verrückung deines Verstandes seyn kannst! — — -- Und wie thöricht muß nicht dein Stolz, o Mensch, höhern Wesen, als du bist, vorkommen? Wie mitleidig müssen sie auf deine Schwachheit und auf deinen Verstand herabsehen, wenn du auf eine handvoll schimmernde Erde, oder auf den Klang eines Titels stolz bist; wenn du einige wenige Buchstaben in dem unermeßlichen Buche der Natur von einander zu unterscheiden gelernet hast, und dich mit deiner Wissenschaft und Gelegenheit brüstest; wenn du einige Sandkörner in Bewegung zu setzen vermagst, und dich deiner Macht und Gewalt rühmest; wenn du am Fuße des Grabes stehst und auf ein langes Leben hinaus rechnest; wenn du von jedem Menschen, von jedem Dinge, das außer dir ist, abhängst, und dich doch über denselben erhebst; wenn du aus Kurzsichtigkeit die Mängel und Flecken deines Gesichts nicht bemerkest, und den Wurm der Verwesung in dir nährest, und denn doch mit deiner Schönheit pralest; wenn du ein Sclave deiner Lüste, ein Spiel deiner Leidenschaften bist, und doch auf deine Freyheit trotzest! Wie viel thörichter muß nicht dein Stolz höhern Wesen vorkommen, als uns der Stolz eines Kindes vorkommt, wenn es die Miene eines erwachsenen Mannes, eines verdienstvollen Glie-

des der Gesellschaft annimmt, oder in dem Tone eines Herrn, eines Gebieters spricht, da es noch unter der Zuchtruthe steht! Und wie thöricht wird nicht dein Stolz dir selbst vorkommen, wie tief wird er dich beschämen, wenn einst die Täuschungen, die dich jezt verblenden, wegfallen, wenn du in einen Zustand versezt werden wirst, wo keine äußere Vorzüge etwas gelten, wo kein anderer Unterschied zwischen dem Großen und dem Kleinen, zwischen dem Reichen und dem Armen, zwischen dem Gelehrten und dem Ungelehrten, zwischen dem Monarchen und seinen Unterthanen seyn wird, als den Weisheit und Thorheit, Tugend, und Laster unter ihnen machen. O erspare dir diese demüthigende Beschämung, und erniedrige dich jezt selbst, wenn du einst erhöhet zu werden wünschest.

So ungegründet, so thöricht der Stolz des Menschen ist, M. A. Z., eben so schädlich und verderblich ist er. Ja, er ist höchst schädlich und verderblich für dich, der du dich von ihm beherrschen läßt. Wie willst du verständiger und weiser werden, wenn du schon verständig und weise genug zu seyn glaubest! wenn du alle Belehrungen, allen Unterricht verachtest, wenn du gleichsam unfehlbar zu seyn denkest? Wie willst du besser werden, wenn du deine Mängel und Fehler nicht kennest, oder sie zu Tugenden erhebest? Wie willst du den mannichfaltigen Gefahren, die dich so wie andere Menschen auf dem Lebenspfade umgeben, entrinnen, wenn du sie nicht achtest, wenn du dich blindlings auf dein Ansehen, auf deine Stärke, auf dein Glück, auf deine Verdienste verläßt? Wie willst du dich vor dem Falle, vor dem demüthigendesten Falle sichern, wenn du mit stolzen aufgerichtetem Haupte einhergehst, und

die Steine des Anstosses nicht bemerkest, die in deinem Wege liegen? Und wie oft wirst du Dinge unternehmen, welchen du nicht gewachsen bist! Wie oft deine Kräfte vergeblich anstrengen und umsonst erschöpfen! Wie oft in die gröbsten Irrthümer verfallen! Wie oft unverzeihliche Fehltritte begehen, weil du dir alles zutraust und weder Bescheidenheit noch Vorsichtigkeit zu deinen Führerinnen hast! — Und wie schädlich, wie verderblich ist nicht andern Menschen dein Stolz! Wie oft wirst du deinen Brüdern Unrecht thun! Wie oft sie beleidigen und kränken! Wie drückend wird deine Macht, wie hart werden deine Befehle, wie strenge deine Urtheile seyn! Wie oft wird der Stolz dein Ohr dem Geschrey des Nothleidenden verschließen, und dein Herz gegen die Empfindungen des Mitleidens verhärten! Wie wenig Schonung und Nachsicht darf sich der Schwache, der Niedrige, der Fehlende von dir versprechen! Wie oft wirst du vielleicht den Würdigen von seiner Stelle verdrängen, den Weisen zum Schweigen nöthigen, und den Verständigen und Rechtschaffenen, aber Bescheidenen oder Schüchternen, von seinen besten Unternehmungen abschrecken! Und wenn du auch wirklich Verdienste hast und Gutes thust, wie sehr wird nicht dein Stolz seinen Werth vermindern! Wie sehr den Eindruck schwächen, den es auf andere zu ihrer Zufriedenheit oder zur Nacheiferung machen sollte!

Ist endlich der Stolz ungegründet, ist er thöricht, ist er schädlich und verderblich, so ist er auch sehr strafbar in den Augen Gottes und aller verständigen Wesen. Wie kannst du stolz seyn, o Mensch, und den Verhältnissen gemäß denken und handeln, in welchen du gegen Gott und die Menschen stehest? Wie kannst du stolz seyn, ohne zu verges-

sen: wer Gott ist und wer du bist; wie unendlich weit er über dich erhaben, wie gar nichts du gegen ihn bist? Wie kannst du stolz seyn, ohne deine ganzliche Abhängigkeit von Gott zu verleugnen, ohne es zu vergessen, daß du bloß durch ihn lebest und bestehst, das du alles von ihm hast, alles durch seine Kraft thust und ausrichtest? Ja, was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest; so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als hättest du es nicht empfangen? Wie kannst du stolz seyn, ohne deine Zuversicht auf Fleisch, auf Menschen, auf nichtige, eitele, hinfällige Dinge zu setzen, und mit deinem Herzen von dem Herrn zu weichen, der allein unser ganzes Vertrauen verdienet, und auf den wir uns allein, als auf einen unbeweglichen Felsen, stützen können? — Wie kannst du dich stolz über andere erheben, ohne zu vergessen, daß sie deine Brüder und Schwestern, daß sie Kinder deines himmlischen Vaters wie du, daß sie dir in allem gleich, vernünftige, unsterbliche, einer großen Vollkommenheit und Glückseligkeit fähige Geschöpfe, wie du, sind, und daß alles, was sie von dir unterscheidet, in Vergleichung mit dem, was sie mit dir gemein haben, so viel als nichts ist? Wie kannst du ihnen verächtlich begegnen, ohne die Züge des Ebenbildes Gottes, das an ihnen so wie an dir leuchtet, zu verkennen, ohne ihren Schöpfer zu entehren, ohne ihre Bestimmung zu vergessen, ohne Jesum, der ihr Bruder ist, der sich für sie so wie für dich aufgeopfert hat, und ihnen dieselbe, vielleicht weit größere Seligkeit als dir bereitet, zu lästern? — Wie kannst du stolz seyn und die heiligen Pflichten der tiefsten Verehrung und Anbethung Gottes, der gänzlichen Unterwerfung an seinen Willen, der völligsten

Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und Schickungen, des unumschränkten Gehorsams gegen seine Befehle erfüllen? Wie kannst du stolz seyn, und den eben so heiligen Pflichten der allgemeinen Menschenliebe, der christlichen Bruderliebe, den Pflichten der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit, der bescheidenen Tugend, des stillen Wohlthuns, der großmüthigen Aufopferung für andere ein Genüge zu leisten? Und sollte ein Verhalten, das dich die wichtigsten Wahrheiten verleugnen und die heiligsten Pflichten übertreten läßt, nicht strafbar seyn? Nein, Gott widersteht den Hoffärtigen, er stößt die Gewaltigen vom Throne und erniedriget, die stolz sind, in ihres Herzens Sinne. Früher oder später, in dieser und in der zukünftigen Welt wird er sie demüthigen und es sie fühlen lassen, daß Gott allein groß und der Mensch nichts ist.

Ja, M. A. Z., der Stolz des Menschen ist ganz ungegründet, ist höchst thöricht, ist in allen Absichten schädlich und verderblich, ist in den Augen Gottes sehr strafbar. Dieß, o Mensch, dieß präge dir tief ein, wenn du dich den Fesseln des Stolzes entreissen, oder dich, wenn er dich noch nicht gefesselt hat, gegen seine Herrschaft sichern willst. — Und wenn du ein Christ bist, o so sieh auf Jesum und laß dich seine Beyspiele Demuth lehren. Was ist alles, was du bist und thust und thun kannst, wenn du es mit dem vergleichst, was er, der Sohn des lebendigen Gottes, der Herr der Engel und der Menschen, ist und gethan hat, und noch thut? Und er war von Herzen demüthig, erniedrigte sich selbst, rühmte sich seiner Vorzüge nicht, verbarg sie oft, nahm Knechtsgestalt an sich, ward gehorsam bis zum Tode; und du dürftest dich nach seinem Na-

men nennen, dürftest dich für seinen Nachfolger ausgeben, dürftest dich der Hoffnung getrösten, einst seiner Herrlichkeit theilhaftig zu werden, wenn du dich vom Stolze verblenden und beherrschen ließst? Nein, entweder thue auf den glorreichen Namen eines Christen und alle damit verbundene Vorzüge und Seligkeiten Verzicht, oder entsage dem Stolze und übe dich in der Demuth, die dir die Lehre und das Beyspiel Jesu prediget. Demuth, wahre, christliche Demuth ist der sicherste Weg zur Weisheit, zur Tugend, zur höchsten Vollkommenheit und Glückseligkeit. O laßt uns alle auf diesem Wege wandeln und nie von demselben abweichen, damit wir seines herrlichen Zieles nicht verfehlen! Amen.

Vierte Predigt:

Warnung vor dem Neide.

(Von Zollikofer.)

Gott, der du unser aller Vater bist, uns alle liebest, für uns alle sorgest, uns alle zur Glückseligkeit bestimmt hast und zur Glückseligkeit führest, du hast einem jeden von uns die Stelle in deinem Reiche angewiesen, wo wir unsre Fähigkeiten und Kräfte am besten entwickeln, uns und andern am nützlichsten seyn, und deine alles umfassenden, weisen und gnädigen Absichten am meisten befördern können. Du kennest uns, du kennest alle Dinge auf das genaueste; dir stellet sich

das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in dem hellesten Lichte dar. Darum sind alle deine Urtheile Licht und Wahrheit, alle deine Anordnungen und Schickungen voll Weisheit und Güte. Freylich oft unerforschlich für uns kurzsichtige Sterbliche, aber stets unverbesserlich, stets den Gesetzen der höchsten Vollkommenheit gemäß. O wie ruhig, wie glückselig würden wir nicht alle seyn, wie zufrieden mit unserem Stande und unsern Schicksalen, wie eifrig und unverdrossen in der Erfüllung unsrer Pflicht, wenn wir alle nichts anders zu seyn, zu haben, zu thun begehrten, als was du! Allweiser und Allgütiger, willst, daß wir seyn und haben und thun sollen! Lehre uns doch dieses erkennen, barmherziger Vater, und laß diese Erkenntniß unsre Herzen bessern und beruhigen. Rotte du selbst alle Unzufriedenheit, alle Eigenliebe, allen Neid, alle menschenfeindlichen Gesinnungen und Neigungen aus denselben aus, und laß recht kindliche Gesinnungen gegen dich, und recht brüderliche Gesinnungen gegen alle Menschen sich in unsern Herzen festsetzen und in allen unsern Worten und Werken sich offenbaren. Segne zu dem Ende die Lehren der Weisheit und der Religion, mit deren Betrachtung wir uns itz zu beschäftigen gedenken, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Text: Jakobi. 3. v. 16.

Wo Neid — ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge.

Vielleicht ist kein Laster, wenigstens in seinen Anfängen, gemeiner unter den Menschen, als der Neid; und doch ist kein Laster, das unser Herz mehr verenget, uns unedler und niedriger denken und handeln lehret, uns mehr geistiges Vergnügen raubet und uns tiefern, schmerzhaftern Gram verursachet, als eben der Neid. Jedes Alter, jedes Geschlecht, je-

der

der Stand, jeder Beruf, die Lebensart hat ihre besondern Versuchungen zum Neide; und jede Art des Neides lohnet den Menschen mit eigner Pein. Freylich äußert er sich nicht unter allen Ständen und Klassen von Menschen, und noch weniger bey jedem einzelnen Menschen in eben demselben Grade. Aber auch in dem niedrigsten Grade, auch da, wo er nicht Laster, nicht tief gewurzelte böse Neigung und verkehrte, menschenfeindliche Denkungsart, sondern nur Fehler, nur vorübergehender Irrthum ist, der uns zuweilen beschleicht und sich unter falschen Namen und täuschenden Gestalten auf einige Augenblicke unseres Herzens bemächtiget, auch da hat er immer schädliche Folgen, sowohl in Absicht auf unsre Tugend und innere Vollkommenheit, als in Absicht auf unsere Gemüthsruhe und Glückseligkeit. Wenn andere Fehler und Laster den Menschen zuweilen erst späte strafen, so folget diesem seine Strafe sogleich auf dem Fuße nach. Neid ist immer eine unangenehme, peinliche Empfindung. Neid und Seligkeit sind und bleiben ewig unvereinbare Dinge. So bald dieser Fehler einmal eine gewisse Herrschaft und Stärke bey dem Menschen erlanget hat, so bald fällt er ihm selbst zur Last, und so gewiß beweinet er dem unglücklichen Zeitpunkt, da er diesem Feinde seiner Glückseligkeit den Eingang in sein Herz geöffnet hat. — — Und doch ist vielleicht kein Fehler, der sich so sehr zu verbergen weiß und so lang im Verborgenen wirket, ehe wir desselben recht gewahr werden, als eben dieser. Wie nöthig ist es denn nicht, M. Th. Fr., daß wir ihn nach seiner wahren Beschaffenheit kennen lernen, und uns auf alle Weise dagegen zu verwahren suchen! Diese Absicht unter dem göttlichen Segen zu befördern, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag be-

stimmt. Und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch nur Ein noch unschuldiges Herz vor dem Gifte des Neides bewahren, oder einer von diesem verderblichen Gifte angesteckten Seele kräftige Mittel an die Hand geben könnte, sich von dieser Krankheit zu heilen! Wo Neid ist, sagt der Apostel in unserm Texte, da ist Unordnung und lauter Böses. Und dieses besser einzusehen, wollen wir

Erstlich genauer bestimmen, worinnen der Neid besteht, wodurch er sich äussert und woran wir es merken können, ob wir mit diesem Uebel behaftet sind oder nicht; und dann wollen wir einige Betrachtungen anstellen, die uns von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Neides überzeugen und uns dagegen waffnen können.

Nicht alles, M. A. Z. ist Neid, was zuweilen diesen Namen trägt oder dafür ausgegeben wird.

So ist es erstlich nicht Neid, sondern Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, wenn ich eine jede Sache für das halte, was sie ist, ihren Werth richtig und ohne Ansehen der Person bestimme, und sie weder zu vergrößern noch zu verkleinern suche; wenn ich z. B. als ein Weiser die äußern glänzenden Vorzüge, die ich nicht besitze, zwar nicht verachte, oder für bloße Scheingüter erkläre, aber doch auch nicht für die wesentlichsten und wichtigsten Vorzüge des Menschen halte; wenn ich als ein Weiser und als ein Christ weder den Reichen, der bloß reich ist, noch den Großen, der keine Verdienste hat, noch den Verständigen, der seinen Verstand mißbraucht, noch den Gelehrten, der der Welt nicht dienet, vorzüglich

ehre; wenn ich den Menschen mehr nach seinem innern Werthe, als nach seinen Glücksgütern, und äußern Verhältnissen schätze, und demjenigen, der sich durch Weisheit und Tugend vor andern auszeichnet, am meisten Achtung und Ehre erweise.

Es ist ferner nicht Neid, sondern natürliche Selbstliebe, natürlicher Trieb nach höherer Vollkommenheit, wenn ich mir eben die Vorzüge, die ein anderer besitzt, auch wünsche; wenn ich eben so verständig, eben so weise, eben so tugendhaft, oder auch eben so reich, eben so mächtig, eben so angesehen seyn möchte, als der andere ist, dabey aber diesem andern seinen Verstand, seine Weisheit, seine Tugend, seinen Reichthum, seine Macht, sein Ansehen herzlich gönne und mich des Guten, das er hat und thut, aufrichtig freue.

Es ist endlich nicht Neid, sondern unschuldige, oder gar edle Nacheiferung, wenn ich es in der Anwendung meiner Gaben und Kräfte, in der Führung meiner Berufsgeschäffte, in der Beförderung meines äußern Wohlstandes durch rechtmäßige Mittel eben so weit als andere zu bringen, wenn ich es darinnen den verständigsten, den weisesten, den besten, den glücklichsten Menschen gleich zu thun, wenn ich sie sogar in allen diesen Absichten zu übertreffen suche, dabey aber mich weder des Mangels und Verlustes derjenigen, die ich hinter mir zurücklasse, freue, noch über den größern Fortgang derjenigen, die vor mir sind, betrübe; wenn ich also nicht sowohl nach Ehre und äußern Vorzügen, als nach dem Grunde derselben, nach Vollkommenheit strebe, und jedem, der mit mir darnach strebet, nicht nur nicht hinderlich, sondern auf alle Weise beförderlich dazu bin-

Nein, M. A. Z. vermenget weder tugendhafte Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, noch unschuldige Selbstliebe, noch edle Nacheiferung mit dem schändlichen Laster des Neides. Haltet auch nicht jedes strengere Urtheil, das man von euch oder von andern fällt, jeden Mangel der Theilnehmung an euerm oder eurer Brüder Glück, jedes zurückgehaltene oder eingeschränkte Lob eurer Verdienste für Wirkungen des Neides. Es können eben sowohl Wirkungen der Unachtsamkeit, oder vorgefaßter Meinungen, oder eines natürlichen Mangels an Empfindlichkeit, oder einer partheyischen Liebe für andere seyn.

Nein, M. Fr. Neid ist eigentlich die unangenehme Empfindung, das Misvergnügen, womit wir die Vorzüge, den Wohlstand, das Glück, die Freude und das Vergnügen anderer Menschen ansehen und betrachten: die ungerechte oder partheyische Vorstellung, daß ihnen diese Vorzüge, dieser Wohlstand, dieses Glück, diese Freude und dieses Vergnügen nicht zukommen sollten, daß sie derselben nicht werth oder doch weit weniger werth seyn als wir selbst, und der daraus entstehende, mehr oder weniger lebhafte Wunsch, daß sie diese Vorzüge, diesen Wohlstand, dieses Glück, diese Freuden und Vergnügungen verlieren, und daß dieselben uns und den Unsrigen ausschließungsweise zukommen möchten.

Der Neidische, der Mensch, in dessen Herzen der Neid herrschet, bey dem er gleichsam zur andern Natur geworden, ist voller Eigenliebe, selbstsüchtig, eitel, unzufrieden mit seinem eigenen Zustande und mit den meisten Einrichtungen der Welt und des gesellschaftlichen Lebens, menschenfeindlich, — spähet sowohl das Gute als das Böse, das andere an sich haben und thun, sowohl die glücklichen als die wi-

drigen Begebenheiten, die sich mit ihnen zutragen, sorgfältig aus, nähret seinen Gram mit der Vorstellung der erstern und ergötzet sich an der Vorstellung der letztern. Anstatt sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, freuet er sich oft da, wo andere weinen, und möchte da weinen, wo sich andere freuen. Von sich selbst und von seinen vermeinten Verdiensten eingenommen, machet er sich gleichsam zum Mittelpunkte alles dessen, was ist und geschieht oder geschehen sollte, betrachtet und beurtheilet alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen ihn steht, möchte gerne alles selbst seyn, selbst haben, selbst thun, selbst ausrichten, selbst genießen, und glaubet, daß ihm Unrecht geschieht, wenn ihn andere in diesen Absichten übertreffen oder es ihm zuvorthun. Setzet gleich der Neid nicht immer, und nicht immer in demselben Grade, eine so verkehrte Denkungs- und Gemüthsart voraus, und sind gleich seine Wirkungen nicht immer so auffallend böse und schändlich, so liegt doch allemal ein niedriges, selbstsüchtiges Wesen, mehr oder weniger Eigenliebe und Eitelkeit dabey zum Grunde, und das Mißvergnügen an den Vorzügen und dem Glücke anderer machet das Wesentliche davon aus.

Inzwischen ist nicht leicht ein Fehler, den der Mensch sich selbst weniger gern gesteht, als der Neid. Ein deutlicher Beweis, daß dieser Fehler unsrer Natur und Bestimmung offenbar widerspricht, und daß wir alle denselben für schändlich erkennen müssen. Und doch müssen wir es wissen, M. A. Z., ob und in wie weit uns dieser Fehler beherrschet, wenn wir ihn bestreiten und ablegen sollen. Wir müssen also genau auf uns selbst Achtung geben, und über die geheimsten Regungen unseres Herzens wachen. Euch dieses

Geschäfte zu erleichtern, dazu werden folgende Anmerkungen nicht undienlich seyn.

Willst du wissen, o Mensch, ob der Neid dein Herz beflecke, so belausche dich selbst vornemlich **in den Augenblicken, da die Vorzüge anderer in deiner Gegenwart ins Licht gesetzt werden, und zwar diejenigen Vorzüge,** wodurch du dich **selbst am liebsten** von andern unterscheiden und auszeichnen möchtest. Kannst du dann nicht von ganzem Herzen in das Lob, das andern gegeben wird, einstimmen; suchest du dasselbe durch Zweifel, durch Einschränkungen, durch heimliche Aber zu schwächen: wird deine sonst heitere Stirne dadurch bewölkt; deine Munterkeit geschwächt und niedergedrückt; fühlest du dann keine Freude, sondern vielmehr Gram und Verdruß, oder doch eine gewisse Unbehaglichkeit, die du dir selbst nicht recht zu erklären weißt; zieht sich dein Herz dabey zusammen, anstatt daß es sich erweitern sollte; entsteht auch nur der leiseste Wunsch in dir, daß du nicht gegenwärtig seyn möchtest, oder daß man weniger Gutes von andern möchte gesagt haben: so ist nichts gewisser, als daß der Neid dein Herz beflecket, daß es dir an Wohlwollen, an Menschenliebe, an recht christlicher Gesinnung fehlet.

Ferner: **hältst du dich gewissermaßen für beleidiget, wenn andere ihre Vorzüge geltend machen,** wenn sie sich von der besten Seite zeigen, wenn es ihnen z. B. gelingt, mehr als du zum gesellschaftlichen Vergnügen beyzutragen, mehr Aufmerksamkeit und Achtung auf sich zu ziehen; mehr Beyfall zu finden, mehr Freundschaftsbezeugungen zu erhalten, als du, ob sie gleich dieses alles durch rechtmäßige Mittel gesucht und erlangt haben: so ist es heimlicher Neid, der dich darüber beunruhiget und

dein Urtheil von andern einseitig, partheyisch, ungerecht machet.

Noch mehr. Scheuest du dich solche Personen in Gesellschaften zu finden, oder mit solchen Personen Umgang zu haben, oder dich zu gleicher Zeit mit solchen Personen sehen zu lassen, von welchem du weißt oder glaubest, daß sie dich an Schönheit der Gestalt, an Verstand und Scharfsinn, an Munterkeit des Witzes, an Geschmack und Weltkenntniß, an Reichthum und Pracht, an gefälligen Sitten, oder auch an Tugend und Verdiensten übertreffen; fliehest du ihre Gesellschaft oder machet dich ihre Gegenwart finster, mürrisch, unzufrieden: so ist nichts gewisser, als daß der Neid dein Herz vergiftet und dich da Misvergnügen finden läßt, wo du lauter Ursachen zum Vergnügen finden solltest und könntest.

Trägst du endlich kein Bedenken, Personen, die Vorzüge vor dir haben, oder die es dir in solchen Dingen, in welchen du gern der erste oder doch einer von den ersten seyn möchtest, gleichthun oder dich darinnen übertreffen, trägst du kein Bedenken, sage ich, solche Personen zu verlemmden, ihnen böse Eigenschaften und Thaten anzudichten, oder dich ihre wirklichen Schwachheiten und Fehler unnöthiger Weise ans Licht zu bringen, Verdacht gegen sie zu erregen, den Werth ihrer Vorzüge zu verringern, ihnen bey ihren Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen, Schaden zuzufügen u. s. w. so bist du schon in einem höhern Grade vom Neide gefesselt, so haben sich schon Feindschaft und Haß in deinem Herzen zu ihm geselle.

Willst du nun, o du, der du entweder unter der Herrschaft dieses Lasters stehst, oder doch dem

Keim desselben und einige Neigung zu demselben in dir bemerkest, willst du die Schändlichkeit des Neides und seine schändlichen, verderblichen Folgen einsehen und dich dadurch gegen dieses Laster waffnen.

So bedenke erstlich, wie wenig dasjenige, was den grösten Neid unter den Menschen erreget, ihr Achtung, ihr Bestreben, ihren Neid verdienet. Der vornehmste Gegenstand des Neides ist nicht etwa höhere Tugend. Die ist leider nicht das, worauf die Menschen den grössern Werth setzen, wornach sie am eifrigsten streben, und da, wo wahre Tugend, selbst in einem niedrigern Grade ist, da ist Liebe zu allem Guten und Freude an allem Guten, da kann also der Neid nicht Statt finden, wenigstens nicht lange unbemerkt, unbestritten bleiben, nicht herrschend werden. Auch Vorzüge des Geistes, Verstand, Scharfsinn, Witz, Weisheit und Klugheit sind eben nicht oft Gegenstände des Neides. Die meisten Mtnschen haben eine zu gute Meinung von ihren eigenen Geisteskräften und Gaben, als daß sie andere wegen der ihrigen beneiden sollten. Ein jeder hält sich selbst für weise und klug genug, und derjenige muß in der That schon sehr verständig und weise seyn, der andern mit Ueberzeugung den Vorzug vor sich selbst in diesen Stücken einräumet. Gemeiniglich sind es also bloß äußere Dinge, Schönheit, Stärke, Reichthum, Macht, Ansehen, Rang, Kleidung, Titel, Wohnung, Fortgang in Berufsgeschäften, um welcher willen man andere beneidet. Also Dinge, die unter allen am wenigsten von uns selbst abhängen, die wir ohne alles Verdienst erlangen und besitzen, und bey dem grösten Verdienste mangeln und verloren werden können; Güter, die unter allen am unge-

wissesten, am vergänglichsten sind, die meistens keinen innern Werth haben, welcher ganz von ihrem Gebrauche abhängt, die man bey eben demselben Grade von innerer Vollkommenheit und Güte, von Weisheit und Tugend haben und nicht haben, bey deren Besitze und bey deren Mangel man eben sowohl glückselig als unglückselig seyn kann; Güter, die uns sehr leicht zum Fallstricke werden, uns zur Thorheit, zur Sünde, zum Laster verleiten, die uns in mancherley Arten des Elendes stürzen können: Verdienen nun wohl diese Güter, o Mensch, daß sie deinen Neid erregen, daß du diejenigen, die sie besitzen, mit Mißvergnügen und Mißfallen ansiehst, ihnen deßwegen dein Wohlwollen entziehst oder sie gar hassest, und daß du dein Herz dem Gram überlässest, und du dir dadurch dein ganzes Leben verbitterst? Sind denn alle diejenigen, welche mit diesen Vorzügen prangen, wirklich glückseliger als du, und bist des gewiß, daß du deinen Zustand mit dem Ihrigen vertauschen würdest, wenn du ihn ganz kenntest, wenn du sie nicht nur in glänzenden Gesellschaften, sondern auch in dem Innersten ihres Hauses, in ihrer Einsamkeit sehen, wenn du sie von dem äussern Schimmer enthüllen und so sehen und beurtheilen könntest, wie sie Gott sieht und beurtheilet, und wie sie sich selbst sehen und beurtheilen, so oft sie zum Nachdenken und in die Stille kommen? Weißt du denn auch, bist du dessen gewiß, daß du wirklich glücklich und glückseliger als jetzt seyn würdest, wenn dir die Vorzüge und Güter, die du an andern beneidest, zu Theil würden? Bist du dessen gewiß, daß du dann vergnügt und zufrieden seyn, dein Glück mit Mäßigung tragen, mit Weisheit gebrauchen, zu deinem und dem gemeinen Besten anwenden, und dadurch eines

höhern Lebens in der zukünftigen Welt fähiger seyn würdest? Könntest du nicht bey einer solchen Veränderung deines Zustandes eben so viel und noch weit mehr verlieren als gewinnen?

Und giebt es denn nicht andere Güter, die weit besser, dauerhafter, begehrenswürdiger sind als jene, und die du so gewiß erlangen kannst, so gewiß du sie ernstlich suchest? Ist nicht Weisheit und Tugend mehr als Reichthum und Macht? Kommt es nicht vielmehr auf die beste Aeußerung, Anwendung, Uebung deiner Kräfte als auf dasjenige an, was du mit denselben ausrichtest? Uebertrifft nicht innere, geistige Vollkommenheit alle bloß äußere Vorzüge sehr weit? Ist nicht das Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit und die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens unendlich weit mehr werth, als alle Ehre und allere Ruhm dieser Welt? Und kannst du jene Güter, jene Vorzüge, jene Seligkeiten nicht in jedem Stande bey jedem Maaße des äußern Glückes erlangen und genießen, nicht in jedem Stande deine Bestimmung, dein Ziel erreichen? Höre denn auf deine Brüderwegen solcher Dinge zu beneiden, die einen so geringen, ungewissen Werth haben, die ihnen vielleicht selbst zur Last sind, die vielleicht dein Unglück seyn würden, und die weder sie noch dich ins Grab und in die zukünftige Welt begleiten können.

Bedenke zweytens, o Mensch, wenn du zum Neide versucht wirst, welche Quellen von Seligkeit und Freude der Neidische sich selbst verschließt, und welchem Grame, welchen Quellen er dagegen sein Herz öffnet. Betrachte auf der einen Seite den neidlosen, wohlwollenden Menschenfreund. Wie ruhig, wie zufrieden, wie froh lebt er nicht mitten unter seinen glücklichern Brüdern! wie

mannichfaltig ist nicht das Vergnügen, das ihm der Anblick alles dessen, was sie Schönes und Gutes haben und genießen und thun, gewähret! wie vervielfältiget er nicht seine eigenen Freuden durch seine warme Theilnehmung an den ihrigen! wie erweitert sich nicht sein Herz nach dem Maaße, daß er vergnügte, zufriedene, glückliche Menschen um sich sieht! wie oft vergißt er nicht seine eigenen Sorgen und Beschwerden darüber! wie sehr fühlet er nicht die Würde der Menschheit und das Uebergewicht des Guten in der Welt und die wohlthätige Liebe seines himmlischen Vaters, wenn er so viele Gaben und Kräfte und Güter, so viele Arten von Vergnügungen und Freuden unter die Menschen, seine Brüder, vertheilt; wenn er den einen mit seinem Verstande und seinen Einsichten so viel Licht um sich her verbreiten, den andern seine Berufsgeschäfte mit dem besten, glücklichsten Fortgange treiben, den dritten die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes ruhig genießen sieht; wenn er hier Schönheit, dort Stärke, hier Reichthum, dort Ehre und Ansehen, hier Scharfsinn, dort Witz, hier häusliche, dort gesellschaftliche Freuden in einem vorzüglichen Grade und Maaße erblicket; und dann die ganze Summe des Guten, das die Menschen haben und thun, und den mannichfaltigen, gegenseitigen Einfluß desselben in das allgemeine Beste berechnet, und an diesem allen den Antheil nimmt, den er als ein Glied der Gesellschaft, als ein Glied der großen Familie Gottes auf Erden daran nehmen soll! Welche reine, nie versiegende Quellen der Freude und des Vergnügens sind das nicht! — — — Und diese Quellen der Seligkeit verschließt sich der Neidische! diese Quellen der Seligkeit schaffet er sich in eben so viel Quellen des Grams und der Selbstpei-

nigung um! Ihn ärgert, betrübet, kränket der Anblick des vorzüglich Schönen und Guten, das er an und bey den Menschen findet. Itzt sieht er einen Reichen, dem er seinen Reichthum nicht gönnet; dann Mächtigen und Angesehenen, dessen Macht und Ansehen ihn beleidiget. Jetzt höret er von dem glücklichen Ausgange der Unternehmungen; des einen von dem blühenden Wohhlstande des andern, von dem unerwarteten Glücke, das dem dritten widerfahren ist; dann erblicket er Menschen, die sich durch Schönheit, die sich durch meine Zufall, durch Gesundheit, durch Stärke, durch Geistesgaben, durch Rang und Stand von andern auszeichnen. Und dieß alles sieht und höret und bemerket er mit Mißvergnügen; in diesem allen findet er lauter Ursachen des Verdrusses, der Unzufriedenheit, des Grams! Dieß benimmt in seinen Augen allem Guten, das er selbst hat und thut und genießt, fast seinen ganzen Werth. Wie unangenehm, wie beschwerlich muß ihm nicht dadurch die Gesellschaft und der Umgang mit den Menschen, seinen Brüdern, werden! Welche finstere Gedanken müssen ihn nicht selbst in seine Einsamkeit begleiten und da sein Herz nagen! Wie viele tausend und wieder tausend Dinge, was für unbedeutende Kleinigkeiten können nicht auf diese Weise seine Gemüthsruhe und Zufriedenheit stören! Und wie sehr muß er sich nicht dadurch sein ganzes Leben verbittern! Gewiß, der Neid ist, wie der Weise sagt, ein fressendes Eiter in den Gebeinen, und der Neidische ist sein eigener größter Feind, ein elender Selbstpeiniger, der alles in Gift für sich verwandelt und sich aus den besten Dingen Strafe und Marter bereitet!

Bedenke aber auch drittens, o Mensch, wie ungerecht du gegen Gott handelst, wie sehr

du seine weise Vorsehung und Regierung tadelst, wenn du dich dem Neide überlässet. Ist es denn der Zufall, der die Schicksale der Menschen bestimmt? oder ist es der Mensch selbst, der sie nach seinem Wohlgefallen wählen und anordnen kann? So würdest ja du, der du mit deinem Zustande unzufrieden bist und das Schicksal deiner Brüder beneidest, dich längst in einen andern, deinen Wünschen angemessenern Zustand versetzt haben! oder, hängt es von dem Menschen ab, welches Maaß von Kräften, von Fähigkeiten und Gaben er besitzen, in welchen Umständen und Verbindungen er stehen, welche Stelle er unter seinen Nebengeschöpfen einnehmen will? Hängt es schlechterdings von ihm, von seiner Weisheit und Klugheit ab, was für einen Ausgang seine Unternehmungen und Geschäffte haben, was für Wirkungen und Veränderungen sie in Absicht auf ihn und andere hervorbringen sollen? Müssen nicht tausend und wieder tausend äußere Dinge, die nicht in seiner Gewalt sind, sich so oder anders mit einander verbinden, wenn er seine Absichten erreichen, wenn er in einem weitern Kreise wirken, sich über andere emporschwüngen, sich bereichern, oder andere Vorzüge erlangen und genießen soll? — Und von wem hängt nun wohl die Verbindung, die Zusammenkunft aller dieser Dinge anders ab, als von Gott, dem höchsten Regenten der Welt, ohne den nichts ist und nichts seyn und geschehen kann? Ist es nicht er, der einem jeden seiner Geschöpfe die Stelle anweiset, die es in seinem Reiche bekleiden, den Wirkungskreis, in welchem es seine Absichten befördern soll? Kommen nicht alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Güter, die wir besitzen, von ihm her, werden sie nicht von ihm erhalten, sind es nicht Geschenke seiner freyen

Güte, die er so unter die Menschen austheilet, wie es ihm wohlgefällt? Kannst du denn deine Brüder beneiden, o Mensch, kannst du ihnen ihre Wohlfahrt mißgönnen, kannst du wünschen, daß sie weniger glücklich seyn möchten, ohne deinen und ihren Schöpfer und Vater zu tadeln, ohne die höchste Weisheit und Güte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen? oder, weißt du es besser als der Allweise, wohin und wozu sich ein jedes seiner Geschöpfe schicket, was es in seiner Welt seyn und haben, und thun und wirken, wie und wodurch und in welchem Grade es das Beste und die Vollkommenheit des Ganzen befördern soll? Kennest du so das Innerste des Menschen, hast du so seine Kräfte und seine Bestimmung gegen einander abgewogen, übersiehst du so den Zusammenhang aller Dinge, wie der Allwissende? Glaubest du wohl, daß mehr Glückseligkeit unter den Menschen seyn, daß mehr Gutes durch sie geschehen würde, wenn du, Kurzsichtiger, der Ausspender der göttlichen Wohlthaten, der Regierer der menschlichen Schicksale wärest? O erkenne doch deine Unwissenheit, schäme dich deiner kindischen, thörichten, verwegenen Urtheile über die Anordnungen und das Thun des Höchsten, bete den Willen des Allweisen und Allgütigen mit kindlicher Unterwerfung an, sey und thue du, das, was dein Schöpfer und Vater will, daß du seyn und thun sollst, und laß den Neid nicht mehr dein Herz beflecken, denn Neid ist strafbarer Tadel der höchsten Weisheit und Güte, — ist offenbarer Aufruhr gegen den Ueheber und Herrn der Welt!

Bedenke endlich, mein christlicher Bruder, wie sehr der Neid mit dem Sinne und Geiste des Christenthums streitet, und wie unfähig er uns der Seligkeit der zukünftigen Welt

machet. Was ist Christenthum, wahres Christenthum anders als Liebe? Liebe zu Gott, unserem himmlischen Vater, Freude an ihm und allen seinen Werken und Wegen, Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, völlige Beruhigung in seinem Willen! Liebe zu Jesu, dem wohlwollenden und wohlthätigen Jesu, der nicht für sich selbst, sondern nur für andere lebte und litt und starb, und alles zu ihrem Besten wagte und aufopferte! Liebe zu allen Menschen, als Kindern unseres himmlischen Vaters und Brüdern unseres Heilandes, Wohlwollen gegen alle, Freude über alles Gute, das sie haben und thun und genießen! Liebe, die nach der Beschreibung des Apostels Pauli für die Wohlfahrt anderer eifert, niemanden beneidet, nicht eigennützig das ihre suchet, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht des Bösen, sondern des Guten freuet, alles verträgt, und stets das Beste hoffet und glaubet! Dieß, M. Th. Fr. dieß ist wahres, ächtes Christenthum! Wie unvertragbar mit dem Neide und seinen giftigen Quellen, der Eigenliebe, der Selbstsucht, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Menschenhasse! — — — Und welchen Anspruch könnte wohl der Neidische auf die Seligkeit der zukünftigen Welt machen! Wie unfähig ist er nicht derselben! Der Neid gehöret zu den Werken des Fleisches, die den Menschen nach der Lehre der Schrift schlechterdings von dem Himmelreiche ausschliessen. Ja, würde nicht der Himmel selbst dem Neidischen zur Hölle werden? würde ihn nicht auch da der Anblick der vorzüglich weisen und guten und seligen Menschen unglückselig machen? Nein, nein, da, wo Ruhe und Zufriedenheit herrschen, wo sich ein jeder in dem Glücke und der Seligkeit aller übrigen freuet,

wo die reinste, innigste, göttlichste Liebe alle vereiniget, da kann der Neid, der Feind und Störer aller Ruhe, aller Zufriedenheit, aller Glückseligkeit, aller Liebe keinen Zugang finden. Er ist eine Geburt der Hölle und wird da, wo er seinen Ursprung genommen hat, seine Strafe empfangen. Schreckliche Aussichten für den Menschen, der sich von dem Neide beherrschen läßt! O lasset euch diesselben warnen M. Th. Fr.! Zittert vor den traurigen Folgen des Neides. Eilet, jeden Keim desselben aus euerm Herzen auszurotten und ihm von nun an den Zugang zu demselben gänzlich zu verschliessen. Oeffnet es hingegen der Demuth, der Zufriedenheit, der edlen Uneigennützigkeit, dem Wohlwollen gegen jedermann, der allgemeinen und brüderlichen Liebe, lasset diese alle eure Gedanken, Urtheile, Worte und Werke regieren, und glaubet es, daß ohne Liebe, ohne Gottes- und Menschenliebe, keine Ruhe, keine Glückseligkeit, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, möglich ist! Amen.

Pflichten der Armen.

Predigt

Wie hat sich ein Christ in dürftigen Umständen zu verhalten, wenn ihm die daher entstehende Nahrungssorgen nützlich werden sollen.

(von Joh. Aug. Hermes)

Text: Joh. 6, 1. — 15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa: Und es zog ihm viel Volks nach, darum daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken thät. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Jüden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? ꝛc.

Barmherziger Vater, du thust täglich deine milde Hand auf, und sättigest alles, was auf Erden lebt:

Dies bekennen wir so oft mit unserm Munde: aber unser Herz glaubt es nicht immer mit Ueberzeugung, wenigstens wird es so leicht ungeduldig, wenn nicht immer Vorrath an Nahrungsmitteln da ist. Und doch ist so viel daran gelegen, daß wir dich als unsern Versorger mit Zuversicht erkennen und annehmen, und daß wir selbst in bedrängten Zeiten unser Betragen christlich und klüglich einrichten. Wie oft verbittern wir uns unser mühvolles Leben noch mehr durch unsre Sorgen und Klagen! Wie viel leichter würden wir aus mancher Verlegenheit herauskommen, wenn wir christlicher auf dich traueten und mit mehr Ueberlegung unsre Arbeiten anstellten! Das alles wollen wir jezt betrachten. Denn dein Wort, o Vater, macht uns auch in diesem Stück weise, wenn wir nur darauf merken und deinen Vorschriften folgen, Und zu diesem Vorhaben erbitten wir uns deinen uns immer unentbehrlichen Segen. Amen.

Nahrungssorgen sind allerdings unangenehm und lästig; zumal wenn sie sich häufen, oder aus dem Mangel der ersten Bedürfnisse des menschlichen Lebens entstehn. Jeder unter euch, meine Theuerste; der sie empfunden hat, weiß das so gut, daß es keines weitern Beweises bedarf. Ich geb es auch gerne zu, daß sie zuweilen sogar der Sorge für die Seele und unserm Christenthum hinderlich werden können. Ein Mensch, den die Nahrungssorgen beständig foltern, ist selten zum rechten Nachdenken über höhere Wahrheiten aufgelegt, weil er gezwungen ist, seine Augen auf die ersten körperlichen Bedürfnisse zu richten. Ueberdem wird der Geist dadurch so niedergedruckt, daß mehrentheils wenig Muth und Fähigkeit zu guten Handlungen übrig bleibt. Auch können daraus in gewissen Fällen die ersten Veranlassungen zu manchen Versündigungen entstehn, als zur

Ungerechtigkeit und zum Diebstahl oder zum Mistrauen und Beschwerden gegen die göttliche Fürsehung. Dies alles erhellet aus vielen traurigen Erfahrungen unleugbar.

Bey dem allen, meine Wertheste, ist es billig, daß wir auch hiebey die weise und gütige Regierung unsers himmlischen Vaters zu rechtfertigen suchen, da wir zumal so viele andre Beweise für dieselbige, sowohl in den grössern Weltbegebenheiten, als in den Veränderungen unsers eignen Lebens erblicken. Zuverläßig würde dieser fromme Gott seine Menschen in andre und vortheilhaftere Umstände versetzt haben, wenn diese Nahrungssorgen ihnen schlechterdings, und im Ganzen genommen, mehr Schaden als Nutzen verursachten. So wie er überhaupt keine Uebel zuläßt, die durchaus der Glückseligkeit des ganzen Menschengeschlechts im Wege stehn; wie wir aus näherer Betrachtung derselben erkennen müssen: so kann und wird er auch in diesem Punkte nicht wider seine allgemeine väterliche Absichten handeln. Dies dürfen wir sicher voraussetzen, wenn wir uns auch nicht im Stande befänden, solches aufs strengste zu beweisen. Doch auch hiezu bleiben uns Gründe genug übrig; und es gilt hier nicht nur beynahe das alles, was überhaupt in der Lehre Jesu **vom Nutzen der Trübsale** gesagt wird, sondern es zeigen sich auch noch **manche besondre Vortheile**, die wir unter dem Druck der Nahrungssorgen erlangen können, wenn wir uns dabey so betragen, wie's wahren Christen anständig ist. Die Geschichte unsers Textes gibt mir hiezu einigen Anlas. Denn es wird darin nicht nur von dem Mangel an Lebensmitteln, in welchen das Volk gerieth, Nachricht gegeben, sondern wir sehen auch aus dem weisen Verhalten Jesu, wie er diese

bedrängte Umstände zum Besten dieser zahlreichen Menge anzuwenden gesucht habe. Auch erhellet aus den letzten Versen desselben, daß dabey wirklich manche gute Eindrücke in den Herzen einiger gegenwärtigen Personen entstanden seyn. Ich werde hierdurch auf die Beantwortung folgender wichtigen Frage geführt:

Wie hat sich ein Christ in dürftigen Umständen zu verhalten, wenn ihm die daher entstehende Nahrungssorgen nützlich werden sollen?

Zuerst will ich von diesem rechtmäßigen Verhalten, und

Zweytens von dem daher zu hoffenden Nutzen das Nöthige sagen.

Unleugbar ist es, meine Geliebte, wenn wir die gewöhnliche Nahrungssorgen betrachten, daß viele Menschen selbst die ersten Urheber dieses ihres traurigen Zustandes sind. Wie häufig bahnt sich nicht der Lasterhafte durch seine Verschwendung und durch andre Uebertretungen göttlicher und menschlicher Gesetze den Weg zur Dürftigkeit und den damit verbundenen Nahrungssorgen! Und wenn andre nicht durch grobe Verschwendung und andre Ausschweifungen bis dahin gerathen: ist es denn nicht schon sträflich genug, wenn man so leichtsinnig in den Tag hineinlebt, so wenig seine Einnahme und Ausgabe überschlägt, oder auf eine so unbesonnene Art freygebig ist, daß man einen Theil des Vermögens nach dem andern zusetzt, und endlich so arm wird, daß man

mit größter Mühe und Kummer seinen Unterhalt suchen muß? — Ob also gleich solche selbst verschuldete Armuth nicht jedesmal ein sicherer Beweis von einem vorhergegangnen lasterhaften Leben ist, so folgt doch so viel allemal, daß ein Christ, wenn er es sonst noch so redlich meynte, doch ein nachläßiger oder unverständiger Wirth gewesen seyn müsse. Und da diese Fälle eben nicht zu den ganz ungewönlichen gehören, so halte ichs auch hier **für das erste Stück** unsers rechtmäßigen Verhaltens unter den Nahrungssorgen, daß wir uns vor Gott und unserm Gewissen sorgfältig untersuchen, in wiefern wir etwa durch grobe Versündigungen, oder durch leichtsinnige Versäumungen unsrer Pflichten gegen uns selbst, und gegen den Nächsten, diesen Verfall unsers Glücks selbst veranlaßt haben. Es ist sehr viel daran gelegen, wie ihr hernach weiter vernehmen werdet, daß man sich in diesem Stück richtig beurtheilen lerne, und es daher so genau als möglich untersuche, wie groß oder gering die Schuld sey, welche man sich selber dabey zuschreiben muß. Je mehr man denn findet, daß man durch ein ruchloses und verschwenderisches Leben selbst Urheber seines Unglücks geworden sey; desto mehr Ursach ist da, sich vor Gott, als einen solchen, mit der aufrichtigsten Demüthigung darzustellen. Es ist die strafbarste Verwegenheit, wenn ein solcher Mensch dasjenige der göttlichen Regierung zur Last legen will, was er lediglich auf die Rechnung seines eignen Leichtsinns und Muthwillens zu schreiben hätte; wenn er wolh gar so dreist ist, den Allerheiligsten einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, oder sich auch nur den so häufig gemisbrauchten Namen eines **Kreuzträgers** beyzulegen. Nicht einmal diejenige Nothleidende, welche sich zwar nicht durch Laster und ruchlose Ver-

schwendung, aber doch durch Unachtsamkeit und Leichtsinn in ihre jetzige Armuth gestürzt haben, dürfen sich diesen lezten Namen anmaßen. Der höchste Beherrscher der Welt weiß zwar auch hiebey alles zu unserm Besten weislich zu lenken, aber eigentliche Leiden, die von seiner Hand kommen, sind sie um deswillen nicht. Lasset uns dies, Geliebte, jedesmal wohl unterscheiden, damit wir nicht unsre Schuld durch lieblose Beurtheilungen des göttlichen Verfahrens noch größer machen, und zugleich durch Mangel der Demüthigung und Selbsterkenntiß unsre Besserung hindern.

Fändet ihr jedoch bey einer solchen unparteyischen Untersuchung, daß ihr nicht selbst die Urheber eures kummervollen Zustandes wäret; seyd ihr etwa von dürftigen Eltern geboren, und daher schon von der ersten Kindheit an in solche ungünstige Umstände versezt, daß ihr euer Brod kümmerlich erwerben und dasjenige, was ihr habt, unter beständigen Sorgen wegen der Zukunft verzehren müßt; oder haben euch andre Unglücksfälle betroffen, wodurch ihr entweder an Erwerbung eines zureichenden Vermögens gehindert, oder um die bereits erworbenen Güter gebracht wurdet; in allen diesen Fällen, liebe bekümmerte Christen, **demüthigt euch gleichwol vor dem Urheber des Lebens, in dessen Händen die ganze** Regierung der Welt und eurer eignen Schicksale steht. Die Nahrungssorgen, die eure Herzen beunruhigen, so groß oder so klein sie auch seyn mögen, gehören nun einmal zu dem Loos, welches euch die Fürsehung auf Erden zugetheilt hat. Wir alle haben vor diesem Gott nichts verdient, weder vorzügliche Freude noch Ueberfluß an zeitlichen Gütern, nicht einmal unser tägliches Brod. Er allein übersieht das

Ganze, und weiß es, wie er seine Gaben unter der unzählbaren Menge seiner vernünftigen Geschöpfe austheilen soll. Gibt er uns viel, so haben wir seine Güte mit kindlichem Dank zu erkennen: und gibt er uns wenig, so haben wir keine Ursache, uns über Ungerechtigkeit zu beschweren, oder seiner Regierung Vorwürfe zu machen. **Denn was haben wir ihm zuvor gegeben, das er uns wieder vergelten könnte** (Röm. 11, 35.)? **Unterwerfung unter seine allmächtige Hand** ist die erste Pflicht derer, die dazu Vernunft empfangen haben, um es zu erkennen und zu glauben, das ein unendlicher Gott über ihnen sey, der die Welt mit Weisheit und Güte regiert.

Fragt ihr etwa: „warum traf uns denn gerade dies ungünstige Schicksal, daß wir unter steten Sorgen arbeiten und unsre Kräfte verzehren müssen, da doch andre im grösten Ueberfluß und ohne sonderlichen Kummer ihre Tage ruhig durchleben", so hab ich freilich nicht so tief in die Rathschlüsse Gottes hineingesehn, daß ich euch die besondern Gründe seines Verfahrens in jedem Fall sicher entdecken könnte. Indessen muß doch jeder nachdenkende Christ so viel zugeben, daß es offenbar zum Vortheil des Ganzen gereiche, wenn nicht alle gleich reich sind, sondern wenn mehrere bey ihren dürftigern Umständen durch grobe, aber unentbehrliche Arbeiten ihren Unterhalt suchen müssen. Auch ist es eben so begreiflich, daß es in einer Welt, wo alles der Veränderung so sehr unterworfen ist, nicht jedem leicht werden könne, irdische Güter zu sammlen: zumal da fast alle hiernach streben, und sich eben dadurch die Sachen noch beschwerlicher machen. Und da ihr überdies nicht einmal wißt, was euch wirklich heilsam ist, auch keine eigne Wür-

digkeit vor Gott habt, ist es da nicht höchst vernünftig, daß ihr die Vertilgung dieser irdischen Güter und die Lenkung aller glücklichen und unglücklichen Zufälle der Aufsicht des allweisen und allgütigen Hausvaters überläßt, der nur allein im Stande ist, sein großes Reich so zu übersehen, daß er niemals ungerecht handelt? Würde wohl die Welt glücklicher seyn, wenn es auf euch selbst ankäme, ob und wie viel Reichthümer ein jeder haben sollte? — Sey doch euer Zustand minder günstig; sey die Last der Nahrungssorgen groß, die euch niederdrückt: wißt ihr denn, ob ihr vergnügter leben würdet, wenn ihr mehr irdische Güter besäßet? Gibt es denn nicht genug bemittelte Personen, welche bey allem Ueberfluß ihrer Güter misvergnügt leben; entweder weil ihr Geiz niemals befriedigt wird, oder weil ihr Schicksal in andern Stücken ungünstig ist! Dies bedenkt, und dann vergesset auf der andern Seite nicht, daß ihr immer noch viel Gutes von eurem himmlischen Vater empfangen habt. Denn zuverläßig ist er's doch, der euch bis jetzo versorgt, in manchen Bekümmernissen Rath und Hülfe verschaft, und überdem manche andre vielleicht unerkannte Wohlthaten geschenkt hat. Euer Leben, so kummervoll es auf der einen Seite erscheint, ist doch gewis nicht ganz freudenleer und unglücklich gewesen. Und die Dankbarkeit erfodert allemal, daß ihr eine jede Wohlthat Gottes erwägt; und niemals allein bey Betrachtung der vorhandenen Mängel stehen bleibt. Warum wollt ihr doch, meine Freunde, durch solche einseitige Betrachtungen eure Bekümmernisse vermehren und eure Lasten beschwerlicher machen? O freut euch des Gottes, der euch durch jede neue Wohlthat zum Vertrauen und Hofnung erweckt!

Werdet also immer williger, die euch zugetheilte Last der Nahrungssorgen geduldig zu tragen; nie wider Gott zu murren, nie eigensinnig die Erfüllung eurer Wünsche von ihm zu fodern. Unterwerfet euch seiner Schickung, ohne Muthlosigkeit und Verzweiflung, sondern vielmehr mit der zuversichtlichen Hofnung, daß er, der Wahrhaftige, der euch seine Fürsorge so oft und deutlich zugesagt hat, auch zu rechter Zeit euren Kummer von euch nehmen, oder ihn wenigstens mindern und erträglicher machen werde. Haltet fest an der großen Ueberzeugung, daß er eure Sorgen kenne, und selbst für euch sorge. Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn er sorget für euch. (1 Petr. 5, 7.) Thut dies leztere täglich in eurem Gebet; ohne ihm etwas vorschreiben oder abdringen zu wollen. Denn nichts ist unter den drückenden Sorgen der Nahrung so ermunternd, als die stille Unterredung des Herzens mit dem Allwissenden, der jeden Seufzer vernimmt, und so gerne hilft, wenn es nach seiner weisen Güte geschehen kann.

Ein andres wichtiges Stück in dem Verhalten dürftiger Personen ist dieses, daß sie selbst allen Fleiß und Vorsichtigkeit anwenden, um den vorhandenen Mangel zu überwinden, und daß sie niemals unchristliche Mittel zu diesem Zweck ergreifen, wenn sie sich gleich dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach aus der dringendsten Noth helfen könnten. Fleiß und Treue in unsern Geschäften, das ist der ordentliche Weg, den uns selbst das Christenthum zu unserm Fortkommen anweißt, und auf welchem man nicht leicht völlig hülflos bleibt. Je größer nun die Dürftigkeit ist, desto mehr wird man eben dadurch zur Verdoppelung seines Fleißes und zur Uebernehmung beschwerlicher Arbeiten verpflichtet.

Es können hiebey zwar manche Schwierigkeiten vorkommen; zum Beyspiel, wenn die ordentliche Berufsarbeit, welche jemand erlernet hat, zum Erwerb der nöthigen Nahrungsmittel nicht zulänglich ist, oder wenn Krankheit und andre schwere Hindernisse ihm die ordentliche Abwartung seiner Berufsgeschäfte nicht gestatten. Auch geb ich gerne zu, daß die daher entstehende Verlegenheiten oft sehr groß werden können. Indeß muß man theils vor den ersten Schwierigkeiten nicht zu sehr erschrecken; das ist, nicht die Arbeit so gleich aufgeben, wenn die ersten Versuche nicht nach Wunsche gelingen; theils nicht aus Stolz, Eigensinn und Weichlichkeit manche Beschäftigungen verachten, die zwar mit geringerer Ehre und mit mehrerer Beschwerde verbunden sind; aber doch wahrscheinlicher Weise zur Erwerbung des nöthigen Unterhalts dienlich seyn würden. Ein sehr bedenklicher Fall ist es jedoch, wenn jemand eine geraume Zeit im Ueberfluß und Ansehn gelebt hat, nun aber entweder durch eigne Verschwendung und Nachläßigkeit oder durch Unglücksfälle so von der Höhe seines Glücks heruntergeworfen wird, daß er sich ausser Stand gesetzt siehet, sein Brod auf die sonst übliche Weise ferner zu finden. Was soll er da thun? Faulkenzen und seinem Nächsten zur Last fallen — oder im geringern Stande durch gröbere Arbeiten sein Brod erwerben — oder durch List, Betrug und Diebstahl eben dasselbe suchen? — Ich dächte doch, liebe Zuhörer, auch hier wäre das sicherste, was sich thun liesse, nach jener apostolischen Regel zu handeln: **ringet darnach, daß ihr stille seyd, und das eure schaffet, und arbeitet mit euren eignen Händen, wie wir euch geboten haben u. s. f.** (1 Thess. 4, 11.) Der Einwand, daß diese und

jene Arbeit ungewohnt, beschwerlich und erniedrigend sey, kann hier wohl keinem vernünftigen Menschen, und noch viel weniger einem Christen zu statten kommen. Das ist eben Christentugend, zu welcher wir ohnstreitig in solchen Nothfällen berufen sind, daß man sich lieber auf eine zwar beschwerliche, aber doch ehrliche Weise zu ernähren suche, ehe man irgend ein unrechtmäßiges Mittel zu solchem Ende erwählt. Und zu diesen unrechtmäßigen Mitteln gehört ohnstreitig die Betteley, so lang man sich noch im Stand befindet, folglich auch Gelegenheit hat, durch Arbeit seinen täglichen Unterhalt zu erwerben. Wie edelmüthig dachte hierin nicht der große Paulus, der, ob er wohl völlig berechtiget war, nicht sowohl Allmosen als wohlverdienten Lohn von den gestifteten christlichen Gemeinen zu fodern, dennoch zur Verhütung aller Vorwürfe lieber einen Theil der Nacht zu Handarbeiten anwenden wollte, um nur auf solche Art Mittel zur Kehrung seiner nöthigsten Bedürfnisse zu gewinnen. That dieser verdiente Mann solches aus bloßer Vorsichtigkeit und Großmuth: wie vielmehr werden solche Personen dazu verpflichtet seyn, welche, wenn sie anders handeln wollen, offenbar ihrem Nächsten zur Last fallen und ihre Christenpflichten übertreten müssen? —

Eben so unverzeihlich ist es, wenn man so gar in dem dringendsten Mangel, **doch nicht sparen und seinen gewönlichen Aufwand enger einschränken will.** Wie kannst du, lieber Freund, dich unter solchen Umständen auf Gott verlassen, oder von gutdenkenden Menschen Beystand erwarten, oder eine Verbesserung deiner Lage suchen, wenn du nicht selbst durch deine Sparsamkeit dich jener Hofnung würdig machen und vielleicht zu der gewünschten Hülfe den

Grund legen, oder doch dazu thätig mitwirken willst? Blicke doch nur in die Geschichte unsers Textes, um es aus dem Verhalten Jesu zu lernen, wie anständig jedem Christen die Sparsamkeit sey; und wie viel sträflicher es also seyn müsse — es rühre nun solches aus Vorurtheil und Leichtsinn, oder aus Liebe zur Gemächlichkeit her — wenn man diese vortrefliche Regel nicht einmal in wirklicher Noth anwenden will? —

Ich weiß es sehr wohl, daß zuweilen Umstände eintreten, wo die Dürftigkeit von der Art ist, oder wo unsere Kräfte und die vorhandne Mittel so unzulänglich sind, daß alle Ueberlegung, Fleiß und Sparsamkeit umsonst angewandt werden? Wer kennet nicht die Elenden, die wegen Krankheit oder Alter nicht mehr arbeiten können? Und wer weiß nicht, daß es verarmte Familien giebt, für welche ebenfalls die ordentliche Wege zur Erwerbung ihres Unterhalts versperrt oder doch unzureichend bleiben? Habt Mitleiden mit diesen Elenden, meine Brüder! Die Last der Sorgen welche sie zu tragen haben, ist wahrlich sehr groß. Verlangt von ihnen nicht, was bisher von andern unter veränderten Umständen mit Recht gefordert ist. Sie sind's, an welchen sich eure Wohlthätigkeit nach dem Exempel des Heilandes besonders erweisen soll. Auf sie bezieht sich jene seine Rede: wer einen dieser Hungrigen speiset, der hat mich selber gespeiset (Matth. 25, 35. 40. Und ihr, meine mitleidswürdige bekümmerte Freunde, schämt euch nicht unter diesen Umständen bey euren Mitchristen Hülfe zu suchen. Ihr werdet schon ofne Herzen finden; wenn ihr zumal die Hülfe auf eine anständige Weise begehrt, und hernach auch mit den erlangten Wohlthaten gewissenhaft umgeht.

Dann nichts ist freylich thörichter, als wenn der Hülfsbedürftige selbst beym Gesuch fremder Wohlthaten noch einen gewissen Stolz äussert; oder wenn er aus zu weit getriebener Empfindlichkeit seine Noth niemanden entdecken will. Auch noch unwerther macht er sich allerdings des Beystandes christlicher Herzen, wenn er selbst solche Allmosen verschwenderisch anwendet.

So viel von unserm Verhalten und den drückenden Nahrungssorgen. Nun auch etwas von den Vortheilen, welche wir eben dadurch nach göttlicher Absicht erlangen sollen.

Der erste Vortheil ist dieser, daß manche Lasterhafte, die bey ihrem Ueberfluß an zeitlichen Gütern zu manchen sündlichen Ausschweifungen verleitet wurden, nun bey Veränderung der Umstände **nicht nur hievon zurückgehalten, sondern auch zuweilen zur wirklichen Besserung aufgeweckt werden;** so wie andere durch die beständige Sorgen, die sie empfinden müssen, bey Zeiten vor solchen Ausschweifungen, wozu sie vielleicht nach ihrer natürlichen Anlage vorzüglich geneigt sind, bewahrt, in den Schranken der christlichen Mäßigkeit und Ehrbarkeit erhalten werden. Beydes läßt sich durch die Exempel anderer Menschen und durch Beobachtung seines eignen Herzens erkennen und bestätigen. Wie mancher grobe Verschwender und Wollüstling ist nicht endlich durch Kummer und Sorgen zur Unterlassung seiner schändlichen Lebensart genöthiget worden? Freylich ist dies nicht allemal wahre Besserung. Aber es ist doch schon Vortheil für ihn, wenn er durch diese unangenehme Schicksale von grössern Verschuldungen abgehalten wird. Und sollt es nicht zuweilen bey solchen Gemüthern

wirklich weiter kommen, wenn sie die Folgen ihrer Ausschweifungen oder die Veränderlichkeit des Glücks so augenscheinlich aus ihrer Erfahrung erkennen? Sollte da nicht die Demüthigung des Herzens unter Gottes gewaltige Hand, von welcher wir oben geredet haben, und welche wirklich der Besserung Anfang ist, nach und nach gewirkt werden können? Mich dünkt, wenn irgend etwas im Stande ist, wollüstige Herzen geschmeidig und folgsam zu machen, so sind es empfindliche Sorgen der Nahrung. Und wenn sich bey Leuten, die andern Arten des Lasters ergeben sind, dieser gute Erfolg nur seltener zeigt: so bleibt doch die Dürftigkeit wenigstens für sie ein grosses Hinderniß zur Fortsezung böser Gewohnheiten und zur grössern Verschlimmerung ihres Zustandes.

Noch mehr, ich unterstehe mich zu behaupten, **daß viele nicht so gute Christen seyn würden,** wenn sie ohne Sorgen der Nahrung ein bequemeres Leben führen könnten. Da ich hier besonders von solchen Personen rede, die sich von ihrer Jugend an in dürftigern Umständen befunden haben, so fällt die Sache zwar nicht so gerade in die Augen, wie in den vorher angezeigten Fällen: sie läßt sich indeß durch eine sichere Folgerung bey einiger Kenntniß des menschlichen Herzens daraus herleiten. Ihr dürft nur auf euch selbst Acht geben, die ihr unter manchen Sorgen und Beschwerden eure Tage hinbringt: ob ihr wohl nicht von jeher manche unordentliche Begierden bey euch verspürt habt, die gewiß noch viel heftiger seyn würden, wenn ihr nicht durch Sorgen der Nahrung an der Aufmerksamkeit auf dieselben und an der wirklichen Vollbringung böser Thaten wäret gehindert worden. Ihr führt jezt ein mäßiges und arbeitsa-

mes Leben, seyd demüthig, verträglich und dienstfertig; und eben daher gute brauchbare Bürger. Aber bedenkt es vor Gott, lieben Freunde, würdet ihr eben das geworden seyn; würdet ihr so mäßig und eingezogen leben, wenn ihr mehr zeitliche Güter empfangen hättet, und nicht von je her gezwungen gewesen wäret, durch fleißige Arbeit euer Brod mühselig zu verdienen? Ihr besonders bedenkt dies, die ihr zwar weiche lenksame Herzen empfiengt, aber auch eben daher so leicht im Genuß sinnlicher Freude ausschweifend wurdet! Müßt ihr dies noch jetzt zuweilen bey vorkommenden Gelegenheiten wahrnehmen: so könnt ihr sicher schliessen, daß viel mehrere und grössere Ausschweifungen, wo nicht ein völlig lasterhaftes Leben, die Folgen gewesen seyn würden, wenn euch Gott mehr heitere und fröhliche Tage geschenkt hätte. Sprecht also nicht, „wie viel mehr Gutes wollten wir thun, wie manche gute Anstalten befördern helfen, wie manchen Nothleidenden unterstützen, wenn wir nicht selbst ein solch kümmerliches sorgenloses Leben zu führen hätten" — Diese Vorsätze sind an sich edel und christlich. Aber würden sie auch zur Ausführung kommen, wenn ihr euch wirklich in bessern Glücksumständen befändet? Seht doch nur um euch in der Welt, ob ihr nicht Exempel ähnlich gesinnter Menschen antreffen werdet, die bey vortheilhaftem Glückswechsel übermüthig, verschwenderisch und lasterhaft wurden? Trauet also eurem Herzen nicht zu viel zu. Murret auch nicht über die Einschränkungen, in welchen ihr leben müßt, und die freylich niemals dem natürlichen Gefühl angenehm seyn können. Dankt vielmehr Gott, der euch vor vielen Sünden bisher bewahret hat und noch ferner bewahren wird. Werdet dabey immer treuer in der

Nachfolge Jesu; und thut das Gute mit redlichem Fleiß, was ihr wirklich thun könnt, und duldet dagegen dasjenige, was ihr zu dulden habt. Auf diese Weise gewinnt ihr gewiß täglich an Reichthum der Seele, wenn ihr gleich arm bleibt und mit beständigen Nahrungssorgen kämpfen müßt.

Ein zweyter Vortheil, den wir unter den Empfindungen der Nahrungssorgen erhalten können, ist dieser: **daß wir über den Werth der zeitlichen Güter und der göttlichen Wohlthaten, auch über seine Fürsehung richtiger urtheilen lernen.** Wer sonst im Ueberfluß gelebt hat und nun in Dürftigkeit versezt wird, der bekommt eben dadurch den handgreiflichsten Beweis, wie ungewis und vergänglich alle zeitliche Güter sind. Hatte er sie also vorhin zu sehr geschäzt, und war sein Herz zum Geize geneigt: so kann ihm diese Abwechselung des Glücks dazu dienen, seine Liebe zum Irdischen zu mäßigen, und seine Neigungen durch die Richtung auf beßre Güter zu veredeln. Wie viel hat er nicht gewonnen, wenn er durch solches Mittel sein Herz bey Zeiten von den Banden losreißen lernt, welche ihm einmal den Uebergang in die Ewigkeit schwer machen können! — Und weiter; wie bald geht gemeiniglich das Gefühl für die Tugend und für die Güter des Geistes verloren, oder wird doch so gemindert, daß allemal ewiger Verlust daraus entsteht, wenn man sich durch den Ueberfluß seiner Güter in den Stand gesezt sieht, jedes Vergnügen der Sinne ungehindert zu schmecken? Aber wenn nun Nahrungssorgen diesen fröhlichen Genuß des Lebens öfters stören; wenn wir hier vergeblich die Erfüllung irdischer Wünsche suchen: sollte das nicht den Geist ermuntern können, auf jene zukünftige beßere Welt hinzuschauen, in welcher wir ewigdaurende

Freu=

Freuden ohne dazwischen kommende Sorgen genießen sollen? —

Nicht minder können diese Tage des Mangels und der Sorgen auch dazu nüzlich werden, daß man die bisher zu gering geschäzte und verschwendete Güter dieses Lebens besser achten und haushälterischer anwenden lernt. Denn nach demjenigen, was ich schon vorhin über die Sparsamkeit gesagt habe, gehört es ebenfalls zur christlichen Klugheit, daß man mit den von Gott empfangenen Gütern gehörig umgehe. Und ob es gleich besser wäre, wenn mancher diese christliche Tugend ohne solche traurige Erfahrungen üben lernte: so hat er doch von Glück zu sagen, wenn sich die Umstände von neuem so vortheilhaft ändern, daß er die mit seinem Schaden erlernte Klugheitsregeln glücklich anwenden kann. Wie viele giebts nicht, die so weit nicht wieder gelangen, sondern sich durch ihre unüberlegte verschwenderische Haushaltung auf ihre ganze Lebenszeit in den kümmerlichsten Zustand versezen!

Auch waret ihr vielleicht, Freunde, in eurem Wohlstande nicht so aufmerksam auf jede, auch geringere Gabe Gottes; nahmt sie nicht mit dem schuldigen Dank aus den Händen eures Wohlthäters an; oder bemerktet wenigstens nicht so sorgfältig die Spuren seiner gütigen Fürsorge. Nun habt ihr Gelegenheit unter den Nahrungssorgen dies alles besser zu thun; folglich dankbarer und zutraulicher gegen euren himmlischen Vater zu werden. Jede noch so gering scheinende Hülfe ist euch nun willkommen. Ihr lernt nun in der Zeit der Noth beten, ihr lernt aber auch danken. Und wenn ihr zuweilen zaghaft werden wollt, so kommen doch auch wieder Umstände, wo ihr die mächtige Hand eures Versorgers wahr-

nehmen und euch dadurch in eurem Vertrauen stärken müßt. Nie lernen wir jene kraftvolle Worte „er sorget für uns" besser verstehen und fester glauben, als wenn unser Glaube unter Nahrungssorgen geprüft wird. Ich setze hiebey voraus, daß man sich so verhalte, wie schon oben angezeigt worden ist.

Den dritten Vortheil will ich nur mit zwey Worten berühren. Er besteht darin, daß Wir durch die eigne Empfindung des Mangels gegen unsern nothleidenden Nächsten mitleidiger gemacht werden. So wie überhaupt durch eigne Erfahrungen uvsre Einsichten und Urtheile verbessert werden; so ists auch hier. Man kann manchen Christen Gutherzigkeit und Mitleiden gegen dürftige Personen nicht absprechen; und auch in vielen Fällen nicht den redlichen Willen, thätig zu helfen. Wenn sie indessen nicht allemal so viel thun als andere, und als es selbst die Noth des Nächsten verdiente; oder wenn sie wohl gar über die dürftige Umstände ihres Mitbruders unrichtig urtheilen: so muß man die Ursach davon vornemlich im Mangel eigner Erfahrungen aufsuchen. Wie viele Begüterte giebt's, die nie etwas von dieser drückenden Last der Nahrungssorgen empfunden haben! Zwar ist es in anderer Absicht vorzügliche Wohlthat Gottes, wenn er uns das Leben auf diese Weise leichter und fröhlicher macht. Doch ist auch das eine oft unerkannte Wohlthat, wenn er unsre Tugend durch unangenehme Erfahrungen übt, und uns dadurch in den Stand sezt, unsre christliche Liebespflicht bey verbesserten Umständen und bey vorkommender Gelegenheit auf eine vollkommnere Art zu erweisen. Und bleiben wir auch etwa, meine Lieben, so dürftig, daß wir von unsrem Vermögen andern nicht mittheilen könnten: so ist dennoch diese eigne Erfahrung der Nahrungs-

sorgen nicht vergeblich; indem sie wenigstens das Herz weicher und zur Empfindung des Mitleids fähiger macht. Gott wird uns auch dann nicht blos **nach den vollendeten Thaten, sondern nach unsern gebesserten Gesinnungen und guten Willen** beurtheilen.

O lernt hieraus, meine bekümmerte Freunde, die ihr unter den Nahrungssorgen seufzen müßt, daß selbst diese Last zu eurem Besten gereichen könne. Es kommt nur darauf an, daß ihr sie so traget, wie es den Nachfolgern Jesu geziemt. Gott, der sie euch aufgelegt hat, wird sie gewis erträglich machen, wenn ihr euch gegen ihn als Kinder beweiset. Er ist ein Vater, reich über alle, die ihn anrufen. Wie oft habt ihr das erfahren! Und o wie oft sollt ihr's noch ferner erfahren! **Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: Denn er wirds wohl machen.**

Und ihr, die ihr in glücklichern Umständen lebt, und diese Art der Sorge noch nie empfunden habt, oder doch jezt davon frey seyd, danket eurem gütigen Gott, der gegen euch so wohlthätig ist. Freuet euch seiner Güte mit Vorsichtigkeit; um euch nicht durch schlechte Anwendung derselben und durch Unbarmherzigkeit gegen Nothleidende Verantwortung zuzuziehn, und dadurch arm an Gütern des Geistes und an wahrer Glückseligkeit zu werden. Verlaßt euch auch nicht auf den ungewissen Reichthum, sondern sammlet euch Schäze, die ewig bleiben.

O Herr, erfülle du unsre Herzen mit kindlichem Vertrauen, daß wir dir alle unsre Sorgen befehlen, und jede Gabe aus deinen Händen mit Dankbarkeit annehmen. Gib uns ferner von irdischen Gaben so viel, als dir gefällt. Denn du weißt, was uns gut ist, und von deiner Güte erwarten wir sicher das

Beste. Aber mache uns zugleich durch dein Wort so weise, daß wir nie bey den vergänglichen Gütern der Erde mit unsern Begierden stehn bleiben, sondern bey Zeiten diejenigen Reichthümer suchen, welche niemals vergehen. Das verleihe uns um deiner Güte willen. Amen.

Pflichten der Glücklichen und Unglücklichen.

Predigt:

Von dem

Verhalten des Christen im Glücke und im Unglücke.

(Von Jochim.)

Auf Gott will ich verfrauen in meiner schweren Zeit;
Es wird mich nicht gereuen; er wendet alles Leid:
Ihm sey es heimgestellt; mein Leib, mein Seel, mein Leben
Sey Gott dem Herrn ergeben: er machs, wie's ihm gefällt, Amen.

Es geht uns, wie wir wissen, meine geliebten Zuhörer, in der Welt nicht immer auf einerley Art. Bald haben wir alles, was wir wünschen und ver-

langen; bald aber fehlet uns vieles, und wir erleben unangenehme Vorfälle und widrige Begebenheiten. Zu einer Zeit sind wir gesund, haben Ueberfluß oder doch wenigstens die Nothdurft, unsere Kinder leben und gedeyen, wir haben keinen Verdruß von unsern Anverwandten, kein Feind drückt und verfolgt uns, wir sind fröhlich und gutes Muths, wir halten uns selbst für glücklich, und sind in recht guten Umständen: Zu einer andern Zeit aber sind wir krank, müssen uns wohl lange auf dem Krankenbette oder mit andern Beschwerlichkeiten des Leibes quälen; wir leiden Mangel und wissen nicht, woher wir das nehmen sollen, was zu unserm und der unsrigen Unterhalt erforderlich ist; unsere Kinder sterben, und wohl diejenigen, von welchen wir uns große Hoffnung machten, daß wir Freude daran erleben würden, und daran wir schon viele Freude hatten; wir haben Verdruß und Herzeleid von unsern Anverwandten: ein Feind und Widersacher, ein böser Mensch, der uns zu listig und zu mächtig ist, drücket und verfolget uns; oder wir haben innerliche Leiden an unserm Gemüthe, Traurigkeit, Betrübniß und Anfechtung: so ist alles in der Welt veränderlich; so wechselt Leid und Freud, Glück und Unglück, so wechseln gute und böse Tage mit einander ab: das wird ein jeder erfahren, und wenn auch jemand noch so glücklich ist, und von andern für einen recht glücklichen Menschen gehalten wird, so hat er doch auch zu gewissen Zeiten sein Leiden, Verdruß, Kummer und Widerwärtigkeit, so daß er wohl einen armen und geringen Menschen für glücklicher als sich selber hält.

Was haben wir denn zu thun, wenn es uns wohl geht? und was müssen wir beobachten, wie müssen wir uns verhalten, wenn es uns nicht wohl

gehet? das sind also Fragen, meine Zuhörer, die wichtig für uns sind, und an deren richtigen Beantwortung uns viel gelegen ist. Wir können uns in beyderley Umständen sowohl im Glück als im Unglück versündigen; wir können unser Glück stören und wir können auch unser Leiden vergrössern und noch mehr verbittern; wir können aber auch vieles beytragen, daß unser Glück uns noch desto erfreulicher und unser Leiden nicht so schwer, ja gar uns nützlich sey: und also ist es wichtig für uns zu wissen, wie wir uns im Glück und im Unglück, sowohl an guten als an bösen Tagen recht, so daß es Gott gefällig und uns selber nützlich und heilsam sey, zu verhalten haben. Das wird also auch der Inhalt unserer heutigen Betrachtung seyn, welche der Herr segnen wolle. Vater Unser ꝛc.

Text: Pred. Sal. 7, 15.

Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott neben jenem, daß der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

Nach Anleitung dieses Textes werden wir heute betrachten:

I. Die Lehre; Gott will, daß wir nicht zum voraus wissen sollen, was uns bevorstehe und was wir erleben werden.

II. Die Regeln, die wir zu beobachten haben, wenn es uns nach Wunsch er-

geht, und auch, wenn wir Leiden und Widerwärtigkeiten haben.

Der erste Theil.

Der Mensch soll nicht wissen, was künftig ist, sagt Salomon in unserm heutigen Texte: und der Mensch will es doch oft gerne wissen; er wünscht es recht sehr und ist begierig darnach; er glaubt, es wäre weit besser für ihn, er würde glücklicher seyn, wenn ihm sein bevorstehendes Glück oder Unglück zum voraus bekannt wäre: aber Gott will, daß der Mensch nicht wisse, was künftig ist, und Gottes Wille ist allemal ein guter und gnädiger Wille; Gott ist gut, und was er will, ist gut, ist das beste und heilsamste, und also können wir gewiß versichert seyn, daß es für den Menschen am besten sey, daß ihm sein künftiges Glück oder Unglück verborgen bleibe.

Woher sollte der Mensch auch wissen, was künftig ist? wie und auf welche Art sollte er das zum voraus erfahren? wenn das seyn sollte, so könnte es nur auf zweyerley Art geschehen: entweder müsten die Kräfte seines Verstandes so weit er sie hat; seine Vernunft und seine Erkenntniß müsten so sehr erweitert werden, daß er das künftige von sich selbst sehen und erkennen könnte: aber so bliebe er fast nicht mehr ein Mensch! das wäre eine Art der Allwissenheit, die nicht dem Menschen, sondern Gott zukommt: oder es müste ausserordentlich durch ein Wunder, durch eine besonders göttliche Offenbahrung dem Menschen das künftige bekannt gemacht werden, wie wir etwan finden, daß gewissermaßen dem Joseph sein bevorstehendes Glück bekannt gemacht wurde, 1 B. Mosis

38. Cap. aber so würden die Wunder und unmittelbare Offenbahrungen gar zu sehr vervielfältiget und zu häufig werden; und überdem wäre es doch nicht schicklich und rathsam, daß der Mensch wisse, was künftig ist. Die Weisheit Gottes, und die wunderbaren Führungen Gottes, wodurch sich der Herr so herrlich erweiset, und die wir oft mit so vieler Rührung und Bewegung bemerken, die würden sich alsdenn nicht so äussern und an den Tag legen können, als jetzo, da dem Menschen das Künftige verborgen ist: es würden auch viele Sünden mehr als leider! jetzo, geschehen, und viel Gutes, das nun noch geschieht, würde unterbleiben, wenn der Mensch wüste, was ihm bevorstehet. Der Sünder, der glücklich ist, wenn er wüste, daß er auch ferner glücklich bleiben würde, würde noch frecher und übermüthiger werden, sich seines Glücks noch mehr erheben und nach niemand fragen; und wüste er, daß er würde unglücklich werden, so würde er schon zum voraus anfangen zu murren, und wohl gar sich unterstehen, die Absichten und Wege Gottes hindern zu wollen, und dadurch würde er oft in die grösten Sünden fallen. Wenn ihr zum voraus wüstet, was euch gewiß und unfehlbar bevorstünde, so würdet ihr entweder gar nicht oder doch ohne Ernst und Andacht beten, ihr würdet nicht arbeiten, nicht vorsichtig und sparsam seyn, ihr hättet alsdenn keine Gelegenheit eure Hofnung und Vertrauen auf Gott so gut als jetzo zu erweisen. Alle diese große und herrliche Tugenden, das Gebet, die Vorsichtigkeit, die Arbeit, Sparsamkeit und Vertrauen auf Gott würden gar keine Statt haben, oder sie wären doch von keinem Werth, und würden gar nicht recht geschehen, wenn dem Menschen mit Gewißheit bekannt wäre, was er erleben

soll und was ihm bevorstehet: er würde auch seinen Verstand gar nicht so gebrauchen und anstrengen nichts recht mehr bedenken und überlegen, er würde also fast aufhören ein Mensch zu seyn, wenn er das künftige zum voraus wüste.

Es wäre auch für den Menschen sonst nicht gut; er würde viele Freude und Vergnügen weniger, und viele Sorgen und Betrübniß mehr haben, als er jetzo hat. Wüßte er zum voraus, was er gutes erleben wird, so würde er sich schon vorher darüber freuen, und wenn es hernach wirklich käme, so würde er fast keine Freude mehr darüber haben; er hätte alsdenn schon znm voraus soviel daran gedacht und es sich oft vorgestellt, daß es ihm hernach nicht mehr rühren und erfreuen würde, wie wir ja auch aus der Erfahrung wissen, wenn uns unvermuthet etwas Gutes wiederfähret, daß uns das weit angenehmer sey und uns stärker erfreue, als wenn wir es schon lange zum voraus vermuthet haben. Und wüßte der Mensch vorher, daß ihm dieses oder jenes Unglück gewiß bevorstünde, so würde er es gedoppelt empfinden, ehe es noch käme, und so würde er des Glücks und der guten Tage, die er jetzo noch hat, nicht froh werden, und würde sich auch über sein künftiges Unglück schon zum voraus betrüben, und diese Betrübniß würde er auch empfinden, wenn es wirklich käme. Gesetzt, ihr wüßtet es jetzo schon mit einer völligen Gewißheit, daß ihr nach einiger Zeit würdet krank werden, oder einen grossen Schaden leiden oder ein Kind verlieren, oder sonst viel Verdruß und Widerwärtigkeiten erleben, so würdet ihr euch ja schon jezo darüber betrüben; alle eure Freude, die ihr etwa nun noch habet, würde weg seyn; je näher das Unglück käme, je größer würde eure Furcht werden, und wenn es

denn wirklich käme, so würdet ihr euch auch betrüben, mithin wäre unser Leben weit elender und unglücklicher als es jetzo ist. Es ist uns also nicht gut, daß wir wissen was künftig ist, und es ist eine grosse Wohlthat Gottes, dafür wir ihm billig danken müssen, daß er dasselbe vor unsern Augen verborgen hat.

Denket hiebey an Joseph, dessen Geschichte euch aus der Bibel bekannt ist, so werdet ihr vieles von dem, was ich bisher gesagt, in einem Exempel sehen können. Gesetzt, seine Brüder hätten es zum voraus gewußt, daß er ein so grosser und mächtiger Herr in Egypten werden würde, so hätten sie ihn gewiß nicht leben lassen und verkauft, sondern bey dem grossen Haß, den sie damals gegen ihn hatten, würden sie ihn getödtet haben, und so hätten sie sich noch mehr und schwerer versündiget; Joseph selbst wäre auch der Mann nicht geworden, der er doch hernach ward, und alle die Umstände, die damit verknüpft waren, die wären auch nicht geschehen. Gesetzt, Joseph selbst hätte es zum voraus gewußt, daß die That seiner Brüder, da sie ihn nach Egypten verkauften, und sein eigenes Verhalten, da er seine Keuschheit gegen die Lockungen des Weibes des Potiphars bewahrte, die Folgen haben würden, die sie wirklich hatten, hätte er denn wohl seine Geduld und sein Vertrauen auf Gott so beweisen können, als er nun konnte, und wäre seine Keuschheit wohl von dem Werth und so rühmlich gewesen, als sie jetzo war, da er nichts anders, als Schaden davon vor Augen hatte? er würde sich auch hernach über sein Glück nicht so erfreuet, nicht mit so vieler Bewunderung und Dankbarkeit die Weisheit und Güte Gottes erkannt und bemerket haben, als jetzo, da er nicht vorher

wußte, daß die Gefahr, darin er gerieth, und das Unglück, das er erlebte, eine Gelegenheit und Veranlassung zu seinem künftigen grossen Glücke seyn und werden würde. Eben so hätte David nicht mit der Empfindung sprechen können, womit er Psalm 31, 20. sprach: Wie groß, o Gott, ist deine Güte, die du verborgen hast denen, die dich fürchten, und erzeigest denen, die vor den Leuten auf dich trauen. Paulus hätte auch nicht mit der Entzückung ausgerufen, womit er Röm. 11, 33. sagte: O, welch eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Ihr werdet also sehen, meine geliebte Zuhörer, daß Gott mit Recht, aus den besten und gütigsten Absichten wolle, daß der Mensch nicht wisse, was künftig ist; daß das die Weisheit, Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erfordere, und daß es dem eigenen Besten der Menschen am meisten gemäß und zuträglich sey. Ihr werdet vielleicht doch noch bey euch selbst und in euren Gedanken allerhand Einwürfe dawider machen, aber auch diese Einwürfe und Zweifel werden verschwinden und wegfallen, wenn ihr nur vernünftig nachdenket. Ihr meinet vielleicht, daß ihr alsdenn im Handel und Wandel, im kaufen und verkaufen manchen Vortheil machen, und manchen Schaden, den ihr etwa nun habet, abwenden könntet, wenn ihr wüßtet, was künftig ist: aber das dünket euch nur so: Allein, für euch selbst, werdet ihr wohl das künftige nicht zu wissen verlangen: das wäre gar zu viel gefordert und erwartet, und also, wenn es der andere auch wüßte, mit dem ihr im Handel begriffen seyd, so würdet ihr den vermeinten Vortheil nicht erlangen, und wenn ihr ihn ja noch

erlangtet, so könnte es wohl auf Schaden eines Armen und Unterdrückten seyn, und ihr würdet euch also nur damit versündigen. Auch denkt ihr etwan, daß ihr alsdenn vielem zuvorkommen könntet, viel vorsichtiger seyn und vieles ganz anders machen würdet, wenn euch das künftig vorher bekannt wäre. Eigentlich hätte alsdenn gar keine Vorsichtigkeit statt, die wir nun noch erweisen können; und was wir vermeinen, daß wir anders machen würden, das konnte ja gar nicht anders werden; mit einem Worte: es würde viel weniger Gutes sowohl an Tugenden, als an Freuden, und vielmehr Sünden und Bosheiten, auch weit mehr Unglück, Traurigkeit, Betrübniß und Elend in der Welt seyn, als nun noch ist, wenn Gott das nicht für uns verborgen hätte, was künftig ist.

Wir wollen uns also nicht wünschen, meine Zuhörer, daß wir das künftige, unsere bevorstehende Schicksale zum voraus wissen mögten, vielweniger wollen wir abergläubische Mittel gebrauchen, um es zu erfahren, als Tagwählen, Wahrsagen, Zeichendeuten und dergleichen Thorheiten: das hat Gott verboten, denn so sagt er 5 B. Mosis 18, 10. 11. 12. Unter dir soll nicht gefunden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achtet, oder ein Zauberer, oder Beschwerer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage; denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und 3 B. Mosis 19, 31. heißt es: Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht von ihnen verunreiniget werdet, denn ich bin der Herr, euer Gott. Ein Tag ist auch an und vor sich so gut als der andere, und kein Tag ist an sich glücklich oder

unglücklich, das ist eine wahre Thorheit, wenn man desfals einen Unterschied machet. Ein Wahrsager und Zeichendeuter ist gewiß ein Betrüger, der nur eurer Einfalt spottet, wenn ihr euch mit ihm abgebet, und der euch um das bringt, was ihr ihm gebet, und überdem ist es eine Sünde, da Gott es nicht haben will, und auch gemeiniglich göttliche und heilige Dinge dabey gemisbrauchet werden. Man lasse auch die Thorheit fahren, da noch wohl einige einfältige Leute glauben, als ob das künftige durch gewisse wichtige Vorstellungen und Aufzüge, durch Gespenster, Verwarnungen und dergleichen angezeiget werde. Da Gott nicht will, daß wir das Künftige wissen sollen, so wird er gewiß selbst nicht zu solchen Dingen die Veranstaltung machen, und also auch gute Geister nicht dazu gebrauchen: und von bösen Geistern wird dergleichen gewiß auch nicht geschehen: denn einestheils wissen sie nicht, was uns begegnen und widerfahren werde, und wenn sie es auch wüßten, welches doch nicht ist, so würden sie mit solchen Thorheiten und vergeblichen Spielen nicht die Zeit zubringen, es ist das eine alte, thörichte und aberglaubische Meinung, die nur an den Orten noch beybehalten wird, wo die Leute einfältig sind, und ihr könnet gewiß glauben, daß diejenigen, die sich dessen rühmen, daß sie dergleichen sehen können und gesehen haben, Lügner und elende Prahler sind.

Wir können also das Zukünftige nicht zum voraus wissen, und es gereicht zu unserm eigenen wahren Besten, daß es für uns verborgen ist: Gott allein weiß das Zukünftige eben so gewiß, als er das vergangene und das gegenwärtige weiß; ihm sind unsere künftige Schicksale schon zum voraus bekannt, und da er ein weiser und gütiger Gott ist, so können

wir uns ihm getrost überlassen, denken und sagen: des Herrn Rath ist wunderbarlich und er führt alles herrlich hinaus, Jes. 28, 29. Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heyland. Jes. 45, 15. Ich hoffe darauf, daß du so gnädig bist, mein Herz freuet sich, daß du gerne hilfest. Ich will dem Herrn singen, daß er sowohl an mir thut, Ps. 13, 6. Ich befehle dem Herrn meine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohl machen, Ps. 37, 5. Dennoch, o mein Heyland, dennoch bleib ich stets an dir: denn du hältest mich bey meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an Ps. 73, 23. 24. Gott weiß, wenn Leid, Gott weiß, wenn Freud, uns seinen Kindern diene; und was er thut, ist alles gut, wenns noch so traurig schiene: Gott hat mich bey guten Tagen oft ergötzt, sollt ich jetzt auch nicht etwas tragen: treu ist Gott und schärft mit Maaßen sein Gericht, wird mich nicht ganz und gar verlassen: Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist, Ps. 42, 12. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen, Ps. 55. 23. So wollen wir denken, und dabey wollen wir das unsrige thun, unsere Pflicht beobachten, vorsichtig, arbeitsam, sparsam, dienstfertig seyn, unsere Kinder wohl erziehen, so wird Gott auch alles wohl machen; so werden wir sehen, daß seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind denen, die seinen Bund und Zeugniß halten; daß bey ihm sey Rath und That, daß er mehr thun könne und auch thue, als wir wissen oder verstehen:

O! Gott hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, und was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End; Wie Gott mich führet, will ich gehn, durch Freuden oder Leiden. Hier kann ich nicht sein Antlitz sehn; dort seh ichs, und voll Freuden. Dort seh ich, daß sein Vaterrath mich treu und wohl geführet hat. Das ist mein fester Glaube.

Der zweyte Theil.

Wissen wir also gleich nicht zum voraus, meine geliebte Zuhörer, was wir eigentlich erleben werden, so ist uns doch so viel bekannt, daß uns gute und auch böse Tage bevorstehen, daß es uns bald wohl und nach Wunsch ergehen, bald aber auch Leiden, Trübsal und Widerwärtigkeiten widerfahren werden, und also werden wir nun zeigen, wie wir uns sowohl im Glück als im Unglück, sowohl am guten als am bösen Tage zu verhalten haben.

Am guten Tage, sagt Salomon, sey guter Ding, das ist, wenn es dir wohl ergeht, so freue dich darüber; danke Gott dafür; quäle dich alsdann nicht mit Sorgen und bangen Vorstellungen wegen des Künftigen, sondern sey fröhlich in Gott und bringe ihm mit freudigem Herzen ein Opfer des Lobes und des Danks.

Wenn es uns wohl ergeht, so müssen wir es zuförderst als eine Gabe, als eine Gnade und Geschenk Gottes, als einen Segen aus seiner Hand ansehen. Der Mensch schreibet es sich oft selbst zu, wenn es ihm wohl gehet, und denket, daß er es seinem Fleiß, seiner Arbeit, Geschicklichkeit und Sparsamkeit zu danken habe; spricht mit Nebukadnezar: das ist die große Babel, die ich erbauet habe durch

meine Kraft und Macht; soweit habe ich es mit meinem Bemühen, mit meiner Vorsichtigkeit, Fleiß und Klugheit gebracht; vergißt also seines Gottes; will nicht wissen, daß der Herr es sey, der ihm alles gegeben; raubet also dem Herrn, was sein ist: giebt ihm nicht die Ehre, die ihm gebühret und zukommt, und so wird er durch allen Segen, die der Vater im Himmel ihm erweiset, doch nicht zu ihm gezogen, nicht zur Dankbarkeit, Liebe und Furcht gegen ihn ermuntert und geleitet: Und das ist eine recht böse Sache, wenn wir auch alles thun, was wir können, so wissen wir doch: es kommt zulezt alles auf Gott und seinen Segen an; der hat uns auch die Kräfte, Fähigkeiten, Gesundheit gegeben und kann sie nehmen, wenn er will, und kann es auch hindern, daß wir durch all unser Bemühen doch nicht das geringste ausrichten: Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts, Jac. 1, 17. Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen, und wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst, Psalm 127, 1. Wir erfahren es selbst gar zu wohl, daß zum Laufen nicht allemal helfe schnell seyn, zum Streit, daß man stark sey, zum Reichthum, daß man geschickt sey, sondern daß alles liege an der Zeit und am Glücke, das ist, an der göttlichen Vorsorge, an Gott und seinem Segen. Es ist also eine sehr große und schwere Versündigung, wenn der Mensch alles sich selbst zuschreibt. So wird der Zweck der göttlichen Wohlthaten nicht erhalten, so wird der Mensch nicht dadurch zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Liebe und Furcht gegen Gott ermuntert. Aller Segen ist von Gott, und was wir auf eine rechtmäßige Art haben,

müssen

müssen wir als ein Geschenk aus seiner Hand annehmen, ihm dafür danken, und ein jeder muß mit David sagen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre, Ps. 115, 1.

Wenn es uns wohl geht, so freuen wir uns auch billig darüber und sind gutes Muths. Welchem Menschen Gott Reichthum und Güter und Gewalt giebt, daß er davon isset und trinket für seinen Theil und fröhlich ist in seiner Arbeit, das ist eine Gottes Gabe, sagt Salomon. Pred. 5, 18. Es giebt Menschen, die fast keine Freude darüber empfinden, wenn es ihnen auch wohl gehet; und auch alsdenn noch traurig und niedergeschlagen sind, ihres Glücks nicht froh werden, und an guten Tagen sich mit allerhand bangen Vorstellungen und Sorgen quälen, daß es doch bald anders werde: das sind recht elende Menschen, die sich eben dadurch an Gott und an sich selbst versündigen. Gott hat uns nicht zur Traurigkeit und zu bangen Sorgen, zu einem so ängstlichen und kummrrvollen Leben, sondern zur Freude, die vernünftig und christlich ist, erschaffen; die Erde ist voll der Güte des Herrn, und darum hat der Herr so viel an uns gethan und thut noch so viel gutes an uns, daß wir es recht erkennen und empfinden sollen, daß er die Liebe sey, darum sagt auch Paulus Philipp. 4, 5: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Wir versündigen uns also an Gott, wenn wir seiner Gaben nicht froh werden; wir versündigen uns an uns selbst, da wir uns ohne Ursache unser Leben verbittern; aber freylich muß diese Freude nicht in Ueppigkeit, in Unmäßigkeit und Völlerey ausarten: das wäre eine sündliche Freude, der schnödeste Undank gegen Gott, und ein Misbrauch seines Segens und seiner

Güte, sondern so müssen wir uns freuen, daß wenn wir die Wohlthaten und den Segen Gottes betrachten, wir dadurch lebhaft gerühret werden, und denken: was hat doch Gott an dir gethan! wie wohl hat er dich geführet und geleitet; dieses auch wohl unsern Kindern und den unsrigen erzählen und zu Gemüthe führen, und denn die Gaben des Herrn in Mäßigkeit, mit Danksagung und mit Freuden genießen.

Nicht aber müssen wir, wenn es uns wohl ergeht, uns dadurch zum Stolz, Hochmuth, zur Verachtung anderer, zur Ueppigkeit und Schwelgerey verleiten lassen. Gute Tage sind schwer zu ertragen, und die Menschen finden und schicken sich gemeiniglich eher und leichter in Unglück als in Glück: wenn es dem Menschen wohl geht, so erhebt sich wohl sein Herz, er verachtet Arme und Niedrige neben sich, wird stolz, übermüthig, frägt nach niemand und denket: ich habe genug, wie kanns mir fehlen? hängt sein Herz daran und sagt zu seiner Seele: du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink, und habe guten Muth, Luc. 12, 19. fängt auch wohl an zu schwelgen, Pracht und Hoffart zu treiben, denkt nicht mehr an Gott und sein Wort und an das Gebet, und verfällt in viele und große Sünden. Solche Leute haben wir wohl eher gesehen und finden sie noch in der Welt; aber das ist eine große Thorheit und eine schwere Versündigung. Wenn wir mehr haben und glücklicher sind als andere, so sind wir doch darum nicht besser. Paulus sagt 1 Cor. 4, 12. wer hat dich verzogen? was hast du o Mensch, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Im Grunde sind

wir nichts anders als Bettler vor Gott, und wäre der Bettler nicht ein Thor, der darum, weil er eine größere Gabe empfangen, einen andern verachten wollte? Zudem ist alles unbeständig in der Welt; kein Mensch ist vor seinem Ende glücklich oder unglücklich zu preisen; wir können nicht wissen, was wir noch erleben, und wie es uns ergehen werde; wir können noch weit genug zurückkommen, und wenn uns das auch selbst nicht begegnen sollte, so kann es unsern Kindern und Kindeskindern widerfahren. Sirach sagt Cap. 5, 1. verlaß dich nicht auf deinen Reichthum, und denke nicht: ich habe genug für mich; folge deinem Muthwillen nicht, ob du es gleich vermagst, und thue nicht, was dich gelüstet; und denke nicht: wer will mirs wehren? denn der Herr, der oberste Rächer wirds rächen, und im 11. Cap. sagt er v. 26. wenn dirs wohl geht, so denke, daß dirs wieder übel gehen kann. Auch das größte Glück ist unbeständig; es sind ja Gott sehr schlechte Sachen, und gilt dem Höchsten alles gleich: den Reichen arm und klein zu machen, den Armen aber groß und reich; das haben wir genug in der Welt erlebt und erfahren, und wenn denn jemand sein Herz an das Zeitliche hängt, und darum Gott vergißt und sein Wort verachtet, wie schlecht sorget der für sich selbst? es ist doch alles eitel: wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden nichts mit hinaus nehmen. 1 Tim. 6, 7 Was hilfts dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und müßte doch Schaden nehmen an seiner Seele, Matth. 16, 26. darum sagt auch Sirach Cap. 11, 19. sprich nicht, nun will ich gut leben, essen und trinken von meinen Gütern: denn du weißt nicht, daß dein

Stündelein so nahe ist und du mußt alles andere lassen und sterben.

Also am guten Tage sey guter Dinge, wenn es dir wohl gehet, so danke Gott dafür; freue dich darüber, aber erinnere dich auch stets, daß alles eitel sey, daß du davon mußt; überhebe dich nicht deines Glücks; hänge dein Herz nicht daran; vergiß nicht deines Gottes und der Ewigkeit, sondern denke, daß du sterben mußt, daß dir eine Rechenschaft bevorstehe, und daß von dem, der viel empfangen hat, auch viel werde gefordert werden.

Aber den bösen Tag nimm auch für gut, das heißt: wenn es dir nicht nach Wunsch ergeht, so murre nicht; halte dich darum nicht eigentlich für unglücklich; tadele die Wege und die Fügungen deines Gottes nicht; denke nicht, daß dir darum unrecht wiederfahre, sondern sey versichert, daß alles zu deinem Besten gereichen könne und gereichen werde, wenn du nur selbst die Absichten Gottes nicht hinderst; sey auch versichert, daß Gott alles wohl machen, dich in der Noth nicht verlassen, daß er dir helfen, und dein Leid in Freude verwandeln werde.

Wenn es uns nicht nach Wunsch in der Welt geht, so müssen wir zuförderst nachdenken, ob wir auch selbst schuld daran sind, und die Widerwärtigkeit durch unsere Sünden und schlechte Aufführung uns zugezogen haben, und noch ferner zuziehen. Die Menschen denken gemeiniglich, daß all ihr Leiden ihnen geradezu von Gott zugeschickt und aufgelegt werde; daß es ein Kreuz sey, das Gott über sie verhängt, und eben darum halten sie sich denn auch für wahre Christen und Kinder Gottes, und meynen gewiß, das sie nun werden selig werden, weil sie Leide tragen müssen. Das ist höchst irrig und schändlich

gedacht. Der Mensch ist an seinen Widerwärtigkeiten oft und selbst schuld, und hat sie sich selbst verursachet: so ist mancher arm durch seine Faulheit, Verschwendung und schlechte Haushaltung; ein anderer krank durch seine schlechte Lebensart; verhaßt durch seine Ungerechtigkeit und Falschheit; hat Verdruß von seinen Kindern, weil er sie schlecht erzogen: er hat sich sein Leiden selbst verursachet, und da heißt es recht eigentlich: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupt wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst: also must du erfahren und inne werden, was es für Jammer und Herzeleyd bringe, den Herrn deinen Gott verlassen und ihn nicht fürchten, Jer. 2, 10. Wenn man also denn findet, daß man sein Leiden sich selbst zugezogen, so hat man nicht allein desto mehr Ursache, es gern zu tragen, sondern auch dahin zu sehen, daß man sich bessere, sein Leben und Wandel ändere; das, was man versehen und worin man gefehlet hat, so gut es seyn kann, wieder ersetze, und denn hauptsächlich auch, daß man durch Buße und Bekehrung dem ewigen Verderben, den Strafen Gottes in der künftigen Ewigkeit entgehe, und also denke: sollts ja so seyn, daß Straf und Pein auf Sünde folgen müssen, so fahr hier fort, nur schone dort, und laß mich hier wohl büssen.

Unterdessen gibt es auch viele Leiden und Widerwärtigkeiten, dafür wir selbst nicht können, die ohn unser Verschulden über uns kommen, und die wir also als ein von Gott zugeschicktes und über uns verhängtes Leiden anzusehen haben. Gott hat der Ruthen viel, damit er uns züchtigen und heimsuchen kann: bald nimmt er uns das unsrige und läßt uns in Dürftigkeit fallen und gerathen, daß wir nicht haben, auch nicht verdienen und erwerben können,

womit wir mit den unsrigen leben, so daß unsre Kinder nach Brod rufen, und niemals haben, das wir ihnen geben können, und oft beym Anfang des Tages nicht wissen, wie wir den Abend erreichen sollen; bald schickt er uns Krankheiten oder Gebrechen an unserm Leibe zu, die schmerzhaft sind, lange dauern, daß wir uns viele Jahre mit einem schwachen und gebrechlichen Leibe plagen, und mit Hiob sagen müssen: ich habe wohl ganzer Monden vergeblich gearbeitet, und der elenden Nächte sind mir viel geworden; wenn man meinen Jammer wöge und mein Leiden zusammen in eine Wage legte, so würde es schwerer seyn, denn Sand am Meere; er läßt es geschehen, daß ein Feind uns drückt und verfolgt, der uns zu listig und zu mächtig ist; da gielt es, wie Salomon Pred. 4, 1. sagt, Thränen derer, die Unrecht leiden, und haben keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thun, sind zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben können, ein Simei flucht uns, man verläumdet unsere Unschuld, daß wir wohl mit David sagen müssen: Ach, Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viele wider mich! Ps. 3, 1.; Gott läßt diejenigen sterben, die uns lieb waren, an denen wir Freude hatten, von denen wir uns grosse Hofnung machten, die noch die Stütze unsers Alters und unsere Freude in künftigen Jahren seyn sollten; wir verliehren durch den Tod einen getreuen und geliebten Ehegatten, Hofnungsvolle Kinder, und das schmerzt uns, die Bande sind sehr zart, die auf die Art getrennet werden, und das gehet ohne schmerzhafte Empfindung nicht ab; ja es kann seyn, daß traurige, betrübte und schwermüthige Gedanken über uns kommen, von denen wir wider unsern Willen geplaget werden; ein Leiden, das gröſſer und schwerer

ist als alle äusserliche Leiden, das man uns nicht zwar allemal ansehen kann, aber doch macht, daß wir aller unsrer Vortheile nicht froh werden, sondern ein recht elendes und jammervolles Leben haben: Solche und noch mehrere Leiden können über uns kommen, und obgleich ein Unterschied ist, daß einer mehrere, grössere und schwerere Widerwärtigkeiten in der Welt hat und erlebt, als ein anderer, so ist doch keiner davon gänzlich befreyet, und ein jeder muß erfahren, daß unser Leben, wenn es gleich köstlich gewesen, doch Mühe und Arbeit gewesen sey, Ps. 90, 10.

Diese Leiden und Widerwärtigkeiten verhängt Gott zu unserm Besten über uns, und seine Absichten dabey sind allemal für uns nützlich und heilsam. Er plaget und betrübet die Menschen nicht von Herzen, so daß er ein Gefallen, ein Vergnügen an unserm Schmerz und Thränen habe, und daß er uns mit Fleiß unser Leben sauer machen wolle; solche Gedanken müssen wir von Gott nicht haben; er ist kein Tyrann, sondern ein Vater, die Liebe selber; alles was er thut, ist gut, kein Böses ist an ihm, sondern gerecht und fromm ist er, 5 Buch Mosis 32, 5. wie ein guter Vater und eine getreue Mutter ihre Kinder zu deren eignen Besten züchtigen, so thut es auch Gott zu unserm Besten: wir haben schon gehöret, daß gute Tage schwer zu ertragen sind, und wenn es uns immer in der Welt nach Wunsch ergienge, so würden wir gar leicht in viele und große Sünden fallen und gerathen, und Schaden nehmen an unserer Seele: In Leiden haben wir auch Gelegenheit, mehrere, größere und schwerere Tugenden zu beweisen und auszuüben, als das Vertrauen auf Gott, die Zufriedenheit, die Geduld, und wenn wir im Leiden bewährt erfunden worden, so wird unser Gnaden-

lohn im Himmel desto grösser und unsere Freude in der Ewigkeit desto überschwenglicher seyn, daher sagt auch Salomon Sprüchw. 3, 11. 12. Mein Kind verwirf die Zucht des Herrn nicht, und sey nicht ungedultig über seine Strafe, denn welchen der Herr liebet, den strafet er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater am Sohn; und Paulus schreibt Hebr. 12, 6. welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er, er stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern: denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget?

Da also Gott uns züchtiget wie ein Vater, zu unserm eigenen Besten, in der heilsamsten Absicht, so können und so müssen wir auch den bösen Tag für gut nehmen, es also erkennen, daß Gott zu unserm Besten uns züchtige, und daher nicht wider ihn murren und seine Wege tadeln. Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns zwar nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn; sie ist unserm Fleisch und Blut, unsern ersten Empfindungen unangenehm: aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht denen, die dadurch geübet sind, wir werden es selbst sehen und erfahren, daß uns das Leiden auf mànnigfaltige Art sehr nützlich gewesen. Im Kreuze lernen wir viel: viel von Gott, von seiner Allmacht, Weißheit und Güte: von seiner weisen und gnädigen Vorsorge; das wissen wir freylich so schon und glauben es auch, daß Gott allmächtig, weise und gütig sey, daß er für alles sorge und alles wohl mache: aber wir wissen es doch nicht mit der Erfahrung, mit der Empfindung, wir erkennen es nicht so anschauend und einleuchtend, als wir es hernach wissen und erkennen, wenn wir im Leiden selbst an uns bemerket, daß Gott

uns aus den grösten Nöthen, da wir und alle andere, die es sahen, fast nicht mehr glaubten, daß Hülfe möglich sey, dennoch geholfen, daß er alles so wunderbar gefüget habe, daß selbst das Ewige, was wir für ein Unglück und zwar für ein grosses Unglück hielten, dennoch zu unserm Besten gereichen müssen; das Kreuz ist eine Schule, da wir vieles, da wir es recht aus Erfahrung und mit Empfindung lernen, und man kann fast sagen, daß ein Mensch, der noch in diese Schule nicht geführet worden, Gott und sich selbst nicht recht kenne, und daher auch Paulus Röm. 5, 3. 4. 5. schreibet: wir rühmen uns der Trübsalen, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hofnung und Hofnung lässet nicht zu Schanden werden. Durch das Leiden werden wir wohl von den Sünden und von der Liebe zur Eitelkeit abgezogen, kommen, so zu sagen, zu uns selbst, fangen an vernünftig nachzudenken, und alles nach seinem wahren Werth zu beurtheilen: Petrus sagt 1 Epist. 4, 1. Wer am Fleisch leidet, der höret auf von Sünden, und ich bin gewiß, daß auch einige unter uns sind, die es von sich selbst wissen und gestehen, daß sie durch Leiden und Widerwärtigkeiten erst auf andere Gedanken gebracht worden, daß das die Veranlassung gewesen, daß sie an Gott gedacht, zur Erkenntniß und zur Buße gekommen sind, daß sie dadurch gleichsam nüchtern geworden und wohl wären verlohren gegangen, wenn sie nicht von Gott gezüchtiget worden; das Leiden ist auch ein Mittel wodurch wir im Gnadenstande erhalten werden; Anfechtung lehret aufs Wort merken, bewahret uns vor Sünden und vor der Weltliebe, und wir werden desto mehr und kräftiger zu Gott gezogen, da

wir es empfinden und erfahren, daß er uns so nöthig und unentbehrlich sey.

Darum, da das Kreuz den grösten Nutzen hat, und uns so heilsam ist, so murren wir nicht darüber; wir sehen es vielmehr, wie es auch würklich ist, als eine Wohlthat Gottes an, denken mit David: ehe ich gedemüthiget ward, irrete ich, nun aber halte ich, o Gott, dein Wort; Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, daß ich deine Rechte lerne, Psalm 119, 76. 77., ja, wir achten es, wie Jacobus sagt, eitel Freude, wenn wir in mancherley Anfechtungen fallen, welches uns wohl sonst als unmöglich und unbegreiflich vorgekommen, daß wir uns darüber freuen sollten, weil Gott uns züchtiget: aber der Christ, der den grossen und überschwenglichen Nutzen der Leiden an sich selbst erfahren hat und erfähret, der sieht es ein, daß Jocobus nicht zuviel erfordere, denn er ist überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, Röm. 8, 28.

So nehmen wir den bösen Tag für gut, und sind nicht ungeduldig über die Züchtigungen des Höchsten, denn sie sind uns nützlich und heilsam; sind ein Merkmal seiner Liebe, gereichen zu unserm Besten, ja zu unserer Seligkeit: Kinder, die der Vater soll ziehn zu allem Guten, die gerathen selten wohl ohne Zucht und Ruthen. Bin ich denn nun Gottes Kind, warum sollt ich fliehen, wenn er mich von meiner Sünd auf was guts will ziehen? Gott, unser Vater im Himmel, siehet und weiß auch unser Leiden; nach seiner Treue und Gnade wird er es uns nicht schwerer auflegen, als wir es ertragen können. Er versucht uns nicht über unser Vermögen, und das erfahren wir auch; wir hätten oft nicht gedacht und

geglaubt, daß wir die Trübsal so lange würden ertragen können, und es ist doch geschehen. Gott weiß am besten das Maaß unserer Kräfte; er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch; wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet, Psalm. 68, 20. 21. er wird nach seiner Treue auch das Wort an uns erfüllen, das er zu Paulo sagte: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, 2 Cor. 12, 9.

Und warum wollten wir auch murren wider Gott und ungeduldig werden? Hat doch Jesus, unser Heiland, auch gelitten, viel mehreres gelitten, als uns jemals zu Leiden aufgelegt wird: Lasset uns also aufsehen, auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes, Hebr. 12, 2. er war geduldig und murrete nicht, bate Vater, ist es möglich, so überhebe mich dieses Kelchs, doch nicht mein Wille sondern dein Wille geschehe; seinem Exempel müssen wir also auch hierin folgen, und wenn wir denn so mit Jesu leiden, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhaben werden. Unser Leiden nimmt auch gewiß und unfehlbar, wenn wir uns gehörig darin verhalten, ein gutes Ende. Oft hilft Gott schon in diesem Leben recht wunderbar und augenscheinlich: wir haben es wohl selbst an uns oder an andern erlebt, daß wir geglaubt und gedacht haben, alle Hoffnung sey aus, keine Hülfe sey mehr möglich: so hat wohl mancher gedacht in Armuth, Krankheiten, in Bedrückungen und Anfechtungen, und Gott hat doch geholfen, Gott hat bald wunderbar und

augenscheinlich geholfen. Gott lebet noch; seine Hand ist noch nicht zu kurz, daß er nicht helfen könne; Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe auch in den größten Nöthen, die uns troffen haben. Und denn steht uns ja die Ewigkeit bevor. Freylich, wenn die nicht wäre, so hätten wir keinen rechten und wahren Trost in unsern Leiden und Widerwärtigkeiten: aber die Ewigkeit tröstet uns; da werden wir erfahren, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbahret werden, Röm. 8, 18. daß unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, verschaffe eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare, 2 Cor. 4, 17. 18. da wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen; da wird alles Leiden und Schmerzen weg seyn, da wird uns nicht mehr hungern noch dursten; da werden wir haben Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immerdar und ewiglich: ewige Freude und Wonne wird über unserm Haupte seyn, und wenn wir so kommen aus grosser Trübsal und haben unsere Kleider gewaschen und helle gemacht in dem Blute des Lammes, so werden wir auch Gott dafür mit Freuden danken, daß er uns hier gezüchtiget, und eben dadurch uns an unserer Seele geholfen hat.

Darum so nehmen wir den bösen Tag für gut, und tragen unser Leiden geduldig; denken mit David: ich muß das leiden, die Rechte des Herrn kann alles ändern, Psalm 77, 11. der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet: warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch, Jesum noch, wer will mir den nehmen? wer will mir den Himmel rauben, den mir schon Gottes

Sohn beygelegt im Glauben? Wir bezeugen freylich gegen Gott ein Verlangen, daß er die Noth von uns nehmen oder doch dieselbe mildern und uns Kräfte geben wolle, das Leiden zu ertragen; wir beten also zu Gott: das verlangt er selbst und hat es uns anbefohlen: Ruffe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen, Psalm 50, 15. aber dabey unterwerfen wir uns seinem gnädigen und wohlgefälligen Willen, schreiben ihm nicht Zeit und Stunde, nicht die Art und Weise vor, wann und wie er uns helfen solle. Es geschieht nur gar zu oft, wenn der Mensch zu Gott um Hülfe und Errettung rufet, und der Herr sein Gebet nicht sogleich erhöret, daß der Mensch alsdenn unwillig und fast gar trotzig wird, denkt und sagt: er habe schon so lange, so oft und ernstlich gebeten und sein Gebet sey nicht erhöret worden; es helfe also nichts; er wolle aufhören zu beten: aber wie groß ist die Versündigung, deren wir uns dadurch schuldig machen! wie sehr handeln wir wider unser eigenes Bestes! Gott hat seine uns so heilsame Absichten bey dem Leiden noch nicht erreicht, darum will er es noch nicht von uns nehmen; wir würden gar zu bald wieder zur Sünde und zur Liebe der Eitelkeit zurück fallen; wir sind noch nicht genug gedemüthiget worden; wir würden es gar zu bald und zu leicht wieder vergessen: wir hätten seine Allmacht, seine Weisheit und Güte nicht so lebhaft, so überzeugend erkannt, wenn er uns so gleich geholfen hätte; darum ließ er die Noth erst recht groß, und die Umstände äusserst mißlich werden, daß wir desto mehr und desto überzeugender seine allmächtige, gnädige und weise Errettung bemerken könnten und mögten: wenn der Herr also nicht gleich hilft, wenn wir mit David ruffen müssen: Ach, du

Herr, wie so lange, Psalm 6, 4. darum nicht ungeduldig werden, sondern anhalten im Gebet; endlich zu rechter Zeit und Stunde wird er schon mit seiner Hülfe erscheinen, und dann wird sie uns desto erfreulicher und angenehmer seyn: Gott kennt die rechten Freuden-Stunden, er weiß wohl, wenns uns nützlich sey, wenn er uns nur hat treu erfunden, und merket keine Heucheley, so kommt er, eh wir's uns versehn, und lässet uns viel Guts geschehn. Niemals also unser Vertrauen weggeworfen; Gott lebet noch, seine Hand ist niemals zu kurz, seine Gesinnung stets liebreich und väterlich; er kann es nicht böse meinen, und nicht böse machen, wenn mich der Herr gleich tödten wollte, will ich dennoch auf ihn hoffen; Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn; was Gott thut, das ist allemal wohl gethan, es bleibt gerecht sein Wille, wie er greift meine Sachen an, will ich ihm halten stille; er ist mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten, darum laß ich ihn nur walten. Meine Seele ist stille, zu Gott der mir hilft, ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Sind wir also gleich arm, leiden Schaden an unserm Vermögen, wissen oft nicht, woher wir Brod nehmen sollen für uns und unsere Kinder: der Herr wird uns doch nicht verlassen, noch versäumen; der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet; er wird Herzen erwecken, die sich unserer und der Unserigen annehmen, wird etwas bescheren und auf eine Art, die wir nicht vermuthet hatten, und endlich werden wir dahin kommen, wo uns nicht mehr hungert und durstet, wo wir gesättiget werden mit den reichen Gütern des Hau-

ses Gottes immer und ewiglich. Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist und läßt ihm genügen.

Sind wir krank und gebrechlich an unserm Leibe, müssen wohl mit Hiskia sagen: ich winselte wie ein Kranich und Schwalbe und girrete wie eine Taube, meine Augen wollten mir brechen, Herr, ich leide Noth, lindere mirs, Jes. 38, 14; müssen unser Leiden viele Jahre nach einander erdulden, lange auf dem Krankenbette liegen, und seufzen; wenn ich mich legte, sprach ich: wann werde ich aufstehen? und darnach rechnete ich, wenns Abend wollte werden, denn ich war ganz ein Scheusal jedermann, bis es finster ward: Auch dieses schwere Leiden ist uns gut, wenn gleich der äusserliche Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Lazarus war voller Schweren, aber er starb, kam in Abrahams Schooß, und ward da getröstet, ewig getröstet. Gott hilft oft hier noch wunderbar vom Siechbette, und wenn auch das hier nicht geschiehet, endlich wird der Herr erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem ewigen Reiche; da wird, das gesäet war in Schwachheit und Unehre, aufstehen in Kraft und Herrlichkeit, da wird Jesus unsern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Ding ihm unterthänig machen, Philipp. 3, 21.

Drückt uns ein Feind, der uns zu listig und zu mächtig ist; wird unsere Unschuld verläumdet; flucht man uns, da wir es doch nicht verdienen, verfolgt man uns wohl so weit, daß wir unschuldiger Weise um alle das Unsrige kommen. Mein Zeuge ist im Himmel und der mich kennet, ist in der Höhe, meine Freunde sind meine Spötter, aber mein Auge thränet zu Gott, Hiob 16, 19. Der Herr führt

die Weisen in ihrer Listigkeit und stürzet der verkehrten Rath; wenn sie es aufs klügste greiffen an, so geht doch Gott eine andere Bahn; setzt den Feinden ein Ziel und spricht: bis hieher sollt ihr kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen eure stolzen Wellen; vielleicht hat es ihnen der Herr geheissen; fluchet man uns, so segnen wir: ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Röm. 8, 31. Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollt ich mich fürchten? der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? Psalm. 27, 1, 2.

Sterben uns gleich die Unsrigen; ein getreuer Ehegatte, hoffnungsvolle Kinder, diejenigen, die unser Schutz und die Stütze unsers Alters waren oder seyn sollten: Gott stirbet nicht; der lebet noch, der da ist und seyn will ein Vater der Waisen und ein Versorger der Wittwen; ich werde wohl zu ihnen fahren, sie kommen aber nicht wieder zu mir, 2 Sam. 12, 23. Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig für sich gewandelt, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern, Jes. 57, 1. 2. Der Gerechte, ob er gleich zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe; er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt, seine Seele gefällt Gott, darum eilet er mit ihm aus diesem bösen Leben, Weißh. 4. 7. 13. 14. Ich werde sie in der Ewigkeit wieder sehen und niemand wird sie von mir nehmen.

Sind wir uns selbst eine Last; werden wir wider unsern Willen mit traurigen, betrübten und schwermüthigen Gedanken geplagt, ist die Angst des Herzen groß: in der Angst ruffe ich den Herrn an und er erhöret mich und errettet mich aus aller meiner Noth; er wird mich nicht fallen, nicht sinken

lassen;

lassen; seine Kraft wird bey uns in unserer Schwachheit mächtig seyn; die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten: er wird die Gedanken, dafür wir selbst erschrecken, uns nicht zur Sünde anrechnen; der Herr wird trösten alle Traurigen. Zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ihnen Schmuck für Aschen und Freudenöl für Traurigkeit gegeben werde. Jes. 61, 2. 3. Der Herr wird mich trösten mit seiner Hülfe und sein freudiger Geist uns enthalten, Psalm. 51, 14.

Ist die Noth gleich groß; währet sie lange: es gereicht zu unserm Besten; der Herr versucht nicht über Vermögen, er hilft alles ertragen; endlich ist alles vollbracht; der Kampf gekämpft, der Lauf vollendet, ewige Freude und Wonne wird über unserm Haupte seyn: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmacht, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil; dennoch bleibst du selbst im Leide, Jesu, meine Freude: Am guten Tage also guter Dinge, und den bösen Tag nehme ich auch für gut.

Auf Gott will ich verkrauen, in meiner schweren Zeit;
Es wird mich nicht gereuen; er wendet alles Leid:
Ihm sey es heimgestellt, mein Leib, mein Seel, mein Leben,
Sey Gott dem Herrn ergeben, er machs, wie's ihm gefällt, Amen

Pflichten des Christen bey allgemeinen Landplagen.

Erste Predigt.

Wie ein Christ bey allgemeinen Landplagen sich verhalten soll.

(Von Brückner.)

Herr, strafe uns nicht in deinem Zorn, und züchtige uns nicht in deinem Grimm! Wir haben freylich oft gesündiget und übel vor dir gethan. Aber gedenk an deine Güte, die von je her groß gewesen, gedenk an Jesum Christum, der für uns gestorben ist, und erbarme dich über uns! Laß uns aus deiner Züchtigung heilsame Früchte der Besserung erndten, und erhalte uns bey dem Einen, daß wir dich kindlich verehren! Amen. V. U.

Text: Matth. 24, 15. — 28.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stäte, (wer das lieset, der merke darauf) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist; und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder,

etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. ꝛc.

Ja, wer dies lieset, der merke darauf! Eine fürchterliche Weissagung Jesu wider das jüdische Volk und ihre Stadt, Jerusalem. Fürchterlich ist sie auch in Erfüllung gegangen; kein Wort dieser Weissagung ist auf die Erde gefallen. Es hat wirklich der Greuel der Verwüstung gestanden an der heiligen Stäte, die Stadt Jerusalem, und der herrliche Tempel Gottes daselbst, ist unter großem Blutvergießen mit Feuer und Schwerdt auf ewig verwüstet; es ist wirklich damals im jüdischen Lande eine Trübsal gewesen, als nie gewesen war von Anfang der Welt, bisher, und als auch nicht werden wird. Wenn ein ganzes blühendes Land mit Jammer erfüllt, und fast zur Wüste wird; wenn ein großes und mächtiges Volk wider sich selbst wüthet, keine Vernunft, keinen Rath mehr hört, von aussen das Kriegsheer der Feinde sie drängt, von innen Aufruhr, Tiranney, Mord, Raub und Hunger sie verzehrt; wenn das ganze Volk unterdrückt, aufgerieben, ein Greuel, ein Spott der ganzen Welt wird; wenn selbst ihrem Feinde grauet vor dem Anblick ihres Elendes, Tausende sich selbst das Leben nehmen, Tausende Hungers sterben, vor Hunger sogar Mütter ihre eigenen Kinder schlachten; was kann man sich entsetzlichers denken auf Erden? Diese große Trübsal über das jüdische Volk verkündiget Christus seinen Jüngern zuvor, und belehrt sie, wie sie sich zu verhalten hätten; wenn nun dieser allgemeine Jammer hereinbrechen würde; wie dann ohne Verzug alle Christen das jüdische Land verlas-

sen, um alles Ihrige unbekümmert seyn und nur ihr Leben retten sollten. Er warnt sie, sich vor den Verführern und falschen Propheten in Acht zu nehmen, die um selbige Zeit aufstehen, sich für Christum ausgeben, und viele Menschen in Irrthum verleiten würden.

Lasset uns dies auch zu unsrer Belehrung und Warnung anwenden. Denn auch wir erleben ja oft zu unsern Zeiten allgemeine Trübsale, die ganze Völker und Länder betreffen. Was haben nicht Miswachs und Krieg oft für Verwüstungen angerichtet! Wie seufzten nicht oft die Länder unter der Viehseuche oder großer Theurung! Wie arm ist jetzt die Welt in allen Ständen, und wirds noch immer mehr! Was für ansteckende Seuchen wüthen nicht oft unter den Menschen, und setzen viele Häuser auf einmal in Trauer! Und was ist schrecklicher, als die Pest, die ganze Gegenden entvölkert?

Wie soll denn ein Christ sich verhalten bey solchen allgemeinen Landplagen.

Diese Frage muß uns billig zu allen Zeiten wichtig seyn. Lasset uns darüber nach Anleitung jener Worte Jesu weiter nachdenken.

Sollte Gott wohl darüber zürnen, wenn Menschen thun und versuchen, was in ihren Kräften steht, um der Noth und Plage, die sie bedrohet, zu entgehen? Dies beantwortet sich von selbst. Gott gab uns dazu Verstand und lebendige Kräfte, daß wir nach allem Vermögen für unser Bestes sorgen sollen.

Doch finden sich hie und da Christen, die es für sündlich und anstößig halten, wenn wider natürliche Uebel, zum Exempel wider die Viehseuche, wider

Gewitterschaden und ansteckende Seuchen unter den Menschen, allerley Mittel versucht und Gegenanstalten getroffen werden. Dies scheint ihnen ein Widerstreben wider Gott. Denn wie dürfte man sich, denken sie, den Verhängnissen Gottes widersetzen? Wenns denn mit solchen Versuchen mislingt, und etwan ein andrer, der nichts versuchte, glücklicher der Noth entgeht oder gelinder heimgesucht wird; so rechnen sie jenem seiner Versuche zur Verwegenheit wider Gott an, die nicht habe ungestraft bleiben können. Man sagt, der Mensch habe klüger seyn wollen, als Gott, habe seiner Gewalt sich entziehen, habe in die Geheimnisse Gottes einschauen, und in die Vorrechte des Höchsten eingreifen wollen; nun würde darum die Hand Gottes schwer über ihm. Diese Aengstlichkeit ist abergläubig und oft schädlich. Sie hindert manche gute und nöthige Erfindung. Man bemüht sich nicht, gegen gewisse Uebel Mittel ausfündig zu machen oder anzuwenden, weil man es für Sünde und Widerstreben gegen Gottes Verhängnisse hält. Nun sind alle allgemeinen Landplagen freylich, so wie jedes menschliche Schicksal, immer Verhängnisse Gottes; ohne seinen Willen geschieht nichts auf Erden. Denn so spricht Gott: Ich bin der Herr, der alles thut! Ich gebe das Gute, und schaffe das Uebel; ich bin der Herr, der solches alles thut! Es. 44, 24. 45. 7. Und der Prophet Amos spricht: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Amos 3, 6. Aber was nennt man Verhängniß Gottes? Alles, was Gott verhängt, hat in mancherley natürlichen Ursachen, Begebenheiten und Umständen seinen Grund. Was Gott über uns verhängt hat, sehen wir nur dann erst, wenn es geschieht oder geschehen ist. Denn wer kann alle Ur-

sachen und Umstände und Kräfte der Natur wissen, oder wer hat so die Absichten Gottes erkannt, daß er jemals vorher sagen könnte: Nun hat Gott es beschlossen und verhängt, das Viehseuche oder eine andre Landplage entstehen, und großen Schaden thun soll? So lange es nach Menschen Denken noch möglich ist, ein gewisses Unglück abzuwenden; kann man noch nicht gewis sagen, daß Gott dies Unglück verhängt habe, und so lange habe ich das Recht, mein Möglichstes zu versuchen; denn ich habe immer noch das Recht, zu hoffen, daß Gott vielleicht meine Bemühung zu meiner Rettung segnen werde. Welche Thorheit denn, zu glauben, daß es sündlich sey, etwan der Viehseuche nach Möglichkeit Einhalt zu thun? wie schwach, zu denken, es sey unrecht, durch Einimpfung der Blattern dieses tödtliche Gift weit minder tödtlich zu machen? Sind dergleichen Mittel und Anstalten bisweilen kräftig und glücklich von Erfolg; so ist es ja Gott, der sie ließ erfunden werden. Gott selbst ist es, der gegen jedes Uebel auch ein Mittel in die Natur legte; Gott selbst, der uns den Verstand gab, sie zu gebrauchen, und den Mitteln gutes Gedeihen verlieh. Was für Unglaube und Mistrauen zu zweifeln, ob Gott den Gebrauch der Mittel billigen werde, die er selber gegeben hat? Zeichen und Wunder aber zu hoffen, wo ist uns das erlaubt oder geboten in der Schrift? Natürliche Mittel gab Gott den Menschen; Gott segnet sie, wenn es sein Wille ist, oder segnet sie nicht, wenn ers anders beschlossen hat. Auf beyde Fälle ist der Christ gefaßt. Hat er das Seinige gethan; so überläßt er dem Herrn gelossen den Ausgang. Das ist wahres Vertrauen, daß ist rechte Ergebung in Gottes Hand. Aber nun sagt man wieder: Aller Menschen Kunst

ist umsonst; was geschehen soll, geschieht doch. Allerdings. Aber es kömmt in sehr vielen Fällen mit auf der Menschen eignes Verhalten an, was geschehen soll. Zum Exempel, ein Mensch wagt sich in unnöthige Gefahr, ist zu unvorsichtig dabey, und kömmt darinn um. Man sagt mit Recht, dies hat so geschehen sollen; das ist, Gott hat es schon vorhergesehen, und beschlossen, daß er es zulassen wollte. Aber der Mensch ist ja selbst schuld daran, daß es hat geschehen sollen. Ein nachläßiger und ungeschickter Ackersmann sieht wenig Gedeihen auf seinen Aeckern; dies war über ihn beschlossen. Aber seine eigene Schuld ist es, daß es über ihn beschlossen war. Das jüdische Volk empörte sich gegen den Kaiser, und wollte sich durchaus nicht mit Güte stillen lassen; da geschah denn, was Jesus geweissagt und Gott über sie verhängt hatte; aber waren sie nicht selbst die Ursache, daß es über sie verhängt ward? Also kömmt es sehr mit auf unser eigen Verhalten an, wie es uns ergehen soll. Oft hätten wirs vermeiden, oft ändern können, was uns begegnet, wenn wir weiser und beherzter gewesen wären. Darum lasset uns immer im Vertrauen auf Gott versuchen, so viel möglich, die Noth des Menschengeschlechts zu mindern. Es liegt noch immer sehr viel in der Natur verborgen, und von Zeit zu Zeit segnet Gott die Welt mit heilsamen Entdeckungen. Und gab nicht Christus selbst seinen Jüngern den Befehl, aus dem jüdischen Lande zu entfliehen und sich zu retten, wenn die allgemeine Verwüstung eintreten würde? Mittel, die an sich sündlich und gottlos sind, zaubrische, abergläubige Mittel, dabey Gottes Name oder Wort gemisbraucht und wird, die wollen wir jederzeit verabscheuen; denn wir sind Christen! Aber was die

Natur darbietet, was Gott erfunden werden ließ zu unsrer Rettung, es wäre undankbares Mistrauen, zu fürchten, daß Gott uns das verwehren werde. Unterwirf dich denn auch in solchen Fällen, wenn allgemeine Noth vorhanden ist, den Ordnungen und Einrichtungen, welche dagegen durch die Obrigkeit verstaltet werden.

Ist aber alle menschliche Vorsicht und Mühe vergeblich; da erträgt der Christ sein Schicksal mit Geduld, und ergibt sich in die Hand des Herrn. Geduld und Vertrauen ist das sicherste Mittel, die schwersten Leiden erträglich zu machen. Wie elend ist der ungeduldige Gottlose, wenn die allgemeine Noth ihn mit ergreift! Der Verächter Gottes denkt nicht eher an Gott, als bis er mit Zorn und Allmacht ihn erschüttert. Sieht er denn die Plage vom Herrn über das ganze Land gehen, überall Noth und Sorge, überall bey Menschen keine Hülfe; da denkt er an Gott, da fürchtet er sich vor Gott; aber wie ein Verbrecher vor seinem Richter, wie ein Feind vor seinem allzumächtigen Feinde. Mit Entsetzen und Widerwillen denkt er an die Gewalt des Herrn, der er nicht widerstehen kann, und betrachtet Gott als einen allmächtigen Tyrannen. Schreckliche Gemüthsfassung! Da ist er denn ganz ohne Trost! ohne Hofnung! Gott, der sonst unser einziger Trost im Elend ist, der ist sein Schrecken; voll Angst wünscht er heimlich: daß kein Gott sey! möchte sich deß gern überreden, gern sagen: Es ist kein Gott! zittert aber, und kanns nicht! Gezwungen heuchelt er gegen Gott, eilt zum Gebetbuche, betet, gelobt Besserung, so böse auch sein Herz noch ist. Aber die Noth hält doch an, wird allgemein, wird groß; da entrüstet sich sein Herz trotzig wider Gott, er bricht in Gotteslästerung

aus, gleichsam aus Rache gegen Gott ist er feindselig, grausam und unbarmherzig gegen andre Menschen. So weit kann ein Mensch gerathen, der nach Gott nicht frägt, und nur das Eitle liebet. Er leugnet endlich in seinem Herzen die Vorsehung Gottes, und geräth auf den schrecklichen Gedanken: Gott ist gänzlich unbekümmert um die Schicksale der Menschen, er achtet unsrer gar nicht, er überläßt uns blindlings dem Laufe der Dinge. So macht sich der Sünder denn ganz los von Gott, von allem Glauben, von allen Gesetzen; nun ist er zu den ärgsten Betrügereyen und Gottlosigkeiten fähig, und wenn er an Gott denkt, so geschieht es mit Grauen und Feindschaft. Das ist jene knechtische Furcht Gottes, die bey Christen nicht seyn soll, von der Johannes sagt: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. 1 Joh. 4, 18. Solche Angst, solch Grauen vor Gott, wie verdirbt das des Menschen Herz! wie unendlich schwer, wie unerträglich macht das dem Sünder die Trübsal! Da muß er endlich ganz verzagt und missmüthig aller Pflichten und Geschäfte überdrüßig, des Lebens satt werden. Darum werden auch in Zeiten allgemeiner Trübsal viel Sünder Mörder an ihrem eigenen Leibe, oder geben sich der gröbsten Ruchlosigkeit hin, und häufen sich noch immer mehr den Zorn auf den Tag des Zornes! So weit gerathen die Unglückseligen, die in guten Tagen nicht nach Gott fragten, nur nach ihren Lüsten lebten, nur das Eitle liebten.

Viel glücklicher ist der Christ, der immer seinem Gott getreu, schon in guten Tagen so lebte, daß er seines ewigen Heils gewis war! Der kann in den Tagen der allgemeinen Trübsal Gott ehren durch

Geduld und Ergebung. Denn er bleibt fest im Glauben: Gott sorget für mich! Gott wird endlich alles wohl machen! Läßt Gott gleich auch seine Frommen oft in den Strom des allgemeinen Elends mit dahingerissen werden; läßt er auch Krieg, oder Theurung, oder Pest, oder Viehseuche über ganze Länder gehen, über den Gerechten sowohl, als über der Ungerechten darinnen; so hat er darum doch nicht seine Getreuen ausgeschlossen von seiner Fürsorge. Nicht denkt der Fromme deswegen: Gott achtet den Gerechten, wie den Ungerechten, verstößt den Frommen, wie den Sünder! Nein der Gerechte weis gewis, daß mitten in aller der Unruhe und Noth, mitten in der großen Verwirrung und Wehklage, doch Gott besonders seiner Auserwählten gedenket. Gedachte nicht Gott insbesondere seiner Christen, der Jünger Jesu, als sein Zorn das jüdische Land schlug mit so großer Trübsal? Sagte ihnen nicht Christus alles vorher, und gab ihnen Zeichen an, woran sies wissen könnten, wenns Zeit wäre, aus dem jüdischen Lande zu fliehen? Auch sagt der Herr: wenn diese Tage des Elendes nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch gerettet werden. Aber um der Auserwählten willen, nemlich um der Jünger Jesu und anderer Christen willen, werden diese Tage verkürzt. Siehe, so gedenkt Gott immer insbesondere der Seinen, wenn allgemeine Noth dahergeht, und beweiset an ihnen seine Treue, er läßt sie nicht versucht werden über ihr Vermögen, sondern schaft, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß sies können ertragen. Darum bleibt der Christ, wenn auch alles um ihn her seufzt und wehklagt, und viele lästern, und viele verzagen, und wiederum viele auf Ränke sich legen; dann bleibt der Christ in dem Glauben: Gott sorget für mich!

wenn ich nur seine Gebote halte, kann ich nicht unglücklich bleiben; dem muß alles zum Besten dienen, der Gott liebet und seinen Willen thut. Da fasset er sich denn in seinem Schmerz; wenn er etwan in der Theurung sich auch kümmerlich behelfen, oder durch Krieg, Viehseuche, Miswachs, sich des Seinigen, durch verderbende Seuchen sich seiner Freunde und Kinder beraubt, und sich selbst in Lebensgefahr sieht; da fasset er sich in seinem Schmerz, und denkt: Gott thut es! des Herrn Wille geschehe! weis ich doch, daß einst eine Erlösung von allem Uebel folgt! weis ich doch, was für Heil mir durch Jesum Christum bereitet ist! Es ist freylich sehr empfindlich, sich des Seinigen so ohne Hülfe beraubt zu sehn, aber es ist doch nur das Irdische, das Zeitliche, das Eitle! Bleibe ich doch nicht lange in dieser Welt, habe auch nicht die Verheißung, daß ich hier stets Bequemlichkeit und Freude haben sollte! Die Noth erstreckt sich freylich weit und breit, da sind so viele Herzen voll Kummer, so viele Häuser umher voll Trauer und Gram; aber bey dem allen stehts doch immer fest, was Gott uns verheissen hat! gws bleibt es doch immer, es folgen auf dies alles einst Ewigkeiten voll Ruhe mit solchem Segen und Heil, da keine Erwartung, kein Wunsch sich je hinangewagt hätte; mit Segen und Heil aus der Fülle der unerschöpflichen Liebe und unermäßlichen Macht Gottes, mit Segen und Heil, gegen die alle Leiden der Erde klein, alle Freuden der Welt Nichts sind! Ewigkeiten voll Freude und Wonne, die kein Ende fürchten, immer grösser und immer göttlicher werden, und heilig und groß und unbegreiflich und unvergänglich wie Gott sind! Wenn wir uns mit diesem Troste trösten, diesen Glauben von ganzer Seele glauben: so werden

wir im Stande seyn, was Gott verhängen mag, mit Gelassenheit und Geduld zu ertragen.

Dann werden wir auch im Stande seyn, solche allgemeine Noth sogar zu unserm Besten, zu unsrer Besserung und Stärkung im Guten anzuwenden, und also die gute Absicht Gottes dabey zu erfüllen. Denn es sind solche Landplagen Züchtigungen Gottes, nämlich Verhängnisse um der Sünde willen, daß wir davon ablassen und immer besser werden sollen. Es mag dahin gestellet seyn, in wie fern allgemeine Trübsale und Landplagen als bestimmte Strafen gewisser Sünden anzusehen sind. Die Viehseuche trift einen Ort, und geht den andern vorüber, und man kann doch nicht sagen, daß die Sünden des Ersten größer als des Andern gewesen. Es wohnen überall Menschen, überall Sünder. Oft wird der Gottlosen Heerde verschont, und des Frommen Heerde wird aufgerieben. Oft verliert der Gerechte in gewissen Unglücksfällen mehr, als der Ungerechte. Das Hagelwetter geht seinen Gang durchs Land, und verwüstet, was es trift, das Feld des Gerechten und Ungerechten; aber neben ihm werden auch andre Gerechte und Ungerechte verschont. Zu allen Zeiten sind wohl der Menschen Laster und Sünden gleich groß; doch ist zu einer Zeit Friede, Nahrung und Ueberfluß im Lande, zu einer andern Zeit ist Krieg und Theurung und Hungersnoth. Doch dem sey, wie ihm wolle; wenn keine Sünde auf Erden wäre, so wären auch keine Plagen und Trübsale auf Erden. Auch die Frommen hienieden sind nicht ohne Sünde, und die Gerechten nicht rein von Fehlern. Es bleiben also solche allgemeine Landplagen immer Verhängnisse Gottes um der Sünde willen; Krieg, Miswachs, Viehseuche, Hagelschaden, Pest und andere derglei-

chen Uebel sind Boten Gottes, uns zu verkündigen, daß Sünde der Menschen Verderben sey, daß Gott alle Untugend hasse, und daß wir im Elende verloren seyn müsten, wo wir uns der Sünde ergäben. Diese Plagen sind allgemein, weil diese Erinnerung alle angeht, weil sie alle Sünder sind, weil sie alle auf Besserung denken und wachsam gegen die Sünde seyn sollen. Oft entstehen auch solche Landplagen wirklich aus der Thorheit und den herrschenden Lastern der Menschen. Jene schreckliche Verwüstung des jüdischen Landes, von der Christus weissagt, die zogen die Juden sich selbst zu. Denn die Unordnungen und Laster im Lande waren es, die alles in die wildeste Gährung brachten. Sie hatten den Aberglauben, Christus müste ein weltliches Reich errichten, darum verwarfen sie Jesum, hiengen sich an falsche Propheten, die sich für Christum ausgaben, und empörten sich hernach gegen den Römischen Kaiser. Und so forschet und sehet, woher kommen oft die schwersten Landplagen? Was ist Schuld an der fast allgemeinen Armuth des Landes? Die Armen seufzen zu Gott über die eitle Pracht, schreyen um Rache über die Schwelgerey, die so viel von dem Gut des Landes in alle Welt zerstreut, und dann Bedrückungen, Betrug und Verwirrung nach sich zieht. Macht nicht oft ein Volk durch Meutereyen und Aufruhr gegen die Obrigkeit sich selbst unglücklich? Und solcher Aufruhr, woher kam der oft? Da hatte man das Volk, das am meisten arbeiten und am meisten nützen muß, zu sehr gedrückt, die Schulen und Erziehung der Kinder zu sehr vernachlässigt, durch Verachtung der Religion und böses Exempel das Volk verwildert und verdorben. Ansteckende Seuchen unter den Menschen, ist daran nicht

eine bitterliche Armseligkeit des Volkes Schuld, die wahrhaftig nicht von Unfruchtbarkeit des Landes herrührt? Dies sind gewis Verhängnisse um der Sünde willen, Strafen Gottes! Aber auch andre Landplagen, daran die Menschen nicht selbst Schuld sind, Miswachs, Viehseuche, Hagelschaden und die Verwüstungen des Krieges, sind eben sowohl, als andre Plagen, ein heilsames nothwendiges Uebel, ein Mittel in der Hand Gottes, um dem Uebel immer etwas zu steuren, was uns ewig unglücklich machen könnte, nämlich der Sünde; ein Mittel in der Hand Gottes, um das Gute, was uns ewig glücklich machen kann, unter uns zu befördern, nämlich wahre Besserung, Glauben an Gott, Gehorsam gegen Gottes Gebote.

So lasset uns denn auch die allgemeine Trübsale anwenden. Forschet, fraget nicht: Warum Gott so hart mit dem Lande verfahre? Lasset uns forschen und suchen unser Wesen, ein jeder gedenke an seinen Wandel, ein jeder an seine Sünde, und bekehre sich zu dem Herrn!

Hat dich die Noth noch nicht mit betroffen, so sprich nicht in deinem Herzen: Ich bin besser, als jene, die Gott heimsucht! Denke nicht: Jene haben gesündiget, ich aber bin gerecht! Sondern vielmehr denke nach: Ich bin eben sowohl ein Sünder, als jene! Auch mir könnte dasselbe widerfahren! Denn womit hätte ichs verdient, wenn Gott mich verschonte? Gnade wärs, Erbarmen und Gnade, der ich zu gering und unwürdig bin!

Trift dich auch die allgemeine Noth, so gedenke auch dabey an deine Sünde: Was habe ich Sünder für ein Recht vor Gott? oder wer bin ich, daß ich mit dem Allerheiligsten hadern, und die Wege des gerechten Gottes tadeln sollte? Ich kann nicht

sagen: Ich bin unschuldig vor dem Herrn! Wenn Miswachs, Krieg, Theurung und andre Uebel dich arm machen; so gedenke daran, wie auch du wohl oftmals das zeitliche Gut höher geachtet, als du solltest, zu sinnlich oft auf deine Pflege und Bequemlichkeit bestanden, oft zu viel zu deinem Vergnügen verwendet, was den Armen gehört hätte, oft beym Wohlergehen unzufrieden gewesen bist! Bey der Viehseuche gedenke daran, wie ihrer viele oft um des Viehes willen ihr Gewissen beflecken und ihren Nächsten im Handel betrügen; wie mancher oft Menschen weniger achtet und schlechter hält, als das Vieh; wie mancher oft durch schändliches Fluchen und unmenschliche Behandlung an der Kreatur Gottes sich versündiget, die uns zum Dienst und Nutzen, aber nicht zur quälenden Mishandlung übergeben ist. Müssen auch nicht viele Menschen im Lande Hunger leiden, indeß das Vieh sein reichlich Futter hat? Müssen nicht viele Menschen in elenden Hütten wohnen, wo sie so sicher und gut lange nicht bedeckt sind, als manches Vieh in seinen Ställen? Denke nach, ob du auch etwan an dieser und dergleichen Sünden Antheil hast; und bereue es, werde weise, und lerne leben nach Gottes Sinn! O, wenn eine Landplage auch nur einige Sünder im Lande zum Nachdenken, zur Reue, und auf den Weg des Lebens bringt; nur einige Seelen noch mehr reiniget von Untugend; wer wollte da nicht sagen: Herr! du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre!

Der Christ wird also bey der Trübsal an seine Sünden gedenken, und neue Stärke erlangen, ihr zu widerstehen. Denn wie groß ist die Gewalt Gottes über das ganze Land! Wer kann dem Allmächtigen widerstehen? Und was könnte er nicht an uns

thun, wenn er uns nun ganz verderben wollte? Da betet denn der Christ zu Gott, und demüthiget sich unter die gewaltige Hand des Herrn. Nicht, als wäre das Gebet immer ein sicher Mittel, die herdrohende Trübsal, Krieg, Seuchen, Theurung und dergleichen abzuwenden. Auch werden nicht bloß in der Absicht öffentliche Gebete angeordnet, als sollte dadurch allein das Land bewahret, und die Plage abgewähret werden. Sondern der Nutzen ist unfehlbar bey dem Gebete, daß der gute Eindruck der Trübsal, die Reue über die Sünde, der Vorsatz der Besserung desto kräftiger und dauerhafter wird. So betet also der Christ zu Gott, und stärket seinen Glauben, und die Trübsal wird ihm heilsam an seiner Seele.

Christus warnet seine Jünger vor Verführern bey der allgemeinen Trübsal. So sind immer Anfechtungen und Versuchungen häufig bey allgemeinen Landplagen. Was hört man da nicht für Gotteslästerungen und Zweifel! Was sieht man nicht für böse Exempel, und wie führt uns nicht oft unsre eigne Noth in Versuchung! Also dann stehe ja fest im Glauben, daß der Unglaube und die Laster andrer dich nicht mit fortreissen. Siehe vielmehr ins allgemeine Elend hin; da kann das ganze Land sich nicht helfen, alle sorgen und alle arbeiten, und alle müssens doch leiden! Siehe, wie Nichts der Mensch gegen Gott ist! Und er wollte sich selbst ein Glück wählen? und sich selbst Wege dazu suchen? O welche Thorheit, die nur in gewisses und großes Elend führt! Siehe, da verliessen sich so viele aufs Eitle, und hofften, und waren stolz; und nun viele tausend Beweise auf einmal vor dir, daß das Irdische eitel, und daß es Thorheit ist, darinn sein ganzes Glück

zu

zu suchen! Siehe, so kannst du durch die allgemeine Landplage weise werden zum Heil deiner Seele.

Betrachte, wie viel des Elendes ist umher im Lande! Fühle die ganze fürchterliche Summe! Und nun, wolltest du wohl je mit Vorsatz dessen mehr machen auf Erden? je einen Menschen ohne Noth kränken? Dürftest du säumen, die Noth der Welt zu lindern in deinem Theil? je einen Menschen hülflos lassen, dem du helfen könntest? Du bist allen gleich! leidest mit ihnen! Fühle dies, daß nie Hochmuth in dein Herz komme! Du siehst die Hand des Herrn ausgereckt über dich und das ganze Land, da ist kein Helfer, denn Gott allein! Er könnte uns alle gar verderben, verderben auf ewig, und da ist kein Trost, als Gottes Erbarmen! Denke dies, und wolltest du noch wohl Zorn halten, noch Rache ausüben gegen irgend einen Menschen? Solltest du nicht gern vergeben, damit Gott dir vergebe? Ja, thue gerne Gutes an deinem Nächsten, wandle vor Gott auf den Wegen Jesu; vielleicht daß um deinetwillen der Allmächtige die Tage des allgemeinen Elendes verkürzen möchte! Amen.

Zweyte Predigt:

Beruhigungsgründe der Vernunft und des Christenthums beym Kriege.

(von Joh. Georg. Fock.)

Allmächtiger Gott! du bist unsere Zuversicht und Stärke, unser Helfer in den größten Nöthen, die uns treffen mögen! Von dir kömmt alles, was uns Menschen begegnet, Glück und Unglück, Freude und Leid. Alles stehet unter deiner Vorsehung, und alles, was du thust und verhängest, muß spät oder früh, hier oder dort, zu unserem Besten dienen. Laß uns an dieser tröstenden Ueberzeugung auch unter den schweren Prüfungen fest halten, die du uns durch den gegenwärtigen Krieg aufgelegt hast. Dir, Vater im Himmel, ist die Noth am besten bekannt, die so manche unter uns darnieder drückt: du höreſt die stillen Seufzer, siehst die verborgenen Thränen, die das Gefühl eigenes und fremden Elendes deinen Kindern auspreßt, kennest die bangen Besorgnisse, mit welchen sie oft in die Zukunft blicken. O! laß es uns recht lebhaft fühlen, daß du uns jetzt und allezeit mit Rath und Hülfe nahe seyst. Hilf uns alle Regungen des Unmuths, der Ungeduld und des Mistrauens in deine Vatergüte besiegen. Erfülle uns mit Muth und Trost und Zuversicht zu dir, dem allmächtigen Helfer. Stärke uns, auch in diesen Schicksalen, uns mit kindlicher Gelassenheit deinem heiligen Willen zu unterwerfen, und deine Rathschlüsse und Gesetze, nach welchen du Länder und Völker regierest, auch dann als weise und wohlthätig zu verehren, wenn sie uns dunkel und unerforschlich sind. Belebe

uns mit der frohen Hoffnung, daß du alles aufs herrlichste hinausführen, und die Quellen unsers gegenwärtigen Kummers in Quellen des Segens und der Freude verwandeln wirst. Ja! das sey unsere Freude, daß wir uns zu dir halten, und unsere Zuversicht auf dich setzen. Segne zu dieser Absicht auch unsere gegenwärtige Betrachtung. Laß die Wahrheiten deiner Religion, die wir hören werden, unserm Verstande Licht, unserm Herzen Ruhe gewähren, und uns in christlichen dir gefälligen Gesinnungen stärken. Wir bitten dich ferner darum im Namen, und mit den Worten deines Sohnes Jesu Christi unsers Herrn. Unser Vater u. s. w.

Text: Psalm 46.

Gott ist unsere Zuversicht u. s. f.

Es ist Pflicht der Religionslehrer M. G. Z. bei ihren öffentlichen Vorträgen auf die Umstände und Bedürfnisse ihrer Zuhörer sorgfältig Rücksicht zu nehmen, und aus der Summe christlicher Lehren, Vorschriften und Trostgründe diejenigen auszuwählen, die für den jedesmaligen Zustand ihrer Gemeine, für die Beschaffenheit der Zeiten, die nöthigsten und passendsten sind. Diese Pflicht, die mir bei jedem meiner Vorträge heilig ist, habe ich auch bei der Wahl des Gegenstandes vor Augen gehabt, womit ich heute eure Aufmerksamkeit zu unterhalten gedenke. Der Krieg, mit seinen traurigen Folgen für den allgemeinen und besondern Wohlstand, der jetzt der gewöhnlichste Inhalt unserer Gespräche und unserer Klagen ist, die bangen Besorgnisse, mit welchen unsere Gemüther in Ansehung der Zukunft erfüllet sind, die stillen Zweifel an Gottes Vorsehung, die unter diesen Umständen vielleicht bey manchem aufsteigen, und die Ruhe seines Herzens untergraben; dieß alles

war für mich eine Aufforderung, euch auf dasjenige aufmerksam zu machen, was uns Vernunft und Christenthum in dieser Lage zur Beruhigung darbieten. Der Verfasser des Psalms, den ich euch vorgelesen habe, hatte sich unter ähnlichen Umständen befunden, hatte das Elend des Krieges, aber auch den allmächtigen Beistand Gottes unter demselben erfahren. Und über diese Erfahrungen gießt sich sein gerührtes Herz in Empfindungen der Freude, des Danks und des Vertrauens auf den Allgütigen aus. Die feste Ueberzeugung von Gottes allwaltender Vorsehung, von seinem allmächtigen Beistande hebt ihn über alles empor, was auf dem Schauplatze der Natur und der politischen Welt furchtbares und schreckliches ist. "Die Erde mag beben, die Fluthen mögen brausen, die Berge in ihren Grundfesten erschüttert werden, und dicke schauervolle Finsterniß das Land decken, die Völker mögen toben, die Könige der Erde mögen zusammentreten, sich verschwören und auflehnen wider den Herrn und seinen Gesalbten, dennoch fürchten wir uns nicht. Gott der Allmächtige ist mit uns, ist unsere Zuversicht und Stärke, unsere Hülfe in den größten Nöthen, die uns troffen haben. Er ists, der den Kriegen steuert in aller Welt, Bogen zerbricht, Spiesse zerschlägt, und Streitwagen mit Feuer verbrennet. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakob ist unser Schutz, darum werden wir wohl bleiben."

Zu diesem festen Vertrauen auf Gott sind auch wir unter unsern Umständen berechtiget M. G. Z. Ja! wir haben als Christen noch stärkere Ermunterung zum frohen Muth unter allen traurigen und furcht-

baren Verhängnissen, da wir durch Jesu Religion einen viel deutlichern und vollständigern Unterricht, als das jüdische Volk, von Gottes Weltregierung und Vatergüte erhalten haben. Was können wir daher zweckmäßigeres thun, als wenn wir das Schiksal des gegenwärtigen Krieges im Lichte des Christenthums betrachten, und durch die tröstlichen Lehren und Verheissungen desselben unser Gemüth zum Vertrauen auf Gott, zur Ergebung in seinen Willen, zur frohen Aussicht auf die Zukunft zu erweken suchen? Je näher uns alle diese Sache angeht, desto sicherer darf ich hoffen, M. Z. euere Herzen meinen Vorstellungen geöffnet zu finden, wenn ich euch auf die Beruhigungsgründe der Vernunft und der Religion bey dem gegenwärtigen Kriege aufmerksam mache. Und du Gott der Hoffnung und des Trostes! lege deinen Segen auf meinen heutigen Vortrag, laß uns nicht diesen Tempel verlassen, ohne alle mit fester Ueberzeugung in das Bekenntniß einzustimmen: Der Herr hat bis hieher alles wohl gemacht, er wird auch ferner alles wohl machen. Amen!

Der Glaube an eine alles regierende weise und gütige Vorsehung Gottes, M. G. Z. macht zu aller Zeit und unter allen Umständen die stärkste Stütze unserer Ruhe und unsers Trostes aus. Wie unaussprechlich elend wäre unser Loos, wenn uns diese Stütze fehlte, wenn wir bei dem Gefühle unserer Schwäche und Ohnmacht, bei der Menge von Zufällen, die unsere Ruhe, und unser Glück stöhren, bey so manchen furchtbaren Veränderungen auf dem Schauplatze der Natur und der politischen Welt ohne höheren Schutz uns selbst überlassen, einem blinden Ohngefähr, einem feindseligen Geschick, oder der Gewalt schwacher unvollkommener Menschen hingege-

ben wären. Dann würde diese Welt in den Augen des Nachdenkenden ein Jammerthal, ein finsterer schrekkicher Kerker seyn, wo die Freude auf immer verstummte, und nur Klagen der Trostlosigkeit und Verzweiflung ertönten. Sind wir aber von einer höheren Vorsehung versichert, kennen wir Gott, den Schöpfer der Welt, auch als den höchsten unumschränkten Regierer derselben, der auf alles Acht hat, für alles sorgt, alles ordnet und lenkt, und als der weiseste gütigste Vater der Menschen alles zu unserm Besten lenkt, o dann erhält diese Welt für uns eine erfreulichere Gestalt. Dieser Glaube bringt Licht in die Finsterniß, Ordnung in die Verwirrung, Trost und Freude in die Wohnungen des Kummers und der Schwermuth. Er mildert alles Harte des Gegenwärtigen, alles Schrekbare der Zukunft, macht uns mit jenem zufrieden, und gegen dieses muthig und getrost. Und dieser Glaube ist ja das schätzbare Eigenthum der Christen. Unsere Religion prediget uns ja so oft und so laut eine Vorsehung Gottes, die sich über Himmel und Erde, über das Große und Kleine, über das Gegenwärtige und Zukünftige, über das Gute und Böse, über die ganze zahllose Reihe seiner Geschöpfe, ihre Umstände und Bedürfnisse, ihre Veränderungen, Handlungen und Schikfale erstrekt. Sie unterwirft alles seinem Wink und Willen, leitet von ihm alles her, führet auf ihn alles zurück, zeigt uns in allem was ist und geschieht, Veranstaltungen seiner Macht, Weisheit und Güte. Ohne seinen Willen kann kein Sonnenstäubchen seinen Platz verändern, kein Sperling vom Dach, kein Haar von unserem Haupte fallen. Kein Zufall, kein Schikfal, keine Macht der Kreatur kann seinen Plan zerrütten, seine Absichten hindern und vereiteln, Sein ist das Reich und die Macht.

Er machets, wie ers will, beydes mit den Kräften im Himmel, und mit denen, die auf Erden wohnen, niemand darf seiner Hand wehren, oder zu ihm sagen: Was machst du? Von ihm, zu ihm, und durch ihn sind alle Dinge, ihm gebühret Ehre in Ewigkeit.

Denket euch diese große Wahrheit in Verbindung mit dem gegenwärtigen Kriege, M. Z. und sehet denselben zu euerer Beruhigung nicht als ein Werk des Zufalls und Schiksals, oder der bloßen menschlichen Politik, sondern als ein **Verhängniß der höheren Vorsehung Gottes** an. Denn können wir noch wohl daran zweifeln, daß er dieses wirklich sey? wenn nichts von Ohngefähr geschieht, wie könnte denn ein so wichtiger Auftritt, als der Krieg ist, von Ohngefähr seyn? Wenn Vernunft und Religion das blinde Schiksal ganz aus der Welt verbannen; wie könnte es denn an dieser Begebenheit Theil haben? wenn Gott sich um die geringsten Veränderungen auf Erden bekümmert, wie könnte er denn bey einer gewaltsamen Erschütterung ganzer Länder und Völker ein müßiger Zuschauer seyn? wie könnte eine Begebenheit ohne seinen Willen erfolgen, die auf das Leben und den Wohlstand vieler Millionen Menschen, auf Welt und Nachwelt einen so großen Einfluß hat? — Nein! der Herr ists, der den Krieg ruft, und den Frieden schafft. Seine Allmacht, die im Himmel donnert, und aus den Wolken blitzet, den Planeten ihre Bahn, den Fluthen ihren Lauf bestimmt, setzt auch dem verheerenden Kriege die Zeit, wann er ausbrechen, wann er aufhören soll, spricht zu dem würgenden Schwerdte: **Fahre aus, und: kehre wieder in die Scheide**

zurück: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter. — Alles in der Welt, und also auch der Krieg, erfolgt allerdings aus natürlichen Ursachen. Aber wir müssen als vernünftige Menschen, bey diesen sichtbaren Mittelursachen, die erste unsichtbare Ursache aller Dinge nicht aus den Augen verlieren. Die Kette von Ursachen und Wirkungen geht in der Welt ununterbrochen fort. Aber, es ist eine unsichtbare Hand, die sie knüpfte, und die sie auch fest hält. Alles, was daher aus natürlichen Ursachen erfolgt, ist nicht weniger Gottes Werk, als das sichtbarste Wunder. Freilich sind es die Beherrscher der Völker, die durch ihre Entschliessungen über Krieg und Frieden, über die Schiksale der Länder entscheiden. Aber lasset uns hier nicht blos bey Menschen, bey den Entwürfen und Maaßregeln der Staatskunst stehen bleiben, sondern unsere Gedanken zu dem Könige aller Könige und Herrn aller Herren erheben, von dem alle irdische Fürsten Krone und Scepter zur Lehen tragen, von dem sie in ihren Entwürfen und Unternehmen eben so abhängig sind, als die geringsten ihrer Unterthanen. Gottes Regierung erstrekt sich ebensowohl über die Geisterwelt, als über die Körperwelt. Auch die freien Entschliessungen und Handlung der Menschen stehen, ohngeachtet ihrer Freiheit und Selbstthätigkeit, unter Gottes Einfluß und Leitung, werden von ihm veranlaßt oder zugelassen, befördert oder verhindert, nachdem seine Weisheit es ihren höheren Absichten gemäß findet. Der Herr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder. Er lenket ihnen allen das Herz, und merket auf alle ihre Wege. Auch des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, wie Wasserbäche, und er lenket es, wohin er will.

Wir müssen uns freylich unter dieser höheren Leitung der menschlichen Entschliessungen und Unternehmungen keine unmittelbare Einwürkung der Allmacht, keinen unwiderstehlichen Zwang, keine gewaltsame Richtung der Seele denken. Nein! die Menschen bleiben immer dabei freie Urheber ihrer Entschliessungen und Handlungen. Aber wir wissen doch auch, wieviel bei den Entschliessungen der Menschen, und deren Ausführung von der Lage der Umstände abhängt. Und ist es nicht der höchste Regierer aller Dinge, der diese Umstände entstehen läßt, verbindet, lenket, und es also immer in seiner Gewalt behält, den Gang menschlicher Unternehmungen nach seinen Absichten zu lenken? Nie können also auch die Mächtigsten der Erde etwas anders beschliessen, und ausführen, als was der höchste Beherrscher Himmels und der Erde nach seiner Weisheit zu bewirken, und zuzulassen für gut findet. Die unumschränktesten Regenten bleiben doch immer Werkzeuge in seiner Hand, den Zustand und die Schicksale der Völker nach seinen Absichten zu bestimmen. Und eben darin zeigt sich seine Macht und Weisheit in ihrer ganzen Größe, daß sie ihren Plan selbst bei allen Irrthümern und Fehlern der Menschen bey allem Widerstande derselben durchzusetzen weiß. **Des Herrn Rath bleibt ewiglich, seines Herzens Gedanken für und für.**

Wieviel vermag nicht diese Ueberzeugung, uns unter der Last des Krieges aufzurichten. Wieviel verliert derselbe von seiner schreckenden Gestalt, wenn wir damit den Gedanken an Gottes Vorsehung verbinden! Wäre der Krieg ein Werk des Zufalls, oder eines eigensinnigen Geschickes, was könnte dann das Gefühl diese Noth lindern, und der bangen Furcht

dabey Grenzen setzen? was für Grund hätten wir dann, weise Absichten, wohlthätige Folgen davon zu vermuthen? Wäre der Krieg blos ein Werk der Menschen, das unter keiner höheren Leitung stünde, könnten die Mächtigen der Erde ihre Regierung der Regierung Gottes entgegen setzen, den Plan seiner Weisheit zerstören, und die Schicksale von Millionen blos nach ihrem Gefallen bestimmen: ach wie wankend und unsicher würde dann nicht alle menschliche Ruhe und Wohlfarth seyn! Aber wohl uns, daß wir uns über Zufall, Schicksal und Menschen mit unsern Betrachtungen zu Gott dem höchsten Regierer aller Dinge erheben, und den Krieg als sein Verhängniß ansehen können. Unser Schicksal steht nicht bei Menschen, sondern bei Gott. Wir fallen in die Hand des Herrn, dessen Weisheit und Barmherzigkeit groß, unendlich ist. Es ist unser Vater im Himmel, der uns diese Last auflegt, aber sie auch tragen hilft: sie auch nach unsern Kräften abmißt. Auch diese harte Prüfung kömmt von ihm, der nicht Gedanken des Leidens, sondern des Friedens über uns hat. Was uns trifft, trifft uns nach seinem Willen, und sein Wille ist in allem, was er beschließt und zuläßt, weise und gut. Auch dieser Krieg wäre nicht ausgebrochen, die gezückten Schwerdter wären in ihre Scheiden wieder zurückgekehrt, wenn es seinem weisen, unverbesserlichen Plane gemäß gewesen wäre. Er, der so gerne das Gebet seiner Kinder hört, hätte auch unsere Bitte: **Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vor uns vorüber**, erfüllt, wenn seine höheren, auf das Ganze sich erstreckenden Absichten es zugelassen hätten. Aber nun, da es ihm gefallen hat, diese schwere Prüfung über uns zu verhängen; nun laßt uns auch voll kindlicher Ergebung

ausrufen: Herr dein Wille geschehe! Nun laßt uns mit standhaftem Muth tragen, was er uns auflegt; mit ruhiger Fassung dem Ausgange des Krieges entgegen sehen. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, unsere Hülfe in den größten Nöthen, die uns treffen können. Darum fürchten wir uns nicht. Der Herr ist mit uns, darum werden wir wohl bleiben.

Aber diese ruhige Hingebung in Gottes Willen, dieß feste Vertrauen auf ihn unter den gegenwärtigen Umständen, wird manchem Christen vielleicht deswegen schwer, weil er die Zulassung eines so fürchterlichen Uebels, als der Krieg ist, nicht mit der Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung zusammen reimen kann. Diese Schwierigkeit hat jeher nachdenkende Gemüther beunruhigt, und manche quälende Zweifel an Gottes Vaterhuld erweckt. Desto nöthiger ist es, die Auflösung derselben zu versuchen. Und hier fodere ich euere ganze Aufmerksamkeit auf, M. G. Z., da es einen Punkt betrifft, mit welchem unsere ganz Ruhe stehen oder fallen muß. Bin ich, wie ich hoffe, so glücklich, euch diesen Zweifel zu benehmen; so wird das Schicksal des Krieges vieles von seiner Härte verlieren, und unser Herz zur gelassenen Ertragung desselben gestärkt werden.

Uns kurzsichtigen Menschen sollte es zwar nicht befremdend seyn, daß wir mit unsern eingeschränkten Verstande nicht in allen Fällen die Gründe und Absichten bei dem, was Gott thut und zuläßt, einsehen können; daß seine Weltregierung größtentheils für uns unerforschlich ist. Giebt es doch in dem Plane des Höchsten, selbst für die erhabensten Geister im Reiche des Lichts, unergründliche Tiefen der Weisheit und Erkenntniß. Wer hat des

Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Schon bei menschlichen Regierungen ist dieß ja oft der Fall, daß manche Entwürfe und Maaßregeln, die auf's allgemeine Beste abzwecken, demjenigen, der nicht das Ganze im Zusammenhange übersieht, und in die Geheimnisse der Staatskunst eingeweiht ist, unzweckmäßig scheinen. Wie viel mehr bei der göttlichen Regierung: die Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit in sich begreift? Wenn der Tadel im ersteren Falle schon ungerecht ist: würde er es nicht noch weit mehr im letzteren seyn? Da der Theil der göttlichen Weltregierung, den wir übersehen können, höchst weise und wohlthätig ist; so sollten wir dasselbe auch billig von demjenigen Theile glauben, der sich unsern Augen durch Dunkelheit entzieht. Indessen dürfen wir in dem gegenwärtigen Falle nicht blos bei diesem Grunde stehen bleiben; wie können wirklich noch mehrere entdecken, die Gottes Weisheit und Güte, bei der Zulassung des Krieges, vor dem Richterstuhle der erleuchteten Vernunft vollkommen rechtfertigen.

Wenn der Krieg eine natürliche, unzertrennliche Folge von der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge ist, M. G. Z.; wenn er nicht wegfallen kann, ohne daß der ganze Zustand des Menschengeschlechts geändert würde, und so viele wichtige Vortheile, die aus der gegenwärtigen Verfassung der Länder und Völker fließen, zugleich mit verloren giengen: so kann die Zulassung desselben der göttlichen Regierung nicht zum Vorwurfe gereichen. Und so ist es wirklich. Die Menschen haben sich schon frühe um ihres eigenen Bestens willen in große Gesellschaften vereinigt. Es sind Völkerschaften, unabhängige Staaten entstanden, die ein getheiltes Intresse haben. Zwischen diesen sind nun Mißverständnisse, Streitigkeiten und Be-

leidigungen eben so wenig, als zwischen einzelnen Personen im Privatleben ganz unvermeidlich, solange die Menschen Menschen, das ist unvollkommene, Irrthümern und Leidenschaften unterworfene Geschöpfe bleiben. Es kann dort wie hier nicht anders seyn, als daß sie in ihren verschiedenen Absichten und Bestrebungen zusammenstossen, sich einander hinderlich sind, und einschränken. Jeder will sein wirkliches oder vermeintes Recht durchsetzen, sich gegen Gewalt und Unterdrückung sichern, und wendet dazu die Mittel an, die in seiner Gewalt sind. Im Privatleben fällt die Nothwendigkeit und Befugniß, sich selbst nach Gutdünken zu vertheidigen und sein Recht zu behaupten, weg; da Obrigkeit und Gesetze dem Bürger Schutz, Sicherheit und Recht gewähren. Aber für unabhängige Staaten, die auf Erden keine Oberhäupter und Schiedsrichter über sich erkennen, bleibt kein anderes Mittel der Selbstvertheidigung, als der Krieg, übrig, wenn die Versuche einer gütlichen Ausgleichung fruchtlos sind. Die Geschichte aller Völker und Zeiten lehrt es auch, daß solche gewaltsame Erschütterungen, von Gründung der Staaten an, durch alle Jahrhunderte Statt gefunden haben.

Hier könnte man aber einwenden: „Fürsten und Staaten sollten nur gegen einander gerecht seyn, sich nicht beleidigen, sich in ihren Ansprüchen nicht von Ehrgeiz, Vergrößerungssucht oder andern Leidenschaften, sondern von Recht und Billigkeit leiten lassen, nicht hartnäckig auf ihr Recht bestehen, sondern um des Friedens willen einander möglichst nachgeben, dann würde das schrekliche Uebel des Krieges aus der Welt verschwinden, und ein festes Band der Liebe und des Friedens alle Länder und Nazionen zu einer glücklichen Familie verknüpfen.“ Wer wünscht nicht

dieses goldene Zeitalter über die Welt aufgehen zu sehen, das die Schwerdter in Pflugschaaren, die Spieße in Sicheln verwandelt? — Aber M. G. Z. dieser Wunsch gehört ins Reich der Unmöglichkeit, solange die Welt von unvollkommenen, fehlerhaften Menschen bewohnt wird. Wer kann alle Irrungen und Streitigkeiten im Privatleben verhüten? wer die verschiedenen Begriffe der Menschen von Recht und Unrecht durchgängig berichtigen? wer die Ausbrüche ihrer Fehler und Leidenschaften zurückhalten? Noch viel weniger ist dieß bei Völkern und Staaten möglich. Ueberzeugung von Recht und Unrecht ist bei Privatangelegenheiten schon an sich leichter, als bei öffentlichen Angelegenheiten ganzer Nazionen, wo die Fälle oft weit mehr verwickelt sind. Nachgeben und Aufopfern um des Friedens willen, ist bei den Letzteren weit gefährlicher, als bei den Ersteren, da die Sicherheit des Ganzen so leicht dabei leiden kann. So lange also die gegenwärtige Einrichtung der Dinge fortdauert; solange die Regierer der Staaten Menschen, und allen menschlichen Unvollkommenheiten unterworfen bleiben; so lange wird das Uebel des Krieges nie ganz von der Erde verschwinden.

Oder wollten wir lieber, M. Z., um diesem Uebel zu entgehen, das Band der Staaten und der bürgerlichen Gesellschaft auflösen und in den Stand der Natur wieder zurüktreten? das hieße aber ein gröseres Uebel für ein geringeres eintauschen. Haben wir nicht die Sicherheit des Lebens und Eigenthums, die öffentliche Ruhe und Ordnung, die Erfindung und Kultur der Künste und Wissenschaften, die Bildung der Sitten, so viele Annehmlichkeiten und Vortheile des Lebens, und die immerzunehmende Veredelung des Menschengeschlechts; haben wir dieß Alles

nicht größtentheils der Einrichtung ordentlicher Staaten und bürgerlichen Gesellschaften zu verdanken? wollten wir diese Vortheile wohl entbehren, und, um von einer vorübergehenden Erschütterung des öffentlichen Wohlstandes frey zu seyn, lieber in den Stand der Wildheit und Barbarei, der Unsicherheit und des ewigen Krieges wieder zurüktreten, aus welchem sich die Menschheit durch Jahrtausende mit aller Anstrengung emporgearbeitet hat? O lasset uns vielmehr der Vorsehung danken, daß sie unser Geschlecht von den fürchterlichen Uebeln der Anarchie befreiet, mit einer weisen Staatsverfassung beglükt hat, und das weit geringere Uebel des Krieges gelassen tragen, da es eine unzertrennliche Bedingung eines weit größeren Gutes ist! Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Vorzüge und Mängel Gutes und Böses ist nach der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge mit einander vermischt. Gott müßte die Natur der Dinge ändern; den Menschen ihre Freyheit nehmen; unaufhörlich Wunder thun, wenn es anders seyn sollte. Aber dann könnte diese Welt auch nicht mehr ein Spiegel seiner Weisheit und Güte, ein angemessener Erziehungsort für vernunftige Wesen zuhöherer Vollkommenheit seyn. Seine Vorsehung ist schon gerechtfertiget, wenn die unvermeidlichen Uebel nur das Gute nicht überwiegen, das aus der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge folgt.

Wir können zu dieser Betrachtung auch eine andere hinzusetzen M. Z.! die Gottes Weisheit und Güte bei der Zulassung des Krieges in ein noch helleres Licht setzt, und unserem Vertrauen auf ihn, unter diesem traurigen Schicksale, mehr Nahrung und Festigkeit giebt. Jedes unvermeidliche Uebel in der Welt, und also auch der Krieg, soll nach Gottes Absicht in seinen Folgen Wohlthat für die Menschen,

ein Beförderungsmittel größerer Glückseligkeit seyn. Der Krieg, so schrecklich und zerstörend er auch an sich ist, bringt gleichwohl wichtige Vortheile in die Welt, die ohne denselben nicht Statt finden würden, und die für alle ihn begleitende Uebel der reichste Ersatz sind. Eine Wahrheit M. Z., die vielleicht manchen unter uns befremdet; da man gewöhnlich den Krieg als ein **Strafgericht** ansieht, das Gott über ein Land wegen der Sünden seiner Einwohner verhängt. Allein diese Meinung ist ein schädliches **Vorurtheil**, das sich aus der Kindheit des Menschengeschlechts bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ein Vorurtheil, das offenbar mit der Gerechtigkeit und Vaterliebe Gottes und den Grundsätzen des gereinigten Christenthums streitet. Ein Uebel, das einzelne Menschen oder ganze Länder und Gegenden trift, kann nur dann eigentlich ein Strafgericht heißen, wenn es entweder von Gott selbst, der es verhängt, dafür erkläret wird: oder als natürliche Folge mit dem Verhalten der Menschen in sichtbarem Zusammenhange stehet. Das Erstere war oft bei dem israelitischen Volke der Fall, dem Gott durch die Propheten Krieg, Pest, Hungersnoth, als Strafen ihres Ungehorsams, androhen ließ. Aber wo sind in unsern Tagen die Propheten, die den höheren Auftrag beglaubigen könnten, Krieg und Landplagen als göttliche Strafgerichte über herrschende Laster anzukündigen? Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, zu urtheilen, daß solche Geister nicht aus Gott sind, da sie das Kennzeichen der Schwärmerey an der Stirn tragen. Eben so wenig kann der Krieg aus dem letzteren Grunde ein eigentliches Strafgericht heißen: er ist und bleibt freylich eine natürliche Folge von dem fehlerhaften Verhalten der Menschen, aber doch nicht Aller derer,

die

die mit darin verwickelt werden. Mögen immerhin in einem Lande Religion und Sitten zu gewissen Zeiten vorzüglich in Verfall gerathen! mögen immerhin gewisse Laster mehr als sonst herrschen, die auf die Zerrüttung des öffentlichen Wohlstandes Einfluß haben! Giebt es denn in einem ganzen Lande, unter einem ganzen Volke keine Ausnahmen, keine stille Verehrer der Tugend mehr, die sich von dem Verderben ihres Zeitalters rein erhalten haben? keine Säuglinge, die noch nicht Gutes und Böses zu unterscheiden wissen? Müßte Gott nicht als ein gerechter Richter in seinen Strafgerichten bey diesen eine Ausnahme machen? könnte er den Unschuldigen wohl mit dem Schuldigen strafen? Und doch findet diese Ausnahme, dieser Unterschied bei dem Schicksale des Krieges nicht Statt. Es trift den Frommen, wie den Sünder; den Freund Gottes und der Religion, wie den Verächter derselben; der unschuldige Säugling muß die allgemeine Noth mit seiner Mutter theilen. Und wie oft fällt das Elend des Krieges mit seiner ganzen Schwere auf die Hütten des Landmannes, wo Unschuld und Reinigkeit der Sitten noch am häufigsten zu finden sind, indeß große Städte, die Wohnsitze der Ueppigkeit, der Wollust, der Bosheit und aller Laster frey bleiben, oder die Schläge des Schicksals weit schwächer empfinden. Oder könnten wir glauben M. Z., daß die unglücklichen Einwohner des Bannats, die vor einem Jahre ein Raub der wilden Wuth des Feindes wurden, vor allen Einwohnern der Monarchie die größten Sünder gewesen sind? — Nein, dieß Schicksal kann kein Strafgericht des Himmels seyn! So kannst du nicht richten, der du aller Welt Richter bist, und nicht den Unschuldigen mit dem Schuldigen strafest. Der Krieg, M. Z., kann

aus diesen Gründen nicht Wirkung des göttlichen Zorns über ein Land und seine Einwohner seyn. Gott zürnet nicht, wie Menschen zürnen. Seine Gerechtigkeit selbst ist nichts anders als Güte, nach den Regeln der Weisheit geordnet. Auch das, was wir gewöhnlich göttliche Strafe nennen, ist weise gewähltes Besserungsmittel. Gott bleibt Vater und Wohlthäter der Menschen in den Stürmen des Krieges, wie im Sonnenschein des Friedens; wenn sein Donner in den Wolken rollt; seine Blitze den Himmel spalten, und wenn er mit einem milden Regen das Erdreich tränkt. Alle Uebel, die seine weise Vorsehung zuläßt, sind väterliche Züchtigungen zum Besten der Menschen; heilsame Arzeneyen, die zwar anfangs bitter sind, aber dem Kranken doch Labsal und Gesundheit geben. So müssen wir auch als Christen den Krieg betrachten; als ein Mittel, nicht zum Verderben, sondern zur größeren Wohlfarth der Menschen; als eine Quelle, aus welcher Gottes Segen sich in reichen Strömen über den Erdboden verbreitet. O könnte ich euch doch davon recht lebendig überzeugen, wie viel wäre dann nicht für euere Ruhe gewonnen! Die Zeit erlaubt mir nicht, mich darüber so weitläuftig, als ich wünschte, zu verbreiten; ich muß mich begnügen, euch nur auf die vornehmsten Vortheile des Krieges aufmerksam zu machen, und es euerem eigenen Nachdenken überlassen, diese Betrachtung fortzusetzen.

Die Erfahrung aller Zeiten bestättiget es, daß der Krieg, so zerstörend er auch eine zeitlang für den äußern Wohlstand der Länder und Völker ist, doch sichtbar zur größeren Kultur derselben beitrage. Gerathen gleich auf der einen Seite manche Geschäfte durch denselben in Stockung; so wird doch auf der

andern Seite der Verstand vieler Menschen in Thätigkeit gesetzt. Er weckt zu nützlichen Kenntnissen und Erfindungen, die von fortdaurendem Nutzen für die Menschen sind. Völker, die durch Religion, Sitten, Staatsverfassung von einander getrennt sind, lernen sich einander näher kennen, werden genauer mit einander verbunden, theilen sich einander ihre Einsichten, ihre Kultur, ihre Güter mit; Künste und Wissenschaften werden durch Kriege aus einem Lande in's andere verpflanzt; Aufklärung in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen wird allgemeiner gemacht. Selbst die christliche Religion hat ihre Ausbreitung in verschiedenen Gegenden der Welt, eben so sehr den Kriegen, als den eigentlichen Missionsanstalten zu danken. Handlung und Gewerbe erhalten durch den Krieg neue Nahrung und Aufmunterung. Verwüstete Städte und Dörfer steigen aus den Ruinen des Krieges in verschönerter Gestalt hervor. Der Fleiß des Landmanns, durch die Noth angespornt, sucht die Geschenke der Natur besser zu benutzen, und öffnet sich neue Quellen des Wohlstandes. Das unbekannte Verdienst steigt aus seiner Dunkelheit empor, und erndtet im Angesichte der Nazion seine Belohnung ein. Und dann lehrt uns ja die Geschichte an so vielen Beispielen, daß die größten und wohlthätigsten Veränderungen in der Verfassung der Staaten, durch Kriege und gewaltsame Erschütterungen, zum Heile der Menschheit, bewirkt worden sind; so wie eine gefährliche Krankheit oft den Grund zu einer dauerhaften Gesundheit legt. Die Ströme von Menschenblut, die in einem Zeitalter vergossen wurden, brachten den folgenden Generazionen vollkommnere Ruhe und Sicherheit. Ist es nicht der dreißigjährige Krieg, dieser, in der Geschichte der Menschheit so

schauervolle Auftritt, dem unser deutsches Vaterland seine gegenwärtige ruhige Verfassung zu danken hat? Auch unsere gegenwärtigen Leiden sind gewiß ein Saame, der heilsame Früchte für uns und unsere Nachkommen tragen wird. Wenn unsere Vorfahren uns durch ähnliche Leiden so manche schätzbare Vortheile erkauft haben; sollten wir es denn für uns so ganz unbillig finden, auch durch Dulden das Wohl unserer Nachkommenschaft gründen zu helfen?

Auch für die Moralität, für die sittliche Bildung und Besserung der Menschen hat der Krieg wichtige Vortheile. Er gehört unter die wirksamsten Anstalten der Vorsehung, dem sittlichen Verderben ganzer Länder zu steuern, und die fast erstorbenen Keime der Tugend und Religion in den Gemüthern der Menschen auf's neue zu befruchten. Ein ununterbrochener Genuß der Ruhe und des Wohlstandes, wie sehr pflegt der nicht oft die Sinnlichkeit zu verstärken; die Seele zu entnerven; das Gefühl für Gott, Religion und Zukunft zu schwächen; der Uepigkeit und Verschwendung, der Weichlichkeit und Wollust, dem Stolze und Leichtsinn Nahrung zu geben, die, gleich dem Unkraute, die zarten Pflanzen der Tugend ersticken. Die Vorsehung unterbricht daher oft den öffentlichen Wohlstand ganzer Länder, wie den besondern einzelnen Menschen, um den moralischen Uebeln, die für die menschliche Wohlfarth weit schädlicher, als alle natürlichen sind, zu steuern. Wie geschickt sind nicht die Plagen des Krieges, die Menschen aus dem Schlummer der Sinnlichkeit aufzuwecken, sie vom Leichtsinn zu einer ernsthaftern Denkungsart zu bringen! wie geschickt, ihnen Gott und die Religion wichtiger zu machen; sie an ihre gänzliche Abhängigkeit von Gott, an die Hinfälligkeit

alles Erdenglücks zu erinnern: sie von ihrem Stolze zu heilen; zum Vertrauen auf Gott, zum Gebete zu ermuntern! wie geschickt, den Ausschweifungen der Ueppigkeit und Prachtliebe, dem schädlichen Müßiggange Grenzen zu setzen, und die Menschen zur Mäßigkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Tugenden, die die Grundlage des öffentlichen Wohlstandes ausmachen, wieder zurück zu rufen. Ja, der Krieg ist eine Schule der edelsten und schwersten Tugenden, die auf dem Schauplatze des Friedens nicht so leicht und so glücklich geübet und entwickelt werden können. Hier stellen sich uns so manche Beispiele des Heldenmuths und der Unerschrockenheit, des Patriotismus, der Großmuth und Selbstverläugnung dar, die den Dank und die Bewunderung der Zeitgenossen und der Nachwelt verdienen. Hier lernen die Menschen Tugenden, die so oft von einander getrennt sind, mit einander verbinden; den Muth mit der Besonnenheit; die Strenge mit der schonenden Gelindigkeit; die Gerechtigkeit mit der Menschenliebe; die Stärke der Seele im Handeln, mit der Stärke der Seele im Dulden. Ist das nicht wichtiger, schätzbarer Gewinn für die Menschheit? Sind diese Vortheile zusammen genommen, die für mehr als eine Welt ausdauern, nicht werth, um einen so hohen Preis, als das Uebel des Krieges ist, erkauft zu werden? Müssen wir hier nicht die Weisheit und Güte unsers Gottes bewundern, der Plagen in Wohlthaten verwandelt, und durch Mittel, die unser kurzsichtiger Verstand für unzweckmäßig hält, die höhere Glückseligkeit der Menschen befördert?

Nehmet nun diese Betrachtungen zusammen, die wir bisher angestellet haben M. G. Z. Der Krieg ist nicht ein Werk des Zufalls, oder des Schick-

fals, oder der blossen menschlichen Staatskunst, sondern ein Werk der göttlichen Vorsehung. Sein Anfang, sein Fortgang, sein Ausgang hängt von Gott ab. Er läßt denselben zu, weil es die Einrichtung der Welt so mit sich bringt, und weil er auf manigfaltige Art wohlthätig für die Menschen ist. Wie viel können diese Betrachtungen nicht zur Beruhigung unsers Gemüths unter dem gegenwärtigen Kriege beitragen! Ist der Krieg ein Werk der göttlichen Vorsehung, warum wollten wir uns denn dabei einer ängstlichen Furcht und Zaghaftigkeit überlassen? Hat Gott keine andere, als weise und wohlthätige Absichten dabei, warum wollten wir denn über unser Verhängniß murren, und mit Unzufriedenheit seine Wege tadeln? Christen! die ihr unter der Last des Gegenwärtigen seufzet, und der Zukunft mit banger Besorgniß entgegen sehet, mäßiget eueren Kummer; stillet euere Klagen; erhebet euch über die Verwirrung der sichtbaren und irdischen Dinge zu Gott euerem himmlischen Vater hin, der mit unendlicher Weisheit und Güte das Ruder der Welt lenkt; werfet auf ihn jedes Anliegen, jede Besorgniß hin. Euer Leiden kömmt von Gott; es ist die Hand eueres himmlischen Vaters, die es euch auflegt, und die es euch auch tragen hilft; die Hand des Allmächtigen, die alles wenden und ändern, Licht aus der Finsterniß hervorbringen, und aus den Ruinen des Krieges neue Segensquellen schaffen kann. Gott hat uns bisher so manche ruhige und glückliche Tage, so viele unverdiente Wohlthaten und Segnungen geniessen lassen; wollten wir denn diese kurzen vorübergehenden Tage der Trübsal nicht mit Geduld und Unterwerfung tragen? Haben wir das Gute vom Herrn

empfangen, sollten wir denn das Böse nicht auch vorlieb nehmen? Und dann laßt uns auch bedenken M. Z., daß die Prüfungen, die Gott über uns verhängt, noch bei weitem nicht die schwersten sind. Wir, die wir von dem Schauplatz des Krieges entfernt leben, empfinden den größten Theil des Elendes nicht, das jene Gegenden trift, die den feindlichen Anfällen unmittelbar ausgesetzt sind. So beweiset sich Gott in seinen Züchtigungen gegen uns als ein schonender Vater. Warum wollten wir denn an seiner Liebe verzweifeln? warum es ihm nicht zutrauen, daß er an uns denke und für uns sorge? Lasset uns unter diesen Prüfungen vielmehr zeigen M. Z. daß wir Religion und Christenthum haben. Gott bleibt ewig unser Vater. Er kann nicht unser Verderben, sondern nur unser Glück wollen. Er kann uns nicht verlassen, sowahr er Gott ist. **Berge mögen weichen, Hügel dahin fallen, aber seine Gnade wird nicht weichen, und der Bund seines Friedens wird nicht dahin fallen.** Auf ihn lasset uns daher hoffnungsvoll hinsehen, wenn alles um uns her trübe und finster ist, auf ihn unser Vertrauen setzen, wenn alle menschliche Stützen als schwache Rohrstäbe zerbrechen. **Der Herr ist unser Licht und unser Heil, vor wem wollten wir uns fürchten? Der Herr ist unsers Lebens Kraft, vor wem sollte uns grauen?** Laßt uns geduldig ausharren. Schon zu rechter Zeit wird er anbrechen, der Tag unserer Hülfe, den unsere sehnlichen Wünsche und Gebete herbey rufen, **wo wir zu den Thoren des Herrn eingehen werden mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben;** wo unsere gegenwärtige Thränensaat zur Freudenernde reift; wo die Stimme in Zion erschallet: **Trö-**

stet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Trübsal ein Ende hat; denn ihre Missethat ist vergeben, und sie hat zwiefältig empfangen von der Hand des Herrn. Dieß Vertrauen laßt uns auch dann unterhalten, wann die Hoffnung eines nahen Friedens wieder verschwinden, die sich aufheiternde Aussicht wieder trübe werden sollte. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Er ist's, der den Kriegen steuert in aller Welt; der Bogen zerbricht; Spiesse zerschlägt; Streitwagen mit Feuer verbrennt; der uns zuruft: Seyd stille, und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Völkern; ich will Ehre einlegen auf Erden. Unsere vornehmste Sorge sey nur darauf gerichtet, M. G. Z., auch unter dem gegenwärtigen Druck des Krieges Gott und unserer Pflicht getreu zu bleiben, und diese Prüfung nach seiner Absicht zu unserm Besten, zum Wachsthum in der Tugend und Frömmigkeit zu nutzen. Das Gefühl der Noth treibe uns zu Gott hin; lehre uns mit tiefer Ehrfurcht seine Größe und unsere Abhängigkeit von ihm empfinden; lehre uns unser Glück allein bey ihm und in dem Besitz seines Wohlgefallens suchen. Diese Tage der Trübsal müssen dazu beitragen, Religion und Frömmigkeit unter uns mehr in Aufnahme zu bringen; den sicheren Sünder vom Schlafe aufzuwecken; den Leichtsinn, den Stolz, die Ueppigkeit und Prachtliebe, die Wollust, den Müßiggang zu hemmen, und eine ernsthafte Denkungsart, Demuth, Mäßigkeit, Sparsamkeit, Fleiß und Geschäftigkeit unter uns allgmeiner zu machen. In unsern Häusern und Familien, an der Jugend und dem erwachsenen Alter müssen die bessern-

den Eindrücke der allgemeinen Noth sichtbar werden. Jeder von uns müsse die selige Erfahrung an sich machen: daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, und die reichste unerschöpfliche Quelle des Trostes fürs ganze Leben sey. Wohl uns, wenn wir in der Schule der Trübsal diese Weisheit lernen! Wohl uns, wenn wir auf diesem Schauplatze der Unruhe und Veränderungen geschickter werden, einst in die ewigen Wohnungen der Ruhe und des Friedens einzugehen! Amen.

Pflichten der Jünglinge.

Erste Predigt.

Von den

vornehmsten Tugenden der Jugend.

(Von Petri.)

Text: Luc. 2, 41 — 52.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Wir treffen unsern Jesum, nach dem Evangelio, in seinen Jugend-Jahren an. Wie lehrreich, wie erbaulich ist sein Verhalten! Sonder Zweifel hat

Gott dieses Stück des jugendlichen Verhaltens Jesu aufzeichnen lassen, damit die christliche Jugend ein Muster ihrer Gott gefälligen Aufführung haben möchte. Dieser Absicht wollen wir jetzo folgen, und an dem gesegneten Beyspiel Jesu vorstellen

Die vornehmsten Tugenden der Jugend.

Wir werden viere derselben aus dem Evangelio herleiten können.

1. Die Unterthänigkeit gegen Eltern und Vorgesetzte.
2. Die Ehrerbietung gegen die Alten.
3. Die Lehrbegierde.
4. Die Liebe zu Gottes Wort.

Erster Theil.

Die erste Tugend, zu welcher unser Jesus die Jugend durch sein rührendes Exempel reitzet, ist die Unterthänigkeit gegen Eltern und Vorgesetzte. Von Jesu berichtet unser Evangelium: „Er „gieng mit ihnen, (mit seiner Mutter und mit Jo„seph, seinem Pflegevater,) hinab gen Nazareth, „und war ihnen unterthan.“ Er unterwarf sich ihrer Gewalt, und war ihren Befehlen gehorsam. Er bewies seine Unterthänigkeit nicht allein gegen seine Mutter, die ihn geboren hatte, sondern auch gegen den Joseph, der ihm von Gott zur Pflege und Beschützung vorgesetzet war. Die Unterthänigkeit, die die Jugend den leiblichen Eltern schuldig ist, ist sie auch ihren Vorgesetzten schuldig, die entweder in allen oder in einigen Dingen die Stelle der Eltern

bei der Erziehung vertreten. Sind solche Vorgesetzte verpflichtet, gegen ihre Untergebene väterliche Sorgfalt und mütterliche Treue zu beweisen, so haben auch junge Leute, die diese Sorgfalt geniessen, die Pflicht auf sich, ihnen als Eltern unterthänig zu seyn. Diese Tugend bestehet darinn, daß sie die Herrschaft und rechtmäßige Gewalt der Eltern und Vorgesetzten über sich mit Ueberzeugung und Eindruck erkennen, und bereit sind, dieselbe in allen ihren Befehlen zu ehren. Sie müssen deswegen ihren Befehlen einen willigen und beständigen Gehorsam leisten, auch die Ermahnungen und Bestrafungen derselben gerne annehmen, als von solchen, denen Gott die Macht dazu gegeben hat. Sie müssen es als einen Ungehorsam und schwere Sünde gegen Gott selbst ansehen, wenn sie sich dem Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte entziehen, gegen ihre Befehle sich setzen, oder sich ihrer Bestrafung nicht unterwerfen wollten.

Was ist stärker, als das Exempel Jesu Christi, die Jugend der Christen zu dieser so schönen Tugend aufzumuntern? Wir dürfen uns nicht einbilden, als ob Jesus in dem Alter, da er sich dem Willen seiner Mutter und den Befehlen seines Vaters so willig unterworfen, noch nicht gewußt habe, wer er sey, und wozu er in die Welt gekommen. Er kannte sich schon dazumahl, und wuste seine große Bestimmung. Er giebt dieses nicht undeutlich in der Antwort gegen seine Eltern zu erkennen: „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist?“ Er wuste, daß er der Sohn Gottes, das Licht der Welt und der Heiland aller Menschen sey. Er entäußerte sich aber seiner Hoheit, und erniedrigte sich unter Maria, die ihn geboren, und unter Joseph, der ihn bisher erzogen hatte. Wie eindringend muß dieses

Beispiel Jesu allen jungen Leuten seyn, die unendlich weniger, als Jesus, sind, und daher viel stärkere Ursachen haben, ihren Eltern und Vorgesezten unterthan zu seyn! Gesezt auch, das sie weiser, gelehrten, frömmer, als ihre Eltern wären; gesezt auch, daß sie einmal in einen viel höhern Stand zu treten Hofnung hätten: so lehret sie doch Jesus, der in allen Vollkommenheiten über seine Eltern unendlich erhaben war, daß uns kein Vorzug von der Unterthänigkeit gegen unsere Eltern entbinden könne. Das natürliche Verhältniß, in welchem Kinder und Eltern gegen einander stehen, Geburt und Erziehung giebt den Eltern das Recht, ihre Kinder zu regieren, und Gehorsam von ihnen zu fordern, und leget den Kindern die Pflicht auf, ihnen unterthänig zu seyn. Nie ist ein Volk in der Welt gewesen, das die Gewalt der Eltern über die Kinder und die Schuldigkeit der Kinder, den Eltern unterthan zu seyn, nicht erkannt hätte. Das Exempel Jesu, die natürliche Verpflichtung der Jugend zur Unterthänigkeit wird von dem ausdrücklichen Befehl Gottes unterstützet. Gott hat sogar diesen Befehl in die zehen Gebote eingerücket, und denselben auf der andern Tafel zum ersten Gebot gemacht. Hat er damit nicht lehren wollen, daß die Unterthänigkeit der Kinder gegen Eltern und Vorgesezte die vornehmste und erste von den Tugenden sey, die man gegen andere Menschen auszuüben hat? Der Ungehorsam, die Widersezlichkeit der Jugend wird unter die gröste Sünden, unter die Sünden derer gezehlet, „die Gott in verkehrten Sinn dahin gegeben; (Röm. 1, 30.) zu den Sünden, der greulichen Zeiten; die in den lezten Tagen kommen werden.“ (2 Tim. 3, 2.) Und habt ihr nie gelesen, was Gott bei den Juden gegen die ungehorsame und

halsstarrige Kinder verordnet hat? „Wenn jemand einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und Mutter Stimme nicht gehorchet, und wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will: So soll ihn sein Vater und Mutter greifen, und zu den ältesten der Stadt führen, und zu dem Thor desselben Orts, und zu den ältesten der Stadt sagen: Dieser unser Sohn ist eigenwillig und ungehorsam, und gehorchet unserer Stimme nicht, und ist ein Schlemmer und Trunkenbold. So sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe, und sollt also den Bösen von dir thun, daß es ganz Israel höre, und sich fürchte." (5 B. Mos. 21, 18. 21.)

Zweiter Theil.

Die andere Tugend junger Leute besteht **in der Ehrerbietung gegen die Alten.** Durch die Alten verstehen wir nicht allein die, so dem Ziel, das den menschlichen Tagen gesezt ist, nahe sind, betagte Leute, graue Häupter, sondern auch die, so zu gesetztem männlichen Alter gekommen, und in Vergleichung mit der Jugend, alt können genennet werden. Vornemlich verstehen wir die, so wegen ihrer Wissenschaft, Erfahrung, Klugheit und Treue, der Kirche, den Schulen oder dem gemeinen Wesen vorgesetzet sind. Die Ehrerbietung, die ihnen die Jugend schuldig ist, besteht in der lebendigen Erkenntniß der Vorzüge, die sie vor der Jugend haben, und wird durch alle die Handlungen bewiesen, die von den Menschen für Zeichen der Ehrerbietung und Hochachtung gehalten werden. Unser Erlöser legt in seiner Jugend eine deutliche Probe von seiner Ehrerbietung

gegen die Alten ab. Er sizet im Tempel zu Jerusalem unter den Lehrern. Er war schon dazumahl so weise, daß sich jedermann über seinen Verstand und über seine Antworten verwunderte. Er war weiser, als alle seine Lehrer. Dennoch maßet er sich keine Weisheit über sie an. Dennoch tadelt er sie nicht, sondern verhält sich gegen sie als einen Schüler. „Er höret ihnen zu und fraget sie.“ Er giebt acht auf ihre Lehren, und fraget lieber, als daß er sich die Mine eines Lehrers oder Tadlers geben sollte. Das ist ein Exempel, das junge Leute nie aus ihrem Gedächtniß sollten kommen lassen; eine Reizung, die gröste Ehrfurcht gegen die Alten im Herzen zu haben, und dieselbe bald durch Reden, bald durch Schweigen, bald durch Fragen, bald durch Antworten, bald durch ihre Geberden, bald durch Nachgeben, bald durch Dienstfertigkeit, bald durch andere Handlungen zu beweisen.

Sie werden darzu durch die Vorzüge aufgefordert, die die Alten, selbst durch ihr Alter, vor der Jugend haben. Die Alten haben sich, durch die viele Abwechselungen, die sie an sich selbst und an andern Menschen erfahren, nach und nach einen Schatz der Weisheit und Klugheit gesammlet. Sie sind durch böse und gute Tage in einer Schule gewesen, darinnen sie die Welt viel besser haben kennen lernen, als sie junge Leute kennen können, die nur erst einen flüchtigen Blick in die Welt gethan. Gesezt auch, daß nicht alle Alte so weise wären, als sie seyn könnten; so gebühret ihnen dennoch Ehrerbietung, damit nicht die gute Ordnung in der Welt verwirret werde, und ein jeder Jüngling sich über das Alter hinaus sezen dürfe. Das Alter selbst ist eine Gabe und Gnade Gottes, die man in den Personen zu eh-

ren hat, sonst macht man sich selbst unwürdig, diese Gnade einmal zu geniessen. Gott hat deßwegen auch dem äuerßlichen Ansehen der Alten etwas ehrwürdiges eingedrücket. Ihre ernsthafte Augen, ihre gesetzte Mienen, ihr graues Haar flösset uns schon Hochachtung ein. Salomo sagt deswegen, **Graue Haare sind eine Krone der Ehren auf dem Wege der Gerechtigkeit** (Sprüchw. 16, 31.) Und Gott selbst hat die graue Haare zur Ursache der Ehrerbietung gemacht. Er gab den Israeliten das Gebot: **Vor einem grauen Haupt sollt du aufstehen, und die Alten ehren: denn du sollt dich fürchten vor deinem Gott, denn ich bin der Herr.** (3 B Mos. 19, 32.) Setzet die Jugend die Ehrerbietung gegen die Alten zurück, so schadet sie ihrem Fortkommen in der Weisheit; sie versündiget sich an Gott, und ziehet sich grossen Unsegen zu. Sich selbst für klug und die Alten verächtlich halten, ist der sicherste Weg, niemals weise zu werden. Verachtet die Jugend die Alten: so verachtet sie Gottes Gebot. Was Gott daran für einen Greuel habe, hat er durch ein so merkwürdiges Exempel bewiesen, das allen trotzigen, leichtsinnigen und spöttischen jungen Leuten zum Schrecken dienen sollte. Wie schrecklich war das Gericht über die muthwillige Knaben, die des alten Elisa spotteten: **Und er wandte sich um; und da er sie sahe, fluchte er ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zween Bären aus dem Walde, und zerrissen der Kinder zwei und vierzig.** (2 B. der Könige 2, 24.)

Dritter Theil.

Die Lehrbegierde ist die dritte jugendliche Tugend. Sie muß nicht mit der Neugierde vermenget

werden, die mehr ein Laster, als eine Tugend ist. Die Neugierde will nur neue Geschichte wissen, damit durch deren Anhörung und Erzehlung die Zeit vertrieben werde. Sie will das wissen, was keinen wahren Nutzen bringet; was Gott, oder auch Menschen aus guten Ursachen verborgen haben. Die Lehrbegierde der Jugend besteht vielmehr in einem lebhaften und thätigen Verlangen, das zu wissen, zu lernen, und dem Verstande einzudrücken, wodurch wir uns selbst glücklich machen, und zur Wohlfahrt anderer Menschen etwas beitragen können. Sie hat, nebst der Wissenschaft der Religion, die Erkenntniß der Wahrheiten, Pflichten und Künste zum vornehmsten Ziel, die wir zur treuen Beobachtung unsers Berufes nöthig haben. Unser Heyland hat auch hierinn der Jugend ein gesegnetes Exempel der Nachfolge gegeben. Es gefiel Jesu, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß wohnten, sich in seinen jungen Jahren unter die Lehrer zu setzen, daß er ihnen zuhörete, sie fragte, und von ihnen lernete. Er verbarg seine göttliche Herrlichkeit, und nahm als ein Mensch in der Weisheit zu, damit er der Jugend in seinem Exempel eine Ermunterung geben möchte, durch eine wahre Lehrbegierde an der Weisheit zuzunehmen.

Wir sind alle ganz unwissend gebohren. Je näher wir unserer Geburt, das heist, je jünger wir sind, desto unwissender sind wir. Es ist aber nöthig, daß wir zur gründlichen Erkenntniß vieler Wahrheiten kommen, mancherlei Wissenschaften begreifen, und verschiedene Künste lernen, wenn wir selbst glücklich, und nicht ganz unnütze Glieder der menschlichen Gesellschaft seyn wollen. Und Gott hat einem jeden Menschen, ob er ihn gleich in einer völligen Unwissen-

heit

heit auf die Welt kommen lässet, so viele Fähigkeit zur Erkentniß der Wahrheit und Erlernung nützlicher Wissenschaften mitgetheilet, als zu dem Zwecke, darzu er ihn bestimmet hat, nöthig ist. In den muntern Jahren der Jugend ist diese Fähigkeit am stärksten. Die Kräfte der Seele sind frisch, und nehmen einen Eindruck viel leichter, als im Alter, an. Ist in diesen Jahren der Grund zu den Erkenntnissen gelegt, die wir in unserm Leben nöthig haben: so wird sich das übrige in der Folge der Zeit desto leichter darauf bauen lassen. Es gehöret aber eine beständige Achtsamkeit, ein anhaltender Fleiß darzu, wenn wir das Licht in der Finsterniß finden, Wahrheit und Irrthum unterscheiden wollen. Wir müssen durch viele Schwierigkeiten hindurch dringen, und viele Hindernisse, die uns von innen und von aussen in den Weg geleget werden, besiegen, ehe wir uns von Unwissenheit, Vorurtheilen und Irrthümern losmachen, und in einigen Dingen die Wahrheit rein und deutlich sehen. Der Weg nach der Weisheit ist also so geschwind nicht zurück geleget.

Junge Leute dürfen deswegen, wenn sie etwas von einer Wissenschaft gefasset, von einer Kunst begriffen, oder einige Dinge in der Welt gesehen, sich nicht einbilden, daß sie genug wüßten, oder klüger, als alle Menschen wären. Haben wir Ursache, dieweil wir leben, zu lernen; so werden junge Leute vorzüglich ihre Unwissenheit und die Nothwendigkeit, mehr zu lernen, erkennen, und lehrbegieriger seyn müssen. Die Schrift selbst weiset sie zu dieser vortreflichen Tugend an. Das zeigt Salomo im Anfang seiner Sprüche. Er sagt, seine Sprüche wären zu dem Ende abgefaßt, daß die Albern witzig und die Jünglinge vorsichtig und vernünftig

werden (Spruchw. Sal. 1, 2—4.) Und unser Erlöser selbst ermuntert dazu: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen (Matth. 11, 29.) Beweiset also ihr jungen Leute, eure Lehrbegierde damit, daß ihr die Gelegenheiten, die euch gegeben werden, begierig ergreifet, in nützlichen Wissenschaften und Künsten unterrichtet zu werden. Ermuntert durch eure Lehrbegierde, durch Gehorsam und Ehrerbietung die Lehrer, die euch zur Weisheit führen. Besuchet, wie euer Erlöser, die Oerter, wo ihr unterrichtet werden könnet. Bemühet euch durch Wohlverhalten und Gefälligkeit, den Zutritt zu alten, erfahrnen und weisen Leuten zu erhalten, und in ihrem Umgange zu lernen, was ihr vielleicht sonst niemahls lernen werdet. Höret zu, wo etwas nützliches geredet wird, und fraget mit Bescheidenheit, wo ihr unwissend und zweifelhaft seyd.

Vierter Theil.

Die Liebe zu Gottes Wort ist die vierte jugendenliche Tugend, die den übrigen den rechten Glanz und wahren Werth geben muß. Die vorher beschriebene Tugenden werden theils bey der Jugend nicht vorhanden seyn, theils keine eigentliche Tugenden heisen können, wenn sie nicht von der Liebe zu Gottes Worte geboren und beständig geleitet werden. Das war die Tugend, die an Jesu schon in seinen jungen Jahren so herrlich hervor leuchtete. Seine Eltern verlieren ihn, und er geht in den Tempel, wo Gottes Wort eben so wohl sein Vergnügen, als eine Absicht seiner Ankunft in die Welt war. Die Liebe zu Gottes Wort muß das vornehmste in der Lehrbegierde

der Jugend seyn. Hat die Jugend an den Lehren des Wortes Gottes keinen Geschmack, so wird sie von ihrer anderweitigen Lehrbegierde auf unrichtige Wege geführet, und die Wissenschaft, die sie erlanget, wird bey ihr, wie das Schwerd in der Hand eines Rasenden, seyn der sich, und andere Menschen mit demselben verletzet.

Die Liebe zum Worte Gottes, die wahre Liebe, die allezeit die Begierde und Bemühung bey sich hat, die Lehren desselben in Ausübung zu bringen, verschaffet der Jugend die Wissenschaft, die sie an der Seele glücklich macht; die sie nicht allein zur Zufriedenheit in diesem Leben, sondern auch zur Seligkeit in jenem Leben führet. Sie macht sie geschickt, die übrigen Tugenden, wie es ihr heilsam ist, auszuüben, und bewahret sie vor den gefährlichen Klippen, daran eine so große Menge junger Leute scheitert, und Schande, Unglück und Verderben findet. Lernet dieses vom David. Die Liebe zu Gottes Wort, und die Ausübung der Lehren desselben war das gesegnete Mittel, das seine Jugendjahre vor Befleckung bewahret hatte. Er preise deßwegen dasselbe Mittel der Jugend auf das angelegentlichste an. **Wie wird,** sagt er, **ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen, wenn er sich hält nach deinen Worten.** (Ps. 119, 9.) Das Wort Gottes blieb ihm auch in seinem ganzen Leben der größte Schatz. **Das Gesetz deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stück Gold und Silber.** Ps. 119, 72.)

Anwendung.

Wenn ihr, geliebteste Kinder! wenn ihr, theureste Jünglinge, unter der täglichen Anrufung Got-

tes, euch befleißigen werdet, eurem Jesu in diesen Tugenden nachzufolgen: so werdet ihr auch mit Jesu wachsen an Alter, an Grösse, an Weisheit und an Gnade bei Gott und den Menschen. Ihr werdet zu der wahren Weisheit gelangen, und Gott und Menschen angenehm seyn. Ihr werdet euch damit einen Schatz auf eure künftige Lebenszeit sammeln, daß ihr nie an Rath, Trost, Hofnung und Segen Mangel haben werdet. Werdet ihr auch in der Folge eures Lebens fortfahren, Jesu nachzufolgen; so werdet ihr mit einem zufriedenen Herzen eure Wanderschaft durch die Welt fortsetzen, und am Schlusse derselben in die selige Gesellschaft des Jesu kommen, dem ihr hienieden nachgefolget seyd. Wir bitten euch, um des Jesu willen, der sich zu euch so gut, so tief herabgelassen hat, unsere Ermahnung zu Herzen zu nehmen. Trauet doch eurem bösen Herzen, traut doch dem Scheine des Vergnügens nicht, das euch von der Welt verheisen wird. Sehet mit Ernst auf die traurige Exempel derer, die sich, durch ihre Jugend-Sünden, Armuth, Verachtung, Schande und Verderben zugezogen. Wie unglücklich werdet ihr seyn, wenn ihr eure Jugend beflecket, und ein verletztes Gewissen mit in eure künftigen Jahre bringet! Fallet vor dem Herrn täglich nieder, und flehet ihn herzlich an, daß er euch durch seinen Geist auf ebener Bahn leiten, und vor allen Abwegen bewahren wolle.

Bishieher haben wir der Jugend geprediget. Lasset uns aber, die wir die Jugend-Jahre zurücke geleget, nicht ohne Erweckung aus diesem Hause gehen. Wie haben die, so jetzo in dem männlichen und hohen Alter stehen, ihre Jugend-Jahre zugebracht? Werden sich nicht einige der Sünden erin-

nern, womit sie ihre Jugend beflecket haben? Sollte nicht bei einigen die Unwissenheit, Armuth, Verachtung, Krankheiten und nagendes Elend Folgen der Verbrechen seyn, deren sie sich in ihren jüngern Jahren schuldig gemacht? Sollte nicht der Ungehorsam, die Unehrerbietigkeit, mit welcher ihnen von Kindern begegnet wird, nach dem göttlichen Wiedervergeltungsrecht, bey einigen die Strafe eben dieser Laster seyn, denen sie in der Jugend ergeben gewesen? Sollten nicht einige Eltern und andere, durch verdammliche Anweisung der Kinder zu macherlei Sünden, die Ursachen des Verderbens seyn, das bey der Jugend herrschet? Wir ermahnen euch, diese Fragen an euer Herz zu thun. In Thränen solltet ihr zerschmelzen, denen das Gewissen solche Vorwürfe machet. Bittet es in ungeheuchelter Buße Gott ab; ändert, was noch zu ändern ist; holet nach, was noch nachzuholen ist.

Da wir, geliebteste Freunde, allesamt wünschen, daß die Kinder wohlgezogen, brauchbare Werkzeuge der Kirche und des gemeinen Wesens werden, und selbst glücklich seyn sollen; so lasset uns auch allesamt zu diesem Zwecke mit arbeiten helfen. Lasset es an Unterricht, an Ermahnungen, an Warnungen nicht fehlen. Gebet ihnen selbst ein gutes Exempel in der Unterthänigkeit gegen eure Vorgesetzten, in der Ehrerbietung gegen andere, in der Liebe zu Gottes Wort, in der Lehrbegierde. Betet ohne Unterlaß für sie, daß sie Gott bei den unzähligen Versuchungen bewahren, und als Brände aus dem Feuer retten wolle.

Gnädiger Gott, liebreicher Vater, es ist dein Wille, daß wir alle hienieden zu einer wahren Beruhigung unserer Seele, und nach dieser Vergäng-

lichkeit zu einer vollkommenen und ewigen Glückseligkeit gelangen sollen. Du hast uns in deinem Worte den einzigen sichern Weg zur Ruhe und zur Seligkeit gezeigt. Dein heiliger Geist will unser Führer, und Jesus unser Vorgänger seyn. Regiere unsere Herzen, daß wir den Weg, den uns dein Wort zeiget, betreten, und auf demselben standhaft fortgehen. Hilf, daß wir allezeit den Leitungen deines Geistes und den Fußtapfen unsers Erlösers folgen. Drücke insonderheit das Beyspiel der Jugend Jesu tief in das Herz unserer Jugend, damit sie frühzeitig anfahe, demselben treulich nachzufolgen. Segne zu diesem heilsamen Endzweck unsere heutige Vorstellung an vielen Seelen. Amen.

Zweyte Predigt:

Warnung vor dem Leichtsinn.

(Von Zollikofer.)

Gott, du hast uns zu vernünftigen, freyen großer Dinge fähigen Geschöpfen gemacht, uns wichtige, ernsthafte Geschäffte hier auf Erden aufgeleget, und uns zu noch wichtigern und würdigern Geschäfften in dem zukünftigen Leben bestimmt. Besonnenheit, Ueberlegungskraft, Nachdenken, moralische Freyheit und Fähigkeit immer vollkommner zu werden: Das sind die erhabnen Vorzüge, mit welchen du uns vor allen übrigen Bewohnern des Erdbodens begnadiget, und wodurch du uns einige Aehnlichkeit mit dir, dem vollkommensten Geiste, gegeben hast. Gelobet sey deine väterliche Güte, die uns so weit über den Staub erhoben, und uns mit

solchen Gaben und Kräften ausgerüstet hat! O! möchten wir doch unsere Würde stets erkennen und fühlen, auf die Vorzüge, die wir als Menschen, als deine Kinder, als Geschöpfe, die nach deinem Bilde geschaffen sind, besitzen, recht eifrigst zu behaupten und gebrauchen! Ach nur gar zu oft wird unsere Vernunft von der Sinnlichkeit verdunkelt, geschwächt, und ihrer Herrschaft entsetzt. Nur gar zu oft scheuen wir den Ernst, das Nachdenken, die Ueberlegung, und lassen uns von dem Leichtsinne beherrschen. Darum ist so wenig Festigkeit, so viel Widerspruch in unsern Gesinnungen und in unserm Verhalten. Darum bringen wir es in der christlichen Weisheit und Tugend so selten recht weit. Darum genießen wir so wenig wahre, dauerhafte Zufriedenheit und Glückseligkeit. O! lehre uns dieses recht erkennen, barmherziger Vater, und laß die Erkenntniß, und das Gefühl unserer Fehler uns beschämen und bessern. Nein, nie müssen wir es vergessen, was wir sind, was wir vermögen, und was wir werden können und sollen. Nein, unsere Bestimmung, die so groß, so wichtig ist, die sich, nicht bloß auf dieses kurze Erdenleben, sondern auf Ewigkeiten erstreckt, die müsse uns stets gegenwärtig seyn, die müsse sich mit allem, was wir denken und thun, verbinden, die müssen wir mit unabläßigem Eifer, mit Anstrengung aller unserer Kräfte zu erreichen suchen; Stärke uns dazu, gütigster Vater, und segne auch in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jetzt beschäfftigen sollen. Laß sie weisen Ernst, diese Grundfeste aller Weisheit und Tugend und Glückseligkeit unter uns befördern. Wir bitten dich darum im Vertrauen auf die Verheißungen, die uns dein lieber Sohn Jesus selbst gegeben hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc. ꝛc.

Text: Matthäi. 13. v. 13.

Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.

Der Leichtsinn ist ein Fehler, der gemeiniglich nicht ernsthaft, nicht strenge genug, und wenn ich mich so ausdrücken darf, sehr oft zu leichtsinnig beurtheilet wird. Was glaubet man nicht alles damit zu entschuldigen, und was entschuldiget man nicht wirklich alles damit, wenn man sagt: „er ist nun einmal etwas leichtsinnig; oder um die Sache noch mehr zu beschönigen: er ist etwas flüchtig, es ist so böse nicht gemeint, es ist bloß Mangel des Nachdenkens und der Ueberlegung, daß er dieses oder jenes gethan oder unterlassen hat. Laßt ihn nur erst älter, laßt ihn nur gesetzter und ernsthafter werden, so wird sich das alles von selbst ändern.“ Und das soll den Leichtsinn entschuldigen, oder ihn weniger strafbar und schädlich machen, als er wirklich ist? Leichtsinn ist freylich nicht Bosheit, nicht eigentliches Verbrechen. Aber er kann doch zu beyden verleiten, er ist eine fruchtbare Quelle von beyden, und ist er denn deswegen, weil er nicht Bosheit, nicht offenbares Verbrechen ist, unschuldig? Ist er kein Fehler, weil es noch gröbere Fehler giebt? Kein Mangel, weil es noch größere Mängel giebt? Keine Krankheit der Seele, weil sie oft von noch gefährlichern, tödtlichern Krankheiten befallen wird? Wächst nicht die Gefahr eben dadurch, daß man sie nicht kennet, nicht fürchtet, sich nicht dagegen waffnet? Wieviel mehr Menschen sind nicht durch Leichtsinn, als durch grobe Verbrechen unbrauchbar, gemeinschädlich, unglücklich und elend geworden! Und laßt auch diesen Fehler mit den Jahren abnehmen, und zuletzt ganz wegfallen: hat er unterdessen weniger Böses gewirket? Weniger Schaden angerichtet? Und weniger weit von unserer Bestimmung entfernet? Haben wir dabey weni-

ger Zeit und Kräfte und Glückseligkeit verlohren? Und werden wir das Versäumte je wieder einholen können?

Nein, meine theuersten Freunde, laßt uns nicht uns selbst täuschen, laßt uns diesen Feind unserer Wohlfarth nicht verkennen, wenn er gleich oft die Gestalt eines Freundes, oder doch einer unschädlichen, gleichgültigen Person annimmt. Nein, so gemein der Leichtsinn ist, so verderblich und strafbar ist er. Er erniedrigte den Menschen, beraubet ihn seiner größten Vorzüge, des Vorzuges der Besonnenheit und der Vernunft, er verleitet ihn zu tausend Trugschlüssen und Fehltritten, und läßt ihn sehr oft so denken und handeln, als ob er ein ganz sinnliches, von den Thieren des Feldes nicht wesentlich verschiedenes Geschöpf wäre.

Von den Leichtsinnigen gilt das, was Jesus in unserm Text von vielen seiner Zeitgenossen sagt: **Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.** Sie sehen, sie hören alles nur halb, denken über alles nur flüchtig, beurtheilen alles einseitig und schief, nichts machet tiefe, bleibende Eindrücke auf sie, und selten sind sie sich dessen, was sie sehen und hören, denken und empfinden, und thun, recht innig und klar bewußt. Gewiß, ein Zustand, der dem Menschen nicht zur Ehre gereichet, bey welchem er die Würde, die ihm als Mensch eigen ist, schlecht behauptet! O, daß ich euch alle, M. A. Z., und insbesondere diejenige unter euch, die noch im jugendlichen Alter sind, durch meinen gegenwärtigen Vortrag auf diesen Fehler recht aufmerksam machen, und euch kräftig genug davor warnen könnte! Welche Quellen von Unglück und Elend würde ich nicht dadurch für euch verschliessen! Laßt uns, um diese Absicht zu befördern,

Den Leichtsinn nach seiner wachren Beschaffenheit kennen zu lernen, und uns dagegen zu waffnen suchen, und zu dem Ende

Erstlich sehen, was der Leichtsinn ist, und wodurch er sich äußert;

Dann, was für schädliche Folgen er nach sich zieht; und

Endlich, durch was für Mittel er bestritten werden kann und muß.

Leichtsinn ist diejenige Gemüthsbeschaffenheit, oder die Denk- und Sinnesart, die uns alles von der leichtesten Seite ansehen und beurtheilen, alles entweder für leicht, oder für unwichtig und unbedeutend halten, unsere Aufmerksamkeit sich bey nichts lange verweilen, sie von einem Gegenstande zum andern flüchtig forteilen, eine Empfindung die andere sogleich verdrängen und unterdrücken, und uns selten etwas mit ganzen Ernste und der Anstrengung aller unserer Kräfte thun läßt. Diese fehlerhafte Gemüthsbeschaffe[illegible] äußert sich auf mancherley Art.

Der Leichtsinnige sieht alles nur oben hin, mit flüchtigen eilfertigen Blicken an, denket über nichts lange nach, untersuchet nichts gründlich, lernet also keine Sache genau kennen, beurtheilet alles einseitig und falsch, und behandelt es so, wie es diesem Urtheile gemäß ist. Ihm ist es genug, irgend eine Eigenschaft, irgend eine Wirkung, irgend eine reitzende, oder eine abschreckende Außenseite von einer Sache zu erblicken, um darüber zu entscheiden, um sie zu billigen oder zu mißbilligen, um sie zu suchen oder zu fliehen, um seine Gesinnun-

gen und sein Verhalten dagegen so oder anders einzurichten. Sie von allen, oder doch von den meisten Seiten zu betrachten, ihre verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen mit einander zu vergleichen; in ihr Inneres zu dringen; ihre äußere Gestalt, und ihre wesentliche Beschaffenheit von einander zu unterscheiden; und wenn dieß nicht sogleich geschehen kann, sein Urtheil und seinen Entschluß darüber aufzuschieben, mehr Erkundigung davon einzuziehen, neue Untersuchungen darüber anzustellen: Dieß alles ist ihm zu umständlich, zu ernsthaft, zu langweilig, lieber setzet er sich der Gefahr des Irrthums bloß, als daß er einige Zeit und Mühe auf die Erforschung der Wahrheit verwenden sollte.

So wenig tief der Leichtsinnige denket, eben so wenig tief empfindet er gemeiniglich. Leicht wird er gerühret; aber eben so leicht verschwinden auch diese Rührungen. Leicht und schnell entstehen angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihm; aber eben so leicht und schnell werden sie von andern, oft ganz entgegengesetzten, Empfindungen verdrängt und unterdrücket. Lust und Schmerz, Freude und Traurigkeit, Lachen und Weinen, Jammern und Frohlocken, wechseln oft bey ihm in wenigen Stunden oder Augenblicken mit einander ab. Alles scheint nur die Oberfläche seines Herzens zu berühren, und sie zwar oft in eine heftige und ungestüme, aber doch bald vorübergehende Bewegung zu setzen. Je leichter und gewisser alles, was ihn umgiebt, und was ihm begegnet, Eindrücke auf ihn machet, desto weniger können die schon erhaltenen Eindrücke sich lange behaupten. Einer schwächt und löschet den andern aus, so wie auf einem leicht bewegten Wasser eine Welle die andere verschlingt.

So ist es mit guten, so mit bösen Eindrücken beschaffen. Wenn der Leichtsinnige gemeiniglich nicht lange Zorn hält, sich bald wieder besänftigen läßt, und manches ungerechte Vorhaben eben so schnell wieder aufgiebt, als er es gefaßt hatte; so machet auch sein Wohlwollen und seine Liebe eben so bald dem Kaltsinne Platz, so werden auch seine besten, tugendhaftesten Gesinnungen eben so leicht geschwächt, und jede Zerstreuung, jeder nichts bedeutende Umstand, kann den frömmsten und edelsten Vorsatz in ihm vereiteln. Wenn die in ordentlichen, strafbaren Regungen, die in ihm entstehen, ihn vielleicht selten bis zum Verbrechen führen; so werden seine guten Empfindungen noch seltener zu guten Thaten.

Aus dieser Art zu denken und zu empfinden folget **drittens** von selbst, daß **der Leichtsinnige viele wichtige Dinge für unwichtig hält, oder sie so beurtheilet und behandelt, als ob sie unwichtig wären.** Da er sie nicht ganz kennet, und nicht ganz fühlet, da er sie nur flüchtig ansieht, und keine tiefe, dauerhafte Eindrücke davon erhält, so können sie in seinen Augen das nicht seyn, und das nicht gelten was sie wirklich sind und gelten sollen. So wenig er die ganze innere Schädlichkeit, und die ganze ins Unendliche sich erstreckende Reihe der schädlichen und verderblichen Folgen der Sünde und des Lasters einsieht; eben so wenig erkennet und fühlet er den ganzen Werth und die ganze Vortrefflichkeit der Weisheit und Tugend, der Religion und Frömmigkeit. Gemeiniglich bleibt er bloß bey den nächsten gegenwärtigen Wirkungen von beyden stehen, und bekümmert sich wenig um ihren Einfluß in die Zukunft. Und da alle Sachen mehrere Seiten, die meisten auch wohl eine schwache, oder eine dem

Spotte und dem Gelächter bloß gesetzte Seite haben, so stellt er sich dieselben nur gar zu gern von derjenigen vor, die am wenigsten Nachdenken und Ernst erfordert, oder die am meisten Stoff zum Scherze und zum Lachen giebt. Nicht selten spielet er mit der Sünde und dem Laster, so wie das unbesonnene Kind mit dem Feuer, oder mit tödtlichen Gewehre spielet; scherzet und lachet über Verbrechen und Elend, und behandelt Weisheit, Tugend und Frömmigkeit, diese wichtigsten Angelegenheiten; diese größten Vorzüge des Menschen, mit eben der tändelnden Flüchtigkeit, mit welcher nur die nichtswürdigsten Kleinigkeiten behandelt werden können.

Aus eben diesem Grunde hält viertens der Leichtsinnige viele Reden, und Handlungen für unbedeutend und gleichgültig, die es doch nicht sind; thut oft die unbesonnensten Schritte, spricht oft die verfänglichsten Worte, ohne was Arges dabey zu denken; verwickelt sich leicht in jedes Labyrinth, das ihm offen steht, und einige Annehmlichkeiten verspricht; wandelt oft auf gefährlichen Irrwegen eben so getrost und sicher, als ob er sein Ziel auf dem geradesten und gewissesten Pfade verfolgte; und schadet sich selbst und andern hundertmal, wo nicht in guten, doch gewiß ohne alle böse Absichten. Auf jeden Schritt, den er thut, zu merken; jedes Vorhaben, das er hat, reiflich zu überlegen; jede Rede, jede Handlung, mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion, mit der Stelle, die er bekleidet, und den Verhältnissen, in welchen er steht, zu vergleichen, und darnach zu beurtheilet; bey jeder Sache ihre möglichen und wahrscheinlichen Folgen bey dem Gegenwärtigen immer das Zukünfti-

ge in Betrachtung zu ziehen: Dazu hat er weder Festigkeit, noch Geduld genug, das streitet offenbar mit seinem Charakter. Was jezt, was in gewissen Absichten und Verbindungen gut, erlaubt, unschädlich, angenehm zu seyn scheint, das ist ihm ganz, das ist ihm schlechterdings und auf immer so; dazu entschließt er sich ohne Bedenken, das thut er ohne Besorgniß. Und wie oft muß er da nicht das Böse für gut, und das Gute für bös halten; wie oft wahre Glückseligkeit einem vorüber rauschenden Vergnügen, bleibende Vortheile einem flüchtigen Gewinne aufopfern; wie oft sich von Pflichten frey sprechen, die unabläßig sind!

Auch dadurch äußert sich **fünftens** sein Leichtsinn: **daß er das Urtheil anderer nicht genug achtet**, sich zu oft und leicht über dasselbe hinweg setzet, und sich dadurch eines mächtigen Antriebes beraubet, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, und manche, vielleicht unschuldige, aber doch unüberlegte, und zweydeutige Schritte zu vermeiden. Ist er sich keiner bösen Absicht, keiner bösen That bewußt, so mag das, was er redet und thut, immerhin den Schein das Bösen haben, Verdacht gegen ihn erregen, ihm in den Augen strenger und partheyischer Richter schaden, oder andern, vielleicht jüngern und unerfahrnen Personen zum Anstoße gereichen: er glaubet von seinem Verhalten niemanden Rechenschaft schuldig zu seyn, und will sich nicht durch falsche, oder schiefe Urtheile einschränken und binden lassen; denn sein Charakter läßt ihn das nicht bemerken und einsehen, daß nicht selten die Unbesonnenheit eben so schädlich als die Bosheit, und der Schein des Bösen in Rücksicht des Einflusses auf andere eben so ansteckend und verderblich ist, als das Böse selbst.

So wenig er sich endlich aus dem Urtheile anderer machet, so leichtsinnig ist er gemeiniglich auch, wenn er andere beurtheilet. Ihren Charakter zu erforschen, ihr ganzes Verhalten mit einander zu vergleichen, sie aus ihrem Standpunkte anzusehen, und nach ihren Umständen und Verhältnissen zu richten; auf die Gründe, die Absichten, die Veranlassungen ihrer Handlungen zu merken, und dieses alles bey der Würdigung derselben in Betrachtung zu ziehen: das ist ihm zu mühsam und zu ernsthaft. Aber mit einem flüchtigen Blicke alles zu übersehen und zu errathen; oder von Einer Geberde, von Einem Worte, von Einer That, auf die ganze Denkungs- und Sinnesart des Menschen zu schließen: dieß ist die Art, wie der Leichtsinnige bey der Beurtheilung seiner Mitbrüder verfährt. Und eben deswegen ist sein Urtheil so unbeständig, so widersprechend, und ändert sich so oft, als sich die Gestalt und der Schein der Menschen und der Dinge ändern. Eben deswegen tadelt er so oft heute, was er gestern gelobt hatte, verwirft morgen mit Unwillen, was heute seinen ganzen Beyfall gewann, und spielet auch mit dem guten Rufe seines Nächsten, als ob der Besitz und der Verlust desselben eine unerhebliche und nichts bedeutende Kleinigkeit wäre.

Dieß, M. A. Z, ist die Art, wie sich der Leichtsinn gemeiniglich äußert, dieß sind einige der vornehmsten Züge, die zum Charakter des Leichtsinnigen gehören. Sollte dieß wohl ein schöner, ein verehrungswürdiger Charakter; sollte der Fehler des Leichtsinns ein kleiner, unbedeutender Fehler seyn? Was für schädliche Folgen muß er nicht, da wo er herrschet, nach sich ziehen! Wie offenbar streitet er nicht

mit der Vollkommenheit und Glückseligkeit der Menschen!

Der Leichtsinnige kann nie recht verständig und weise werden, denn er scheuet das anhaltende, ernsthafte Nachdenken, die mühsamere Untersuchung, schweift immer mit seinen Gedanken in der Irre herum, hält seine Aufmerksamkeit nirgends feste, urtheilet ohne Gründe, entscheidet ohne hinlängliche Prüfung der Sache, handelt oft ohne alle Ueberlegung. Ist dieses aber wohl der Charakter des verständigen Mannes, des wahren Weisen? Muß dieser nicht seine Aufmerksamkeit in seiner Gewalt haben, über alles nachdenken, alles prüfen, alles untersuchen, sein Urtheil oft aufschieben, nie ohne Behutsamkeit entscheiden, und keinen Schritt, keine Handlung, ohne vorher gegangene reife Ueberlegung thun? Nein, der Leichtsinnige kann zwar viel lernen, viel wissen, sich viele Kenntnisse erwerben; aber die wahre Weisheit, die richtige Anwendung seines Verstandes und seiner Wissenschaft auf seine eigene Angelegenheiten, auf alle Vorfallenheiten und Geschäfte des Lebens, wird ihm stets fremde seyn. Er wird noch als Mann ein Kind am Verstande bleiben, und sich sehr oft durch Thorheiten auszeichnen, die man kaum dem ersten jugendlichen Alter verzeiht.

Eben so wenig kann der Leichtsinnige feste Grundsätze haben, oder nach festen Grundsätzen handeln, und dadurch Ordnung und Uebereinstimmung in sein Verhalten bringen. Und wenn er ja zuweilen im Augenblicke der guten Rührung solche Grundsätze annimmt, wie lange wird, wie lange kann er wohl denselben treu bleiben? Wie bald werden sie nicht durch Beyspiele, durch entgegengesetzte Grundsätze, durch hundert Zufälle

fälle entkräftet werden! Nein, er ist ein schwaches, elendes Spiel seiner Laune, seiner Phantasey, jedes schnell entstehenden Gedankens, jeder vorübergehenden Empfindung, jeder noch so unbedeutenden Veränderung, die in ihm und außer ihm vorgeht. Alles machet Eindrücke auf ihn, aber keine gehen tief, keine sind dauerhaft, einer schwächet und verdrängt den andern. Heute ist er voll Eifers für die gute Sache, und morgen ist sie ihm ganz fremde; itzt scheint er lauter Andacht, und Frömmigkeit zu seyn, und bald darauf sind ihm Andacht und Frömmigkeit die gleichgültigsten Dinge. Bald sind ihm Tugend und Religion alles, bald sind sie ihm gar nichts, oder sind ihm wohl gar Gegenstände des Scherzes und des Spottes. So wanket er immer zwischen dem Guten und dem Bösen; lebet immer in Widerspruch und Streit mit sich selbst; verfolget nie ein gewisses, festes Ziel, oder verfolget dasselbe nicht lange auf dem Wege, der dahin führet, weiß selten recht bestimmt, was er will und suchet und thut; verfehlet also fast immer seine Absicht, oder vertauschet sie mit einer andern; und welch ein den Menschen entehrender, welch ein elender Zustand muß das nicht seyn!

Daher kommt es drittens; daß der Leichtsinnige weit verführbarer zum Bösen ist als jeder andere. In reitzet, ihn blendet, ihn beredet alles. Er sieht weit mehr auf die äußere Gestalt der Dinge, auf das, was sie in dem gegenwärtigen Augenblicke sind und leisten, und versprechen, als auf ihre innere Beschaffenheit, und ihre entfernten Folgen und Wirkungen. Er ist gewohnt, nach den ersten Eindrücken zu entscheiden, sich über alle Bedenklichkeiten weg zu setzen, und sich jede Sache von der leichtesten, an-

genehmsten Seite vorzustellen: und welcher Fehler, welche Sünde, welches Laster, welches Verbrechen hat nicht in gewissen Umständen und Verbindungen seine gefälligen reitzenden Seiten! Und welcher Versucher, welcher Verführer weiß nicht dieselben dem Unbesonnenen darzustellen, sie in das beste Licht zu setzen, und dadurch seine Aufmerksamkeit von allem andern, was zur Sache gehöret, abzuziehen? O wie mancher Jüngling, der unschuldig und gut war, hat sich nicht, bloß vom Leichtsinne getäuscht, in die schändlichsten und verderblichsten Fallstricke des Lasters verwickelt! Wie mancher hat dem Leichtsinne seine Unschuld, seine Gemüthsruhe, seine ganze Glückseligkeit aufgeopfert! Wie mancher sich dadurch von einer Thorheit zur andern, von einer Sünde zur andern, von einem Verbrechen zum andern verleiten lassen! Nie war es seine Absicht, sich von dem Pfade der Pflicht und Tugend zu entfernen; er wollte nur kein Sonderling seyn, nur sich nicht so enge einschränken lassen, nur gefällig und nachgebend seyn, nur unschuldige Lust und Freude genießen; und nun fühlet er sich erniedriget, geschändet, entkräftet, und steht an dem Rande des Abgrundes, und dahin haben ihn Leichtsinn und Unbesonnenheit geführet. Freylich nicht auf einmal, freylich erst zu kindischen Thorheiten und verzeihlichen Fehlern, aber Thorheiten und Fehler führen zur Sünde, zum Laster, zum Verbrechen, und wer sich vor jenen nicht scheuet, der läuft immer Gefahr, auch diese zu begehen.

Doch, laßt den Leichtsinnigen zu den wenigen Glücklichen gehören, die dieser Gefahr entrinnen, laßt ihn vor groben Sünden und Verbrechen bewahret bleiben; laßt ihn in gewissem Sinne unschuldig und tugendhaft leben. Was ist seine Unschuld, seine

Tugend? Welchen Werth, welches Verdienst geben sie ihm wohl? Seine Unschuld ist das Werk eines glücklichen Zufalls; seine Tugend die Frucht äußerer Verbindungen und Umstände. Daß die Versuchung nicht reitzender, die Gelegenheit zur Sünde nicht günstiger war; daß ihn Eigennutz, oder Ehrbegierde, oder äußre Umstände einschränkten, und zurückhielten; daß die bösen Eindrücke, die er erhielt, sogleich durch andere geschwächt, und ausgelöscht würden! das hat ihn bewahret, gerettet und das sind unstreitig ausnehmende Wohlthaten der Vorsehung, die über ihn wachte, und ihn nicht thun ließ, was er sonst würde gethan haben. Aber welches Verdienst bleibt ihm wohl dabey? Welche Belohnung darf er sich davon versprechen? Welche Gewißheit hat er davon, daß er in jedem andern Falle eben so glücklich seyn werde? Nie ist er seiner selbst, und seiner guten Gesinnungen gewiß, nie darf er sich auf seine Tugend verlassen, und wie kann er da in dem eigentlichen strengen Sinne des Wortes tugendhaft werden? Wie es in der Tugend zu einer gewissen Festigkeit und Stärke bringen? Wie mit Fortgang nach der menschlichen und christlichen Vollkommenheit streben, zu welcher wir alle berufen sind? —

Und was kann wohl den Leichtsinnigen gegen die Leiden dieses Lebens waffnen, was ihn auf seinen Tod gefaßt; und zum Uebergange in die zukünftige Welt geschickt machen? Kleinere Unfälle und Leiden wird er freylich verachten und verscherzen, aber größere und schwerere werden ihn ganz zu Boden drücken. Die entferntere Gefahr wird ihn nicht rühren; aber so wie sie ihm näher kommt, und unvermeidlich scheint, wird sie ihm alle Gegenwart des Geistes, und allen Muth benehmen. Der Anblick des

Todes, und die Erwartung der Zukunft, werden freylich seinen Leichtsinn in Ernst verwandeln, aber Ernst, der erst alsdann entsteht, ist finsterer, schreckender Ernst, der jede Besorgniß vergrößert, und jedes Leiden verdoppelt.

Endlich, M. A. Z., schadet der Leichtsinn auch dem Menschen in Rücksicht auf andere ungemein viel. Der Leichtsinnige kann in gewisser Absicht liebenswürdig, er kann ein angenehmer, gefälliger Gesellschafter seyn, er kann andern mancherley Dienste leisten. Aber nie wird er sich wahre, große, bleibende Hochachtung erwerben. Sein Ruf und sein Ansehen werden eben so ungewiß und wankend seyn, als sein Verhalten. Nie wird er andern ein völliges, festes Zutrauen zu sich einflössen. Seine Worte, seine Urtheile, seine Versprechungen, seine Freundschaftsbezeugungen werden nie das gelten, was sie gelten würden, wenn seine Neigungen und Gesinnungen weniger veränderlich wären, wenn er mit mehr Ueberlegung redete und handelte, wenn er festere Grundsätze hätte. Auch wird er selten das Glück einer innigen, vertrauten Freundschaft geniessen, und noch seltener sich lange bey dem Genusse desselben behaupten. Aber oft wird man sich vor ihm scheuen, oft in seiner Gegenwart an sich halten, oft ihm sein Herz verschliessen, oft ihm seine wärmste Liebe mit kalter Vorsichtigkeit erwiedern. Können wir dieß alles bedenken, M. A. Z., und noch daran zweifeln, daß der Leichtsinn die schädlichsten Folgen nach sich zieht, daß er unsere Vollkommenheit und Glückseligkeit auf alle Weise hindert, und daß wir nie zu sorgfältig seyn können, uns vor diesem Fehler zu hüten, oder denselben zu bestreiten und abzulegen?

Willst du dieß thun, o du, der du vermöge deines Alters, oder deines Temperaments, oder einer fehlerhaften Erziehung, einen stärkern Hang dazu in dir fühlest, so lege die Hand ohne Verzug an das Werk, sammle deine Kräfte zum Kampf mit dir selbst und deinen bösen Gewohnheiten, und laß dir in dieser Absicht folgende **Regeln der Klugheit** empfohlen seyn.

Lege dir selbst freywillig schwerere mühsamere Arbeiten und Geschäffte auf, als du bisher hattest, und verwende mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit, mehr Kräfte darauf, als du sonst gethan hast. Nichts schwächet den Leichtsinn mehr, als anhaltende Aufmerksamkeit, als ernsthafte Geschäfte. Dadurch bekommen die Gedanken eine festere Richtung, schweifen weniger in der Irre herum, müssen sich länger bey einer und eben derselben Sache verweilen, müssen sie gründlicher untersuchen und von allen Seiten betrachten; und so erhält man mehr Gewalt über seine Aufmerksamkeit, lernet mehr Dinge übersehen, umfassen, und wird nach und nach zum Nachdenken, zu reiferer Ueberlegung, zur standhaften Verfolgung eines gewissen Zieles gewöhnt.

Mache es dir in dieser Absicht zum unverbrüchlichen Gesetze, täglich eine kürzere oder längere Zeit in der Stille zuzubringen, die Einsamkeit zu suchen, und da mit dir selbst umzugehen. Prüfe dich da über alles, was du in der nächst vergangenen Zeit gedacht, gewollt, gethan, oder unterlassen hast. Stelle dir die möglichen und wirklichen Folgen desselben vor, und ziehe dich über alles dieses selbst zur Rechenschaft. Dies wird dich von den meisten Dingen ganz anders denken und urtheilen lehren, und dich vieles für wichtig halten las-

sen, was dir sonst ganz gleichgültig zu seyn schien. Du wirst nach und nach den mannichfaltigen Einfluß kennen lernen, den jedes Wort, das du sprichst, und jede That, die du verrichtest, auf deine und deiner Brüder Zufriedenheit und Glückseligkeit haben kann; und dieß wird dich behutsamer und vorsichtiger machen. Freylich werden dir diese Beschäftigungen anfänglich wenig Vergnügen gewähren, du wirst dich oft dazu zwingen müssen, du wirst dich oft beschämt und erniedrigt finden; aber diese Mühe, diesen Zwang, diese Beschämung darfst du nicht scheuen, wenn du weise und gut zu werden begehrest.

Erleichtere dir drittens diese Mühe dadurch, daß du deine Freunde, deine Vertrauten, die Personen, die am meisten um dich sind, bittest und sie berechtigest, dich zu erinnern, und zu warnen, so oft du dich in deinen Urtheilen, in deinen Reden, in deinen Thaten, des Leichtsinns schuldig machest, oder Gefahr läufst, dich demselben zu überlassen. Ein Freund, der dir dann die Sache, warum es zu thun ist, von mehrern Seiten, von Seiten, die du sonst übersehen hättest, darstellet, der dich auf ihre Folgen und Wirkungen aufmerksam machet, der dich an deine Pflicht, an deine Verhältnisse gegen andere, an deine Würde erinnert, vor wie vielen übereilten Entschlüssen und unbesonnenen Schritten kann und wird dich der nicht bewahren! Wie oft wird er deinen Fuß vom Fallstricke, dem du dich schon nähertest, zurückziehen, wie viel Unruhe und Verlegenheit, wie viel vergebliche Reue dir ersparen!

Suche in eben dieser Absicht den Umgang mit gesetzten, ernsthaften Personen, so eingeschränkt du dich da auch fühlen magst, und so wenig du da im Anfange an deiner rechten Stelle bist. Laß dich ihr

Beyspiel lehren, wie sorgfältig der Verständige alles überlegt, wie bedachtsam er entscheidet, wie vorsichtig er handelt, wie gerecht und billig seine Urtheile, wie sicher und fest seine Grundsätze, wie übereinstimmend und unveränderlich seine Gesinnungen sind. Laß es dich lehren, wie viel Achtung und Zutrauen sich Menschen dieser Art erwerben, wie viel ihr Rath und ihre Aussprüche gelten, wie unbesorgt und ruhig man in ihrer Gesellschaft seyn kann, und wie wohl sich Heiterkeit und weiser Ernst, vernünftige Freude und eine gesetzte männliche Denkungsart mit einander vertragen.

Erwecke dabey edle Ehrbegierde, erwecke das Gefühl deiner Würde in dir; denk oft, daß du ein Mensch bist, dessen größter Vorzug in der Besonnenheit, im vernünftigen Denken, in der Freyheit, sich nach Gründen zu bestimmen, und sich nicht von äußern Dingen blenden und fesseln zu lassen, und in der Fähigkeit besteht, in die Zukunft hinauszusehen, und dieselbe bey allem, was du jetzt vornimmst und thust, mit in Betrachtung zu ziehen. Denk oft, daß du ein Christ bist, ein Mensch, der zu vorzüglicher Weisheit und Tugend berufen ist, der mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen, der Jesu Christo seinem Herrn immer ähnlicher werden, nnd sich hier zu einem höhern Leben anschicken und vorbereiten soll. Kannst du diese Würde wohl durch Leichtsinn behaupten? Kannst du diese Bestimmung durch Leichtsinn erreichen? Nein, Weisheit und Tugend, Vollkommenheit und Glückseligkeit sind ernsthafte, wichtige Dinge; und Tod und Gericht und Ewigkeit, denen du stets entgegen eilest, sind es nicht weniger. Jene können mit dem Leichtsinne schlechterdings nicht bestehen, und diese sind

ihm auf alle Weise schrecklich. Willst du auf jene nicht Verzicht thun, und diesen getrost entgegen gehen, so entsage dem Leichtsinne, vertausche deine kindische und sinnliche mit einer gesetzten und männlichen Denkungs- und Sinnesart, laß weisen und heitern Ernst dich auf dem Pfade deines Lebens begleiten, und denke und handle stets so, daß du dich weder deines gegenwärtigen Verhaltens schämen, noch vor deinen künftigen Schicksalen fürchten darfst. Amen.

Dritte Predigt:

Warnung vor der Läuigkeit in der Religion.

(Von Zollikofer.)

Gott, Allwissender, Allgegenwärtiger, Gott, wir sind hier vor deinem Angesichte, um über uns selbst, über unsre Sünden und Fehler, über den Zustand unsers Herzens und die Beschaffenheit unseres Lebens, nachzudenken, und uns vor dir, unserm Herrn und Richter, unserm Vater und Wohlthäter, zu demüthigen. Ach, wenn wir die Mittel der Besserung, die uns deine Güte schenket, mit dem Gebrauche, den wir davon machen; die Erweckungen und Antriebe, die du uns zur reinsten Tugend und Frömmigkeit giebst, mit unsrer wirklichen Tugend und Frömmigkeit, das, was wir seyn sollten und könnten, mit dem, was wir wirklich sind, vergleichen: wie tief müssen wir uns nicht vor dir erniedrigen, wie sehr uns unsrer Nachlässigkeit, unserer Untreue, unsrer Undankbarkeit gegen dich schämen! Ach, wie wenig geistiges Leben äußert sich noch bey manchen, vielleicht bey den meisten von uns! wie unge-

weiß, wie wankend ist unser Glaube; wie schwach unsere Tugend; wie kalt unsre Frömmigkeit; wie mangelhaft unsre Menschenliebe; wie träge, wie unterbrochen unser Eifer im Guten; wie selten der christliche, himmlische Sinn, der uns alle beleben und beherrschen sollte! Ja, noch sind wir weit, weit von der christlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit entfernet, zu welcher du uns berufen hast. Noch wandeln wir mit ungewissen, schwankenden Tritten auf dem Wege, der zu diesem herrlichen Ziele führet; und oft, ach nur gar zu oft, verlieren wir dasselbe aus dem Gesichte, und irren auf den Wegen der Thorheit und des Lasters umher. Aber noch rufest du uns, barmherziger Vater, von unsern Irrwegen zurücke. O möchten wir deinem Rufe Gehör geben und unverzüglich Folge leisten! möchten wir die Gefahr unseres Zustandes mit Ueberzeugung erkennen, und uns, von dir unterstützt demselben entreißen, ehe es zu späte ist! Ach, laß doch dein Licht uns erleuchten, deine Kraft uns, Schwache, stärken, deinen Geist uns halb Erstorbene, neu beleben, und das Wollen und das Vollbringen des Guten in uns wirken. Begleite doch zu dem Ende den Vortrag deines Wortes mit deinem Segen. Laß ihn Selbsterkenntniß, Selbstbeschämung, und neuen Eifer in uns hervorbringen, uns ganz dir und der Tugend zu ergeben, und ganz weise, ganz gut, ganz glücklich zu werden. Wir bitten dich darum ꝛc.

Text: Offenbarung. 3, v. 15.

Ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

In unserm Texte wird eine Klasse von Menschen beschrieben, die ungemein zahlreich ist. Vergleichungsweise giebt es auf der einen Seite nur wenige Heili-

ge, und auf der andern Seite nur wenige Bösewichter. Wenn auf der einen Seite die Menschen, die Christen nicht häufig gefunden werden, die ganz von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen, deren Neigungen alle wohlgeordnet und auf die besten Dinge gerichtet sind, die nie mit Wissen und Willen etwas Böses thun, und nie mit Vorsatz etwas Gutes unterlassen, und dabey immer nach höherer Vollkommenheit streben: so trifft man auch auf der andern Seite nicht gar zu viele Menschen an, derer Sinn und Herz ganz verkehrt, von allen Gesinnungen entblößt, auf lauter böse Dinge gerichtet wäre, für welche die Tugend gar keine Reize hätte, die jede ungerechte, böse That, wozu sie nur Gelegenheit und Versuchung haben, die, nach dem Ausdrucke der Schrift ganz unter die Sünde verkauft wären, und in dem sclavischen Gehorsam, den sie ihren Befehle leisten, ihre Ehre und ihr Vergnügen suchen. Aber wie viele Menschen, wie viele Christen, sieht man nicht allenthalben, die sich weder zu jener Höhe der christlichen Weisheit und Tugend erheben, noch in diese Tiefe der Sinnlichkeit und des Lasters herabgesunken sind! wie viele Menschen, wie viele Christen, bey welchen Gutes und Böses, Sinnlichkeit und Vernunft, Tugend und Laster, immer um die Herrschaft mit einander streiten, die in einem beständigen Widerspruche mit sich selbst leben, und nie ganz das sind, was sie zu seyn scheinen! Wie viele Menschen, wie viele Christen, denen Jesus, das Haupt der Menschen, der Herr der Christen, aus unserm Texte zurufen mag: ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest.

Und wir, M. Th. Fr., zu welcher von dieser Klassen von Menschen, von Christen, gehören wir? Wenn vielleicht nur wenige, vielleicht keiner von uns, zu den ganz bösen und verkehrten Menschen zu rechnen ist, so sind auch vielleicht nur wenige von uns so weise, so gut, so fromm, als sie so könnten und sollten, so gehören vielleicht noch die meisten von uns zu der mittlern Klasse von Menschen, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht böse sind. Und sollte dieß wohl ein glücklicher, ein wünschens werther Zustand, sollte es ein Zustand seyn, in welchem man sich zu beruhigen, und mit welchem man zufrieden zu seyn Ursache hätte? Nichts weniger als dieses, M. A. Z. Selbst der Zustand des ganz sinnlichen, gegen Religion und Tugend ganz gleichgültigen, seinen Lüsten und Leidenschaft ganz ergebenen Menschen hat in mehr als einer Absicht Vorzüge vor demselben. Die Besserung und Zurechtbringung von jenem läßt sich in den meisten Fällen weit eher hoffen, und ist weit leichter zu bewirken, als die Besserung und Zurechtbringung von diesem. O möchte euch dieses zum Nachdenken, zur Einsicht und Ueberzeugung von der Gefahr dieses Zustandes bringen! Nur dieß kann euch Antrieb und Kraft geben, euch diesem Zustande zu entreißen. Laßt mich, M. A. Z., um diese Absicht zu befördern,

erstlich den Zustand der Menschen beschreiben, die weder kalt noch warm sind; und dann die Gefahr desselben zeigen, oder die Gründe des Wunsches in unserm Texte erklären: Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Wärme ist geistiges Leben, Kälte ist geistiger Tod, M. A. Z. Jene zeigt sich bey ganz guten,

ganz christlich denkenden und lebenden Menschen; diese bey Menschen, die unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehen, und ihren Lüsten und Leidenschaften blindlings folgen. Wo jene Wärme das Herz durchdringt, jenes bessere geistige Leben sich äußert: da herrschen Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menschenliebe, über alle andere Triebe und Neigungen und Begierden; da hat das moralisch Schöne, das moralisch Gute, überwiegende Reitze vor allem, was bloß sinnlich schön und sinnlich gut ist; da fraget und strebet man bloß nach dem, was wahr und recht und dem Willen Gottes gemäß ist; da erfüllet man jede Pflicht, so bald man sie kennet, und zu ihrer Erfüllung Gelegenheit und Kräfte hat; da zieht man das Vergnügen des Recht- und Wohlthuns jedem andern Vergnügen vor; da findet man keinen Verlust, den man um des Guten willen leidet, zu groß, kein Opfer, das man seinem Gewissen bringt, zu kostbar, keine Last, die man für andere trägt, zu schwer; da thut und duldet man alles, was Gott will, daß man thun und dulden soll, gern und aus kindlicher Liebe; da ist der Glaube an Gott und an Jesum fest und lebendig, das Aufsehen auf Gott und auf Jesum unabläßig, das Streben nach höherer Vollkommenheit unverdrossen und unermüdet die Hoffnung der seligen Unsterblichkeit und die Rücksicht auf dieselbe zuversichtlich und stets wirksam.

Wo hingegen diese Kälte, dieser Mangel des geistigen Lebens statt findet, da ist man gegen Gott und die Menschen, gegen Wahrheit und Tugend, gegen Religion und Christenthum, gleichgültig; da fraget und strebet man nur nach dem, was den Sinnen gefällt, was sinnliche Lust gewähret, was der herrschenden Leidenschaft schmeichelt und ihre ungestü-

men Forderungen befriediget. Da thut und läßt man nur das, was Zufall und Beyspiel und äussere Umstände uns thun oder lassen heißen, nur das, was in dem gegenwärtigen Augenblicke angenehm oder unangenehm, unsern Neigungen und Absichten gemäß oder denselben zuwider ist; da hat man kein Gefühl, keinen Geschmack für höhere Schönheit, für edlere Vergnügungen, für reinere Freuden; da weiß man nichts von Pflicht, von Selbstverleugnung, von Aufopferung, von Großmuth; da hält man die Religion für eine menschliche Erfindung, oder für ein schweres, unerträgliches Joch, und suchet seine Beruhigung im Unglauben, oder im anhaltenden Zweifel; da setzet man die Zukunft ganz aus den Augen, denket so wenig als möglich an Tod und Gericht und künftige Vergeltungen, und schränket sich bloß auf den Besitz und Genuß des Gegenwärtigen ein.

Dieß M. A. Z. ist der auffallende Gegensatz zwischen den warmen und den kalten Christen, zwischen den ganz guten und ganz bösen Menschen. — Zwischen beyden steht die zahlreiche Klasse von Lauen, die weder kalt noch warm sind. Von jenen und von diesen weit entfernt, von beyden im wesentlichen Dingen unterschieden, nähern sie sich bald jenen, bald diesen, nehmen den Schein und die Gestalt bald von jenen, bald von diesen an sich, ohne sich jemals ganz und unwiderruflich für die Denkungs- und Lebensart weder von jenen noch von diesen zu entscheiden.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht erstlich, die weder aus inniger, fester Ueberzeugung an Gott und Jesum glauben, noch auf eine entschiedene Art ungläubig sind, die immer vom Glauben zum Zweifel, und vom

Zweifel wieder zum Glauben zurückgehen; die jetzt alles annehmen, und für wahr halten, was man ihnen als göttliche Wahrheit vorträgt, und dann alles wieder verwerfen und verachten, was Schrift und Offenbarung heißt; die itzt das Gewicht und die Ehrwürdigkeit der Religion und des Christenthums bis zu einem gewissen Grade erkennen und fühlen, und dann wieder beyde als verächtliche Geburten der menschlichen Herrsucht und Arglist, als beschwerliche, unerträgliche Lasten von sich werfen. Die Gründe des Glaubens und des Unglaubens sorgfältig gegen einander abzuwiegen; die Sicherheit des einen mit der Gefahr des andern zu vergleichen; ruhige; unpartheyische, anhaltende, wiederholte Untersuchungen über diese wichtigen Dinge anzustellen: das sind Beschäfftigungen, die sie nicht kennen; nicht lieben; vor welchen ihrem Leichtsinne, ihrer Zerstreuungssucht, ihrer Trägheit eckelt; bey welchen sie in Rücksicht auf ihre sinnlichen Lüste und Leidenschaften ihre Rechnung nicht zu finden glauben. Die Bande der Religion völlig zu zerreißen, sich von Gott ganz loszusagen, sich für Ungläubige und Nichtchristen zu erklären, nichts zu hoffen und nichts zu fürchten: dazu sind sie nicht unwissend, nicht unempfindlich, nicht verwegen genug; das verwehren ihnen Erziehung, Gewohnheit, Beyspiele, Gewissen. Aber so zu denken, zu urtheilen, zu entscheiden, wie es den jedesmaligen Umständen und Veranlassungen, wie es dem Buche, das sie heute gelesen haben oder morgen lesen werden, wie es der Gesellschaft, die sie heut besucht haben, oder morgen besuchen werden, gemäß ist: das schicket sich für ihren Leichtsinn, das schmeichelt ihren Lüsten und Leidenschaften, das läßt Ruhe und Unruhe, Glauben und Unglauben, immer bey ihnen abwechseln, und

nie weder den Glauben zur festen Ueberzeugung, noch den Unglauben herrschend werden.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht ferner, die weder recht tugendhaft, noch recht lasterhaft, und die also auch in dieser Absicht weder kalt noch warm sind! Ihre Neigungen sind immer zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem, was recht und unrecht ist, getheilt; bald hat jenes, bald dieses das Uebergewicht bey ihnen. Itzt kommt ihnen die Tugend verehrungs- und liebenswürdig vor; sie können es nicht leugnen, daß ein ganz tugendhaftes Leben ein vernünftiges, ruhiges, seliges Leben ist; sie wünschten, ein solches Leben zu führen, und die damit verbundene Ruhe, Zufriedenheit, und Seligkeit zu genießen. Dann scheinen ihnen wieder die Vorschriften der Tugend äußerst schwer, über die menschlichen Kräfte erhaben, und in der Ausübung unmöglich zu seyn; die Opfer, die sie zuweilen von ihren Freunden verlanget, und die Uebungen, die sie ihnen auflegt, schrecken sie sogleich von ihrem Dienste ab, und ihr sanfter Ernst bekommt in ihren Augen die Gestalt eines alle Freude verscheuhenden mürrischen Wesens. Itzt zeigen sich ihnen Sünde und Laster in allen ihren betrüglichen Reitzen, lachen ihnen mit bezaubender Anmuth entgegen, versprechen ihnen lauter Freyheit und Vergnügen, und gewähren ihnen wirklich mancherley Lust; gern möchten sie sich dieser Lust ohne Einschränkung überlassen, und jene Freyheit und jenes Vergnügen ungehindert und völlig genießen; und von diesem Wunsche und dieser Hoffnung getäuschet, folgen sie eine Zeitlang blindlings und ruhig dem, was ihren Sinnen schmeichelt und ihre Leidenschaften befriediget. Dann schwächet wieder irgend ein glücklicher Zufall, irgend ein Augenblick der

ernsten Nachdenkens, den Zauber dieser Täuschung; sie werden einige Gefahr bey dieser Art zu denken und zu handeln gewahr, erfahren einige unangenehme, schädliche Folgen derselben, werden darüber unruhig, erinnern sich ihrer ehemaligen bessern Empfindungen und Entschlüsse; wollen sich einschränken, sich zurückziehen, sich in Freyheit setzen, machen einige Versuche der Besserung; und weil es ihnen damit nicht sogleich gelingt, weil sie einige Schwierigkeiten dabey antreffen, so geben sie dieselben nur gar zu bald wieder auf. Und so wanken sie immer zwischen dem Pfade der festen, männlichen Tugend und dem Pfade des entschlossenen sichern Lasters hin und her, betreten bald jenen, bald diesen, kommen auf den Scheideweg, wo sich beyde von einander trennen, zurücke, verwerfen heute, was sie gestern gewählet hatten, und wählen morgen wieder, was sie heute verworfen hatten und finden sich niemals stark und entschlossen genug, sich ganz und auf immer für den einen oder für den andern zu entscheiden.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht **drittens**, die eigentlich **weder fromm noch gottlos**, und also auch in dieser Betrachtung weder kalt noch warm sind! Der Gedanke von Gott ist ihnen nie ganz fremde, nie ganz gleichgültig; aber nie ist er der herrschende, alle andere bestimmende und belebende Gedanke in ihrer Seele, nur selten hat er einen merklichen Einfluß in ihre Entschlüsse und Handlungen. Sie verkennen ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen nicht ganz, trotzen nie seiner Macht und Oberherrschaft, übertreten seine Gesetze nie mit aufgehabener Hand, mit frecher Stirne: aber eben so wenig fühlen sie ihre Abhängigkeit von dem Schöpfer und Vater der Welt mit wahrer, inniger

Demuth und dankbarer Freude; eben so wenig verehren sie seine Macht und Oberherrschaft mit völliger Unterwerfung, eben so wenig beobachten sie seine Gesetze mit willigen und unumschränkten Gehorsam. Sie wagen es nie, ohne alle Ehrerbietung von Gott zu reden, oder seinen Namen freventlich zu mißbrauchen, oder seiner Offenbarung und seines Willens zu spotten, oder gegen seine Schickungen öffentlich zu murren, sie fühlen oft eine gewisse Ehrfurcht vor Gott und vor allem, was göttlich ist: aber nie sind sie von dieser Ehrfurcht ganz durchdrungen, nie regieret dieselbe ihre geheimsten Gedanken und Wünsche, ihre verborgensten Thaten; nie sind ihnen die Offenbarungen Gottes recht theuer; nie ist die Erfüllung seines Willens ihr eifrigstes Bestreben; selten sind sie mit seinen Anordnungen und Schickungen ganz zufrieden. Sie erkennen die Schicklichkeit, die Nothwendigkeit der Uebungen des Gottesdienstes, sie wohnen denselben bey, wohnen ihnen oft mit Aufmerksamkeit, mit Wohlgefallen bey: aber selten treibt sie ihr Herz dazu an, selten finden sie wahres Vergnügen dabey; selten können sie sich den Zwang verbergen, den sie sich selbst anthun müssen, und die Begierde, die sie verfolget, diese Beschäfftigung bald mit andern, ihren Neigungen und ihrem Geschmacke angemessenern, Dingen zu vertauschen. Gern möchten sie sich der Gunst und des Segens Gottes versichern, gern dem Herrn und Richter der Welt gefallen: aber dieser Absicht Menschengunst, und äußere Vortheile, und sinnliche Vergnügungen aufzuopfern, dazu sind sie nicht fromm, nicht Gottesverehrer genug: In einer gänzlichen Entfernung von Gott zu leben, und nichts von allem zu thun, was

er von den Menschen fordert, das beunruhiget, das erschrecket sie: aber sich recht nahe zu ihm zu halten, beständig in seiner Gegenwart zu wandeln, und nichts anders zu thun, als was er uns thun heißt, dazu fehlet es ihnen an Lust und an Kraft.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht viertens M. A. Z., die **weder warme, thätige Menschenfreunde, noch erklärte Menschenfeinde** sind, deren Charakter auch in dieser Absicht eine seltsame Mischung von Kälte und Wärme, und deren Verhalten gegen ihre Brüder eben so veränderlich und widersprechend ist, als die zufälligen Ursachen und Veranlassungen desselben! Des Elenden zu spotten, über den Fall und die Erniedrigung des Unglücklichen zu frohlocken, der Thränen im Gesichte des Kummers und der Seufzer seiner gnängstigten Brust nicht zu achten, dem Flehenden alle Hülfe zu versagen; dazu sind sie nicht hart, nicht unempfindlich, nicht unmenschlich genug. Aber fremdes Elend wie eigenes zu empfinden, mit dem Weinenden aus innigem Mitgefühl zu weinen, dem Traurigen seine Thränen mit sanfter, schonender Hand abzutrocknen, und dem Bittenden mit Hülfe zuvorzukommen; dazu haben sie weder Menschengefühl noch Menschenliebe genug. Einen Theil ihres Ueberflußes den Armen und Nothleidenden zufließen zu lassen; das halten sie für Pflicht, dessen weigern sie sich nicht. Aber sich zuweilen einige Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, einige unschuldige, aber doch entbehrliche Vergnügungen und Lustbarkeiten, zu versagen, um ihren, des ganz Nothwe ndigen mangelnden, Brüdern desto nachdrücklicher zu helfen; das sind

Opfer, welche sie der Menschlichkeit zu bringen weder Antrieb noch Kraft in sich fühlen. Den Dürftigen Allmosen zu geben, öffentliche, zu ihrer Versorgung bestimmte Veranstaltungen zu unterstützen, und sich dabey freygebig zu erweisen, das kostet ihnen keine Mühe. Aber bey solchen Veranlassungen persönliche Dienste zu leisten, ihre Verwaltung unentgeldlich über sich zu nehmen, und sie eben so willig und treu als eigene Angelegenheiten zu verwalten, aber ihre Einsichten in irgend einer Kunst, in irgend einem Gewerbe, in irgend einem Geschäffte, andern mitzutheilen oder ihnen ihre Kräfte, ihre Geschicklichkeiten zu leihen, oder mit Verleugnung eigener Ruhe und eigenen Vortheils für sie zu arbeiten, zu sorgen, zu wachen; so weit erstrecket sich ihre Dienstbegierde nicht, das erlauben ihnen Selbstsucht und Eigennutz nicht. Ihren Verwandten, ihren Wohlthätern, ihren Freunden, ihren Glaubensgenossen, Gutes zu thun, das ist ihnen leicht und angenehm: aber fremde, irrende, undankbare, Feinde, mit innigem Wohlwollen zu umfassen, und auch gegen sie wohlthätig zu seyn, dazu ist ihre Menschenliebe zu kalt, zu eingeschränkt, zu eigennützig. Sie wünschen ihren Nebenmenschen eben nichts Böses, wünschen ihnen wohl, wenn sie nichts dabey zu verlieren haben, viel Gutes; aber an allem, was sie betrifft, innigen, herzlichen, Antheil zu nehmen, sich über alles Gute, das sie haben und genießen, aufrichtig zu freuen, und ihre größere Glückseligkeit recht sehnlich zu verlangen und recht gern zu befördern, das sind Empfindungen, die nie recht lebendig und wirksam in ihnen werden. Sie hüten sich, ihren Brüdern offenbar zu schaden und Unrecht zu thun; aber die gewissenhafte Sorgfalt

alles zu vermeiden, was ihre geistliche oder leibliche Wohlfahrt verletzen und stören, alles, was sie mittelbarer oder unmittelbarer Weise beleidigen, betrüben, ärgern, verführen, beschädigen könnte, die ist ihnen unbekannt, dazu haben sie nicht Liebe, nicht Empfindsamkeit genug. Und so sind sie in der That weder Menschenfreunde noch Menschenfeinde; weder recht gemeinnützige noch ganz gemeinschädliche Glieder der Gesellschaft; und Kälte und Wärme, Liebe und Haß, Menschlichkeit und Grausamkeit, streiten in ihrem Charakter und in ihrem Verhalten stets mit einander.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht endlich M. A. Z., die **weder recht für diese, noch recht für die zukünftige Welt gestimmt**, die nicht ganz sinnlich und irdrisch gesinnt, aber noch weniger ganz himmlisch gesinnt, und die also auch in dieser Absicht weder kalt noch warm sind! So unwissend, so verhärtet in ihren Sünden sind sie freylich nicht, daß sie sich um die künftigen Folgen derselben gar nicht bekümmern, daß sie zur Abwendung derselben gar nichts thun sollten: aber daß sie bey allen ihren Entschlüssen und Handlungen die Zukunft in Betrachtung ziehen und um derselben willen jeden unrechtmäßigen Vortheil, jedes unerlaubte Vergnügen, fahren lassen sollten, dazu ist ihnen die Zukunft nicht wichtig, nicht gegenwärtig genug. So gleichgültig gegen Seyn und Nichtseyn, gegen glückselig seyn und elend seyn sind sie freylich nicht, daß sie nicht ein besseres Lebens nach dem Tode wünschen und hoffen, und zur Erlangung desselben gar keine Mühe anwenden sollten: aber daß sie sich über diese

Aussicht recht inniglich freuen, daß sie dieser Hoffnung alles gern aufopfern, daß sie unabläßig darnach streben sollten, sich einer seligen Unsterblichkeit immer fähiger und würdiger zu machen; dazu erkennen und fühlen sie das Erhabene dieser Hoffnung, das Entzückende dieser Aussicht nicht lebhaft genug. Wenn das Sichtbare und Vergängliche sie nicht so sehr fesselt, daß sie das Unsichtbare und Ewige ganz darüber vergessen, so rühret sie auch dieses nicht so stark, daß sie ihm in Absicht auf ihre Begierden und Bestrebungen einen entscheidenden Vorzug vor jenem einräumten. Wenn sie nicht so tief in sinnlichen Lüsten versunken sind, daß sich nie einiges Verlangen nachhöherer Glückseligkeit in ihnen regte, so wird doch dieses Verlangen nie dringend, nie herrschend, nie Triebfeder des eifrigsten Bestrebens in ihnen. Wenn sie sich nicht getrauen, den Grundsätzen der Menschen dieser Welt schlechterdings und ohne alle Einschränkung zu folgen, und so zu leben, als ob sie ganz Fleisch wären, so scheuen sie sich eben so sehr und noch mehr, ihren Sinn ganz nach den Grundsätzen zu bilden und ihr Verhalten ganz nach den Grundsätzen einzurichten, die in dem himmlischen Vaterlande der Weisen und Guten gültig sind. So ist ihr Geschemack, so sind ihre Neigungen und Bestrebungen, in Rücksicht auf das Schichtbare und das Unsichtbare, das Irrdische und das Himmlische, das Gegenwärtige und das Zukünftige, immer ungewiß und schwankend; so enscheiden sie sich nie recht weder für das eine, noch für das andere, machen nie weder aus dem einen noch aus dem andern ihr Hauptgeschäffte: wählen immer zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen der Zeit und der Ewigkeit, und suchen immer die unvereinbar-

sten Dinge mit einander zu vereinigen; und die entgegengesetztesten Absichten zu erreichen.

So, M. A. Z. ist der Charakter und der Zustand der Menschen beschaffen, die in Absicht auf Glauben, auf Tugend, auf Menschenliebe, auf himmlischen Sinn, weder kalt noch warm sind. Gewiß, ein trauriger, ein gefährlicher Zustand, M. Th. F.! Ach, rufet unser Herr in unserm Texte über jeder Menschen, der sich in demselben befindet, aus: **ach, daß du kalt oder warm wärest!** Laßt uns die Gründe dieses Wunsches etwas umständlicher aus einander setzen. Dieß wird uns die Gefahr des beschriebenen Zustandes in einem hellen Lichte zeigen.

Das sieht jedermann ein, wie edel der Wunsch ist: **ach, daß du warm wärest!** das heißt: möchte doch dein Glaube recht fest und lebendig seyn! Möchten doch Tugend und Frömmigkeit, Gottesliebe und Menschenliebe, dein Herz ganz durchdringen und beleben! möchten sie alle deine Gedanken, Begierden, Bestrebungen und Handlungen beseelen und regieren, und dich im Recht- und Wohlthun nie verdrossen und müde werden lassen!

Aber, wie kann der Wunsch: **ach, daß du kalt wärest!** mit dem Wunsche nach menschlicher Glückseligkeit bestehen; Vergleichungsweise, M. A. Z., und in Beziehung auf den vorhin beschriebenen Zustand des Lauen ist es ein sehr vernünftiger, menschenliebender Wunsch. Der Kälte ist der Besserung und der Glückseligkeit weit näher, oder weit fähiger, als derjenige, der weder kalt noch warm ist. Hurer

und Zöllner, sagt in eben dieser Absicht unser Heiland zu den sich selbst für gerecht haltenden und doch von aller Liebe Gottes und des Nächsten entblößten Schriftgelehrten und Pharisäern, **Hurer und Zöllner werden eher in das Reich Gottes kommen als ihr.** Und in der That,

Der Kalte, der Mensch, der sich um Tugend und Religion gar nicht bekümmert, der im Unglauben lebet, und seinen Lüsten und Leidenschaften ohne Scheu und ohne Einschränkung folget, der **kann weit leichter zur Erkenntniß und zur Empfindung seines Mangels**, seines fehlerhaften, sündigen, strafbaren und elenden Zustandes **gelangen als der Laxe**, der sich in einem todten Glauben, in einer gleisnerischen Ehrbarkeit, in einer Tugend und Frömmigkeit ohne Kraft und Leben, beruhiget. Jener ist nicht so von sich selbst eingenommen, hat nicht so viel äußern, blendenden Schein des Guten an sich, kann sich, nicht auf so viele vermeinte gute Thaten berufen als dieser. Jener kann also auch, wenn ihm in günstigen Augenblikken das Licht der Wahrheit helle in die Augen scheint, leichter über seinen so offenbar bösen und gefährlichen Zustand beunruhiget, leichter zum Nachdenken, zur Selbstschämung, zum Gefühle seiner mannichfaltigen, dringenden Bedürfnisse, und zum ernstlichsten, sehnlichsten Wunsche nach Hülfe und Errettung erwecket werden als dieser.

Der Kalte hat **ferner weit mehr innere Kraft**, und also auch weit mehr Empfänglichkeit, ganz durchwärmt und aufs neue belebet zu werden, als derjenige, der weder kalt noch warm ist. So

wie in der physischen und körperlichen Welt mit dem Lauseyn allemal die größte Erschlaffung, folglich die größte Schwäche, verbunden ist, so ist es auch in der moralischen und geistigen Welt. Eine Seele, die keinen starken Empfindungen, keiner tiefen Eindrücke, die weder guter noch böser Leidenschaften fähig ist, die nichts heftig verlanget, nichts stark verabscheuet; auf welcher alles, das Gute wie das Böse, und das Böse wie das Gute, gleichsam nur die Oberfläche berühret; die immer in einer Art von Schlummer, von Traume, dahin lebet: wie schwer muß nicht einer solchen Seele beyzukommen, wie schwer muß sie zu festen Entschlüssen, zu anhaltenden Bemühungen, zur Anstrengung ihrer Kräfte, zu bewegen, wie schwer muß eine gründliche Besserung in ihr zu bewirken seyn. Wie viel leichter kann nicht jener, der starker, leidenschaftlicher Eindrücke und Empfindungen fähig ist, durch unerwartete glückliche Umstände, durch einen hellen Lichtstrahl, der plötzlich in seine Finsterniß fällt, durch die hinreißende Kraft irgend eines sehr wahren, guten Gedankens, oder irgend eines reizenden Beyspiels, durch sonderbare Begegnisse, die ihn treffen: wie viel leichter kann er nicht dadurch in seinem Innersten erschüttert, auf das tiefste gerührt, zur Verlassung seiner Irrwege bewogen, und zu eben so großen als bleibenden Veränderungen erwecket werden!

Bedenket endlich M. A. Z., daß der Mensch, der weder kalt noch warm, weder recht gut noch recht böse ist, daß der gemeiniglich vorzüglich elend ist. Er genießt in den meisten Fällen weder das betrügliche Vergnügen der Sünde, noch das

reine Vergnügen der Tugend! weder die Sicherheit des verhärteten Sünders, noch die Ruhe des befestigten Christen; weder die betäubende Freude des ganz sinnlichen, noch die stille, jede Prüfung aushaltende, und durch jedes Nachdenken sich verstärkende, Glückseligkeit des ganz verbesserten und unter der Herrschaft der Vernunft und des Christenthums stehenden Menschen. Itzt schmecket er die Lust der Sünde: dann verbittern ihm Angst und Vorwürfe dieselbe. Itzt erscheinen ihm Pflicht, Tugend, Religion in einer liebenswürdigen Gestalt; er möchte wohl ihren Vorschriften und Gesetzen folgen; er kostet etwas von ihrer Seligkeit: dann fällt ihm ihr Dienst wieder schwer, und sein Geschmack an ihren Vergnügungen verlieret sich in Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Itzt fällt er, dann schmerzet ihn sein Fall. Itzt richtet er sich mühsam auf: dann fällt er wieder. Sein ganzes Leben ist gleichsam ein immerwährendes Fallen und Aufstehen, Welch ein trauriger, unglücklicher Zustand!

Ach, daß du, wer du auch immer bist, der du dich in diesem Zustande befindest, ach, daß du kalt oder warm wärest! — Ja, Menschen, Christen, — und wie groß, wie zahlreich ist die Klasse derer, die ich itzt anrede! — Menschen, Christen, die ihr immer zwischen dem Guten und dem Bösen hin und her wanket, immer wählet und wieder verwerfet und nie bey der getroffenen Wahl beharret, immer im Streite mit euch selbst lebet, und eben deswegen eures Lebens nie weder auf die eine noch auf die andere Weise recht froh werdet, höret doch auf, so widersprechend zu denken und zu handeln, sammelt eure

Kräfte, und entreißet euch diesem Stande der äußersten Schwachheit, entscheidet euch doch einmal für die eine oder für die andere Parthey, für den Glauben oder für den Unglauben; für die Tugend, oder für das Laster, für ein ganz sinnliches, euern Lüsten ganz gewidmetes, oder für ein ganz vernünftiges, Gott geheiligtes, Leben.

Könnet ihr es dahin bringen, daß ihr alle Empfindungen von Recht und Unrecht in euch unterdrücket, daß ihr euer Gewissen ganz betäubet und seinen Vorwürfen entgehet, daß ihr den Gedanken von Gott, dem Richter und Vergelter der Menschen: den Gedanken von der Ewigkeit, ganz und auf immer von euch entfernt: wohlan, so zerreißet die Bande der Religion und der Tugend, zerbrechet die Schranken, die euch bisher so beschwerlich gewesen sind, folget ohne Scheu euern Lüsten und Leidenschaften, erkläret euch lieber für ein ganz sinnliches, eiteles, lasterhaftes Leben; und lasset es denn darauf ankommen, wohin euch eure Lüste und Leidenschaften führen, womit sie euch euern unumschränkten Gehorsam vergelten werden. Bietet lieber aller Beschämung, allen Vorwürfen, allem Elende, allen Gefahren, denen ihr euch dadurch bloß setzet, Trotz; werdet eueres Lebens nach eurer Art und nach eurem Geschmacke wenigstens auf etliche Monate, auf etliche Jahre, recht froh; achtet des Ueberdrusses, der Reue, des Schmerzes, der Schande, der Strafe, die ihr itzt, in spätern Jahren, oder nach dem Tode, davon befürchtet, nicht länger; und lasset es darauf ankommen, was für Früchte ihr dereinst von dieser Aussaat einerndten, was dereinst aus eurem unsterblichen

Geiste werden, und was euer Loos in der Ewigkeit seyn werde!

Dürfet ihr aber dieses nicht wagen; schaudert ihr vor solchen Gedanken und Entschlüssen zurück; könnet ihr euch der Furcht vor Gott, vor dem Gerichte, vor der vergeltenden Ewigkeit, nicht erwehren; beunruhiget und ängstiget euch oft euer Gewissen; verbittert und vergället es euch oft eure sündlichen Lüste; zwingt es euch oft, euch Schranken zu setzen, eure bösen Thaten durch bessere zu vergüten, euch einer gewissen Eingezogenheit und Frömmigkeit zu befleißigen; müsset ihr oft wider euren Willen euern Leichtsinn fahren lassen und dem Nachdenken Raum bey euch geben, und könnet ihr doch die Süßigkeit dieses Nachdenkens, die Reitze der Andacht und Frömmigkeit, den Lohn eurer guten Thaten, nicht genießen, weil dieses alles nur erzwungen und vorübergehend ist: o so erkennet es doch, daß ihr nicht auf dem Wege der Glückseligkeit wandelt, daß ihr so nie zu einer gründlichen Ruhe, nie zu dem innern Frieden gelangen könnet, ohne welchen alle sinnliche Lust, alle noch so viel versprechende Freude dem Menschen so bald zur Lust und zur Marter wird. Fanget doch an, das ganz zu seyn und zu werden, was ihr so oft für nothwendig, für unentbehrlich, erkennen müsset. Entscheidet euch doch einmal für allemal für Religion und Tugend, für einen ganz christlichen Sinn und ein ganz christliches Leben. Schämet euch, länger ein Spiel der Menschen, der Leidenschaften, des Zufalls, zu seyn. Schämet euch, länger im Widerspruche mit euch selbst zu leben, und bald in der Finsterniß, bald im Lichte zu wandeln, bald der

Tugend, bald dem Laster, bald Gott, bald der Welt, zu dienen, bald als unsterbliche, bald als ganz sterbliche Geschöpfe zu denken und zu handeln. Fasset darüber recht bestimmte, feste, unwiderrufliche Entschlüsse.

Nein, müsse es bey euch heißen, nein, länger sollen nicht Sinnlichkeit und Vernunft, Weisheit und Thorheit, Gutes und Böses um die Herrschaft in mir streiten. Länger will ich nicht die widersprechendesten Dinge mit einander zu vereinigen; länger nicht zu gleicher Zeit auf den entgegengesetztesten Wegen einherzugehen versuchen. So verschwende ich meine Kräfte vergeblich. So kann ich nie ruhig, nie meines Lebens recht froh, nie meines künftigen Schicksals gewiß werden. Nein, ich will das wählen, das thun, und unabläßig thun, was mich allein gegen alle Gefahren sichert, was mich nie reuen, nie beunruhigen, was mich zu allen Zeiten und in allen Umständen trösten und erfreuen kann, was mir wahre Vollkommenheit, bleibendes Vergnügen, ewige Glückseligkeit, verspricht. Religion und Tugend sollen meine einzigen Führerinnen seyn, ihnen will ich mich ganz überlassen, ihrem Dienste mein ganzes übriges Leben weihen. Ihrem belebenden, beseligenden Einflusse, ihrem Lichte und ihrer Kraft, will ich mein Herz öffnen, ihren leisesten Erinnerungen Gehör geben und Folge leisten; und wenn sie mich erleuchten, erwärmen, durchdringen, dann muß, dann werde ich gewiß ganz gut und ganz glückselig seyn und werden. Wohl und ewig wohl demjenigen, der sich dazu entschließt und bey diesem Entschlusse standhaft beharret! Ihm wird es gewiß nie

weder an Kraft zum Guten, noch an Zufriedenheit und Seligkeit fehlen.

Und ihr, ihr wenigen, vorzüglich begnadigten und vorzüglich glücklichen Seelen, die ihr zu der kleinen, aber auserlesenen Klasse der warmen, Leben- und Geistvollen, Christen gehöret, die ihr von Gottesliebe, von Christusliebe, von Menschenliebe ganz durchdrungen seyd, so fühlet euer Glück immer mehr, genießt eure Seligkeit immer völliger, bewahret sie immer sorgfältiger, seyd auf die Behauptung und den besten Gebrauch derselben immer eifersüchtiger, theilet eure Wärme, euer Leben, euern Geist, den Lauen, den Kalten, den Erstorbenen so viel möglich mit. Schämet euch nie, das zu scheinen, was ihr wirklich seyd, und dem Eifer gemäß zu reden und zu handeln, der euch wirklich belebet. Unterdrücket das himmlische, göttliche Feuer, das in euerm Busen flammet, nie aus falscher Bescheidenheit, oder aus Menschenfurcht. Vergesset es nie, daß ihr das Licht der Welt, das Salz der Erde, die Boten und Stellvertreter Gottes und Christi unter euern Brüdern, seyd. Denket und lebet stets diesem erhabenen Berufe gemäß. Lasset euern Glauben so fest, eure

Liebe so wirksam, eure Tugend so rein und standhaft, eure Frömmigkeit so heiter, euer ganzes Leben so wohlthätig seyn, daß in vielen Menschen, die euch sehen und kennen, der sehnlichste Wunsch und aus diesem Wunsche das eifrigste Bestreben entstehe, so wie ihr zu denken, zu glauben, zu lieben, und so tugendhaft, so fromm, so wohlthätig als ihr zu leben. So werdet ihr selbst immer seliger werden, und immer mehr Seligkeit um euch her verbreiten, und durch beydes eure herrliche Bestimmung immer vollkommener machen. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Justus Balthasar, 1738-1824

Predigten über die ganze christliche Moral Aus den Werken der besten Redner Deutschlands gezogen

Bd.: 8

Wien (1790)

Hom. 1255-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478819-2
VD18 90190238